

Erich Prunč

Einführung in die Translationswissenschaft

Band 1
Orientierungsrahmen

Institut für Translationswissenschaft
Graz



GTS
Herausgegeben von Erich Prunč

2., erweiterte und verbesserte Auflage
©2002, Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte
Translationswissenschaft, mit Unterstützung der Universität Graz
Merangasse 70, A-8010 Graz

ISBN 3-901540-03-2

Layout: Guntram Titus Tockner, Graz
Druck: DRUCKWERK, Graz
Printed in Austria

INDEX

VORWORT.....	7
1 VOM NAMEN UND SEINEM SCHATTEN.....	9
1.1 DER NAME DER WISSENSCHAFT.....	9
1.1.1 <i>Geschichte der Begriffsbezeichnung Translation</i>	9
1.1.2 <i>Die Translationswissenschaft und ihre Synonyme</i>	11
1.1.3 <i>Annäherung an eine Begriffsdefinition</i>	14
1.2 DIE DYNAMIK DER NAMENSWAHL	16
1.2.1 <i>Die Spitze des Eisberges</i>	17
1.2.2 <i>Von der Scheinidentität der Wörter</i>	20
1.2.3 <i>Vom Können, Sollen und Müssen</i>	22
1.2.4 <i>Vom schillernden Charakter des Textes</i>	23
1.2.5 <i>Vom Misslingen und vom Glücken</i>	24
1.2.6 <i>Von der Qual der Wahl</i>	27
1.2.7 <i>Von der Dynamik des globalisierten Marktes</i>	27
1.3 ZUSAMMENFASSUNG.....	29
2 DIE DOMINANZ DER LINGUISTIK ODER DIE ÄQUIVALENZDISKUSSION	33
2.1 ROMAN JAKOBSON ODER DIE MISSVERSTÄNDNISSE	35
2.2 STYLISTIQUE COMPARÉE	47
2.3 DIE LEIPZIGER SCHULE	55
2.4 IM GESTRÜPP DER ÄQUIVALENZBEZIEHUNGEN	64
2.4.1 <i>Werner Kollers Äquivalenztypologie</i>	64
2.4.1.1 Denotative Äquivalenz.....	66
2.4.1.2 Konnotative Äquivalenz	70
2.4.1.3 Textnormative Äquivalenz.....	73
2.4.1.4 Pragmatische Äquivalenz.....	74
2.4.1.5 Formal-ästhetische Äquivalenz	77
2.4.2 <i>Die Prozessualität der Translation</i>	80
2.4.3 <i>Normative Didaktik</i>	81
2.4.4 <i>Hierarchisierung der Äquivalenzforderungen</i>	92

2.4.5 <i>Ein nachhaltiges Texttypenmodell</i>	93
2.4.5.1 Der informative Texttyp.....	94
2.4.5.2 Der expressive Texttyp	94
2.4.5.3 Der operative Texttyp	95
2.4.6 <i>Das englische Pendant</i>	97
2.5 DIE MORAL DER UNENDLICHEN GESCHICHE.....	102
3 TRANSLATION ALS KULTURELLER TRANSFER	105
3.1 TRANSLATION UND MISSION	105
3.1.1 <i>Barrieren und Brücken</i>	109
3.1.2 <i>Form und Formung</i>	110
3.1.3 <i>Wörter und Wirkungen</i>	112
3.1.4 <i>Exegese und Übersetzung</i>	118
3.2 DAS DREISCHRITTMODELL	119
3.3 ZIELGRUPPEN	120
3.4 VON DER BIBEL ZU BABEL	124
3.5 DIE SOZIOLINGUISTISCHE KONZEPTION DER TRANSLATION	128
4 DAS FINALISTISCHE PRINZIP DER TRANSLATION	131
4.1 VOM SYSTEMVERGLEICH ZUM TEXT	132
4.1.1 <i>Ein erster Zuruf von außen</i>	133
4.1.2 <i>Von der Unmöglichkeit der „Übersetzung“</i>	136
4.1.2.1 Der Text als Übersetzungseinheit	138
4.1.2.2 Text und Realität.....	139
4.1.2.3 Die Mehrfachfunktion von „Wörtern und Sachen“	140
4.1.2.4 Das rechte Wort am falschen Ort.....	145
4.1.3 <i>Der zweite Zuruf</i>	147
4.2 DIE NORMATIVE HÜRDE	151
5 TRANSLATORISCHES HANDELN.....	155
5.1 STRATEGIEN	155
5.1.1 <i>Zurück zu Sapir und Whorf</i>	155
5.1.2 <i>Sprechakte</i>	156
5.1.3 <i>Die notwendige Differenzierung</i>	157

<i>5.1.4 Die Jahre der Paradigmenwechsel</i>	160
5.2 SKOPOSTHEORIE.....	161
<i>5.2.1 Ein unheimlich starker Auftritt</i>	162
<i>5.2.2 Die Entthronung des Ausgangstextes</i>	163
<i>5.2.3 Die Flüchtigkeit der Funktionskonstanz</i>	164
<i>5.2.4 Die feinen Unterschiede</i>	165
<i>5.2.5 Die Machbarkeit des Unmöglichen</i>	167
<i>5.2.6 Der Skopos des Skopos</i>	172
<i>5.2.7 Kulturen als Handlungsrahmen</i>	174
5.3 TRANSLATION ALS KOOPERATIVES HANDLUNGSSPIEL.....	178
5.4 KONVERGENZEN UND DIVERGENZEN	185
<i>5.4.1 Der Translator als Kultur- und Textexperte</i>	185
<i>5.4.2 Der Spagat</i>	187
<i>5.4.2.1 Dokumentarisches und instrumentelles Übersetzen</i>	187
<i>5.4.2.2 Das Loyalitätsprinzip</i>	192
<i>5.4.3 Designtext und Textdesign</i>	193
<i>5.4.4 Dolmetschen als transkulturelles Handeln</i>	196
5.5 KRITISCHE ZWISCHENBILANZ.....	199
6 KOMPARATIVE UND DESKRIPTIVE TRANSLATIONSWISSENSCHAFT	205
6.1 VORDENKER UND VORLÄUFER.....	206
<i>6.1.1 Formalismus und Strukturalismus</i>	207
<i>6.1.2 Das Systemkonzept</i>	208
<i>6.1.3 Das Normenkonzept</i>	212
<i>6.1.4 Werk und Wirklichkeit</i>	214
<i>6.1.5 Auf dem Weg zum Leser</i>	215
<i>6.1.6 Übersetzen als Kunst</i>	217
<i>6.1.7 Das Minimax-Prinzip</i>	218
<i>6.1.8 Shifts</i>	221
<i>6.1.9 Praxeologie der Übersetzung</i>	223
6.2 DESKRIPTIVE TRANSLATIONSWISSENSCHAFT	226
<i>6.2.1 Der Visionär</i>	227
<i>6.2.2 Die Manipulationisten</i>	229
<i>6.2.3 Der Mittler</i>	232
<i>6.2.4 Der Empiriker</i>	236

6.2.4.1	Der Anker	236
6.2.4.2	Das Neuland.....	239
6.2.4.3	Der Spielraum.....	241
6.2.4.4	Theorie der Praxis.....	244
6.2.4.5	Der Prozess	245
6.2.5	<i>Applikationen</i>	248
6.2.6	<i>Der Integrator</i>	249
6.2.7	<i>Der Querdenker</i>	250
6.2.8	<i>Zwischenbilanz</i>	254
6.3	DIE „KULTURELLE WENDE“	254
6.3.1	<i>Der Auftakt</i>	255
6.3.2	<i>Boom und Boomerang</i>	261
7	DEKONSTRUKTION	269
7.1	KULTTEXT UND DEKONSTRUKTIONSOBJEKT	272
7.1.1	<i>Das Original</i>	273
7.1.2	<i>Die Möglichkeit des Unmöglichen</i>	279
7.1.3	<i>Die Notwendigkeit des Scheiterns</i>	284
7.2	VERFUGUNG.....	289
8	DER GÖTTINGER SONDERFORSCHUNGSBEREICH	293
9	INTEGRATION.....	297
10	BIBLIOGRAPHIE	303
10.1	LITERATUR	303
10.2	QUELLEN	351
10.3	VERZEICHNIS DER ABGEKÜRZT ZITIERTEN LITERATUR	352
10.4	ABKÜRZUNGEN	353
11	PERSONEN- UND SACHREGISTER	355

Vorwort

Das Gefühl der Unzulänglichkeit, das einen überkommt, wenn man einen Text, der eine Einführung in ein Fachgebiet sein will, abgeschlossen hat, dürfte wohl allgemein sein. Sobald man das nächste Buch in die Hand genommen hat, würde man gerne hier eine Korrektur, dort eine andere Gewichtung und an vielen Stellen eine Ergänzung vornehmen. Lediglich die Überlegung, dass irgendwo eine pragmatische Grenze gezogen und ein Ende gemacht werden muss, hält einen davor zurück, in einen unendlichen Prozess des Neu- und Weiterschreibens einzutreten. So lässt einen das Wissen darum, dass jeder Zugang, so sehr er sich um Objektivität bemüht, auch im optimalen Fall nur eine subjektive Annäherung an ein subjektives Ziel sein kann, das Geschriebene geschrieben sein. Eine Änderung der Perspektive würde vielleicht den Fokus verschieben, eine Ausweitung des Blickwinkels ermöglichen und unter Umständen sogar den Grad der Annäherung verbessern. Dennoch muss eine solche Darstellung stets und zu jedem Zeitpunkt subjektiv und unvollendet bleiben, da sie im Augenblick, in dem sie fertiggestellt wird, bereits veraltet ist. So bleibt denn nichts anderes übrig, als den Schlusspunkt zu setzen und die Perspektive offen zu legen.

Die Auswahl der Felder, auf welche die Streifzüge durch die Geschichte der Translationswissenschaft gelenkt wurden, war vom Ziel bestimmt, Studierenden einen Einblick in die erreichte Vielfalt translationswissenschaftlicher Zugänge zu bieten, ihnen vor allem den Gedanken zu vermitteln, dass es nicht *die* Translation und damit auch nicht *die* Sicht auf Translation gibt. Insbesondere galt es auf unseren eigenen Begriff von Translation hinzuarbeiten, den wir im zweiten Band der *Einführung* als ein historisch in Konventionen gefasstes und dynamisch in neue Konventionen zu fassendes transkulturelles und doch kulturspezifisches Handeln systematisch zu beschreiben suchen werden. Dass auch darin nur einer der möglichen Zugänge zu sehen ist, ergibt sich aufgrund des Gesagten von selbst.

So bleibt mir am Ende dieser Etappe nur noch die angenehme Pflicht, allen meinen Dank abzustatten, die durch Zu- und Widerspruch zur Bewältigung der Aufgabe beigetragen haben. Für konkrete Hilfe bei der Überprüfung der Zitate und beim Lesen der Korrekturen habe ich Frau

Christine Sanz-Stangl, Frau Sonja Pöllabauer, Frau Andrea Rosenkranz und Frau Ingeborg Kanz zu danken. Herrn Guntram Titus Tockner bin ich für die technische Hilfe und das Layout zu Dank verpflichtet.

Schließlich bitte ich die Leserinnen um Verständnis, wenn aus sprachökonomischen Gründen Frauen nicht an jeder Stelle des Textes und immer in dem Maße sichtbar gemacht wurden, als ihnen aufgrund ihres Beitrages zur Translationskultur und zur Translationswissenschaft zustünde.

Graz, im Mai 2001.

1 Vom Namen und seinem Schatten

Die Wissenschaft, mit der wir uns befassen werden, wollen wir *Translatiōnswissenschaft* nennen. Da zu jeder Wissenschaft eine klar definierte Terminologie gehört, um die gemeinten Sachverhalte möglichst eindeutig benennen zu können, wollen wir zunächst einige Basistermini der Translationswissenschaft erarbeiten und uns einen Überblick über die wichtigsten Forschungsansätze verschaffen.

1.1 Der Name der Wissenschaft

Bevor wir auf die Gründe eingehen, die dafür sprechen, die Wissenschaft vom *Übersetzen* und *Dolmetschen* als *Translationswissenschaft* zu bezeichnen, wollen wir zuerst die Herkunft des Terminus *Translation* beleuchten.

1.1.1 Geschichte der Begriffsbezeichnung Translation

Das Fremdwort *Translation* wird in der Bedeutung „Übersetzung“ zum ersten Mal vom humanistischen Arzt Heinrich Steinhöwel (1412-1483), der unter anderen auch Petrarca und Boccaccio übersetzte, verwendet. Von seiner Äsop-Übersetzung (ca. 1476) heißt es, sie gebe die Texte des griechischen Fabeldichters „*in der nüwen translation usz kriechisch in latin*¹“ wieder (zit. nach Grimm DWB 21, 1239)². In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden wir *translation* noch bei einigen Autoren und hierauf nur mehr in Wörterbüchern, wo es als Synonym zu *vertolmetschung* und *übersetzung* angeführt wird (vgl. Grimm ebd.).

In der heutigen wissenschaftlichen Bedeutung wurde *Translation* 1968 von Otto Kade als Überbegriff für *Übersetzen* und *Dolmetschen* eingeführt (Kade 1968 a). Dabei wird von Kade zwischen *Translation* im engeren und im weiteren Sinne unterschieden:

¹ Zitate werden im Fließtext kursiviert. Originaler Kursivdruck wird als Fett- druck dargestellt.

² Nachstehende Belege verdanke ich einer persönlichen Mitteilung von H. Vermeer: 1456 *translatieren* bei Thüring von Ringoltingen, 1461 *translatze* bei Niklas von Wyle.

„Wir verstehen unter Translation im weiteren Sinne jenen in einen zweisprachigen Kommunikations[akt]³ (und damit zugleich in ein komplexes gesellschaftliches Bedingungsgefüge sprachlicher und außersprachlicher Faktoren) eingebetteten Prozeß, der mit der Aufnahme eines AS-Textes (=Original; Text in einer gegebenen Sprache L₁) beginnt und mit der Realisierung eines ZS-Textes (=Translat; Text einer gegebenen Sprache L₂) endet. Die wichtigste Phase dieses Prozesses ist der Kodierungswechsel AS → ZS, der aufgrund seiner Funktion im Kommunikationsakt bestimmten Bedingungen unterliegt und den wir als Translation im engeren Sinne auffassen können.“ (Kade 1968 b, zit. nach Kade 1981 b: 199).

Mit anderen Worten: Translation im engeren Sinne ist das mündliche oder schriftliche „Übertragen“ eines Ausgangstextes in einen anderssprachigen Zieltext, während Translation im weiteren Sinne offensichtlich auch andere, vor allem gesellschaftlich bedingte Elemente der zweisprachigen Kommunikation enthält. Darauf werden wir später noch näher eingehen.

Die beiden **Unterbegriffe** *Übersetzen* und *Dolmetschen* werden von Kade wie folgt definiert:

„Wir verstehen [...] unter *Übersetzen* die Translation eines fixierten und demzufolge permanent dargebotenen bzw. beliebig oft wiederholbaren Textes der Ausgangssprache in einen jederzeit kontrollierbaren und wiederholt korrigierbaren Text der Zielsprache. Unter *Dolmetschen* verstehen wir die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache.“ (Kade 1968 a: 35)

Lassen wir die Diskussion über den Inhalt dieser Definitionen vorläufig beiseite. Es genügt festzuhalten, dass als unterscheidendes Begriffsmerkmal zwischen den beiden translatorischen Tätigkeiten nicht in erster Linie die Kriterien der Schriftlichkeit und der Mündlichkeit, sondern die Kriterien der *Wiederholbarkeit* des AT und der nachträglichen *Korrigierbarkeit* des ZT betrachtet werden.⁴ Den von Kade eingeführten Kriterien der Wiederholbarkeit und der Korrigierbarkeit könnte man vielleicht noch ein weiteres hinzufügen: das Kriterium des linearen Zuganges

³ In der Fassung Kade 1981 b: 199 steht „Kommunikationsrecht“. Dabei dürfte es sich wohl um einen Druckfehler handeln.

⁴ Vgl. auch Reiß + Vermeer 1991: 7 ff.

zum Text für das Dolmetschen und die Möglichkeit des multiplen Zuganges zum Ausgangs- und zum Zieltext als Kriterium für das Übersetzen.

1.1.2 Die Translationswissenschaft und ihre Synonyme

Otto Kade war, wie wir noch sehen werden, einer der hervorragendsten Vertreter der sogenannten *Leipziger Schule*, die sich in den 60er Jahren in der ehemaligen DDR zu entwickeln begann. Im Westen wurde der Terminus *Translation* häufig als unnützes Fremdwort⁵ und als ideologisch befrachtet abgelehnt.⁶ Statt dessen wurde als Überbegriff für *Übersetzen* und *Dolmetschen* der traditionelle Ausdruck *Sprachmittlung*⁷ verwendet. In der älteren wissenschaftlichen Literatur sind also *Sprachmittlung* und *Translation* als Synonyme⁸ zu verstehen.

Für die Durchsetzung des Terminus *Translation* bzw. *Translationswissenschaft* war allerdings auch eine weitere terminologische Entwicklung maßgebend. Im Zuge der Diskussion über interkulturelle Kommunikation wurde nämlich von Karlfried Knapp und Annelie Knapp-Potthoff folgende definitorische Unterscheidung zwischen *Dolmetschen* und *Sprachmitteln* eingeführt:

„Unter *Dolmetschen* verstehen wir eine Tätigkeit, die [...] an die Übertragung phonisch repräsentierter Texte gebunden ist. Dolmetschen kann

⁵ Wolfram Wilss bezeichnet *Translationswissenschaft* noch 1988 ironisch als „Nobeltitel“ (Wilss 1988: 7). In der Zwischenzeit hat Wilss allerdings aufgrund seiner Studien zur Geschichte des Übersetzens, bei welchen er auf ältere Belege dieser Begriffsbezeichnung stieß, seine Meinung revidiert (mündl. Mitteilung v. W. Wilss).

⁶ Vgl. Kollers bissige Bemerkung in der einleitenden Auswahlbibliographie zur 2. Auflage der *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* zu O. Kades Monographie *Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegengstand wissenschaftlicher Untersuchung* (=Kade 1980): „Dieses verbissen dogmatische Buch bringt den ‘Nachweis’, daß die ‘marxistisch-leninistische Weltanschauung sicheres Fundament für Wissenschaftlichkeit und Originaltreue in der Sprachmittlung’ ist [...].“ (Koller 1983: 6).

⁷ Vgl. das Stichwort „Sprachmittlung“ im 3. Band des *Lexikons der germanistischen Linguistik* (=Bausch 1973), wo auf die Herkunft des Terminus aus der traditionellen Sprachwissenschaft verwiesen und das psycholinguistische Standardwerk von Kainz (1965) als Quelle angeführt wird.

⁸ Bausch (Bausch 1973: 610) betrachtet *Sprachmittlung* und *Translation* als Synonyme, stellt jedoch fest, der Terminus *Translation* habe allmählich den traditionellen Terminus *Sprachmittlung* verdrängt. Auch Kade selbst verwendet *Sprachmittlung* synonym zu *Translation* (vgl. z.B. Kade 1980 in Ann. 6).

im Rahmen einer face-to-face-Interaktion stattfinden, muß es aber nicht notwendig. Der entscheidende Unterschied zum Sprachmitteln ist der, daß der Dolmetscher – wie auch der Übersetzer – als Kommunikationspartner selbst völlig in den Hintergrund tritt.⁹“ (Knapp + Knapp-Potthoff 1985: 451)¹⁰

Sprachmitteln bzw. *Sprachmittlung* können also als terminologische Gegensatzpaare zu *Dolmetschen* und *Dolmetschung* verwendet werden, wobei von Knapp + Knapp-Potthoff noch ein weiteres Begriffsmerkmal als relevant betrachtet wird:

„Damit ist *Sprachmitteln* [...] an phonisch repräsentierte Texte gebunden und findet ausschließlich in face-to-face-Interaktionen statt. Im Unterschied zum Dolmetschen ist Sprachmitteln eine nichtprofessionelle, alltagspraktische Tätigkeit.“ (Knapp + Knapp-Potthoff 1985: 451)

In der angeführten Definition¹¹ deckt also der Terminus *Sprachmittlung* nur den nichtprofessionellen Teil mündlicher translatorischer Tätigkeiten ab und ist mehr oder minder als Synonym zum englischen Terminus der *natural translation* (vgl. Harris 1977, Harris + Sherwood 1978)¹² zu verstehen. Da wir jedoch das gesamte Gebiet von sprachgebundenen Transferleistungen im Auge behalten und den Akzent auf die professionelle Tätigkeit der Translatoren legen wollen, scheint uns der Terminus *Sprachmittlung* als Überbegriff von *Übersetzen* und *Dolmetschen* nicht angebracht oder wenigstens nicht eindeutig genug zu sein.

Im Gegensatz zum mehrdeutigen Terminus der *Sprachmittlung* ist das semantisch noch nicht überfrachtete Fremdwort *Translation* besser geeignet, als Namensspender für die Bezeichnung der Wissenschaft zu dienen. Unter den konkurrierenden Bezeichnungen hat sich im deutschen Sprachraum der Name *Translationswissenschaft* durchgesetzt während Begriffsbildungen wie *Translatorik* und *Translatologie* nur noch selten

⁹ Knapp + Knapp-Potthof gehen hier von einem Berufsbild aus, das im besten Fall auf Konferenzdolmetscher zutrifft. Zur Stellung des Dolmetschers im transkulturellen Handlungsspiel vgl. Kapitel 5.4.4.

¹⁰ Ähnlich auch Rehbein 1985: 420.

¹¹ Vgl. bereits Brislin ed. 1976 und Wadensjö 1992: 41 f.; der Unterschied zwischen professionellem, semiprofessionellen und Laiendolmetschen spielt vor allem in der Diskussion um das *Community interpreting* eine große Rolle. Vgl. dazu vor allem Pöchhacker 1998.

¹² Zum Unterschied zwischen professioneller und nichtprofessioneller translatorischer Tätigkeit vor allem Krings 1992; vgl. jedoch auch Toury 1984 b.

(z.B. in Ammann + Vermeer 1990, Holz-Mänttäri + Vermeer 1985) anzutreffen sind.

Gegen die Ableitung der Wissenschaftsbezeichnung vom Begriff der Sprachmittlung sprechen nicht nur terminologische sondern auch sprachliche Gründe. Eine *Sprachmittlungswissenschaft* wäre zwar vom Aspekt der deutschen Wortbildung grundsätzlich möglich, ist jedoch nicht sprachüblich. Deshalb wurde in der älteren Translationswissenschaft von *Sprachmittlung* als Objekt der Wissenschaft gesprochen, die Wissenschaft selbst jedoch mit dem traditionellen Namen *Übersetzungswissenschaft* bezeichnet. Ebenso wie *Sprachmittlung* ein älteres Synonym für *Translation* ist, ist *Übersetzungswissenschaft* das ältere Synonym zu *Translationswissenschaft*.

Der Name *Übersetzungswissenschaft*¹³ spiegelt in diesem Entwicklungsstadium der Translationswissenschaft auch eine diffuse Begriffsbildung wider, aufgrund welcher *Übersetzen* nicht klar vom *Dolmetschen* unterschieden wird. Mit der konsequenten Unterscheidung zwischen *Übersetzen* und *Dolmetschen* wurde die Wissenschaftsbezeichnung *Übersetzungswissenschaft* mehrdeutig, da darunter sowohl die Wissenschaft vom Übersetzen und Dolmetschen, als auch die Wissenschaft, die sich lediglich mit dem Übersetzen befasste, verstanden werden konnte.¹⁴ In der Praxis führte diese Wissenschaftsbezeichnung auch dazu, dass das Dolmetschen weitgehend außerhalb des Gesichtsfeldes der „Übersetzungswissenschaft“ blieb.

Neben der Bezeichnung *Übersetzungswissenschaft* taucht sporadisch auch der Terminus *Übersetzungstheorie* als älteres Synonym zu *Translationswissenschaft* auf. Der Terminus *Übersetzungstheorie* als Bezeich-

¹³ Vgl. z.B. Coseriu 1978 bzw. Coseriu 1981 b, Wilss 1977 a.

¹⁴ Das sprachliche Problem eines fehlenden Überbegriffes ergibt sich vor allem im Deutschen. In den slawischen Sprachen hingegen versteht man unter russ. *perevod*, slow. *prevod*, kroat. *prijevod* und serb. *prevod* sowohl die schriftliche als auch die mündliche Form der Translation. Will man in diesen Sprachen präziser zwischen *Übersetzen* und *Dolmetschen* unterscheiden, wird dies mit Hilfe von adjektivischen Zusätzen (*schriftlich* vs. *mündlich*) bewerkstelligt. Allerdings gibt es auch in diesen Sprachen terminologische Unschärfen, da es gemeinsprachlich sehr wohl Verben und Verbalsubstantiva gibt, mit denen zwischen *übersetzen/Übersetzen* und *dolmetschen/Dolmetschen* unterschieden werden kann: z.B. slow. *tolmačiti* vs. *prevesti/prevajati*, kroat. *tumačiti* vs. *prevesti/prevoditi* usw. Die terminologisch exaktere Unterscheidung zwischen *Übersetzen* und *Dolmetschen* wird unter dem Einfluss der sich entwickelnden Translationswissenschaft allerdings auch in diesen Sprachen allmählich zur standardsprachlichen Norm.

nung für die gesamte Wissenschaft, die sich mit dem Übersetzen/Dolmetschen befasst, entspricht dem englischen Sprachgebrauch (vgl. Translation Theory) und nicht der im Deutschen üblichen Nomenklatur von Wissenschaften. Abgesehen davon, dass dabei wiederum nicht zwischen *Übersetzen* und *Dolmetschen* unterschieden wird, könnte man aus einer solchen Bezeichnung ableiten, dass sich die Translationswissenschaft nur mit theoretischen, nicht jedoch auch mit empirischen Fragen zu beschäftigen hätte. Ein weiterer Nachteil der Wissenschaftsbezeichnung *Übersetzungstheorie* liegt auch darin, dass sie einen Gegensatz zwischen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Translation und der translatorischen Praxis suggeriert.

Als Bezeichnung für eine Teildisziplin der Translationswissenschaft, nämlich jene, die sich ausschließlich mit der Entwicklung theoretischer und allgemeiner Fragen des Übersetzens befasst, ist der Terminus *Übersetzungstheorie* jedoch angebracht. Der analoge Terminus für jene Teildisziplin der Translationswissenschaft, die sich mit der Theorie des Übersetzens **und** Dolmetschens befasst, wäre *Translationstheorie*.

In diesem Zusammenhang ist noch eine letzte terminologische Klärstellung notwendig. Die *Übersetzungsforschung*, wie sie im Göttinger Sonderforschungsbereich (vgl. dazu Kapitel 8) entwickelt wurde, ist nicht mit *Translationswissenschaft* zu verwechseln. Übersetzung wird bei diesem wissenschaftlichen Großprojekt nämlich implizit als *Literarische Übersetzung* verstanden. Der Gegenstand, mit dem sich die Übersetzungsforschung befasst, ist also lediglich ein Teilbereich des Phänomens der Übersetzung. Deshalb kann Übersetzungsforschung, je nach Schwerpunkt und Methode, als Teildisziplin der Übersetzungswissenschaft im soeben definierten Sinn oder als Teildisziplin der Vergleichenden Literaturwissenschaft verstanden werden.

1.1.3 Annäherung an eine Begriffsdefinition

Zusammenfassend können wir feststellen, dass es ausreichend *terminologische* Gründe gibt, den Wissenschaftsnamen *Translationswissenschaft* zu verwenden. Wir könnten nun daran gehen, den Begriff der Translation und damit den Objektbereich der Translationswissenschaft genauer festzulegen. Da wir noch nicht über ausreichende Kriterien für die Begriffsabgrenzung besitzen, wollen wir es mit einer Hilfsdefinition versuchen:

Translation^{*15}

Unter Translation als Überbegriff für Übersetzen und Dolmetschen verstehen wir jede Form einer sprachgebundenen Mittlertätigkeit.

Unsere Definition von Translation hat allerdings einen Haken: Sie setzt implizit voraus, dass im Deutschen unter *sprachgebundener Mittlertätigkeit* von allen dasselbe verstanden wird, dass also unmittelbar einsichtig ist, was *eine sprachgebundene Mittlertätigkeit* ist. Sie ist eine Scheindefinition.

Wenn wir in der Definition umschreibend von „sprachgebundener Mittlertätigkeit“ sprechen, so tun wir dies aus drei Gründen:

1. Wir wollen damit positiv unterstreichen, dass die Mittlertätigkeit, um die es hier geht, in irgendeiner Form mit Sprache zu tun hat und nicht als Transfer zwischen beliebigen Symbolsystemen zu verstehen ist.
2. Wenn wir lediglich von sprachgebundener und nicht sprachlicher Mittlertätigkeit sprechen, wollen wir gleichzeitig auch betonen, dass die ausschließlich sprachliche Mittlertätigkeit nur einen Teil der Translation ausmacht.
3. Wir haben es dadurch vermieden, den Terminus Sprachmittlung zu verwenden, da wir diesen, wie oben festgestellt, als engere Bezeichnung für den Begriff „nichtprofessionelles Dolmetschen“ aus der Literatur übernehmen.
4. Aus der historischen Perspektive erkennen wir Sprachmittlung als Überbegriff für Übersetzen und Dolmetschen¹⁶ an, und zwar als traditionelles und schulenspezifisches Synonym für Translation. Wir wollen uns jedoch von dieser Tradition bewusst absetzen.

Die Entscheidung für den Terminus *Translation* und davon abgeleitet für die Wissenschaftsbezeichnung *Translationswissenschaft* hat vom terminologischen Aspekt auch den Vorteil, dass man, ausgehend vom eindeutigen Oberbegriff der *Translation* und den beiden Unterbegriffen *Übersetzen* und *Dolmetschen* eine erste Systematik der Subdisziplinen entwerfen,

¹⁵ Mit * werden vorläufige oder Hilfsdefinitionen bezeichnet.

¹⁶ In diesem Sinne ist die Verwendung bzw. Nicht-Verwendung der Termini Sprachmittlung und Translation auch als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer translationswissenschaftlichen Schule zu verstehen.

d.h., die Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft als Teildisziplinen dieser Wissenschaft eindeutig identifizieren und benennen kann:

Translationswissenschaft	
Übersetzungswissenschaft	Dolmetschwissenschaft

Damit haben wir den terminologischen Boden aufbereitet, um den tieferen Gründen für die Wahl des Namens *Translationswissenschaft*¹⁷ nachzuspüren.

1.2 Die Dynamik der Namenswahl

Der Streit um den Namen der Wissenschaft wäre nämlich ein Streit um des Kaisers Bart, wenn sich dahinter nicht tiefere, im Objekt dieser Wissenschaft und in den Zugängen zu diesem Objekt begründete Unterschiede verbergen würden. Setzen wir also wiederum bei der alltagssprachlichen Bedeutung von *Übersetzen* und *Dolmetschen* an.

Wenn sich Nichtfachleute über Dolmetschen unterhalten, so verwenden sie dafür meistens den Ausdruck *Übersetzen*. „Wir danken den Dolmetschern für die ausgezeichnete Übersetzung“ ist ein Lob, das Dolmetscher gerne hören (würden), obwohl es nicht gerade von einem adäquaten Verständnis für die Art der geleisteten Arbeit zeugt. Andererseits werden gerichtlich beeidete Dolmetscher nicht nur zum *Dolmetschen* bei Gericht, sondern auch zum *Übersetzen* diverser Schriftstücke herangezogen. Alltagssprachlich werden also *Übersetzen* und *Dolmetschen* in der Regel undifferenziert gebraucht. Eine ähnlich undifferenzierte Verwendung der Bezeichnungen *Übersetzen* und *Dolmetschen* ist, wie wir uns mit einem Blick in diverse Standardwörterbücher überzeugen können, für den alltags- und gemeinsprachlichen Gebrauch in vielen Sprachen charakteristisch. Um eine kohärente wissenschaftliche Terminologie aufbauen zu können, müssen diese alltagssprachlichen Ausdrücke genauer definiert, voneinander unterschieden und innerhalb des Begriffssystems zueinander in Beziehung gesetzt werden.

¹⁷ Zu den unterschiedlichen Meinungen zur Profilierung der Wissenschaft vgl. Vernay 1984, Snell-Hornby ed. 1986, Wilss 1987 a und b, Holmes 1988, Snell-Hornby 1988, 1991, Salevsky 1993 a und b, Wilss 1993 a, Kaindl 1997, Kalverkämper 1999.

Diese Bedingung haben wir durch die Hierarchisierung der Begriffe *Translation*, *Übersetzen* und *Dolmetschen* sowie durch das Ausscheiden konkurrierender, nicht immer eindeutiger Termini erfüllt. In konsequenter Fortsetzung dieser terminologischen Differenzierung wollen wir nun noch einen neutralen Überbegriff für die Produkte des Übersetzens und des Dolmetschens einführen:

Translat

Unter Translat verstehen wir jedes Produkt einer Translation.

Wenn wir also nicht von einer *Übersetzung* als Produkt des *Übersetzens*, einer *Dolmetschung* als Produkt des *Dolmetschens* sprechen wollen, werden wir dafür den übergeordneten Terminus *Translat* verwenden.

Damit können wir uns inhaltlichen Fragen zuwenden. Kehren wir zu den angeführten Definitionen von *Übersetzen* und *Dolmetschen* zurück, da dadurch indirekt auch der Inhalt des übergeordneten Begriffes bestimmt wird.

1.2.1 Die Spitze des Eisberges

Einer der Schlüsselbegriffe, die in beiden Definitionen vorkommen, ist der Begriff *Text*. Wir werden uns im zweiten Band noch genauer damit befassen, was das Wesen eines Textes ist, was also einen „Text“ zum Text macht. In diesen einleitenden Überlegungen wollen wir uns damit begnügen, anhand einiger Beispiele aufzuzeigen, worum es dabei gehen könnte.

Aber auch hier setzen wir zunächst bei der gemeinsprachlichen Bedeutung von *Text* an und verstehen ihn zunächst als eine mehr oder minder klar abgegrenzte Menge von Worten¹⁸, die durch syntaktische Regeln miteinander verbunden werden. Um einen solchen Text übersetzen und dolmetschen zu können, muss man zuerst verstehen, was man übersetzen bzw. dolmetschen soll. Dass dazu die Sprachbeherrschung allein nicht ausreicht, sei zunächst anhand einiger Beispiele illustriert:

¹⁸ Wir werden den Begriff des Textes allgemeiner fassen und ihn als „klar abgegrenzte Menge von Zeichen“ definieren.

Beispiele (1) Textinterpretationen und Vorinformation

(1) Brigitte hat den Bericht verhaut.

Um diese Äußerung richtig zu verstehen, muss man wissen, von wem und in welchem Kontext sie gemacht wurde. Sagt dies etwa eine österreichische Studentin der Studienrichtung Übersetzer- und Dolmetscherausbildung zu ihrer Kollegin, wird mit Bericht eine Teilprüfung der 2. Diplomprüfung gemeint sein. Die Interpretation des Verbums verhauen wird davon abhängen, von welcher Erwartungshaltung in Bezug auf Brigittes Studienerfolg die Sprechende ausgegangen ist.

(2) Papst verhaftet

Diese und ähnliche Schlagzeilen erschienen 1995 in den österreichischen Tageszeitungen, als der Industrielle Wilhelm Papst verhaftet wurde. Um Papst als Name zu verstehen und den Zusammenhang mit der betreffenden Person herzustellen, ist das entsprechende Hintergrundwissen über die Finanzaffäre der Papierfabrik St. Magdalens bei Villach erforderlich. Allerdings weiß ein kompetenter Leser auch ohne entsprechendes konkretes Vorwissen, dass es sich wohl um einen Eigennamen handeln muss. Sein Weltwissen sagt ihm nämlich, dass es im Jahre 1995 kaum möglich erscheint, dass der römische Papst als Kirchen- und Staatsoberhaupt verhaftet werden könnte. Welcher konkreten Person jedoch der Name zuzuweisen ist, kann er nur aus der konkreten Situation erschließen. Wäre diese Schlagzeile allerdings zur Zeit Napoleons oder in der Zeit des Faschismus erschienen, wäre Papst unter Umständen auch als ‚Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche‘ zu verstehen gewesen.

(3) Einer für alle, alle für Einem.

Anlässlich der Maifeiern der Sozialdemokratischen Partei 1995 wurde von den Demonstranten ein Spruchband mit diesem Indirektzitat zu Dumas' *Drei Musketieren* mitgeführt. Wenige Monate davor wäre kaum jemand imstande gewesen, den Sinn dieses Spruches zu verstehen und würde bestenfalls eine grammatische Fehlleistung – was ja bei Spruchbändern durchaus vorkommen soll – der Textverfasser vermuten. Vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Ereignisse war der Bezug zum Namen des frischgebackenen österreichischen Innenministers Kaspar von Einem unschwer herzustellen. Politisch Interessierte konnten darin auch das Indirektzitat eines Indirektzitates erkennen, da der Leitspruch der drei Musketiere in A. Dumas' gleichnamigem Roman¹⁹ zuvor in der Wahlwerbung

¹⁹ Dabei ist es unwesentlich, ob dieser Wahlspruch dem Zielpublikum aus der Lektüre des Romans oder aus seiner Verfilmung bekannt war.

der *F* verwendet worden war. Nur ein Leser/Hörer, der über alle angeführten Informationen verfügt, kann Sinn und Intention des Spruches in der konkreten Situation des 1. Mai 1995 richtig deuten.

Um eines der angeführten Beispiele für das Zielpublikum verständlich übersetzen oder dolmetschen zu können, gehört offensichtlich mehr dazu als die bloße Sprachbeherrschung. Ohne auf die Art des Übersetzens bzw. Dolmetschens einzugehen, können wir bereits auf dieser Reflexionsstufe feststellen, dass für ein adäquates Textverständnis ein entsprechendes Vorwissen über soziale, historische und situative Zusammenhänge notwendig ist. Dabei kann es sich um allgemeines Welt und Kulturwissen, das Wissen über und um konkrete Sachverhalte, Bilder, Szenen, Geschichten und Texte handeln, die in der jeweiligen sozialen Gemeinschaft in der jeweils konkreten Situation evoziert werden können. Der Sinn einer Äußerung wird für die Kommunizierenden erst erschließbar, wenn sie über dieses Vorwissen auch tatsächlich verfügen. Das Vorwissen, das für die Interpretation eines Textes notwendig ist, wird – wie wir noch sehen werden – nach bestimmten Regeln aus dem Bewusstsein abgerufen. Werden diese Regeln nicht eingehalten oder gehen die Kommunizierenden von falschen Annahmen über das Vorwissen und die Erwartungshaltung ihrer Kommunikationspartner aus, kommt es zu Missverständnissen.

Beispiel (2) Textinterpretation, Codierung und Vorwissen

Werner Lansburgh schildert in seinem amüsanten Selbstbekenntnis „*Dear Doosie*“ (Lansburgh 1999: 131 f.) seine Tätigkeit für das Informationsministerium in London, für welches er während des II. Weltkrieges zusammen mit Bruno Kreisky deutsche Pressemeldungen auszuwerten und zu übersetzen hatte. Die Stabstelle war in der englischen Botschaft in Stockholm untergebracht. Lansburgh erzählt, dass er besonders darauf stolz gewesen sei, zwischen den Zeilen zu lesen. Eines Tages wurde er dafür vom betreuenden englischen Botschafter gerügt und aufgefordert, dies sein zu lassen und sich auf die einfache Wiedergabe von „concrete stuff such as [...] fire alarms and obituaries, and so on [...]“ zu beschränken²⁰. In seinem Stolz als Übersetzer getroffen, wollte er diese Anweisung *ad absurdum* führen, wählte aus einer Lokalzeitung eine „*Gemeindeamtliche Verlautbarung*“ aus und gab sie folgendermaßen wieder:

„*Municipal notice, Island of Usedom, little village called Peenemuende. Kreisleiter announces that butter rations increased to 10 percent, and that*

²⁰ Vgl. die Schilderung des Dialogs auf S. 134.

new butter cards for 237 „Zugezogene“ now available at NS Kreisleitung, Adolf Hitler Straße 17 a.“

Aus „purem Daffke“ schickte er diese Übersetzung an die Dechiffrierabteilung des Geheimdienstes. Was er allerdings nicht ahnen konnte, war, dass sich die NS-Behörden der Annoncen bedienten, um geheime Nachrichten in einer chiffrierten Form zu übermitteln. Der Britische Geheimdienst wusste dies und verfügte auch über den Code dazu. Deshalb hatte ihn der Botschafter ins Gebet genommen, denn nur aufgrund einer nicht interpretierenden Übersetzung war für den Geheimdienst die Nachricht zu dechiffrieren. Bei den Butterkarten handelte es sich um die gefürchteten V2-Raketen, die in London Angst und Panik verbreitet hatten. Lansburgh weiter: „[A]nd five days later some fifty British aeroplanes bombed ‘a little village Peenemünde on the island of Usedom’. Damit war’s aus mit Butter-Sonderkarten, aus mit einer Raketenbasis, aus mit der V2. [...] The Battle of London was over.“ (Lansburgh 1999: 135f.).

Zu einem Text gehört also nicht nur das, „*was da steht*“. Nicht nur das also, was mit Worten ausgedrückt wurde. Deshalb können sich Übersetzer oder Dolmetscher unter bestimmten Voraussetzungen nicht damit begnügen, lediglich die Textoberfläche zu übersetzen bzw. zu dolmetschen. Welche dieser Bezüge, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Mitteln in das Translat zu implementieren sind bzw. wie Verstehen über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg funktioniert, muss also ebenfalls Gegenstand einer Translationswissenschaft sein, die sich nicht mit normativen „Übersetzungsregeln“ begnügen will. Translation muss bereits vom Aspekt des Textverständens mehr sein, als lediglich *Sprach-mittlung*. Schon gar nicht von Textoberfläche zu Textoberfläche. Die Textoberfläche ist nämlich lediglich die Spitze des Eisberges.

1.2.2 Von der Scheinidentität der Wörter

Der denkbar schlechteste Ausgangspunkt für das Übersetzen und Dolmetschen ist das einzelne Wort. Wörter sind manchmal wie leere Hülsen, die erst in der konkreten Situation mit Inhalt gefüllt werden. Erst wenn man weiß, *wer, wem, wo, wann, wozu* etwas sagt oder schreibt, kann man wissen, *wen* oder *was* er damit meint.

Beispiele (3) Text in Situation

- (1) Dem kroatischen *predsjednik* bzw. dem slowenischen *predsednik* kann im lexikalischen System des Deutschen sowohl ein *Vorsitzender* als auch ein

Präsident entsprechen. Die Regierungschefs im ehemaligen Jugoslawien führten als Vorsitzende der sogenannten *Vollzugsräte* ebenfalls den Titel *predsjednik* bzw. *predsednik*. Dies galt sowohl für den Regierungschef des Bundesstaates, als auch für die Regierungschefs der einzelnen Republiken. In Analogie dazu wurde dieser Titel von jugoslawischen Delegationsmitgliedern auch für österreichische Regierungschefs verwendet. Da eine falsche Anrede unter Umständen schwerwiegende Folgen für das Gesprächsklima nach sich ziehen kann, war für die Dolmetscher jeweils aus der Situation zu entscheiden, ob Anreden wie kroat. *Štovani gospodine predsjedniče* bzw. slow. *Spoštovani gospod predsednik* mit *Sehr geehrter Herr Bundeskanzler* oder *Sehr geehrter Herr Landeshauptmann* wiederzugeben waren. Derselbe Titel wurde allerdings auch für das Staatsoberhaupt verwendet. Handelte es sich um ein Treffen mit dem österreichischen Bundespräsidenten, so war die gleiche Anrede situationsgemäß mit *Sehr geehrter Herr Bundespräsident* zu dolmetschen, wenn man keinen diplomatischen Eklat provozieren wollte.

- (2) Noch schwieriger war zu entscheiden, welcher Titel bei der Vollversammlung der ARGE Alpen-Adria²¹ als Übersetzung bzw. Dolmetschung der angeführten Anrede zu verwenden war. Die Regierungschefs von Kroatien und Slowenien erwarteten den Titel *Präsident*. Der Regierungschef von Bayern, Franz Josef Strauß, legte großen Wert darauf, wenigstens als *Herr Präsident*, korrekt als *Herr Ministerpräsident* angesprochen zu werden. Die protokollarisch korrekte Anrede der Regierungschefs der österreichischen Bundesländer war *Landeshauptmann*. So musste aus dem Kontext und aus der Sprechsituation erschlossen werden, welcher Titel im Translat konkret zu verwenden war. Die Anrede eines österreichischen Landeshauptmannes als *Herr Präsident* hätte Verwirrung gestiftet, die Anrede als *Herr Vorsitzender* wäre als *Faux pas* empfunden worden.
- (3) Führte nun ein österreichischer Landeshauptmann den Vorsitz in der Vollversammlung, kam es darauf an, ob er in seiner Funktion als Vorsitzender oder in seiner Funktion als Vertreter des jeweiligen Bundeslandes angesprochen wurde. Wurde er von einem Diskussionsteilnehmer in seiner Funktion als Vorsitzender der Vollversammlung angesprochen, war das erwartete Translat von kroat. *gospodine predsjedniče* bzw. slow. *gospod predsednik* die lexikalische Entsprechung *Herr Vorsitzender*, allenfalls auch *Herr Präsident*. Trat er hingegen in seiner Funktion als Landeshauptmann in Erscheinung, hatte das Translat *Herr Landeshauptmann* zu lauten.

²¹ Die ARGE Alpen-Adria ist eine Arbeitsgemeinschaft der Regionalregierungen des Südostalpen- und des Adria-Raumes. Sie wurde 1978 in Venedig gegründet (vgl. Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria 1992: 67 f.).

Wer sich an Wörter klammert, erliegt dem Trugbild ihrer Identität. Er vereinsamt an der Spitze des Eisberges. Wer mit Hilfe von Wörtern kommunizieren will, muss bereit und imstande sein, ihre Bedeutung und ihren Sinn in jeder Situation neu auszuloten.

1.2.3 Vom Können, Sollen und Müssten

Für die Produktion von situationsangemessenen Texten und damit von Übersetzungen und Dolmetschungen, scheinen Regeln zu gelten, die über rein sprachliche Zuordnungsregeln hinausgehen. Auch dazu noch einige Beispiele aus der Praxis:

Beispiele (4) Textproduktion, Sprecherbeziehungen und Konventionen

- (1) Prostet man in Ungarn einander zu, so hat man in Abhängigkeit vom Vertrautheitsgrad, der zwischen den Teilnehmern einer Runde vorherrscht, die Wahl zwischen dem informelleren *egészsegére* und dem formelleren *egészsegére*. Ersteres könnte man mit einem „*Auf dein Wohl*“, letzteres mit „*Auf Ihr Wohl*“ vergleichen. Beide Formen werden jedoch im Deutschen äußerst selten verwendet. Die „normale“ Form des Zuprosts lautet in der österreichischen Kultur: „*Zum Wohl!*“ oder „*Pros(i)t!*“. Entscheidend für die Auswahl eines allfälligen Translats im Ungarischen wäre das Wissen um den Vertrautheitsgrad zwischen den Personen, der aus den zuletzt angeführten Formeln nicht ablesbar ist.
- (2) Das *egészsegére* wird allerdings auch von ungarischen Kellnern verwendet, wenn Sie sich daran machen, die Teller abzuservieren (Würde ein Kellner zu einem österreichischen Gast „*Zum Wohl!*“ sagen, könnte dies nur ironisch – etwa als Rüge für ein allzu auffälliges Rülpse – gemeint sein). Ein österreichischer Ober wird sich beim Abservieren hingegen erkundigen: *Hat's geschmeckt?* Allerdings wäre er äußerst erstaunt, wenn er eine andere Antwort als ein „*Ja, danke*“ oder „*Ausgezeichnet*“ erhalten würde. Eine allfällige Kritik wäre vor dem Hintergrund dieser Erwartungshaltung doppelt auffällig. (Amerikanische Kellner fragen so auffällig und oft, ob denn das Essen schmecke, dass dies von europäischen Gästen manchmal bereits als aufdringlich empfunden wird).

In allen angeführten Fällen gelten neben sprachlichen Regeln noch bestimmte Konventionen, welche die Kommunikationspartner, wenn sie erfolgreich kommunizieren wollen, kennen und berücksichtigen müssen. Ähnliches gilt für Übersetzer und Dolmetscher. Sie müssen, wenn sie eine reibungsfreie Kommunikation zwischen anderssprachigen Kommunikationspartnern sichern wollen, imstande sein, alle Faktoren, durch welche die

Textproduktion und das Textverständnis bestimmt werden, richtig einzuschätzen. Wann sie diese jedoch bei der Produktion des Translats zu berücksichtigen haben, und wann sie sich damit begnügen können, lediglich das zu übersetzen, „*was da steht/was gesagt wurde*“²², wird noch zu analysieren sein.

1.2.4 Vom schillernden Charakter des Textes

Dass der Text nicht nur aus dem geschriebenen oder gesprochenen Wort besteht, lässt sich mit einem kurzen Blick in die Berufspraxis belegen. Jeder Übersetzer sieht sich früher oder später vor die Aufgabe gestellt, eine bebilderte Betriebsanleitung, einen Fremdenverkehrsprospekt oder einen mit Graphiken illustrierten Bericht zu übersetzen. Ganz zu schweigen von solchen Aufgaben wie die Übersetzung von Opernlibretti, die Untertitelung von Filmen oder gar die Übersetzung von Comics, auf die allein im deutschen Sprachraum ein riesiges Auftragsvolumen entfällt. In allen diesen Fällen kann sich der Übersetzer/die Übersetzerin nicht nur am sprachlichen Teil einer Textvorlage orientieren.

Ein Kongressdolmetscher findet sich immer wieder in Situationen, in denen er in sein Translat Verweise auf projizierte Graphiken „einbauen“ kann, um etwa aufgrund des Zeitdrucks den Text zu kürzen. Ebenso kann/soll er unter Umständen andere non- und paraverbale Zeichen interpretieren und allenfalls in das Translat integrieren²³. Dies ist schließlich und endlich auch der Hauptgrund dafür, dass von den Berufsverbänden stets die freie Sicht auf den Redner gefordert wird.

Beispiele (5) Zusammenhang zwischen sprachlichen und nichtsprachlichen Zeichen:

- (1) In einem kroatischen Film wird eine Befestigungsanlage mit einem Rundturm gezeigt. In der Untertitelung ist stets von *toranj* die Rede. Das Kroatische unterscheidet allerdings zwischen *toranj* und *kula*, wobei *toranj* einen viereckigen, *kula* einen runden Turm bezeichnet. Zwischen Bild und Untertitel entsteht also eine Diskrepanz, die von den Zusehern natürlich als Übersetzungsfehler erkannt und gedeutet wird. Eine ähnliche Problemstellung fände auch der Übersetzer eines Fremdenverkehrsprospektes in das Kroatische vor, der seinen Text mit dem Bildmaterial abzustimmen hätte.

²² Vgl. das Kapitel zur Skopostypologie im 2. Band bzw. Prunč 1997 b und 2000 a.

²³ Vgl. dazu vor allem das Kapitel 5.4.4.

- (2) Beim 36. Weltkongress des *International Council for Small Business*, der 1991 in Wien stattfand und dessen Dolmetschung Pöchhacker (1994 a) zum Gegenstand einer detaillierten Analyse der Dolmetschleistungen machte, wurden – wie dies bei Kongressen eben üblich ist – Folien und Dias zur Visualisierung und Unterstützung des Gesagten eingesetzt. Pöchhacker (ebd. 200 ff.) legt in seiner Studie anschaulich dar, dass das visuelle Begleitmaterial für den Simultandolmetscher „nicht bloß situatives Beiwerk [...] sondern einen integrierenden Bestandteil des zu bearbeitenden Textes“ darstellt (ebd. 203). So versprachlichte zum Beispiel der Simultandolmetscher den visuellen Eindruck der Graphik, wenn er das dazugehörige Textsegment des Redners *If you go to the top of the list you will see legislation* effizient und für das Publikum sehr anschaulich mit: *Wenn wir hier weiter nach oben klettern in unserer Pyramide [...]* dolmetschte (ebd. 201).
- (3) Beim selben Kongress zeigte einer der Redner für das Publikum – und auch für den Dolmetscher – deutlich sichtbar die Kongressbroschüre und sagte: „*There are brochures up here if you'd like to have them [...]*.“ Der Simultandolmetscher verarbeitete den nonverbalen Verweis auf die Broschüre in seiner Dolmetschung wie folgt: „*Hier sehen Sie ein Beispiel dieser Broschüre, der Konferenzankündigung.*“ (ebd. 204).

In allen diesen Fällen war die Berücksichtigung der nicht-sprachlichen Elemente erforderlich. Die Dolmetschungen in Beispiel (2) und (3) entsprechen, gemessen am Wortlaut des vom Redner produzierten Textes, nicht jenen Vorstellungen von „Wort(treue)“, die man gemeinhin vom Dolmetscher erwartet. Deshalb wird sich sicher jemand finden, der eine solche Dolmetschung als „falsch“ bezeichnet, während andere von einer solchen Dolmetschung begeistert sein werden.

1.2.5 Vom Misslingen und vom Glücken

Richtig und falsch sind eben relative Begriffe. Was dem einen korrekt und effizient erscheinen mag, empfindet der andere als Zumutung. Nicht nur sprachliche Korrektheit, sondern auch die Berücksichtigung der Einstellungen und des Vorwissens der Kommunikationsteilnehmer, ja, wie wir in Beispiel (1) zeigen werden, der Sinnhaftigkeit einer Dolmetschung in einer konkreten Dolmetschsituations, kann über das Gelingen oder das Misserfolg eines Kommunikationsaktes entscheiden.

Beispiele (6) Sinnvolles translatorisches Handeln

- (1) Zwei der üblichen Fragen bei der traditionellen Führerscheinprüfung lauten: *Was ist eine Leitlinie?* *Was ist eine Sperrlinie?* Der Prüfer erwartet darauf Antworten, die in etwa so lauten sollten: „*Eine Leitlinie ist eine unterbrochene Längsmarkierung in gelber/weißer Farbe, [...]*“, „*eine Sperrlinie ist eine nicht unterbrochene Längsmarkierung [...]*“. Eine solche Antwort scheint im Deutschen durchaus plausibel und jeder Prüfling, der die Unterlagen nur einigermaßen angesehen hat, wird auch eine richtige Antwort geben. In Sprachen wie z.B. Bosnisch/Kroatisch/Serbisch und Slowenisch liegt das Problem jedoch bereits bei der Dolmetschung der Frage und der zu erwartenden Antwort. Für die beiden deutschen Komposita stehen jeweils Adjektiv-Substantiv-Verbindungen (bks: *puna crta*, slow. *polna črta*; bks. *isprekidana crta*, slow. *prekinjena črta*), die, rückübersetzt, bereits *durchlaufende/nicht unterbrochene Linie* bzw. *unterbrochene Linie* heißen. Die Antwort, die der Prüfer also in diesem Fall vom Prüfling erwartet, müsste z.B. im Bosnisch/Kroatisch/Serbischen lauten: *puna crta je puna crta* (RÜ²⁴: *eine nicht unterbrochene Linie ist eine nicht unterbrochene Linie*) bzw. *isprekidana crta je isprekidana crta* (RÜ: *eine unterbrochene Linie ist eine unterbrochene Linie*). Eine Tautologie also, die ein „normaler“ Prüfling wohl kaum zu produzieren bereit oder imstande sein wird. Dem Dolmetscher bleibt wohl nichts anderes übrig, als den Prüfer auf die Sinnlosigkeit der Fragestellung bzw. ihrer „wörtlichen Dolmetschung“ hinzuweisen oder die Frage auf eigenes Risiko anders zu formulieren (ausführlicher vgl. Prunč 1994 b).
- (2) Als bei der Vollversammlung der ARGE Alpen-Adria in Zagreb 1986 die ungarischen Komitate in die Arbeitsgemeinschaft aufgenommen wurden, kam es zum Eklat, weil von den Dolmetschern der ungarischen Delegation auch für die westlichen Regierungschefs die Anrede *Genosse* als wortgetreues Translat zu ung. *elvtars*, verwendet wurde. Die österreichischen Landeshauptleute fühlten sich dadurch düpiert und protestierten energisch gegen diese Anrede. Der Dolmetscher hatte nicht bedacht, dass *Genosse* zu diesem Zeitpunkt in den Ländern des sogenannten Ostblocks die normale und formelle Anrede eines politischen Funktionärs war. Er hätte seiner Delegation den Eklat ersparen können, wenn er sie darauf aufmerksam gemacht hätte, dass es diplomatischer – wenn auch vor dem Hintergrund der damaligen Höflichkeitskonventionen der ungarischen Nomenklatura unüblich – gewesen wäre, das ungarische *úr* zu verwenden. Der Dolmetscher hätte auch selbstverantwortlich das ungarische *elvtars* mit dem deut-

²⁴ RÜ = Rückübersetzung: Durch wortgetreue Rückübersetzungen wird versucht, die Sprachstruktur der fremdsprachlichen Äußerung transparent zu machen.

schen *Herr* wiedergeben können. Er hätte dann zwar protokollarisch richtig gehandelt, hätte aber vielleicht die politische Zurechtweisung durch einen engstirnigen Parteifunktionär in Kauf nehmen müssen.

- (3) Beim oben erwähnten 36. Weltkongress des *International Council for Small Business* erwähnte der Redner in einer familiären Schilderung den amerikanischen Nationalfeiertag und formulierte dies als „*Helped us celebrate our Fourth of July*“. Der Dolmetscher machte für die österreichischen Zuhörer die Bedeutung dieses Datums explizit, indem er übersetzte: „*Wir verbrachten den amerikanischen Nationalfeiertag, den vierten Juli mitsammen*“ (Pöchhacker 1994 a: 212) Wenn es die Arbeitsbedingungen zuließen, wurden von den Dolmetschern auch einzelne Anredeformen der österreichischen Zielkultur angepasst: Ein „schmuckloses“ *Mister Hinteregger* wurde aufgrund des Vorwissens, das durch das sorgfältige Studium der Kongressunterlagen und die Beobachtung des Kongressverlaufs gewonnen werden konnte, mit *Herr Botschafter Hinteregger* wiedergegeben. Die kulturspezifische informelle persönliche Anrede mit Vornamen wurde formeller mit dem Zunamen, im Einklang mit der österreichischen „Titlomanie“, auch mit dem entsprechenden Titel gedolmetscht: *Bruce* wurde zu *Präsident Kirchhoff*, *Erich* zu *Herr Fröhlich* und *Elizabeth* zu *Frau Doktor Stampfl Blaha*. (Pöchhacker 1994 a: 210 f.)

Im Gegensatz zu den ungarischen Dolmetschern in Beispiel (2) haben sich die Dolmetscher in Beispiel (3) nicht gescheut, den zu dolmetschenden Text an die zielkulturellen Höflichkeitskonventionen anzupassen. Wir würden der Komplexität der Situation allerdings nicht gerecht, wenn wir das Verhalten der ungarischen Dolmetscher bei der Vollversammlung der Alpen-Adria als ungeschickt oder gar falsch, jenes der österreichischen Dolmetscher beim *International Council for Small Business* als korrekt und vorbildlich bezeichnen würden. Das Verhalten der jeweiligen Dolmetscher wird nicht allein ihrer Qualifikation, sondern auch den jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Bedingungen zuzuschreiben sein. Während der ungarische Dolmetscher 1986 in Zagreb noch mit einer ideologisch bedingten Repression zu rechnen hatte, konnten die Dolmetscher 1991 in Wien ihre Entscheidungen im ideologiefreien Raum und allein nach professionellen Kriterien treffen. Sie hatten lediglich richtig einzuschätzen, in welchem Maße die Translate auf die österreichische Zielkultur zuzuschneiden sind. Bestünde etwa das Zielpublikum auch aus deutschen und schweizerischen Geschäftsleuten, wäre wohl zu entscheiden gewesen, ob *Elisabeth* mit *Frau Doktor Stampfl-Blaha* oder lediglich mit *Frau Stampfl-Blaha* zu dolmetschen wäre. Im Fallbeispiel (1) bleibt dem Dolmetscher nichts anderes übrig, als die Frage anders zu stellen

oder sich aktiv und selbstverantwortlich in das Prüfungsgeschehen einzubringen.

1.2.6 Von der Qual der Wahl

Die angeführten Beispiele zeigen deutlich genug, dass sich der traditionelle Begriff von *Dolmetschen* als zu eng erweist, wenn es darum geht, ein kohärentes System von berufspraktischen Maximen zu entwickeln. Analoges gilt natürlich auch für den Bereich des Übersetzens. Hier sehen wir uns mit der Fragwürdigkeit der Vorstellung vom *Übersetzen* als bloßer zielsprachlicher Wiedergabe ausgangssprachlicher Wörter und Sätze bereits konfrontiert, wenn es darum geht, Translate „natürlich“ erscheinen zu lassen. Ein statischer und ausschließlich auf den sprachlichen Transfer beschränkter Übersetzungsbegriff liefert uns auch kaum Anhaltspunkte dafür, inwieweit Translate an die Textsortenkonventionen der Zielsprache anzupassen und/oder an der Textoberfläche feststellbare Implikationen aus einem Text „herauszuholen“ und für ein bestimmtes Zielpublikum aufzubereiten sind. Die Auflösung des Gegensatzes zwischen *Übersetzen* und *Bearbeiten* in ein mögliches Kontinuum von Translates, die sich mehr oder weniger vom Ausgangstext unterscheiden, ist nur *ein* Aspekt, auf den es in der Berufspraxis eine Antwort zu finden gilt.

1.2.7 Von der Dynamik des globalisierten Marktes

Bisher sind wir implizit von einer Erwartungshaltung ausgegangen, dass jeder Text mehr oder minder zur Gänze übersetzt bzw. gedolmetscht wird, und dass das Translat in der Zielsprache etwa dieselbe Funktion haben soll wie das Original. Nicht jeder Auftraggeber ist jedoch an einem funktionsgleichen Original interessiert, ganz abgesehen davon, dass ein funktionsgleiches Translat manchmal überhaupt nicht möglich ist. Noch realitätsferner ist eine, wenn auch gemeinhin verbreitete Meinung, dass durch das Translat ein Original lediglich mit zielsprachlichen Mitteln abzubilden sei. Zusammenfassungen, Auszüge, Texterweiterungen, freies Nach- und Neutextenvon anderssprachigem Informationsmaterial für verschiedene Zielgruppen, kulturelle Anpassung von Werbetexten und Webseiten gehören immer häufiger zu den selbstverständlichen Tätigkeitsfeldern aktiver TranslatorInnen. Deshalb sollte die Translationswissenschaft auch diese

Randbereiche von Translation beobachten, systematisch beschreiben und sie einem kohärenten Erklärungsmodell zuordnen.²⁵

Übersetzen, Bearbeiten, Nachtexten und Neutexten²⁶ anderssprachiger Vorlagen, Lokalisierung²⁷ und Interkulturelles *technical writing* sowie Translationsberatung und Translationsmarketing stellen für uns also ein Kontinuum möglicher sprachlicher Vermittlungshandlungen über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg dar. Statt darüber zu streiten, ob nur Übersetzungen im engeren Sinn Gegenstand der Translationswissenschaft sein sollten oder nicht, scheint es uns vernünftiger, alle möglichen Realisierungsformen sprachgebundener kulturmittlerischer Tätigkeiten dem Oberbegriff der Translation zuzuordnen und ein Begriffsinstrumentarium zu entwickeln, mit dem das Kontinuum möglicher Lösungen adäquat beschrieben, mit ausreichend differenzierten Methoden erforscht und dennoch unter einem gemeinsamen Aspekt beobachtet, gelehrt und gelernt werden kann. Das Ausscheiden peripherer Phänomene hat den Humanwissenschaften noch selten gut getan.

Mit diesem dogmatischen Satz wollen wir die in einem Großteil der Literatur dogmatisch geführte Diskussion über die Definition des Translationsbegriffes abschließen.

Für eine möglichst breite Definition des Translationsbegriffes spricht schließlich und endlich auch der **historische** Aspekt von Translation. Auch nur ein flüchtiger Blick in die Geschichte der Kulturen lehrt uns, dass sich Übersetzen und Dolmetschen als historische Phänomene nicht in das Denkmuster von der Widerspiegelung eines nicht weiter zu hinterfragenden Originals pressen lassen. Dieses Denkmuster ist vielmehr selbst kulturbedingt und entspricht einer konkreten Konstellation von Interessen

²⁵ Vgl. dazu bereits Toury 1980 a, 1980 b, Kade 1981 a, Neubert 1983, Reiß + Vermeer 1984, Toury ed. 1987, Holz-Mänttäri 1986 a, Nord 1988, Bassnett + Lefevere 1990, Vermeer 1990 b, Holz-Mänttäri 1992, Holz-Mänttäri 1993 a, Snell-Hornby + Kadric 1995, Toury 1995 u.a.; reserviert bis kritisch dagegen: Koller 1992, 1993, Taraman 1986, Merino Alvarez 1992, Schreiber 1993.

²⁶ Bekannte Reiseführer-Reihen, die als internationale Produktionen erscheinen, werden immer häufiger völlig neu getextet, da die Übersetzungen nicht adres satengerecht formuliert sind und gewissenhafte Überarbeitungen, die von verantwortungsbewussten Verlagen in Auftrag gegeben werden, nicht mehr kostengünstiger sind als Neuproduktionen (Loibner 1996: 35).

²⁷ *Lokalisierung* (Esselink 2000), Interkulturelles *technical writing* (Göpferich 1998) und sogenannte Co-prints (Dollerup + Orel-Kos (2001) zählen in diesem Sinne zum Objektbereich der Translationswissenschaft und sollten auch Gegenstand der Translationsdidaktik sein.

und Werthaltungen, die für das europäische Geistesleben des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts charakteristisch waren. Es erscheint deshalb nicht angebracht, zeitgeistig bedingte europäische Normvorstellungen von Translation²⁸ auf andere Kulturen und Zeiten anzuwenden. Wenn wir den Begriff der Translation auf alle Phänomene des sprachlichen Transfers über Kulturgrenzen hinweg ausweiten und seine Gesetzmäßigkeiten zu erforschen suchen, so bietet sich uns im Gegensatz zur normativen Auffassung von Translation die Möglichkeit, Translation in ihrer gesellschaftlichen und ideologischen Bedingtheit zu erkennen und als wesentliches Element eines komplexen kulturhistorischen Prozesses zu beschreiben.

1.3 Zusammenfassung

Wir haben nun genügend Argumente zusammengetragen, die für einen dynamischen Textbegriff und für eine ebenso dynamische Definition von Translation sprechen. In diesem Sinne wollen wir unsere Hilfsdefinition von Translation präzisieren und durch die Definition des Ausgangs- und des Zieltextes, die den Anforderungen des modernen Translationsmarktes entspricht, ergänzen:

Ausgangstext

Als Ausgangstext (AT) bezeichnen wir jede mehr oder minder deutlich abgrenzbare und interpretierbare Menge von Zeichen, die als Informationsbasis für eine Translation dient.

Zieltext

Als Zieltext (ZT) bezeichnen wir jede mehr oder minder deutlich abgrenzbare Menge von Zeichen, die als Resultat eines Translationsprozesses produziert wird.

Translation

Als Translation bezeichnen wir jede Transformation eines Ausgangstextes (AT) in einen anderssprachigen Zieltext (ZT).

Auf die Konsequenzen einer solchen offenen Definition von Ausgangs- und Zieltext werden wir näher einzugehen haben, sobald wir uns auch das

²⁸ Vgl. auch Hermans 1999: 48.

notwendige Rüstzeug erworben haben werden, um das Funktionieren von Zeichen besser zu verstehen. An dieser Stelle wollen wir uns damit begnügen, die Beziehung zwischen AT und ZT modellhaft darzustellen:

AT	$\Rightarrow x \Rightarrow$	ZT
----	-----------------------------	----

Das x zwischen Ausgangs-(AT) und Zieltext (ZT) soll bedeuten, dass wir immer dann von Translation zu sprechen bereit sind, wenn zwischen zwei verschiedensprachigen Texten unabhängig von ihrem Status und ihrer Textstruktur eine vorhersehbare und/oder beschreibbare Beziehung herrscht.

Es ist also Aufgabe der Translationswissenschaft, diesem x , seinen konkreten Realisierungsformen und -möglichkeiten nachzuspüren, um die sprachliche, kognitive und soziokulturelle Bedingtheit von Translation zu erforschen.

In einem solchen Konzept von Translation ist ausreichend Platz für neue Formen des translatorischen Handelns, bei denen das herzustellende Translat nur locker an den AT gebunden wird. Wir betrachten somit Translation nicht nur als Überbegriff für Übersetzen und Dolmetschen, sondern auch als Überbegriff für übersetzerische Prozesse und Leistungen, die von einer Übersetzung im engeren und traditionellen Sinne bis hin zur freien Bearbeitung oder Nachdichtung reichen. Eine ähnliche, wenn auch bisher kaum diskutierte Palette von Realisierungsformen wird wohl auch im Bereich des Dolmetschens auszumachen sein.

Einer der möglichen, für die Translationspraxis unmittelbar relevanten Zugänge zum Phänomen der Translation wird es sein, Optimierungsmodelle für das Funktionieren von Translation in der Gesellschaft von heute zu entwickeln und sie den lernenden und praktizierenden Translatoren als Entscheidungshilfe in die Hand zu geben.

Dem letztgenannten Teilziel der Translationswissenschaft soll auch unser konkretes Vorhaben dienen: die Grundzüge der Translationswissenschaft aufzuzeigen, um daraus auch entsprechende Konsequenzen für professionelles translatorisches Handeln abzuleiten.

Bevor wir dies jedoch tun, wollen wir im ersten Band unserer Einführung die Entwicklungslinien der Translationswissenschaft nachzeichnen.

Es wird uns allerdings nicht darum gehen, eine vollständige Übersicht über alle translationswissenschaftlichen Schulen zu geben. Wir wollen vielmehr bewusst selektiv vorgehen und lediglich jene Ansätze be-

sprechen, die für die Entwicklung der Disziplin von besonderer Relevanz waren oder sind. Vor allem wollen wir versuchen, den Emanzipationsprozess der Translationswissenschaft von einer Teildisziplin der Kontrastiven Linguistik bzw. der Vergleichenden Literaturwissenschaft einer selbstständigen wissenschaftlichen Disziplin aufzuzeigen.

Weiterführende Literatur:

Zu den **Termini** Übersetzungswissenschaft, Translationswissenschaft, engl. Translation Studies, Translation Theory, Translatology, frz. traductologie, études de la traduction, span. traductología, russ. perevodoslovie, slow. prevodoslovje vgl. Goffin 1971, Wilss 1975, 1981, Snell-Hornby 1988: 8, Holmes 1988: 67-80, Snell-Hornby 1991: 20, Lambert 1991: 28, Koller 1992: 12 f., Snell-Hornby + Kadric eds. 1995: 9ff., Hoof 1991.

Übersichten der **vorwissenschaftlichen Theorienbildung und Geschichte der Translation** vgl. Cary 1963, Mounin 1967, Sdun 1967, Störig ed. 1973, Kelly 1979, Steiner T.R. 1975, Berman 1984, Biguenet + Schulte eds. 1989, Lefevere ed. 1992, Berman 1992, Schulte + Biguenet eds. 1992, Steiner 1994, Rener 1989, Ellis R. 1989, 1991 a und b, Robinson 1992, Vermeer 1992 a und b, Ellis + Evans 1994, Ellis + Tixier 1995, Delisle + Woodsworth 1995, Vermeer 1996 d, e, f, Chesterman 1997, Robinson 1997 b, Gallén et al. 2000, Vermeer 2000 a und b.

Als Erstinformation zur **Translationswissenschaft** vgl. Wilss ed. 1981, Wilss 1982, Bausch 1973, Snell-Hornby 1988, Larose 1989, Gentzler 1993, Stolze 1994, Gerzymisch-Arbogast 1994, Snell-Hornby 1995, Snell-Hornby et al. eds. 1994.

Nachschlagewerke und Handbücher: Popovič 1976 a, Shuttleworth + Cowie 1997, Snell-Hornby + Höning + Kußmaul + Schmitt eds. 1998, Baker ed. 1998, Delisle et. al. eds. 1999.

Übersetzungswissenschaft als Teilgebiet der Kontrastiven Linguistik: Brower ed. 1959, Catford 1965, Brower ed. 1966, Bausch 1970, Bausch + Gauger eds. 1971, Albrecht 1973, Wilss + Thome eds. 1974, 1984; Kühlwein et al. eds. 1981, Bell 1991, Bender et al. 1977, Stein 1980, Svejtser 1987, Malone 1988, House

Svejtster 1987, 1988, House 1981, Schmitt, Chr. 1991, Baker 1992 [1995], Malmkjær 1993, House 1997, Börner + Vogel 1999, Albrecht + Gauger eds. 2001.

Als Erstinformation zur **Übersetzungswissenschaft**: Neubert ed. 1968, Neubert + Kade eds. 1973, Gentzler 1993, Stolze 1994, Snell-Hornby 1995, Koller 2001, Hatim 2001.

Als Erstinformation zur Konzeption und zum Stand der **Dolmetsch-wissenschaft**: Pöchhacker 1991, 1992, Salevsky 1993 a, Lederer 1994, Gile 1994, 1995, Pöchhacker 1994 b, 1995 a, 1995 b, 1995 c, Gile ed. 1995, Lambert S. + Moser-Mercer eds. 1994, Pöchhacker 1995 a, Kurz 1996, Kalina 1998, Pöchhacker 1998, 2000.

Theorien und Paradigmen: Nida 1976; Nida 1991, Neubert 1991, Lambert 1991, Fawcett 1997.

Bibliographien: Bausch + Klegraf + Wilss 1970, 1972, Lehmann 1982, Huntsman 1985, Bowker + Kenny + Pearson 1998, Kautz 2000, 547-625.

2 Die Dominanz der Linguistik oder die Äquivalenzdiskussion

Die zentralen Begriffe der linguistisch orientierten Translationswissenschaft waren die *Äquivalenz* und die *Invarianz*.

Der Begriff der Äquivalenz wurde in die (deutsche) Translationswissenschaft in den 50er Jahren aus den technischen Disziplinen oder aus der Formalen Logik übernommen (Wilss 1977 a: 157), als man in der Euphorie der ersten Erfolge der Maschinellen Übersetzung²⁹ noch hoffte, in jeder Sprache Elemente finden zu können, die mit Hilfe eines einfachen Regelsystems durch äquivalente Elemente einer anderen Sprache ersetzt werden könnten. Die Vorstellung, von der man dabei ausging, war, dass man von einem *tertium comparationis*, also einem Vergleichsraster ausgehen könne. Zwischen den einzelnen Sprachen, so nahm man zunächst an, gebe es stets eine Art Symmetrie, aufgrund welcher auch ihre jeweiligen Elemente einander zuordenbar wären. Man bräuchte, so glaubte man, „nur“ noch das Problem der Mehrdeutigkeit in realen Texten zu lösen und die einzelnen Transferelemente zu isolieren. Die Ernüchterung folgte sehr bald. Man musste erkennen, dass zwischen den einzelnen Sprachen eben keine Symmetrie herrscht, sondern dass die Asymmetrie der Sprachen ein Faktum ist, dessen man sich zuwenig bewusst war. Nun hoffte man, dieses Problem durch entsprechend ausgefielte und komplexere Regelsysteme zu bewältigen. Aber auch dieses Konzept griff zu kurz, da es sich herausstellte, dass es kaum möglich ist, einen (Ausgangs)text mit ausschließlich linguistischen Methoden zu vereindeutigen. In den „glänzenden Mißerfolgen“ der Maschinellen Übersetzung (Wandruszka 1981: 323) ist eine der Ursachen für die Entwicklung der Translationswissenschaft zu suchen, da erst dadurch die Komplexität des Prozesses der Translation anschaulich vor Augen geführt wurde.

Der Begriff der *Invarianz* wurde aus der strukturellen Linguistik übernommen. Ihr Ziel war es, Sprachen als abstrakte Systeme zu untersuchen. Die Hauptaufgabe einer solchen Analyse lag darin, auf allen Sprachebenen *invariante*, d.h., von ihrer konkreten Realisierung unabhängige Elemente festzustellen und sie von ihren positionsabhängigen Varian-

²⁹ Die weiterführende Literatur zur MÜ vgl. Ende des Kapitels.

ten zu unterscheiden³⁰. Analog dazu sollten in der Translationswissenschaft jene Elemente als *invariant* bezeichnet werden, die zwischen Ausgangs- und Zieltext nicht verändert werden. Als *Invarianten* der Translation, so könnten wir anschaulich und vereinfachend sagen, gelten jene Elemente des AT, die unverändert in den ZT „hinüberzutragen“ sind.

Invariante

Als Invarianten bezeichnet man jene Elemente eines Ausgangstextes, die bei einer Translation (möglichst) unverändert im Zieltext erhalten bleiben.

Dazu sind allerdings zwei Anmerkungen notwendig:

1. Der kontrastiv-linguistisch orientierten Translationswissenschaft ging es, wenigstens in ihrer Anfangsphase, nicht um Texte, sondern um Sprachsysteme und deren Strukturen. Im Sinne der Äquivalenztheorie wurden die Sprachsysteme – entweder sprachpaar-spezifisch oder sprachpaarübergreifend – nach Äquivalenten „abgeklopft“ und einander gegenübergestellt. Aufgrund dieser Gegenüberstellung hoffte man, geeignete Verfahren zur Überwindung von Strukturunterschieden zwischen den einzelnen Sprachen und damit zur Erhaltung der *Invarianz* zwischen ausgangs- und zielsprachlichen Elementen zu entwickeln.
2. An das Problem der Äquivalenz bzw. der Invarianz kann man von zwei Aspekten herangehen:
 - beschreibend, indem man untersucht, welche Elemente bei konkreten Translationen tatsächlich im Zieltext erhalten bleiben (*deskriptiver Zugang*)
 - normativ, indem man vorgibt, welche Elemente bei einer Translation zwischen AT und ZT unverändert zu erhalten sind (*präskriptiver Zugang*)

³⁰ Diese Elemente wurden meist mit Termini bezeichnet, die mit dem Suffix *-em* abgeleitet wurden. Ihre positionsabhängigen Varianten wurden hingegen mit dem Präfix *allo-* gebildet. So ist z.B. die kleinste sinndifferenzierende Einheit der lautlichen Ebene der Sprache das *Phonem*, im Gegensatz zu ihrer positionsbedingten Variante, dem *Allophon*. Auf der morphologischen Ebene stehen einander *Morphem* und *Allomorphem* gegenüber; die kleinste lexikalische Einheit ist das *Lexem*, die kleinste syntaktische Einheit das *Syntagma*.

Mit diesen beiden Feststellungen haben wir auch die Bandbreite abgesteckt, innerhalb welcher sich die Translationswissenschaft in ihrer ersten Phase als Teildisziplin der Kontrastiven Linguistik entwickelte.

2.1 Roman Jakobson oder die Missverständnisse

Am Beginn der translationswissenschaftlichen Diskussion über den Terminus *Äquivalenz* dürfte – wie Snell-Hornby (1995: 17 f.) ausführt – eine Fehlübersetzung stehen: In einem Gelegenheitsartikel mit dem Titel *On Linguistic Aspects of Translation* (Jakobson 1959, dt. in Wilss ed. 1981: 189-198) stellte Roman Jakobson, einer der hervorragendsten Vertreter der strukturellen Linguistik, fest, das Hauptproblem der Sprachen sei die „*equivalence in difference*“. Dieses Oxymoron³¹ wurde meist oberflächlich als „*Äquivalenz in der Differenz*“ übersetzt. Außerdem wurde dem Terminus der *Äquivalenz* nicht das englische sondern das deutsche Begriffssystem unterlegt.³² Dies ist das erste Missverständnis, das sich durch eine Fehlinterpretation des Jakobson-Zitates einschlich.

Im Originaltext und in der Übersetzung von Karl-Heinz Freigang lautet nämlich dieses berühmte Jakobson-Zitat wie folgt:

„Equivalence in difference is the cardinal problem of language and the pivotal concern of linguistics.“ (Jakobson 1959: 233)

„Äquivalenz in der Verschiedenheit (*equivalence in difference*) ist das Kardinalproblem der Sprache und die Kernfrage der Linguistik.“ (zit. nach Wilss ed. 1981: 191)

Um das angeführte Zitat von R. Jakobson richtig zu verstehen, muss man es zunächst in den entsprechenden historischen Kontext einordnen. Jakobson nimmt in seinem Aufsatz zur These von der (absoluten) Sprachgebun-

³¹ Das *Oxymoron* ist eine rhetorische Figur, in der zwei einander scheinbar widersprechende oder sich gegenseitig ausschließende Begriffe pointiert zu einer Einheit zusammengefügt werden. Vgl. dazu Wilpert 1969: 542.

³² Weder *equivalence* und *Äquivalenz*, noch *difference* und *Differenz* sind semantisch deckungsgleich (vgl. Snell-Hornby 1995: 17 ff.). Eine adäquatere Übersetzung könnte vielleicht *die Ähnlichkeit in der Vielfalt* lauten. Vgl. die o. a. Übersetzung von Karl-Heinz Freigang, der in Klammer auch den englischen Wortlaut des Originals anführt, um so auf das Übersetzungsproblem aufmerksam zu machen (Jakobson 1959 in Wilss ed. 1981: 191).

denheit menschlichen Denkens Stellung, wie sie von den sogenannten Sprachrelativisten,³³ vor allem von *Edward Sapir* und *Benjamin Lee Whorf*, vertreten wurde. In der „Übersetzungstheorie“ wurde davon das „Dogma“³⁴ von der grundsätzlichen Unübersetbarkeit abgeleitet.

Jakobson hält dieser Anschauung seinen Standpunkt entgegen, dass der Mensch über verschiedene sprachliche und nichtsprachliche Zeichensysteme verfüge. Zeichen, die einen Sachverhalt bezeichnen, können durch andere Zeichen, durch die derselbe Sachverhalt bezeichnet wird, ersetzt werden. In diesem Sinne unterscheidet Jakobson die *intralinguale*, die *interlinguale* und die *intersemiotische* Übersetzung.

- Eine *intralinguale Übersetzung oder Umbenennung (rewriting)* liegt dann vor, wenn Sprachzeichen durch andere Zeichen **derselben Sprache** interpretiert und/oder wiedergegeben werden.
- Die *interlinguale oder eigentliche Übersetzung (translation proper)* liegt dann vor, wenn die Interpretation eines Sprachzeichens durch Zeichen **einer anderen Sprache** erfolgt.
- Von einer *intersemiotischen Übersetzung oder Transmutation* will Jakobson dann sprechen, wenn die Interpretation von Sprachzeichen durch Zeichen **eines anderen Zeichensystems** vorgenommen wird und umgekehrt. (Jakobson 1981: 190)

So kann das engl. *bachelor*³⁵ durch *unmarried man* umschrieben oder durch sein Synonym *celibate* wiedergegeben, also *intralingual* übersetzt werden. Bei der *interlingualen* Übersetzung kann etwa ein engl. *cheese* durch dt. *Käse* oder russ. *syr* wiedergegeben werden, obwohl die auf diese Weise bezeichneten Speisen weder gleich schmecken, noch nach denselben Kriterien von anderen Milchprodukten unterschieden werden. Eine *intersemiotische* Übersetzung liegt z.B. bei der Verfilmung eines literarischen Textes vor, bei der Sprachzeichen in Bilder umgesetzt werden.

³³ Zum Sprachrelativismus vgl. S. 108.

³⁴ Vgl. den direkten, leicht ironischen Bezug bei Jakobson 1981: 192: „Sowohl die Praxis als auch die Theorie des Übersetzens sieht sich gewaltigen Schwierigkeiten gegenüber, und von Zeit zu Zeit wird der Versuch unternommen, den gordischen Knoten durch die Verkündigung des Dogmas von der Unübersetbarkeit zu zerschlagen.“

³⁵ Vgl. die intralinguale Umschreibung von *bachelor* und *celibate* in Webster 1992: „**celibate** [...] An unmarried person“ (214); „**bachelor** [...] An unmarried man.“ (Webster 1992: 104).

Übersetzen ist also ein Phänomen, mit dem der Mensch ständig konfrontiert ist. Die *interlinguale* oder *eigentliche Übersetzung* ist nur ein Sonderfall der Kommunikation mit unterschiedlichen Zeichensystemen.

Beispiele (7) Intralinguale und intersemiotische Übersetzung

Intralinguale Übersetzung:

- a) Sohn: *Unser neuer Turnlehrer is megageil*. Vater: *Bitte?* Tochter: *Alex meint, der neue Turnprof is ursteil*. Vater: *Bitte?* Sohn: *Na, er is a Superhaberer*. Vater: *Du meinst, er ist ein sehr guter Lehrer*.
- b) Die Rock'n'Roll Band *Ostbahn-Kurti und die Chefpartie* bzw. ihr Texter Günter Brödl verpfanzte in ihren Adaptationen angloamerikanische Songs in das Wiener Vorstadtmilieu. So wurde z.B. die Südstaatenhymne *Sweet Home Alabama* der Rockgruppe Lynyrd Skynyrd, die das Heimweh einsamer Truckfahrer beschreibt, zu einer Beschreibung der tristen Verhältnisse, in denen sich die Kumpanten der fiktiven Figur Kurt Ostbahn befinden, umfunktioniert³⁶: *Da Korl, der redt scho wia a Dokta / Weu da Oide vo da Oidn is Primar. // Und mit'n Ferry redn is a Vuagob / Der parkt fia 15 Joa in Staa*. Um diesen Text in einer wissenschaftlichen Abhandlung einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, wurde eine intralinguale Übersetzung angefertigt: *Der Karl redet schon wie ein Doktor / Weil der Gatte seiner Freundin ist Primararzt // Und mit Ferry zu reden ist sinnlos / Der sitzt für 15 Jahre in der Haftanstalt Stein*. (Steinacher 1996: 193)
- c) In SAT 3 werden Interviews und Statements, die im Originalton in einem schweizerischen Dialekt oder in der Schweizer Umgangssprache gesendet werden, mit standardsprachlichen Untertiteln versehen.

Intersemiotische Übersetzung:

- a) Sogenannte symbolische Gesten können kulturspezifisch sein³⁷. Kopfschütteln bedeutet zum Beispiel in den meisten europäischen Kulturen „Nein“, das Kopfnicken hingegen „Ja“. In der bulgarischen Kultur ist es gerade umgekehrt. In solchen Fällen kann es für eine Translation in einer *face to face*-Kommunikation von entscheidender Bedeutung sein, die symbolische Geste auch sprachlich wiederzugeben.

³⁶ Jakobson würde dafür den Terminus der Transposition verwenden. Vgl. unten S. 40.

³⁷ Mit kulturspezifischen Gesten befasst sich die Wissenschaft der *Ethnogestik* (vgl. Köchlin 1992).

- b) Bei Comics können einzelne Bildzeichen, vor allem dann, wenn sie kulturspezifisch und für das Zielpublikum nicht unmittelbar verständlich sind, in der Übersetzung verbalisiert werden.

Der Mensch verfügt auch über die Fähigkeit, gleichsam aus der Sprache auszusteigen, über sie nachzudenken, über Sprache und damit auch über die eigene sprachliche Bedingtheit zu sprechen. Die Sprache, mit der man über Sprache spricht, nennt man Metasprache. Wenn der Mensch nun imstande ist, *metasprachliche* Operationen durchzuführen, in Sprache über Sprache zu sprechen und darüber nachzudenken, kann er auch eine Revision seines eigenen Zeichensystems vornehmen.

Wenn sich also in einer Sprachgemeinschaft die Notwendigkeit ergibt, einen Sachverhalt mit entsprechenden Sprachzeichen zu benennen, so werden die sprachlichen Mittel dafür auch geschaffen. Voraussetzung sei allerdings, dass der Mensch imstande sei, den jeweiligen Sachverhalt auch kognitiv, d.h., mit seinen geistigen Fähigkeiten, zu erfassen:

„Jede kognitive Erfahrung und ihre Klassifizierung kann in jeder existierenden Sprache ausgedrückt werden.“ (Jakobson 1959, dt. in Wilss ed. 1981: 193)

Wesentlich für alle drei Formen der Übersetzung ist, dass die Zeichen, die hierbei für andere Zeichen gesetzt werden, nicht immer deckungsgleich sind. Sprachen sind, wie bereits festgestellt, asymmetrisch. Dies gilt sowohl für Synonyme bei der intralingualen Übersetzung, als auch für lexikalische Entsprechungen und grammatischen Kategorien, von denen wir bei einer interlingualen Übersetzung ausgehen können. Sie können sich auf unterschiedliche Ausschnitte der Welt beziehen, sie können aber auch dieselben Sachverhalte unter unterschiedlichen Aspekten und/oder nach unterschiedlichen Kriterien benennen und miteinander in Beziehung setzen. Die Berücksichtigung dieser jeweils spezifischen Aspekte ist für jede Sprache verbindlich. Daraus leitet Jakobson ein Prinzip ab, das wir als *Prinzip der obligatorischen sprachlichen Differenzierung* bezeichnen wollen:

„Sprachen unterscheiden sich hauptsächlich in dem, was sie ausdrücken müssen, und nicht so sehr in dem, was sie ausdrücken können.“ (Jakobson 1959, dt. in Wilss ed. 1981: 195)

Der Akzent liegt bei Jakobson also auf den sprachlichen Unterschieden und nicht auf einfachen Äquivalenzbeziehungen. Dies ist das zweite Missverständnis, das wir bei der Rezeption des Jakobsonschen Oxymons von der *equivalence in difference* feststellen können.

Beispiele (8) Obligatorische Kategorien, kontrastiv betrachtet

- (1) Bei der Übersetzung des engl. Satzes *I hired a worker* ins Russische müssen die Informationen über das Geschlecht des Subjektes (Sprechers), des Objektes und den Verlauf der Handlung hinzugefügt werden:
Ja nanjal-/la [nanimal-/la] rabotnika/rabotnicu. (Vgl. Jakobson 1981: 194)
- (2) Das engl. *a friend of mine* beinhaltet keine grammatischen Informationen darüber, ob es sich um ein männliches oder um ein weibliches Wesen handelt. Im Deutschen, im Italienischen und in den slawischen Sprachen ist diese Information durch das Genus des betreffenden Substantivs gegeben, mit dem außerdem noch genusmarkierte Adjektiva und Partizipia kongruent sind.

Die Übersetzbarkeitsproblematik ist im Gegensatz zur Theorie der Sprachrelativisten nicht bei der kognitiven Funktion³⁸ der Sprache anzusiedeln, weil, wie bereits erwähnt, der Mensch über ein metasprachliches Korrektiv verfügt. Das Problem des Übersetzens wird „*komplizierter und kontroverser*“, entwickelt Jakobson (1981: 195) seinen Gedanken weiter, wenn sprachliche Elemente nicht in ihrer Bezeichnungsfunktion allein verwendet werden, sondern in der „*alltäglichen sprachlichen Mythologie*“ (*everyday verbal mythology*) mit einer symbolischen Funktion befrachtet sind. Die Grenzen der Übersetbarkeit sind für Jakobson endgültig erreicht, wenn „*sprachliche Gleichungen zu einem konstruktiven Prinzip des Textes werden*“ und in der Dichtung eine autonome Bedeutung erhalten.³⁹ Deshalb gilt für Jakobson:

³⁸ Jakobsons Begriff der *Kognition* ist nicht ohne weiteres mit dem modernen Begriff von Kognition gleichzusetzen. Für den Sachverhalt, den Jakobson hier offensichtlich meint, werden wir später den Terminus (Wirklichkeits-)Referenz einführen.

³⁹ Vgl. die Argumentation vom literaturwissenschaftlichen Aspekt bei Schulz-Buschhaus 1996.

„Dichtung ist per definitionem unübersetzbare. Möglich ist lediglich die schöpferische Transposition (*creative transposition*).“ (Jakobson 1959, dt. in Wilss ed. 1981: 197)

Dabei kann es sich in Analogie zur Übersetzung (im Jakobsonschen Sinne) bzw. Translation um eine *intralinguale*, *interlinguale* und *intersemiotische Transposition* handeln.

Wenn also das Äquivalenzpostulat verallgemeinert und sogar zum Maßstab für die Qualität literarischer Übersetzungen gemacht wird, so liegt darin das dritte und wesentlichste Missverständnis des semiotischen Ansatzes bei Roman Jakobson.

Die Konsequenzen, die sich aus Jakobsons Feststellungen für die translatorische Praxis ergeben, wollen wir abschließend noch einmal herausarbeiten und mit einigen Beispielen illustrieren:

1. Lücken in einem existierenden Sprachsystem, mit denen sich vor allem die ältere Translationswissenschaft so intensiv befasste⁴⁰, stellen grundsätzlich kein unüberwindbares Translationshindernis dar. Sie können etwa im Bereich der Lexik „*durch Lehnwörter oder Lehnübersetzungen, durch Neologismen oder Bedeutungsverschiebungen und schließlich durch Umschreibungen*“ geschlossen werden (Jakobson 1981: 193). Theoretisch könnte also in jeder Sprache ein Zustand hergestellt werden, in welchem jedem Element einer Sprache ein äquivalentes Element einer anderen Sprache entspräche. Dies wäre allerdings, und dies fügen wir zu Jakobsons Überlegungen hinzu, ein in höchstem Maße künstlicher Zustand, der vielleicht durch internationale Normung in einigen Fachsprachen erreicht werden könnte.
2. Die translatorische Realität sieht allerdings anders aus. In der translatorischen Praxis können erhebliche Probleme dadurch entstehen, dass keine adäquaten Wortbildungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen oder in Frage kommende Neologismen in der rezipierenden Sprachgemeinschaft nicht durchsetzbar sind. Darin liegt vielleicht die translationsdidaktische, nicht jedoch die translationstheoretische Relevanz der Untersuchungen zu semantischen, lexikalischen oder sonstigen Lücken in einer kontrastiv linguistisch orientierten Translationswissenschaft begründet.
3. Wenn bestimmte, vor allem grammatischen Kategorien und damit auch Informationen in einer konkreten Ausgangssprache irrelevant,

⁴⁰ Vgl. vor allem den Terminus der Nulläquivalenz bei Kade, Koller u.a.

in der Zielsprache jedoch obligatorisch sind, müssten diese Informationen bei der Translation in der Regel hinzugefügt werden. Die Regel, dass sie mit Hilfe von Recherchen oder durch Einbeziehung eines ausreichend großen Ko(n)textes⁴¹ eingeholt werden müssen, klingt sehr einfach, stößt in der Praxis jedoch auf nicht zu unterschätzende Hindernisse und kann unterschiedliche Folgen haben.

4. Aus dem Prinzip der unterschiedlichen obligatorischen Differenzierung oder – aus einer anderen Perspektive betrachtet – aufgrund der Asymmetrie der Sprachen ergibt sich auch das Prinzip der Unumkehrbarkeit von Translationsprozessen. Ist nämlich eines der Elemente in der Zielsprache grammatisch oder semantisch unterstrichen und die notwendige Differenzierung durch den Kotext nicht entsprechend abgesichert, so geht dieses Element des Ausgangstextes in der Regel durch die Übersetzung verloren.⁴²

Wir wollen nun das Problem der strukturbedingten unterschiedlichen Differenzierung am Beispiel der Genusmarkierung durchspielen:

Bekanntlich gibt es Sprachen, die überhaupt kein Genus kennen, wie z.B. das Ungarische, Sprachen, in denen die Genusmarkierung schwach ausgeprägt ist, wie z.B. das Englische, und Sprachen, die eine ausgeprägte Genusmarkierung besitzen, wie etwa die slawischen Sprachen. Das Deutsche, das Französische und das Italienische nehmen eine Mittelstellung ein.

Beispiel (9) Genusmarkierung

(1) „Úgy nyitott be, mint egy idegen lakásba. Idegen volt a mozdulat, ahogy előhalászta a kulcsot, a hang, ahogy a kulcs kattant a zárban. Nem hozott magával semmit, de a karja majd leszakadt, mintha még most is a szék lógná rajta, meg a takaró, mint amikor lement a pincébe.“ (Mányi, Iván, Temetők. Átkelés. Elbeszélések. Budapest: Magvető. 1983, zit. nach Klaudy 1997: 298)

⁴¹ Wir unterscheiden im Folgenden zwischen *Kotext* und *Kontext*. Unter *Kotext* verstehen wir die unmittelbare sprachliche, unter *Kontext* auch die situative Einbettung eines Textsegments.

⁴² Systematische Untersuchungen zu translatorischen Fehlleistungen, die sich aus der Asymmetrie der Sprachen bei sogenannten Übersetzungen aus zweiter Hand und beim Relaisdolmetschen ergeben können, stehen weitgehend noch aus.

„**Sie** öffnete, als käme **sie** in eine fremde Wohnung. Fremd war die Bewegung, mit der **sie** den Schlüssel herausholte, der Laut [.] wie der Schlüssel im Schloß knackte. **Sie** brachte nichts mit, doch **ihr** Arm fühlte sich wie abgestorben, als hing jetzt noch der Stuhl darüber und die Decke, wie in dem Moment, da **sie** in den Keller gegangen war.“ (Mányi I, Friedhöfe Liebe. Ungarische Kurzprosa aus dem 20. Jahrhundert. Budapest: Corvina. 1993. Übersetzung von D. Koriath, zit. nach Klaudy 1997: 298)⁴³

- (2) „Allerdings muß gesagt werden, daß Marce Blassneck (ich nehme an, es handelt sich um eine weibliche Person) etwas anderes im Sinn hatte als ich. *Sie* wollte zunächst einmal eruieren, was es [...] alles gibt.“ (Stackelberg 1984, IX).
- (3) „Ich meine Toni Kienlechners Übertragung von Quer pasticciaccio brutto de via Merulana.“

Dazu Fußnote: „Von einer ‚großartigen und mit guten Gründen preisgekrönten Übersetzungsleistung‘ spricht in Hinblick auf Frau Kienlechners Gräßliche Bescherung in der Via Merulana auch Helene Harth.“ (Schulz-Buschhaus 1996: 376).

In Beispiel (1) geht es um einen Textausschnitt aus einer ungarischen Kurzprosa. Im zitierten Textsegment gibt es keinerlei grammatischen Hinweise darauf, ob die literarische Figur weiblich oder männlich ist. Im Deutschen muss die Situation durch die Verwendung femininer Pronominalformen vereindeutigt werden. Die Zusatzinformationen hat der Übersetzer aus dem Kontext zu erschließen oder explizit einzuholen.

Beispiel (2) und (3) zeigen, dass Vornamen auch im Deutschen nicht immer genusmarkiert sind. Stackelberg in Beispiel (2) behilft sich mit einer Verlegenheitslösung. Schulz-Buschhaus in Beispiel (3) macht durch die Formulierung seiner Fußnote explizit, dass *Toni* in diesem Fall kein Männer-, sondern ein Frauenname ist.

Die obligatorische Genusmarkierung ist zwar eine Gegebenheit des Sprachsystems, bei der Übersetzung konkreter Textsegmente kann man jedoch auf Formulierungen ausweichen, in denen die Markierung nicht obligatorisch ist. Man kann aber, wie uns die Beispiele (2) und (3) zeigen, auch in Abhängigkeit von der Kommunikationsabsicht und vom gegebenen Kontext durchaus kreative Lösungen für eine erforderliche Differenzierung finden.

⁴³ Für dieses Beispiel habe ich Frau Judith Murath, Pécs, zu danken.

Die Genusmarkierung hat allerdings auch eine ideologische Dimension die von der Feministischen Linguistik⁴⁴ und in ihrem Rahmen von der Feministischen Translationswissenschaft thematisiert wird. Das sogenannte generische Maskulinum und das Vorhandensein/Nichtvorhandensein von Genusmarkierungen bei Berufsbezeichnungen wurden als Instrument der Diskriminierung von Frauen kritisch hinterfragt und Strategien zur *Neutralisierung*, *Desexisierung* und *Genusmarkierung* entwickelt. Da nun Sprache kein statisches, von den gesellschaftlichen Prozessen abgehobenes System, sondern dynamischer Ausdruck der gesellschaftlichen Entwicklung einer Sprachgemeinschaft ist,⁴⁵ kann die Frage der fraueneinbindenden Sprache – je nach dem Stand des gesellschaftlichen Bewusstseins und der sprachsystematischen Voraussetzungen – auch Ausdruck der *political correctness* eines Textes bzw. seines Autors sein.⁴⁶

Als zweites Beispiel einer grammatischen Kategorie, die bei der Translation das Einholen von Zusatzinformationen und/oder eine sorgfältige Analyse des Ko(n)textes notwendig machen kann, wollen wir die Kategorie des **Numerus** anführen.

Das Slowenische hat neben dem Singular und dem Plural auch einen Dual. Bei Translationen aus dem Deutschen ins Slowenische ist deshalb darauf zu achten, wann sich grammatische Pluralformen im Ausgangstext auf eine Zweiheit beziehen. Der Schwierigkeitsgrad der Translation und die Auswirkungen der (notwendigen) Interpretation durch den Translator auf den Gesamttext können allerdings sehr unterschiedlich sein.

⁴⁴ Von der amerikanischen Feministin *Varda One* wurde für die maskulin dominierte Sprache der Ausdruck *manglish* geprägt. Um stereotype Vorstellungen von „typisch weiblichen“ Berufsbezeichnungen aufzubrechen, sollten diese durch genusunmarkierte ersetzt werden (z.B. *flight attendant* statt *stewardess*). Andererseits sollte die Präsenz von Frauen in der Gesellschaft durch die Verwendung femininer und maskuliner Formen anstelle des sogenannten generischen Maskulinums – z.B. *he/she* anstelle von *he* – bewusst gemacht werden (vgl. Lotbinière-Harwood 1991: 17 ff. und 112 ff.).

⁴⁵ Zu den sprachlichen Möglichkeiten der Genusmarkierung in der Wortbildung vgl. Doleschal 1992.

⁴⁶ In englischsprachigen Publikationen wird von Autorinnen auch die feminine Form des Personalpronomens in generischer Funktion verwendet. Vgl. die Anmerkung bei Wadensjö 1992: 2: „*'She' will be the generalizing pronoun for interpreters in this thesis, following the gender of its author.*“ Im Gegensatz dazu nützen Sperber und Wilson die Genusmarkierung des Pronomens, um Homonymien zu vermeiden: „*For ease of exposition, and unless the context indicates otherwise, we will assume that the communicator is female and the audience male.*“ (Sperber + Wilson 1986: 256).

Wir wollen dies am Beispiel zweier Textausschnitte, die für die Publikation repräsentativer Texte anlässlich der Verleihung des mitteleuropäischen Literaturpreises *Vilenica* übersetzt wurden, illustrieren. Im ersten Beispiel ist aus dem unmittelbaren Kotext zu erschließen, wann sich die Pronominal- und Verbalformen auf beide Elternteile beziehen und wann in diesen Plural auch der Romanheld eingeschlossen ist. Im ersten Fall ist im Slowenischen der Dual (im Textbeispiel unterstrichen), im zweiten der Plural (im Textbeispiel durch Fettdruck hervorgehoben) zu verwenden:

Beispiel (10) Plural vs. Dual (I)

1	Ich probiere es noch einmal:	Še enkrat bom poskusil:
2	Ich erzähle von mir	Pripovedujem o sebi
3	Aber <u>sie</u> hören schlecht	Toda slabo slišita
4	Sie hören nicht zu	Ne prisluhneta
5	Sie reden reden	Govorita govorita
6	von den beiden Weltkriegen	o obej svetovnih vojnah
7	von Krankheiten Diäten	o boleznih dietah
8	von den wenigen noch lebenden Verwandten [...]	o maloštevilnih sorodnikih ki še živijo [...]
9	Beim Weggehen steckt sie mir einen Geldschein zu	Ko odhajam mi stisne v roko bankovec
10	kleingefaltet sodaß er nichts merkt	večkrat prepognjen da on ničesar ne opazi
11	Auf der Straße nehmen wir Abschied	Na cesti se poslovimo ⁴⁷
12	Der Wind treibt uns Tränen in die Augen	Od vetra se nam solzijo oči
13	Wir schütteln einander die Hände	Drug drugemu sežemo v roko
14	Wir küssen einander auf die Wangen – flüchtig;	Poljubimo se na lice – bežno:
15	um halbeins sind Nachrichten im Radio und der Wetterbericht	Ob pol enih so na radiu poročila in vremenska napoved

⁴⁷ Die Pluralformen wurden von uns durch Fettdruck markiert.

16	Ich sehe <u>sie</u> gehen;	Vidim kako s težavo
17	steifbeinig auf dem vereisten Gehsteig	stopata po zaledenelem pločniku
18	<u>Sie</u> setzen Fuß vor Fuß	Postavlјata nogo pred nogo
19	Halt suchend an Hausmauern und parkenden Autos	Iščeta oporo na hišnih zidovih in parkiranih avtomobilih
20	mit kleinen ängstlichen Bewegungen	s kratkimi bolečimi kretnjami
21	beinah ohne Absicht	skoraj nehote
22	bloß aus Gewohnheit	zgolj iz navade
23	Und jeder für sich	In vsak zase
<i>Hans Raimund, Essen mit den Eltern /Kosilo s starši, prevedla Cvetka Sokolov, Vilenica 1991: 215-218</i>		

Beim zweiten Textbeispiel – einem Ausschnitt aus dem Roman *Eine Art von Glück* von Alois Hotschnig – hängt die Interpretation des Textausschnittes davon ab, wie man den Plural des Personalpronomens versteht:

Beispiel (11) Plural vs. Dual (II)

1	Die Kirchgänge, sonntags. Der gemeinsame Weg ins Gebet.	Hoja v cerkev, ob nedeljah. Skupna pot v molitev.
2	Sie kommt zu mir in das Zimmer, ich werde gewaschen, dann zieht sie mich an. Aufgeputzt, <u>beide</u> . Für den Herrn präpariert, sagt der Vater.	Pride k meni v sobo, umije me, potem me obleče. Urejena, <u>oba</u> . Pripravljena za Gospoda, pravi oče.
3	Der Weg in die Kirche. Und nie sind <u>wir</u> pünktlich gewesen. Das hat sie gebraucht, sie hat diesen Auftritt gebraucht und gehabt, jede Woche einmal. Und dann sind <u>wir</u> gekommen, alle anderen waren immer schon da. So haben <u>wir</u> unseren Auftritt gehabt, sie können uns sehen, so hatten sie Mitleid mit ihr.	Pot v cerkev. In nikoli nismo bili točni [<u>nisva</u> <u>bila</u> <u>točna</u>]. To je potrebovala, potrebovala je ta nastop in ga je imela, vsak teden enkrat. In potem smo prišli [<u>sva</u> <u>prišla</u>], vsi drugi so bili vedno že tam. Tako smo imeli [<u>sva</u> <u>imela</u>] svoj nastop, lahko so nas videli, tako so z njim sočustvovali.

4	Die Tür geht auf, ich sitze im Rollstuhl, sie geht hinter mir, aufgerichtet, gebeugt, je nachdem. <i>Wir</i> gehen den Gang ab. Sie schiebt mich durch das Mitleid. Die Blicke der anderen Mütter. Wenn die mich sehen und auf den Kopf ihres eigenen Kindes hinabgehen, die Dankbarkeit der Verschonten.	Vrata se odprejo, sedim v invalidskem vozičku, ona stopa za menoj, vzravnana, sklonjena, odvisno. Stopamo [Stopava] po sredini cerkve. Potiska me skozi sočutje. Pogledi drugih mater. Kadar vidijo mene in potem spustijo pogled na glavo svojega otroka, hvaličnost tistih, ki jim je bilo priznešeno.
5	<i>Wir</i> kommen an, erste Reihe, gut sichtbar, sie setzt sich nicht hin. Kommunion, alle gehen vorbei, der Pfarrer beugt sich zu meiner Zunge herab.	Dospemo [Dospева], prva vrsta, dobro vidna, ona se ne vsede. Obhajilo, vsi stopajo mimo, duhovnik se skloni k mojemu jeziku.
6	Und wieder hinaus, als die Letzten, draußen macht man uns Platz. Und sie grüßen. So gehen wir heim.	In spet ven, kot zadnji [zadnja], zunaj nam [нама] naredijo prostor. In pozdravljanju. Tako gremo [грева] domov.
7	Einmal, die Beichte. Das Beten der Mutter hatte mich gläubig gemacht. Der Vater und ich, mit der Mutter.	Nekoč, spoved. Zaradi materinih molitev sem postal veren. Oče in jaz, z materjo.
Alois Hotschnig, Eine Art Glück/Neke vrste sreča , prevedla Lučka Jenčič, in: Vilenica 1991: 133 und 135		

Bei diesem Text sind die Beziehungen wesentlich komplexer. Die Szenen werden nur angedeutet, der Übergang von einer Szene zur anderen wird durch Textsignale markiert. Die Pluralformen des Personalpronomens (*wir, uns*) können in 3, 5, 6 eine *Dreiheit*, nämlich *Vater, Mutter* und *Sohn*, aber auch eine *Zweiheit*, nämlich lediglich *Mutter* und *Sohn*, bezeichnen. Der Text ist also mehrdeutig und der Autor erzeugt gerade durch diese Mehrdeutigkeit eine gewisse Spannung. Er erwartet vom Leser eine aktive Textinterpretation. In der slowenischen Übersetzung muss dieser Sachverhalt vereindeutigt werden, wodurch dem Text ein Teil der Spannung genommen wird. Stehen die angeführten Pronominalformen für *Vater, Mutter und Sohn*, so muss der **Plural** verwendet werden, stehen sie lediglich für die Zweiheit *Mutter und Sohn*, ist in der slowenischen

Standardsprache obligatorisch der Dual⁴⁸ zu setzen. Die Präsenz des Vaters während des „üblichen“ sonntäglichen Kirchganges (1-6) und der im weiteren Text ausführlich geschilderten Beichtszene, die mit dem Satzfragment „*Einmal, die Beichte*“ in (7) eingeleitet wird, ist wesentlich für die gesamte Textinterpretation. Versteht man dieses Satzfragment als Textsignal, das die zweite Szene deutlich von der ersten abhebt, und interpretiert man die ironische Distanz des Vaters in (2) als Hinweis darauf, dass er normalerweise nicht am Kirchgang teilnimmt, so beziehen sich die Pluralformen des Personalpronomens lediglich auf Mutter und Sohn. Interpretiert man jedoch das *gemeinsam* in (1) als Hinweis darauf, dass die gesamte Familie am Kirchgang teilnimmt, schließen dieselben Pluralformen auch den Vater ein. Die Übersetzerin hat ihrer Textfassung die zweite Interpretation zugrunde gelegt.

Wir haben uns bei den Beispielen zu Jakobsons *dictum* von der *equivalence in difference* bewusst auf grammatischen Kategorien und nicht auf lexikalische Einheiten konzentriert. Die sprachpaarspezifischen Beziehungen zwischen lexikalischen Strukturen stellten den Schwerpunkt verschiedener Äquivalenztypologien dar, die im Folgenden noch behandelt werden sollen. Damit kehren wir zum kurorischen Überblick der translationswissenschaftlichen Ansätze zurück.

2.2 Stylistique comparée

Für den Strukturalisten Roman Jakobson stand die Analyse von Sprachsystemen im Vordergrund. Für eine kontrastive Strukturanalyse sollten Vergleichsdaten aus möglichst vielen Sprachen beigebracht werden. Das Phänomen des Übersetzens als Transferprozess war für die Strukturalisten von sekundärer Bedeutung.

Die bewusste Einschränkung auf ein konkretes Sprachenpaar und auf konkrete Verfahren zur Herstellung von Äquivalenzen im konkreten sprachlichen Transferprozess standen im Mittelpunkt des Interesses der sogenannten *Stylistique comparée*.

Ihre Entstehung geht noch in die Zeit des Zweiten Weltkrieges zurück. Bereits 1944 hatte nämlich **Alfred Malblanc** seine *Stylistique comparée du français et de l'allemand* (Neuaufgabe 1961, 4. Aufl. 1968) veröffentlicht.

⁴⁸ Die Pluralformen wurden von uns durch Fettdruck markiert. Die Dualformen wurden von uns in eckigen Klammern hinzugefügt und durch Unterstreichung markiert.

Als Klassiker der *Stylistique comparée* gelten in der Übersetzungswissenschaft **Jean-Paul Vinay** und **Jean Darbelnet**, die 1958 mit ihrer *Stylistique comparée du français et de l'anglais* eines der beliebtesten Übersetzungshandbücher (Vinay + Darbelnet 1958, 1976, 1995 u.ö.) verfasst hatten, das in zahlreichen Neuauflagen erschien und 1995 auch ins Englische übersetzt wurde. Das Geheimnis dieses Erfolges liegt in der konsequent kontrastiven Darstellung und ihrer ausgezeichneten didaktischen Aufbereitung. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die *Stylistique comparée* in der Fremdsprachendidaktik.

J.P. Vinay, J. Dalbernet – aber auch andere Vertreter der *Stylistique comparée* wie z.B. *Louis Truffaut* – versuchen ähnlich wie die Strukturalisten, Übersetzungsprobleme aufgrund des Strukturvergleiches zweier Sprachenpaare auszumachen und leicht didaktisierbare Verfahren zur Überwindung struktureller Unterschiede vorzuschlagen⁴⁹. Ausgangspunkt für die Feststellung äquivalenter Einheiten ist die Suche nach Ausdrucksmitteln, die in der jeweils anderen Sprache in derselben **kommunikativen Situation** verwendet werden. Diese Ausdrucksmittel werden ohne Rücksicht auf ihre konkrete sprachliche Ausformung als *équivalences* (engl. *equivalents*) bezeichnet:

„[...] we should forget about the signs and find identical situations first. For, from these situations, a new group of signs must be created, which will by definition be the ideal equivalent, the unique equivalent, of the former.“ (Vinay + Darbelnet 1995: 5)

Dieser Bezug kann nach Vinay + Darbelnet (1995: 5) folgendermaßen graphisch dargestellt werden:

Graphik (1): Modell der Äquivalenzbeziehung in der *Stylistique comparée*



⁴⁹ Für das Sprachpaar Deutsch-Englisch vgl. z.B. Friederich 1977, für das Sprachpaar Deutsch-Französisch Henschelmann 1980, Delisle 1993, Gallagher 1987.

In der Erklärung zu dieser Graphik wird noch einmal explizit festgehalten: „*The equivalence of the texts depends on the equivalence of the situations.*“ (ebd.)

Als äquivalent gelten, so könnten wir in einer anderen Terminologie feststellen, in der *Stylistique comparée per definitionem* also nur kommunikativ funktionsgleiche sprachliche Elemente ohne Rücksicht auf ihre Struktur. Dadurch unterscheidet sich der Äquivalenzbegriff der *Stylistique comparée* wesentlich vom Äquivalenzbegriff bei Roman Jakobson, und, wie wir noch sehen werden, vom Äquivalenzbegriff der übrigen strukturalistisch orientierten Schulen.

Um Äquivalenzen herzustellen, werden verschiedene Übersetzungsprozeduren vorgeschlagen, die in zwei Gruppen eingeteilt werden können:

- Prozeduren, bei denen der AT, genauer gesagt, die Textoberfläche des AT, mehr oder minder linear in eine Zielsprache übertragen werden kann. Sie werden mit dem Überbegriff der *traduction directe* zusammengefasst.
- Prozeduren, bei denen aufgrund der Asymmetrie der Sprachen komplexere Verfahren notwendig sind; sie werden dem Überbegriff der *traduction oblique* zugeordnet.

Zur *traduction directe* gehören die **Entlehnung** (*emprunt*), die **Lehnübersetzung** (*calque*) und die **wortgetreue Übersetzung** (*traduction littérale*). Wortgetreue Übersetzungen sind überall dort möglich, wo in der Ausgangs- und in der Zielsprache identische Strukturen oder Konzepte vorliegen. Entlehnungen und Lehnübersetzungen können auch dazu dienen, um lexikalische Lücken im Zielsprachlichen System aufzufüllen.

Übersicht (1): Prozeduren der wortgetreuen Übersetzung (*traduction directe*) in der *Stylistique comparée*:

	Prozedur	Definition	AS	ZS
1	(Direkt)-entlehnung ⁵⁰ – <i>emprunt/borrowing</i>	graphisch/phonetisch mehr oder minder unveränderte Übernahme des AS-Elements	russ. <i>dača</i> ; russ. <i>aparatčik</i> ; engl. <i>party</i> ;	dt. <i>Datscha</i> ; frz. <i>datcha</i> ; ital. <i>dacia</i> ; ⁵¹ dt. <i>Aparatschik</i> ; frz. <i>aparatchik</i> ; dt. <i>Party</i> ; frz.,

⁵⁰ Die deutsche Terminologie und ein Teil der deutschen Beispiele wurden von Stolze 1994: 60 ff. übernommen.

			engl. <i>overkill</i> ;	ital., slow. <i>party</i> ; dt. <i>Overkill</i> ;
2	Lehnübersetzung ⁵² – <i>calque/calque</i>	morphemgetreue Nachprägung des AS-Elements	engl. <i>developing country</i> ; engl. <i>birth control</i> ; engl. <i>growth rate</i> ;	dt. <i>Entwicklungsland</i> ; ital. <i>paese in via di sviluppo</i> ; slow. <i>dežela v razvoju</i> ; dt. <i>Geburtenkontrolle</i> ; dt. <i>Wachstumsrate</i> ;
3	wortgetreue Übersetzung – <i>traduction littérale/literal translation</i>	Ersatz der lexikalischen und syntaktischen Strukturen der AS durch identische Strukturen der ZS	engl. <i>What have you done?</i> frz. <i>Le livre est sur la table.</i> dt. <i>Franz kommt morgen nach Hause.</i>	dt. <i>Was hast du getan?</i> slow. <i>Kaj si storil?</i> engl. <i>The book is on the table.</i> dt. <i>Das Buch ist auf dem Tisch.</i> slow. <i>Franc pride jutri domov.</i> bks. <i>Frane dođe sutra kući.</i>

Liegen jedoch signifikante strukturelle, konzeptuelle, stilistische und/oder kulturelle Unterschiede zwischen den Sprachen vor, so muss der Translator gemäß der Auffassung der *Stylistique comparée* zu komplexeren Verfahren wie *Transposition*, *Modulation*, Herstellung von Äquivalenz (*équivalence*)⁵³ und *Adaptation* greifen. Diese Translationsprozeduren werden

⁵¹ Die engl. und frz. Beispiele stammen aus Vinay + Darbelnet (1995), die übrigens wurden von uns hinzugefügt.

⁵² In der Sprachwissenschaft ist eine wesentlich differenziertere Typologie der Lehnübersetzungen üblich, vgl. Prunč 1967.

⁵³ Da bei struktureller, kultureller oder kognitiver Symmetrie Äquivalenz auch mit den „niedrigeren“ Übersetzungsverfahren herzustellen ist, ist die Verwendung des Terminus „äquivalent“ in der *Stylistique comparée* nicht immer eindeutig.

werden mit dem Überbegriff der **obliquen Übersetzung/Translation** zusammengefasst.

Übersicht (2): Prozeduren der obliquen Übersetzung/Translation (*traduction oblique*)

	Prozedur	Definition	AS	ZS
4	Transposition ⁵⁴ (Wortartwechsel) <i>transposition</i> <i>transposition</i>	Ersatz einer AS-Wortgruppe durch eine sinn-gleiche Wortgruppe einer anderen Wortart	frz. <i>dès son lever</i> ..., <i>dès qu'il se lève...</i> ; ital. <i>i simboli danteschi</i> ; engl. <i>before he comes back</i> ;	engl. <i>as soon as he gets up/got up</i> ; dt. <i>die Symbole bei Dante</i> ; frz. <i>avant son retour</i> ;
5	Modulation <i>modulation</i>	Änderung der Form einer Mitteilung, die eine Perspektiven- oder Bild-verschiebung einschließt	frz. <i>il est facile de démontrer</i> ; dt. <i>Lebensgefahr</i> ; dt. <i>lebenslängliche Haft</i> ; ital. <i>reclusione a vita</i> ; dt. <i>Krankenversicherung</i> ;	dt. <i>Es ist unschwer nachzuweisen</i> ; frz. <i>danger de mort</i> ; slow. <i>dosmrtni zapor</i> ; engl. <i>health insurance</i> ; slow. <i>zdravstveno zavarovanje</i> ; ital. <i>assicurazione sanitaria</i> ;

⁵⁴ Im Sinne eines „synchrone Sprachvergleichs“ versucht Bausch (1968) die in den Publikationen der *Stylistique comparée* angeführten Beispiele zur *Transposition* zu klassifizieren. Er unterscheidet dabei zwischen *Transpositionserien*, *Transpositionstypen* und *Transpositionsarten*. *Transpositionserien* sind formal beschreibbare Strukturbeziehungen zwischen zwei Sprachen. Mit seinen *Transpositionstypen* versucht Bausch die möglichen Transpositionserien inhaltlich wie folgt zu gliedern: *Substitution*, *Chassé-croisé*, *Dilution*, *Konzentration* und *Amplifikation*. Mit dem Terminus der *Transpositionart* will Bausch den Unterschied zwischen *fakultativen* und *obligatorischen* Transpositionen bezeichnen.

			engl. <i>like a bull in a china shop</i> ; dt. <i>aus einer Mücke einen Elefanten machen</i> ; ital. <i>fare di una mosca un elefante</i> ; slow. <i>iz muhe napraviti slona</i> ;	dt. <i>wie ein Elefant im Porzellanladen</i> ; ital. <i>(come) un elefante fra le porcellane</i> ; frz. <i>faire d'un rien une montagne</i> ;
6	Äquivalenz <i>équivalence</i>	Situationsgleiche Äußerung mit völlig unterschiedlicher Struktur (z.B. standardisierte Äußerungen und Hinweise, feste Redensarten, Sprichwörter etc.)	dt. <i>zu viele Köche verderben den Brei</i> ; engl. <i>too many cooks spoil the meal</i> ; dt. <i>guten Appetit!</i> slow. <i>dober tek</i> ; ital. <i>buon appetito</i> ; bks. <i>dobar tek</i> ⁵⁵ ; dt. <i>Achtung!</i> <i>Frisch gestrichen</i> engl. <i>open to the public</i> ; dt. <i>Achtung Bauarbeiten</i> ; dt. <i>Zahlen, bitte!</i> slow. <i>(Lahko) plačam, prosim?</i> engl. <i>Mind the gap!</i>	frz. <i>deux patrons font chavirer la barque</i> ; ital. <i>troppi galli a cantar non fa mai giorno</i> ; engl. <i>enjoy your meal</i> ; engl. <i>wet paint</i> ; frz. <i>prenez garde à la peinture</i> frz. <i>entrée libre</i> ; dt. <i>Eintritt frei</i> ; ital. <i>lavori in corso</i> ; engl. <i>roadworks ahead</i> ; ital. <i>il conto per favore</i> ; engl. <i>the bill please</i> ; dt. <i>bitte zurücktreten!</i>

⁵⁵ Im Kroat. neuerdings *u slast*.

7	Adaptation	Infolge kultureller Unterschiede notwendige Anpassung der Äußerung bei intendierter Situationsgleichheit	engl. <i>he kissed his daughter on the mouth [...];</i> frz. <i>en un clin d'oeil;</i> engl. <i>yours sincerely;</i>	frz. <i>Il serra tendrement sa fille dans ses bras [...];</i> engl. <i>before you could say Jack Robinson;</i> frz. <i>veuillez agréer l'expression de mes sentiments les meilleurs;</i>
---	------------	--	---	--

Die von der *Stylistique comparée* vorgeschlagenen Übersetzungsprozeduren ergeben ein in sich schlüssiges und leicht didaktisierbares Regelsystem⁵⁶, das man wie folgt zusammenfassen könnte:

1. Die Prozeduren 1-6 können, je nach Sprachenpaar und je nach Übersetzungsrichtung, fakultativ oder obligatorisch sein. So sind zum Beispiel Modulationen bei größeren Strukturunterschieden zwischen AS und ZS in der Regel obligatorisch. Bei größeren kulturellen Unterschieden kann Äquivalenz obligatorisch, Adaptation die einzige sinnvolle Lösung sein.
2. Einzelne Übersetzungsprozeduren können einander auch überlagern. So implizieren *équivalences* meistens auch eine Transposition und eine Modulation, weil die Entsprechung sowohl eine Änderung der grammatischen Struktur als auch einen Wechsel des Sprachbildes oder der Perspektive impliziert.
3. Sieht man von den obligatorischen Prozeduren ab, so gilt nach den Regeln der *Stylistique comparée*, dass man den Transferprozess stets mit der möglichst „niedrigen“ Prozedur versucht. Die nächsthöhere Prozedur ist erst dann anzuwenden, wenn mit der jeweils niedrigeren Prozedur keine sprachübliche Formulierung bzw. kein wohlgeformter Text zu erzielen ist. In diesem Sinne geht die *Stylistique comparée* implizit von der übergeordneten „klassischen Übersetzungsregel“ aus: **So wörtlich wie möglich und so frei als notwendig.**

⁵⁶ Vgl. auch Truffaut 1968, 1983; kritisch hingegen mit dem ersten seiner 10 Leitsätze, nämlich „*Linguistique et traduction tu distingueras*“, in Truffaut 1997.

Beispiele (12) Obligatorische und fakultative Prozeduren:

- (1) Das Satzfragment *As soon as he gets up* kann sowohl wortgetreu (Prozedur 3) als auch mit Hilfe einer Transposition (Prozedur 4) ins Französische übersetzt werden, weil im Französischen sowohl die Formulierung *Dès son lever [...]* als auch *Dès qui'il se lève [...]* möglich ist. Die Wahl der jeweiligen Prozedur ist optional. Ist hingegen das französische *Dès son lever [...]* ins Englische zu übersetzen, ist eine Modulation obligatorisch, da im Englischen nur die Formulierung *As soon as he gets / got up* zulässig ist. (Vinay + Darbelnet 1995: 36)
- (2) Engl. *it is raining cats and dogs* muß im Frz. obligatorisch mit *il pleut à seaux/des cordes* (vgl. dt. *Es regnet Bindfäden*, im Deutschen mit *Es regnet in Strömen*, im Slowenischen mit *lije kot iz škafa* (RÜ: *es gießt wie aus einem Schaff*; vgl. dt. *es regnet wie aus Eimern*), im Italienischen mit *piove a catinelle* (RÜ: *es regnet wie aus Waschbecken*) übersetzt/gedolmetscht werden.
- (3) Klassische Beispiele für obligatorische Äquivalenzen im Sinne der *Stylistique comparée* sind standardisierte Hinweise, Ver- und Gebote z.B. engl. *Keep off the grass!* frz. *Ne marchez pas sur le gazon!* dt. (*Das*) *Betreten des Rasens (ist) verboten*.

Das besondere Forschungsinteresse der *Stylistique comparée* gilt Strukturen, die in der ZS keine Entsprechung haben. Sie werden als *Lücken*, *Lecks*, *gaps*, Leerstellen oder *lacunae* bezeichnet. In solchen Fällen gilt die Anwendung der Prozeduren 4 bis 7 als obligatorisch, da nur so die grammatischen, lexikalischen und syntaktischen Hürden, die sich aus der Asymmetrie der Sprachen ergeben, überwunden werden können.

Es war vom Aspekt der *Stylistique comparée* nur konsequent, wenn man in der *Adaptation* auch die äußerste Grenze möglicher Eingriffe in einen Ausgangstext sah. Adaptationen sind im Einklang mit den impliziten Normen der *Stylistique comparée* nur dann zulässig, wenn die Situation, über die im Ausgangstext berichtet wird, in der Zielkultur unbekannt oder unüblich ist. So wird, wie das oben angeführte Beispiel zur Adaptation zeigt, ein Vater seine Tochter in der französischen Kultur nicht küssen, sondern nur zärtlich umarmen. Gerade bei der Untersuchung solcher Äquivalenzen kam in der *Stylistique comparée* ein Element in das Blickfeld der translationswissenschaftlichen Forschung, das sehr bald zu einem Paradigmenwechsel führen sollte: die Kultur.

Zusammenfassend werden wir die *Stylistique comparée* etwa folgendermaßen charakterisieren können:

Der Terminus *Äquivalenz* hat in der *Stylistique comparée* eine doppelte Bedeutung. Einerseits kann er generell die Beziehung zwischen funktionsgleichen Elementen eines Sprachenpaars, andererseits auch eine konkrete Übersetzungsprozedur zur Herstellung dieser Beziehung bedeuten. In beiden Bedeutungen unterscheidet er sich wesentlich vom Äquivalenzbegriff anderer Schulen.

Wichtige Themen der *Stylistique comparée* sind vor allem die Verfeinerung, Formalisierung und Didaktisierung einzelner Übersetzungsprozeduren⁵⁷, das Ausmachen von *lacunae* in Zielsprachlichen Systemen und die systematische Suche nach *équivalences*, d.h. also (im Sinne der *Stylistique comparée*) nach kommunikativ funktionsgleichen Elementen eines konkreten Sprachenpaars. Dadurch sollten Übersetzungsprobleme bei konkreten Texten vorhergesehen und den Lernenden Anweisungen zu deren Lösung angeboten werden. Die Fallstricke des kontrastiv-linguistischen Zuganges liegen allerdings in der Überbetonung der Mikrostrukturen, durch die der Blick auf das Textganze verstellt wird.

Die isolierbaren Elemente des Ausgangstextes sind und bleiben in der *Stylistique comparée* der alleinige Maßstab für die Translation. Als vergleichbare Elemente gelten morphologische, lexikalische und syntaktische Einheiten. Die Satzgrenze wird hierbei nicht überschritten, als kaum hinterfragte Invarianzforderung gilt jene der Sinnlichkeit.

Auch wenn mit der Definition der *équivalence* als Zielsprachlicher Entsprechung eines ausgangssprachlichen Textsegments, das in der Zielkultur in einer kommunikativ vergleichbaren Situation verwendet wird, der Bogen möglicher Übersetzungen relativ weit gesteckt ist, geht die *Stylistique comparée* implizit von der Forderung nach Funktionsgleichheit und inhaltlicher Invarianz zwischen AT und ZT aus. Eine andere als eine funktionsgleiche Übersetzung oder Dolmetschung wird nicht ins Auge gefasst. In diesem Sinne ist der Zugang zur Übersetzung weitgehend normativ.

2.3 Die Leipziger Schule

In den 60er Jahren begann sich in der DDR die sogenannte Leipziger Schule der Übersetzungswissenschaft⁵⁸ zu entwickeln. Ihre wichtigsten Vertreter waren **Otto Kade, Gert Jäger und Albrecht Neubert**.

⁵⁷ Vgl. den Klassifikationsversuch bei Henschelmann 1993.

⁵⁸ „Übersetzungswissenschaft“ ist hier und in den folgenden Textpassagen als historische Bezeichnung für *Translationswissenschaft* zu verstehen.

Auch die Vertreter der Leipziger Schule verstanden die Übersetzungsbzw. Translationswissenschaft als Teildisziplin der Kontrastiven Sprachwissenschaft. Innerhalb dieses Rahmens wurde bei den übersetzungswissenschaftlichen Kongressen, die 1965, 1970 und 1981 in Leipzig veranstaltet wurden, der besondere Charakter des Gegenstandsbereiches der Translationswissenschaft immer deutlicher herausgearbeitet.

Das traditionelle Element der Leipziger Schule bestand darin, dass man als Ziel der Übersetzungswissenschaft die Erstellung einer „Übersetzungsgrammatik“ betrachtete. Darin sollten systematisch alle mehr oder minder regelhaften, von einem Vergleich der Sprachsysteme ableitbaren und vom Translator einzuhaltenden Regeln zusammengefasst werden. Um jedoch ein solches Regelsystem aufzustellen zu können, mussten zwei Einschränkungen vorgenommen werden:

Die erste betraf den Gegenstandsbereich. Ähnlich, wie wir dies bereits bei Jakobson gesehen haben, musste das Literarische Übersetzen aus dem Gegenstandsbereich der Translationswissenschaft ausgeschieden werden, da es in diesem Bereich eben nicht möglich gewesen wäre, einfache Äquivalenzbeziehungen herzustellen und die üblichen Invarianzforderungen aufrechtzuerhalten.

Die zweite betraf den Translator. Nach dem Muster des *idealen Sprechers/Hörers* der Generativen Grammatik wurde das Konstrukt eines *idealen Translators* angenommen. Als idealer Translator wurde eine Person angesehen, die unabhängig von ihrer Persönlichkeit, ihrer sozialen und psychophysischen Bedingtheit imstande wäre, das Regelsystem der Übersetzungsgrammatik anzuwenden.

Im Gegensatz zur *Stylistique comparée* gingen die Vertreter der Leipziger Schule bei der Definition der Äquivalenz⁵⁹ nicht von der Situation, in der eine sprachliche Äußerung eingebettet ist, sondern vom Sprachsystem aus. Theoretisch boten sich dabei alle Sprachstrukturen für einen kontrastiven Vergleich und entsprechende Schlussfolgerungen über mögliche Äquivalenzbeziehungen an. Dennoch konzentrierte sich die Leipziger Schule zunächst in erster Linie auf die lexikalische Ebene, auf welcher die außersprachliche Realität als *tertium comparationis* herangezogen werden konnte.

⁵⁹ Eine Übersicht über den Stand der Äquivalenzdiskussion zu Beginn der 80er Jahre bietet der Sammelband Jäger + Neubert *eds.* 1982. Die Wende zur textorientierten Konzeption zeichnet sich im Sammelband Jäger + Neubert *eds.* 1983 bereits deutlich ab. Weitere Literaturhinweise vgl. Schluss des Kapitels.

Von Otto Kade wurde eine sehr einfache, und vielleicht gerade deshalb so wirksame Äquivalenztypologie entwickelt. Sie wirkte auch in einer Zeit, in der sich ein Teil der Leipziger Forscher bereits von diesem Konzept entfernt hatte, noch immer nach und wurde von Forschern außerhalb der Leipziger Schule, so z.B. von Katharina Reiß (1971), Hans-Jürgen Diller und Joachim Kornelius (Diller + Kornelius 1978), vor allem aber von Werner Koller (1978 c u.ö.) übernommen. Das Ordnungsprinzip der Kadischen Typologie bestand aus den theoretischen Kombinationsmöglichkeiten der strukturellen Elemente zweier Sprachen. Sie können deckungsgleich sein (1:1; *totale Äquivalenz*), sie können unterschiedlich ausdifferenziert sein (1:X, X:1, *Eins-zu-Viele* und *Viele-zu-Eins-Äquivalenz*) oder sich teilweise überlappen (X:X; *Teiläquivalenz*). Schließlich kann eine sprachliche Einheit in der jeweils anderen Sprache überhaupt keine Entsprechung haben (1:0, 0:1; *Nulläquivalenz*).

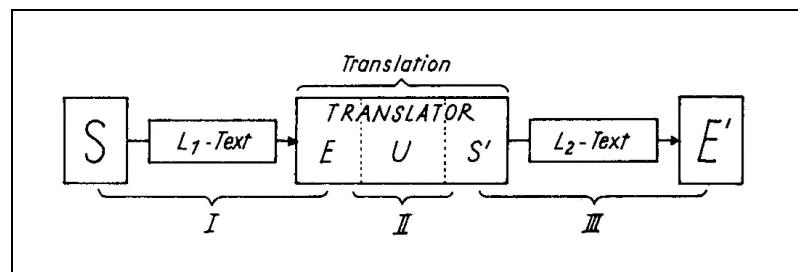
Vor allem die sogenannte *Nulläquivalenz* oder – in der Terminologie der *Stylistique comparée*, sogenannte *lacunae* oder *Äquivalenzlücken* – wurden systematisch sprachpaarspezifisch oder sprachpaarübergreifend untersucht. Als besonders ergiebig und vom translationsdidaktischen Aspekt relativ relevant erwies sich dabei der Bereich der sogenannten Reali.

Den Rahmen einer streng kontrastiven (system)linguistischen Konzeption begann die Leipziger Schule allerdings durch die Anwendung kommunikationstheoretischer Modelle zu sprengen. Diesem Konzept waren wir bereits im Einleitungskapitel bei der Definition von Translation durch Otto Kade begegnet.⁶⁰ Im Kontext, dem dieses Zitat entnommen ist, wird Translation als zweisprachige Kommunikation verstanden, in welcher der Translator (T) als „Zwischenglied“ zwischen einem Sender (S) und einem anderssprachigen Empfänger (E) fungiert. Der Prozess läuft in drei Phasen ab:

- In Phase I findet die Kommunikation zwischen dem Sender (S) und dem Translator als Empfänger (E) mit Hilfe eines L1-Textes statt.
- In Phase 2 nimmt der Translator eine Umcodierung von L1 auf L2 vor.
- In Phase 3 schließlich kommuniziert der Translator als sekundärer Sender (S') mit dem Zieltextempfänger (E').

⁶⁰ Vgl. S. 9.

Graphik (2) Schema der zweisprachigen Kommunikation nach Kade 1968 b (=Kade 1981 b: 203)



Ein solches Modell kann trotz seiner Progressivität nur unter der Bedingung funktionieren, dass es einen *idealen Translator*, einen *idealen Sender* und einen *idealen Empfänger* gibt, d.h., abstrakte Wesen, die weder durch ihren sozialen Status, noch durch psychophysische Gegebenheiten bestimmt werden. Kade selbst konzidierte auch, dass in der kommunikativen Realität „[e]in und derselbe Text [...] bei verschiedenen Empfängern unterschiedliche Effekte“ auslöst, „ebenso wie unterschiedlichen Texten gleiche Intentionen verschiedener Sender zugrunde liegen können“, und dass „die Intention eines Senders niemals völlig mit dem Effekt bei seinem Empfänger übereinstimmt“ (Kade 1968 b in der Fassung 1981 b: 202). Deshalb könne man von kommunikativer Äquivalenz zwischen Original und Translat dann sprechen, wenn bei den potentiellen Empfängern in der Ausgangs- und in der Zielsprache „der für den kommunikativen Erfolg relevante gemeinsame Durchschnitt von Effekten [...] erreicht wird“ (ebd. 207).

Das Problem der Invarianz in der Translation gilt für Kade als noch nicht gelöst. Als gesichert dürfe gelten, so Kade, dass sich Sender und Empfänger auf dieselben Objekte der wirklichen oder gedachten Welt beziehen. Diese Relation zwischen Sprachzeichen und Realität nennt man auch, wie wir im nächsten Kapitel noch näher ausführen werden, die Denotation:

„Die Denotatsinformation ist somit obligatorische Invariante in der Translation.“(Kade 1968 b in der Fassung 1981 b: 209)

Die Invarianz der Denotation ist das obligatorische Minimum, das durch eine Translation erreicht werden muss. Im Umkehrschluss hat dies zu

bedeuten, dass Zieltexte, die diese Bedingung nicht erfüllen, eben nicht als Translate gelten und somit auch nicht Gegenstand der „Übersetzungswissenschaft“ sind.

Was darüber hinaus vom Translator an Invarianz erzielt werden kann, ist zwar ein willkommener Effekt, jedoch nicht notwendige Bedingung und gilt lediglich als fakultative Invariante. Mit anderen Worten: der Translator hat zu versuchen, möglichst viele Invarianzforderungen zu erfüllen.

Die Entscheidung darüber, **welcher** fakultativen Invarianz im konkreten Fall der Vorzug zu geben sei, wird von einem Faktor bestimmt, der später in der Skopostheorie⁶¹ zum obersten Entscheidungsparameter der Translation wird: dem Zweck des Translats.

„Welche fakultativen Varianten im konkreten Einzelfall gewahrt werden, wird weitgehend vom Verwendungszweck des Translats abhängen.“ (Kade 1968 b in der Fassung 1981 b: 210)

Die endgültige Klärung des Invarianzproblems sei jedoch, so Kade, von der Klärung des Begriffes der kommunikativen Äquivalenz abhängig (Kade 1968 b in der Fassung 1981 b: 210).

Der Begriff der kommunikativen Äquivalenz wird von Gert Jäger, der mit seiner Monographie *Translation und Translationslinguistik* (Jäger 1975) den Höhepunkt der kontrastiv-linguistisch orientierten Translationswissenschaft der Leipziger Schule repräsentiert (vgl. Neubert 1996: 88), aufgegriffen. Für Jäger liegt **kommunikative Äquivalenz** dann vor, wenn der Zielsprachliche Text für seine Adressaten denselben kommunikativen Wert hat, wie das Original für die quellsprachigen Adressaten (Jäger 1975: 28 ff., Jäger 1983: 53; Jäger + Müller 1982). Durch Jäger wird der *Focus* von den Invarianzforderungen, die es bei der Transkodierung einzelner Textelemente zu erfüllen gilt, auf den Gesamttext erweitert.

Etwa zeitgleich mit der Entwicklung der Translationswissenschaft in der Leipziger Schule hatte nämlich eine neue Richtung der Linguistik ihren Siegeszug angetreten: die Textlinguistik. Sie verlegte den Schwerpunkt des Interesses von der Beschreibung des Sprachsystems (*langue*) auf die Erforschung seiner konkreten Realisationsformen in jeweils konkreten (Kon)texten (*parole*). Die Konsequenz daraus war, dass sich der Satz, der bis dahin als oberste Analyseeinheit gegolten hatte, als zu eng

⁶¹ Vgl. Kapitel 5.2.

erwies. Als relevante Analyseeinheit galt nunmehr der gesamte Text⁶², sein Aufbau aber auch seine Wirkung, sein Zweck und seine Funktion.

Die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft und der Textlinguistik zogen natürlich eine Dynamisierung des Äquivalenzbegriffes nach sich. J. Filipec (1971) führte die Unterscheidung zwischen der **strukturellen Äquivalenz** und der **Textäquivalenz** ein. Er forderte eine exaktere Unterscheidung zwischen Äquivalenzbeziehungen, die auf der Ebene von Sprachsystemen festzustellen sind, und Äquivalenzbeziehungen, die sich zwischen einem Ausgangs- und einem Zieltext ergeben.

Albrecht Neubert⁶³, der sich in seinen Aufsätzen in den frühen 70er Jahren vor allem mit dem pragmatischen Aspekt der Translation befasste, forderte bereits 1973 die Berücksichtigung der zielsprachlichen Textsorten.⁶⁴ Die Entscheidungen des Translators sah er im Bereich zwischen der Treue zum Original auf der einen und der Angemessenheit in der Zielsprache auf der anderen Seite angesiedelt (Neubert 1973 a: 135). Je nachdem, welche Funktion ein Text zu erfüllen habe, habe die Entscheidung einmal zugunsten der Treue, dann wiederum zugunsten der Angemessenheit auszufallen. Die Textsorte, in Neuberts Terminologie der Texttyp, wird so zum wesentlichen Entscheidungsparameter aufgrund dessen miteinander konkurrierende Äquivalenzforderungen hierarchisiert werden können.

Zwischen Ausgangs- und Zieltext sei bei der Translation vor allem funktionelle Äquivalenz herzustellen, die man nach Neubert 1973 a und b wie folgt definieren könnte:

Funktionelle Äquivalenz liegt dann vor, wenn mit einem Text oder Textelement in einer konkreten Kommunikationssituation und unter Berücksichtigung einer konkreten Textsorte derselbe kommunikative Effekt erzielt wird, wie er durch den Ausgangstext in der Ausgangssprache erzielt wurde/worden wäre.

⁶² In der weiteren Entwicklung vgl vor allem Neubert 1985, Neubert + Shreve 1992.

⁶³ Zur Bibliographie A. Neuberts vgl. Schmitt, P.A. ed. 2000.

⁶⁴ In der Terminologie von Neubert heißen sie noch Texttypen: „*Texttypen können wir definieren als im Verkehr einer Sprachgemeinschaft historisch entstandene mehr oder weniger fest gewordene Kommunikationsmuster (patterns of communication).*“ (Neubert 1973 a: 133).

Zur Illustration führt Neubert die Anweisung *Unscrew cap from bottle carefully. Remove grease from neck of bottle. Replace cap an*, die etwa wie folgt übersetzt werden könnte:

- (1) *Vorsichtig Verschluß von der Flasche schrauben. Schmutz vom Flaschenhals entfernen. Verschluß wieder anbringen.*
- (2) *Der Verschluß wird vorsichtig von der Flasche abgeschraubt ...*
- (3) *Der Verschluß ist vorsichtig von der Flasche abzuschrauben ...*
- (4) *Man schraube den Verschluß vorsichtig von der Flasche ... (Neubert 1973 a: 141)*

Welche der angeführten Varianten gewählt werde, hänge vom Texttyp ab, wobei natürlich im makrostrukturellen Bereich des Texttyps keine so eindeutigen Äquivalenzbeziehungen herzustellen seien, wie im mikrostrukturellen Bereich.

Aus der Soziolinguistik übernahm Neubert den Terminus der *komunikativen Kompetenz* und wandte ihn auf den Translator an. In Analogie zur kommunikativen Kompetenz einsprachiger Kommunikatoren habe die **translatorische Kompetenz** „die Kenntnis der mikro- und makrotextuellen Äquivalenzbeziehungen und die Fähigkeit, sie entsprechend den Bedingungen der funktionellen Äquivalenz von konkreten Texten auszunützen[.]“ (Neubert 1973 a: 139 f.) zu umfassen.

In seinem Vortrag bei der III. Internationalen Konferenz zu „Grundfragen der Übersetzungswissenschaft“, die 1981 in Leipzig abgehalten wurde, brachte Neubert das Problem auf den Punkt:

„Es gibt nämlich zwei Arten von Äquivalenzen, gewissermaßen erster und zweiter Ordnung[:] die ersten sind die zwischen 2 Sprachsystemen, die zweiten zwischen 2 Texten bzw. Textklassen. [...] Die ersteren haben mit der Translation im Grunde nichts direkt zu tun. Sie sind eine Vorstufe oder Voraussetzung. Die zweiten sind die eigentlichen translatorischen Äquivalenzen. Semantik für den Translator ist somit letztlich immer Textsemantik, Bedeutung als Funktion des Textes.“ (Neubert 1983: 101)

Der Translator könne, so Neubert weiter, auf zwei Weisen vorgehen. Er könne Satz für Satz der Ausgangssprache in durchaus wohlgeformte Sätze der Zielsprache übersetzen. Was er dadurch erhalte, sei allerdings lediglich ein „*Pseudotext, der den Aufbau des Originals bedenkenlos imitiert*“ (Neubert 1983: 104). Oder er berücksichtigt vom ersten Satz bis zum

letzten, einschließlich der Überschrift, die Konventionen des entsprechenden ZS-Typs. Erst dadurch gelinge ihm nicht nur die Schaffung von wohlgeformten Sätzen, sondern die Gestaltung eines „*wohlgeformten Textes*“ (ebd.).

Bei folgendem Beispiel, das wir Neubert (1983: 105) entnehmen, wird dies anhand einer Kurznachricht in einer Tageszeitung illustriert:

Beispiel (13) Transkodierung und textsortenspezifische Formulierung

More than 200.000 people, mostly students and young workers, but including Margareta Papandreu, the wife of the prime minister marched through Athens yesterday to mark the eighth anniversary of a student revolt which triggered the downfall in 1974 of the junta. (Morning Star, 16.11.81)

- (1) Mehr als 200.000 Menschen, vorwiegend Studenten und junge Arbeiter, (doch) unter ihnen auch M.P., die Frau des Premierministers, demonstrierten gestern durch Athen, um des achten Jahrestages des Studentenaufstandes zu gedenken, der die Niederlage der (Militär)Junta 1974 ausgelöst hatte.
- (2) Gestern veranstalteten über 200.000 Menschen, [...] einen Marsch nach Athen. Sie begingen damit den achten Jahrestag des Studentenaufstandes, der die Niederlage der Militär-Junta eingeleitet hatte.
- (3) Aus Anlaß des achten Jahrestages des Studentenaufstandes, der die N. der J. eingeleitet hatte, veranstalteten gestern über 200.000 Menschen [...] einen Marsch durch Athen.
- (4) Aus Anlaß des achten Jahrestages des Studentenaufstandes [...] fand gestern in Athen ein Marsch (eine Demonstration) [...] statt. (Neubert 1983: 105; Hervorhebung i. Orig.)

Diese Kurznachricht könne, wie unter (1) gezeigt, lediglich transkodiert werden. Sie könne aber auch, in unterschiedlichen Graden (2-3), den zielsprachlichen Konventionen⁶⁵ eines Pressetextes angepasst werden.

Die Schlussfolgerung, die Neubert daraus zieht, ist kennzeichnend für die Auflockerung der Beziehung zwischen Ausgangs- und Zieltex. Der Zieltex wird, um es etwas zugesetzt zu formulieren, nicht mehr als

⁶⁵ Das Beispiel scheint uns deshalb interessant, weil es auf anschauliche, wenn auch vom Autor unbeabsichtigte Weise die kulturelle und in diesem Fall wohl auch ideologische Gebundenheit von Textsortenkonventionen illustriert. Signifikant dafür ist in unserem Fall vor allem die Auswahl der Entsprechungen für *march through Athens*.

äquivalenzorientierter Abklatsch des Ausgangstextes, sondern als „*textinduzierte Neuschaffung einer bereits einmal (in der QS) kodierten semantisch-pragmatischen Totalität*“ (Neubert 1983: 110) verstanden. Bei der „*steten Suche nach Inseln der Gemeinsamkeit in einem unendlichen Meer der Unterschiede*“ (Neubert 1986: 88), so heißt es bei Neubert drei Jahre später, könnte sich der Translator nicht nur an den Äquivalenzbeziehungen zwischen den Systemen orientieren, die ihm die Kontrastive Linguistik anbietet. Er hat sich der translatorischen Relativität kreativ zu stellen, indem er vom Text als Ganzheit (*top down*) ausgeht, um aus der unendlichen Fülle möglicher Invarianzbeziehungen eine adäquate Lösung auszuwählen. Dabei kann er auf der Mikroebene sogar gegen einzelne Äquivalenzforderungen verstossen.

Zusammenfassend könnten wir die Entwicklung der Leipziger Schule wie folgt charakterisieren. Die Grundannahme der Leipziger Schule, bei der Translation handle es sich lediglich um einen Umkodierungsprozess, erwies sich sehr bald als zu eng. Auch der kontrastiv-linguistische Ansatz, der nach Äquivalenzen auf der Ebene der Sprachsysteme suchte, erwies sich als nicht zielführend. Durch den kommunikationstheoretischen Ansatz⁶⁶ kamen allmählich, wenn auch zunächst in sehr abstrakter Form, die Akteure, die an der Translation partnerschaftlich beteiligt sind, in Sicht. Vor allem durch den Einfluss der Text-⁶⁷ und Soziolinguistik kam es in der Spätphase zu einer Fokusverschiebung von der Untersuchung von Äquivalenzen auf der Ebene der Sprachsysteme zur Erforschung der konkreten Bedingtheit von Translation⁶⁸ in der jeweiligen Situation. Als relevante Einheit wurde schließlich der Text als Ganzheit postuliert. Allerdings wurde implizit stets die Funktionsgleichheit von AT und ZT angenommen.

Die bewusste Einengung des Objektbereiches der Translationswissenschaft auf funktionsäquivalente nichtliterarische Texte gab in der Leipziger Schule trotz des kommunikationstheoretischen Ansatzes den Blick auf die soziokulturelle Bedingtheit des translatorischen Handelns noch nicht frei. Es war allerdings nur eine Frage der Zeit, bis das Paradigma der (kontrastiven) Linguistik ausgereizt war und sich die Translationswissenschaft eben diesen Partnern, ihrer soziokulturellen Bedingtheit und ihrem Handeln zuwenden musste. Bevor wir uns jedoch diesem Paradigmen-

⁶⁶ Vgl. auch Kupsch-Losereit 1991.

⁶⁷ Vgl.z.B. Neubert 1985.

⁶⁸ Vgl. z.B. Neubert + Jäger eds. 1988.

wechsel zuwenden, wollen wir uns einige Entwicklungen, die parallel zu jener der Leipziger Schule verliefen, ansehen.

2.4 Im Gestrüpp der Äquivalenzbeziehungen

In der Zeit, in der die Leipziger Schule ihre Hochblüte erlebte, wurden in Westdeutschland drei Zentren der Translationswissenschaft institutionalisiert: Heidelberg, Saarbrücken und Mainz/Germersheim. Daneben profilierten sich zusehends auch einzelne Forscherpersönlichkeiten wie Werner Koller in der translationswissenschaftlichen Diskussion. Nach zögernden individuellen Versuchen in den 70er Jahren (vgl. Bühler 1979, 1984; Bühler ed. 1985; Schmid 1986), kam es Ende der 80er Jahre auch an den österreichischen Instituten für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung zur Etablierung „übersetzungswissenschaftlicher“ Lehrkanzeln.

Während, wie wir später sehen werden, die Vertreter von Heidelberg und Germersheim ihre Forschungsansätze in Richtung einer funktionalen Translationswissenschaft entwickelten, blieb die übrige deutschsprachige Translationswissenschaft bis in die 90er Jahre der Äquivalenz als zentralem Begriff verpflichtet.

In unserer Übersicht wollen wir zunächst zwei Positionen herausarbeiten, die mehr oder minder typisch für diese Entwicklung sind: den typologischen Ansatz von Werner Koller und die prozessorientierten Ansätze von Wolfram Wilss.

2.4.1 Werner Kollers Äquivalenztypologie

In die verschiedenen Ausgaben seiner *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (1978 c, 1983, 1992, 2001) arbeitete Werner Koller sukzessive den Großteil der äquivalenzorientierten Ansätze ein. Seine Typologie kann deshalb als synoptische Zusammenfassung der äquivalenzorientierten Zugänge zur Translation gelten. In der vierten Auflage (1992: 216–265) versuchte er, die einzelnen Äquivalenztypen einem Bezugsrahmen zuzuordnen und für jeden Typus entsprechende Übersetzungsverfahren vorzuschlagen.

Tabelle (1) Äquivalenztypen und ihre Bezugsrahmen nach Koller (1992: 216)

	Äquivalenztyp	Bezugsrahmen
1	denotative Äquivalenz	außersprachlicher Sachverhalt
2	konnotative Äquivalenz	Art der Verbalisierung
3	textnormative Äquivalenz	Text- und Sprachnormen (Gebrauchsnormen)
4	pragmatische Äquivalenz	Empfänger (Leser)-Bezug
5	formal-ästhetische Äquivalenz	ästhetische, formale und „individualistische“ Eigenschaften des AT

Eine Äquivalenzrelation liegt nach Koller dann vor, wenn der ZS-Text bestimmte Forderungen in Bezug auf diese Rahmenbedingungen erfüllt. Eine Äquivalenzforderung lässt sich nach Koller jeweils in die Formel fassen:

„[D]ie Qualität(en) X des AS Textes (Qualitäten inhaltlicher, stilistischer, funktioneller, ästhetischer etc. Art) muß (müssen) in der Übersetzung gewahrt werden, wobei sprachlich-stilistische, textuelle und pragmatische Bedingungen auf der Seite der Empfänger zu berücksichtigen sind.“ (Koller 1992: 215)

Koller lässt die Möglichkeit zu, dass nicht alle „Qualitäten“ des Ausgangstextes zielsprachlich abgebildet werden (können), was implizit wohl zu heißen hat,

- dass eine Übersetzung um so „perfekter“ ist, je mehr Äquivalenzforderungen erfüllt werden konnten/können,
- dass es übergeordnete Kriterien geben muss, aufgrund welcher entschieden werden kann, welchem konkreten Äquivalenztypus bei einer konkreten Übersetzung der Vorrang einzuräumen ist.

Das zuletzt angesprochene Problem einer Äquivalenzhierarchie wird allerdings nicht konkreter thematisiert. Es bleibt bei der normativen Forde-

rung nach maximaler Äquivalenz, wobei die einzelnen Äquivalenztypen folgendermaßen differenziert und beschrieben werden:

2.4.1.1 Denotative Äquivalenz

Denotative Äquivalenz liegt nach Koller dann vor, wenn das ausgangs- und das Zielsprachliche Element denselben außersprachlichen Sachverhalt, der durch einen Text vermittelt wird, treffen. Zentraler Gegenstandsbereich der Beschreibung denotativer Äquivalenzbeziehungen ist die Lexik. Da jedoch die Ausschnitte der materiellen oder geistigen Realität, die in der Ziel- und in der Ausgangssprache durch ein Lexem erfasst werden, nicht immer deckungsgleich sind, ergeben sich – wie bei Kade – mengentheoretisch fünf Subtypen: Eins-zu-eins-(1:1)-, Eins-zu-viele-(1:X)-, Viele-zu-eins-(X:1)-, Eins-zu-Null-(1:0)- und Eins-zu-Teil-(1: $\frac{1}{x}$)-Entsprechungen. Jedem dieser Äquivalenztypen werden Übersetzungsverfahren zugeordnet, mit deren Hilfe die sprachliche Differenz überwunden und eine „Äquivalenz“ zwischen Ausgangs- und Zieltext hergestellt werden kann.

Tabelle (2): Subtypen der denotativen Äquivalenz⁶⁹

Subtyp		Verfahren	Beispiele
1	1:1	Substitution	engl. <i>five</i> , dt. <i>fünf</i> , ital. <i>cinque</i> , russ. <i>pjat'</i> , kroat/serb/slow. <i>pet</i> , etc.; engl. <i>son</i> , dt. <i>Sohn</i> , russ. <i>syn</i> , kroat/serb/slow. <i>sin</i> ; dt. <i>Kalender-jahr</i> vs. frz. <i>année civile</i> ; dt. <i>Verursacherprinzip</i> vs. engl. <i>pay as you pollute principle</i> , etc.;
2	1:X	Diversifikation	engl. <i>river</i> , russ./slow./kroat./serb. <i>reka</i> ⇒ dt. Fluss – Strom vs. frz. <i>fleuve</i> – <i>rivière</i> ; dt. <i>verheiratet</i> ⇒ Differenzierung nach Geschlecht in slaw. Sprachen: čech. <i>ženaty</i> vs. <i>vdaná</i> , slow. <i>oženjen</i> vs. <i>omožena</i> , kroat. <i>oženjen</i> vs. <i>udata</i> , ital. <i>ammogliato</i> vs. <i>maritata</i> , neben, sposato/-ta; ebenso dt. <i>unverheiratet</i> ⇒ <i>celibe</i> vs. <i>nubile</i> ; dt. <i>Turm</i> ⁷⁰ ⇒ kroat. <i>toranj</i> (viereckig) – <i>kula</i> (rund);

⁶⁹ Weitere Beispiele vgl. Koller 1992: 228-240 und Stolze 1994: 46-50.

⁷⁰ Natürlich wird auch im Deutschen, allerdings meist nur fachsprachlich, zwischen verschiedenen Turmformen unterschieden. Zum Problem der Diversifikation vgl. Jakobsons Regel von der obligatorischen Differenzierung, S. 38.

3	X:1	Neutralisation	engl. <i>control – control unit – regulator – governor</i> ⇒ Regler;
4	1:0	Kompensation,* ⁷¹ Innovation*	engl. <i>layout</i> ⇒ dt. <i>Layout</i> ; engl. <i>performance (ling.)</i> ⇒ dt. <i>Performanz</i> ; engl. <i>fast-breeder reactor</i> ⇒ dt. <i>fast-breeder, schneller Brüter</i> ; dt. <i>Berufsverbot</i> ⇒ frz. <i>Berufsverbot</i> ; schwed. <i>Ombudsman</i> ⇒ dt. <i>Ombudsmann, Volksanwalt; directory, subdirectory</i> ⇒ <i>Directory, Subdirectory, Verzeichnis, Unterverzeichnis (in der EDV)</i> ⁷² ;
5	1: ¹ / _x	Interpolation,* Kommentar	dt. <i>Geist</i> ⇔ slaw. <i>duh</i> ⇔ engl. <i>mind</i> ; russ. <i>toska</i> ⇔ dt. <i>Sehnsucht, Sorge, Melancholie, Trauer, Niedergeschlagenheit, Langeweile</i> ;

Zu dieser Typologie ist kritisch zu bemerken, daß nur der Typus (1) – allerdings auch dieser lediglich theoretisch – relativ unproblematisch ist. In der Praxis kann er in seiner Idealform nur bei Fachtexten, bei denen man auf eine international genormte Terminologie zurückgreifen kann, verwirklicht werden. Die Prozedur der einfachen *Substitution* ist eine translatorische Chimäre. Bei näherer Betrachtung weisen nämlich die meisten Lexempaare, die man auf den ersten Blick der Kategorie (1) zuzuordnen geneigt wäre, größere oder kleinere Differenzen im Bezug auf ihren Bedeutungsumfang auf und sind daher eher dem Typus (5) zuzuordnen.

⁷¹ Das * bedeutet, dass die Terminologievorschläge von uns stammen, da bei Koller keine diesbezüglichen Termini zu finden sind.

⁷² Die Beispiele zeigen, dass es sich bei Äquivalenzlücken lediglich um ein Scheinproblem der Translation handelt, da sie jederzeit durch **Fremdwörter, Lehnübersetzungen** und **Lehnübertragungen** oder durch selbständige Neuprägungen geschlossen werden können. Zum Zeitpunkt des Erscheinens der 4. Auflage der Kollerschen *Einführung* war *Layout* im Deutschen bereits ein weit verbreitetes Lehnwort, Linguisten kannten schon lange die *Performanz*, die *Schnellen Brüter* gingen durch die AKW-Diskussion in die Gemeinsprache über und der *Ombudsman* wurde als *Ombudsmann bzw. als Volksanwalt* institutionalisiert. Deshalb scheint es besser, diese Fragen der Kontaktlinguistik (vgl. z.B. Weinreich 1953 bzw. 1977; Bechert + Wildgen 1991) und der Soziolinguistik zu überlassen. Die Translationswissenschaft hat auf diesem Gebiet leider noch immer dilettiert, als in der allgemeinen Linguistik bereits ein differenziertes Analyse- und Begriffsinstrumentarium zur Verfügung stand (zur Typologie der Lehnübersetzungen vgl. Prunč 1967).

Typus (2) und (3) und somit auch die Prozeduren der *Diversifikation* und der *Neutralisation* sind zueinander komplementär. In der Translationspraxis ist bei der Diversifikation der Kontext nach entsprechenden Zusatzinformationen abzusuchen, um die zielsprachlich notwendige Differenzierung vornehmen zu können. Bei der zielsprachlichen Neutralisation in Typus (3) ist zu prüfen, ob der dadurch eingetretene Informationsverlust zu kompensieren ist. In beiden Fällen werden allerdings neben dem bereits von Jakobson thematisierten sprachsystematischen Unterschied auch andere Faktoren, wie z.B. die kommunikative Intention, zu berücksichtigen sein.

Typus (4), der – wie bereits im Zusammenhang mit der Leipziger Schule erwähnt – einen beliebten Forschungsgegenstand der älteren Translationswissenschaft darstellte, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Problem, dessen Lösung nicht nur von der Struktur des Textes, sondern vor allem von der Kreativität und vom Status des Translators abhängig ist. Ob sich nämlich ein Translator für die Übernahme von *Fremdwörtern* oder für *Lehnübersetzungen*, *Lehnübertragungen*, *Lehnbedeutungen* oder gar eine schöpferische Neuprägung, also für eine sprachliche Innovation, oder lediglich für eine *ad-hoc*-Kompensation der Lücke entscheidet, hängt in erster Linie von seinen Möglichkeiten, in zielsprachliche Standardisierungsprozesse einzugreifen, ab. Diese Möglichkeiten werden ihrerseits von der Konservativität bzw. Resistenz der Zielsprache gegenüber Innovationen im Allgemeinen und fremdsprachlichen Einflüssen im Besonderen bestimmt. Der Grad der Konservativität und die Intensität des Purismus ist wiederum die Resultante historischer, soziolinguistischer und ethnopsychologischer Faktoren. Unter ihnen spielt das Ausmaß, in welchem sich eine Sprachgemeinschaft durch eine andere bedroht oder in ihrer Identität gefährdet sieht, eine besondere Rolle. Bei der konkreten translatorischen Entscheidung wird außerdem das Prestige des AS-Textes und/oder des Autors, die Stellung des Translators als Textautor in der Zielkultur, die Textsorte, das Medium etc. zu berücksichtigen sein.

Noch wesentlicher aber scheint uns in diesem Zusammenhang der Hinweis darauf, dass Probleme der sogenannten Nulläquivalenz, sofern sie nicht rein terminologischer Natur sind, sondern auf soziokulturellen

Unterschieden beruhen,⁷³ nicht einfach punktuell und lediglich auf der lexikalischen Ebene zu lösen sind.⁷⁴

Typus (5) scheint außerhalb der normierten Fachsprachenlexik überhaupt den Normalfall von Äquivalenzbeziehungen darzustellen.⁷⁵ Unabhängig davon, ob wir das Problem der semantischen Identität eines ausgangs- und eines zielsprachlichen Wortes vom Aspekt der Wortfeldtheorie⁷⁶ oder der kognitiven Linguistik betrachten, wird es immer fraglicher, ob es sich bei der von der Äquivalenztheorie angenommenen Deckungsgleichheit⁷⁷ der außersprachlichen Realität tatsächlich um eine Identität handeln kann. Damit wird jedoch der Äquivalenzbegriff bereits auf der denotativen Ebene fragwürdig und kann lediglich als grober Beschreibungs- und Analyserahmen für die Translation eindimensionaler, kulturell unspezifischer Textsorten dienen.

Die konkreten Lösungsmöglichkeiten, die sich in der Translationspraxis anbieten, können von einer Vernachlässigung⁷⁸ vorhandener Unterschiede – wir schlagen dafür den Terminus *Interpolation*⁷⁹ vor – bis zum expliziten Kommentar, in dem diese Unterschiede thematisiert wer-

⁷³ Vgl. dazu vor allem Bödeker + Freese 1987 und die Kritik bei Stolze 1992: 208 und Gerzymisch-Arbogast 1994: 75.

⁷⁴ Der Beitrag der Translation zur Entwicklung von Terminologien, Schrift- und Standardsprachen ist von der Translationswissenschaft bisher weitgehend unberücksichtigt geblieben.

⁷⁵ Vgl. bereits Nida 1959 bzw. 1966, der die Segmentierung der Erfahrung durch Sprachsymbole als ihrem Wesen nach arbiträr bezeichnet und daraus schließt, dass es keine „word-for-word type of correspondence“ zwischen zwei Sprachen geben kann (Nida 1966: 13). Ähnlich Nida + Taber 1969: 21: „If languages were related merely by one-to-many relationships, that would not be too difficult, but in reality one usually encounters many-to-many relationships, in almost endless chains of related meanings.“

⁷⁶ Vgl. den informativen Sammelband zur Wortfeldforschung von Schmidt L. ed. 1973.

⁷⁷ Vgl. in diesem Zusammenhang die Analyse der scheinbaren Deckungsgleichheit der Termini *Verbrechen* vs. *Vergehen* und ihrer italienischen Pendants *delitto* und *contravvenzione* sowie ihre juristischen Implikationen bei Arntz 1996: 20 f.

⁷⁸ Vgl. die Prozedur der *Deletion* bei Newmark 1988 b: 77, vgl. unten S. 84.

⁷⁹ *Interpolation*, von lat. *interpolatio* ‘Umgestaltung’, soll auf den Sachverhalt hinweisen, dass bei diesem Verfahren das ausgangssprachliche Element umgestaltet wird, da ihm eine zielsprachliche semantische Struktur unterlegt wird. Als alternativer Terminus könnte allenfalls auch *Inkorporation* in Frage kommen.

den, reichen. Das erste Verfahren kommt vor allem dann in Frage, wenn die ausgangssprachliche Besonderheit im konkreten Textzusammenhang irrelevant ist⁸⁰ oder durch die Textentfaltung wenigstens bis zu einem gewissen Grad bewusst gemacht wird. Das zweite Verfahren ist vor allem dann angebracht, wenn – aus welchen Gründen auch immer – die Kulturspezifität selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit des Lesers zu rücken ist.

2.4.1.2 Konnotative Äquivalenz

Von konnotativer Äquivalenz spricht Koller, wenn „*mit der spezifischen Art der sprachlichen Erfassung des Denotats [...] zusätzliche konnotative Werte vermittelt [...]*“ (Koller 1992: 240) bzw. wenn „*die im Text durch die Art der Verbalisierung (insbesondere: durch spezifische Auswahl unter synonymischen und quasi-synonymischen Ausdrucksmöglichkeiten) [...] Konnotationen bezüglich Stilschicht, soziolektale und geographische Dimension, Frequenz etc.*“ (Koller 1992: 216) evoziert werden.

Ohne auf die einzelnen Abgrenzungskriterien näher einzugehen, seien im Folgenden die von Koller herausgearbeiteten 8 konnotativen Dimensionen angeführt und durch einige zusätzliche Beispiele illustriert:

Tabelle (3) Konnotative Dimensionen

	Bezugs-ebene	Merkmale	Beispiele
1	Sprach-schicht	+ gehoben + dichterisch + normalspr. + umgangsspr. + Slang + vulgär	<i>sterben, entschlafen, das Zeitliche segnen, [für immer] die Augen schließen, verrecken, krepieren, abkratzen, die Patschen strecken; trinken, saufen, tschechern, piperln; Fernsehgerät, TV-Gerät, Fernseher, Glotzkasten, Flimmerkiste; Flugzeug, Fluggerät, Flieger; sehr gut, ausgezeichnet, super;</i>
2	sozial be-	+ studentenspr.	Jugendsprachlich: <i>geil, mega/geil,</i>

⁸⁰ Vgl. das Prinzip der ausreichenden Differenzierung bei Höning und Kußmaul in Kapitel 5.1.3.

	dingter Sprachgebrauch	+ soldatenspr. + arbeiterspr. + Sprache des (gehobenen) Bürgertums u.s.w.	<i>affengeil, megaaffengeil, cool, megacool, gigacool;</i> Personencharakterisierung im Theater: Der Hierlinger Ferdinand: Aber gern, sehr gern! Zu charmant, gnädige Frau. Die Mutter: <i>lächelt verlegen</i> Aber oh bitte! Zu Valerie Die Dame kommen doch auch mit? (Ödon v. Horvath, Geschichten aus dem Wienerwald)
3	geographische Herkunft	+ überregional + schwäbisch + österreichisch + schweizerisch	Austriazismen: <i>Aprikosen</i> vs. <i>Märillen</i> ; <i>Tomaten</i> vs. <i>Paradeiser</i> ; <i>Brötchen</i> vs. <i>Semmel</i> ; <i>Quarkklößchen</i> vs. <i>Topfenknödel</i> etc.; Figurensprache: <i>Hür mal, Smolt, un ihr annern Lüd! Wer nu'n verstännigen Kierl is, der geht naa Hus un schert sich nich mihr um Revolution und stört hier nich de Ordnung.</i> (Thomas Mann, Buddenbrooks, zit. nach Koller 1992: 244)
4	Medium	+ geschriebenspr. + gesprochenspr.	Komplexere Syntax, insbesondere Hypotaxe in der geschriebenen vs. Parataxe und elliptischer Sprachgebrauch in gesprochener Sprache; Verwendung unterschiedl. Zeiten: Präteritum (<i>ging</i>) vs. Perfekt (<i>bin gegangen</i>) etc.
5	stilist. Wirkung	+ veraltet, + gespreizt,	<i>Im Kinderanfall unserer Stadtgemeinde ist eine hierorts wohnhafte, noch unbeschulte Minderjährige aktenkundig, welche durch ihre unübliche Kopfbedeckung gewohn-</i>

		+ papierdeutsch + modisch + euphemistisch + anschaulich + bildhaft	<i>heitsmäßig Rotkäppchen genannt zu werden pflegt. Der Mutter besagter R. wurde seitens ihrer Mutter ein Schreiben zustellig gemacht, in welchem dieselbe Mitteilung ihrer Krankheit und Pflegebedürftigkeit machte, [...].</i> (Thaddäus Troll, Rotkäppchen auf Amtsdeutsch, in: Die Zeit Nr. 52, 21.12.1984, zit. nach Gerzymisch-Arbogast 1986: 168)
6	Frequenz	+ gebräuchlich + ungebräuchl.	Unterschiede bezügl. der Verwendung von Fremdwörtern, Komposita etc.; <i>Häme</i> vs. <i>Schadenfreude</i>
7	Anwendungsbe-reich	+ gemeinsprachlich + fachsprachlich	Information für den Arzt: <i>akute Zervizitis, akute oder sub-akute rezidivierende Entzündungen des Genitalbereiches, anamnestisch bekannter infizierter Abort, postpartale Endometritis [...];</i> Information für den Patienten: <i>akute oder subakute wiederholt aufgetretene Entzündungen der Geschlechtsorgane, fieberhafte Fehlgeburt und/oder Entzündung der Gebärmutter schleimhaut [...];</i> (Koller 1992: 246)
8	Bewertung	+ positive B. + negative B. + ironisch	<i>Bei dieser Arbeit hast du dir auch nicht gerade ein Bein ausgerissen</i> vs. <i>Bei dieser Arbeit hast du dich nicht gerade überanstrengt</i> vs. <i>Mit dieser Arbeit hast du es dir ein bißchen zu leicht gemacht</i> (Koller 1992: 247)

Die Kategorie der konnotativen Bedeutung bzw. Äquivalenz ist äußerst disparat. Offensichtlich werden in dieser Kategorie sprachhistorische, soziolinguistische und stilistische Phänomene zusammengefasst. Deshalb ist sie für die konkrete Übersetzung äußerst schwer operationalisierbar. Auffällig ist, dass im Zusammenhang mit der konnotativen Äquivalenz weder von Äquivalenztypen noch von Übersetzungsverfahren die Rede ist, mit deren Hilfe der jeweilige Typus von Äquivalenz erreicht werden könnte. Die TranslatorInnen werden wiederum auf ihr „Gefühl“ verwiesen.

2.4.1.3 Textnormative Äquivalenz

Unter textnormativer Äquivalenz versteht Koller eine Äquivalenz, die sich auf „*Text- und Sprachnormen (Gebrauchsnormen), die für bestimmte Texte gelten*“ bzw. auf „*textgattungsspezifische Merkmale*“ (Koller 1992: 216) bezieht.

Die Herstellung textnormativer Äquivalenz bedeutet demnach die Einhaltung zielsprachlicher Textsortenkonventionen. Die „*Bedingungen der Textsorte steuern dabei nicht nur die Selektion der sprachlichen Mittel [...] sondern auch den Textaufbau*“ (Koller 1992: 247).

Die Beschreibung und Korrelierung der Sprachverwendungsmuster sei eine der zentralen Aufgaben der künftigen Übersetzungswissenschaft, denn ein wohlgeformter Text sei, wie Koller unter Berufung auf Neubert (Neubert 1983: 104) richtig feststellt, keine bloße Addition wohlgeformter Sätze.

Mit dem Terminus der textnormativen Äquivalenz spricht Koller ein Thema an, das in der praxisorientierten und didaktisierenden Translationswissenschaft in der Tat an Bedeutung gewinnt. Allerdings zeigen gerade die Untersuchungen zur Textsortenspezifik,⁸¹ dass mit einfachen Äquivalenzrelationen nicht das Auslangen zu finden ist.

Je traditionsreicher eine Textsorte ist, um so ausgeprägter und kulturspezifischer sind natürlich auch die Textsortenkonventionen⁸². Besonders deutlich zeigt sich dies bei Rechtstexten, wie z.B. an der Textsorte

⁸¹ Vgl. u.a. Reiß 1977 b, Broeck 1980, Spillner 1981, Rothkegel + Sandig 1984, Svejser 1987, Höning + Kußmaul 1991, Schröder ed. 1991, Oldenburg 1992, Schröder ed. 1993, Kalverkämper + Baumann eds. 1996, Götferich 1995, 1996 a und b, Simmler ed. 1997, Trosborg ed. 1997, Adamzik 1999, Fix et al. eds. 2001, Götferich 2001.

⁸² Zu den Anfängen der Textsortenforschung vgl. Gülich + Raible 1972, zum Problem der Fachtextsorten Baumann 1992, Götferich 1995.

Gerichtsurteil, die im deutschen und im italienischen Rechtssystem eine unterschiedliche Makrostruktur aufweist.

Beispiel (14) Unterschiedliche Makrostruktur der Textsorte Urteil im Zivilprozess (nach Arntz 1996: 24)

Deutsches Urteil	Italienisches Urteil
1. Urteilseingang	1. Indicazione del giudice [...]
2. Urteilsformel	
3. Tatbestand [1. Sachstand 2. Vortrag des Klägers 3. Antrag des Klägers 4. Antrag des Beklagten 5. Vortrag des Beklagten 6. Hinweis auf Schriftsätze]	2. Conclusioni 3. Svolgimento del processo
4. Entscheidungsgründe	4. Motivi della decisione 5. Dispositivo

Ob und in welchem Maß textnormative Äquivalenz im konkreten Fall erzielbar und wünschenswert ist, hängt – wie wir noch sehen werden – von einer Reihe kultureller, sozi- und psycholinguistischer und pragmatischer Faktoren ab, auf die jedoch Koller nicht näher eingeht. Er begnügt sich damit, auf die Notwendigkeit der Paralleltextrecherche und der kontrastiven wissenschaftlichen Erforschung von Textsorten hinzuweisen.

2.4.1.4 Pragmatische Äquivalenz

Von pragmatischer Äquivalenz will Koller dann sprechen, wenn der Empfänger (Leser) eine Übersetzung „auf der Basis seiner Verstehensvoraussetzungen rezipieren können soll“, wobei die Übersetzung so auf den Leser eingestellt wird, dass „sie ihre kommunikative Funktion erfüllen kann“ (Koller 1992: 216).

Bei der Erörterung der pragmatischen Äquivalenz gerät Koller mit seinem eigenen präskriptiven Übersetzungsbegriff in Konflikt. Einerseits fordert er, dass die Übersetzungswissenschaft „die für bestimmte Sprachenpaare und Texte hinsichtlich bestimmter Empfängergruppen geltenden kommunikativen Bedingungen zu analysieren und die Prinzipien und Verfahren der Herstellung pragmatischer Äquivalenz zu erarbeiten“ habe

(Koller 1992: 249). Anderseits will er „*fremdsprachige Texte, in denen ein AS-Text für eine Empfängergruppe in der ZS bearbeitet wird, die in entscheidenden Merkmalen von der Empfängergruppe der AS abweicht*“, nicht mehr zu den Übersetzungen rechnen, „*in denen pragmatische Äquivalenz realisiert wird*“ (*ebd.* 249). Solche Fälle von Translation gehören für Koller eben „lediglich“ zum Typus der *übersetzenden Textreproduktion* und -produktion.

Wenn es dabei nur um die terminologische Abgrenzung des Begriffes der *Übersetzung* ginge, die eben von *Bearbeitungen* und *Adaptationen* zu unterscheiden wäre, könnte man Koller noch beipflichten⁸³. Er geht jedoch vollends an der historischen und aktuellen Realität der transkulturellen Kommunikation vorbei, wenn er neben das Äquivalenzpostulat noch das Postulat nach soziokultureller Identität der Zielgruppen in der Ausgangs- und der Zielkultur – so ist seine Forderung nach Beibehaltung der entscheidenden Merkmale der Empfängergruppe wohl zu verstehen – stellt und somit jeden Funktionswechsel eines Textes von vornherein ausschließt. Denkt man nämlich dieses Postulat konsequent zu Ende, so wäre Translation nur zwischen Ausgangs- und Zielkulturen möglich, in denen es auch Zielgruppen gibt, die sich – um Kollers Kriterium zu paraphrasieren – in entscheidenden Merkmalen nicht voneinander unterscheiden. Solche Kulturpaare werden im globalen Rahmen, sowohl synchron⁸⁴ als auch diachron betrachtet, selten zu finden sein. Es ist allerdings konsequent, wenn Koller, seiner Präskriptivnorm folgend, gegen zwei andere Schulen, vor allem gegen die Skopostheorie (vgl. Kapitel 5.2) und gegen die sogenannte Göttinger Schule der „Übersetzungsforschung“ (vgl. Seite 293) zu Felde zieht. Seine Ablehnung der Skopostheorie begründet und illustriert Koller mit folgendem Textausschnitt aus Ernest Hemingways „*Fiesta*“:

⁸³ Vgl. dazu Schreiber 1993, Houlind 2000.

⁸⁴ Die Begriffe *synchron* und *diachron* wurden von Ferdinand de Saussure in die Sprachwissenschaft eingeführt. Als *synchron* wurde der aktuelle Zustand/die aktuelle Zustandsbeschreibung des Sprachsystems, als *diachron* seine historische Entwicklung bzw. die Betrachtung des Systems aus der historischen Perspektive bezeichnet.

Beispiel (15) Funktionswechsel aufgrund der Vorinformation des Zielpublikums

'Well, what will you drink?' I asked.

'Pernod.'

'That's not good for little girls.'

'Little girl yourself. Dites garçon, un pernod.'

'A pernod for me, too.' [...]

Pernod is greenish imitation absinthe. When you add water it turns milky. It tastes like licorice and it has a good uplift, but it drops you just as far.

- Qu'est-ce que tu prends? dis-je.

- Un Pernod.

- Ce n'est pas bon pour les petites filles.

- Petite fille toi-même. *Dites garçon, un Pernod.*⁸⁵

- Un Pernod pour moi aussi. [...]

Le Pernod est une imitation verdâtre d'absinthe. Quand on y ajoute de l'eau, la teinte en devient laiteuse. Ça a goût de réglisse et ça vous donne un bon coup de fouet, mais la dépression qui suit n'en est que plus grande. (E. Hemingway, Fiesta; zit. nach Koller 1992: 250)

Ein „seriöser Übersetzer literarischer Texte“ stellt Koller schon in den Vorbemerkungen zum angeführten Beispiel wertend fest, „wird sich natürlich hüten, in den Text einzugreifen – selbst wenn die betreffende Textstelle auf den französischen Leser etwas befremdlich wirken würde“. Im Kommentar zur Übersetzung stößt er dann in Richtung Skopostheorie nach: „Würde man die funktionalistische These ernst nehmen, [...] so wäre der französische Übersetzer gezwungen, die Pernod-Erläuterung Hemingways umzuschreiben oder gar auszulassen...“ (Koller 1992: 250) Dieser „Frevel“ am Original ist aus Kollers normativer Sicht der Translation unvorstellbar. Er nimmt es lieber in Kauf, dass die Übersetzung von

⁸⁵ Die französischen Textstellen des Originals werden in der Übersetzung in Kursivschrift wiedergegeben, was der Übersetzer in einer eigenen Fußnote vermerkt.

ihren französischen Lesern, die nicht über ein ihnen wohlbekanntes Getränk informiert zu werden brauchen, anders verstanden werden muss.⁸⁶

In einen ähnlichen Widerspruch verstrickt sich Koller, wenn er seinen normativen Übersetzungsbegriff von jenem der literaturwissenschaftlich orientierten Übersetzungsforschung der Göttinger Schule⁸⁷ abgrenzt:

„Obwohl die Grenzen fließend sind, ist zu unterscheiden zwischen Übersetzungen, die bearbeitende Elemente enthalten, und Bearbeitungen mit übersetzten Elementen/Teilen. Ich gehe dabei von einem Übersetzungsbegriff aus, wie er sich als kulturelle Leistung in den letzten 200 Jahren etabliert hat; es ist an anderer Stelle darauf hingewiesen worden, dass sich dies aus der Sicht der historischen Übersetzungsforschung anders darstellt“ (Koller 1992: 250 f.)

Zum besseren Verständnis sei vorweggenommen, dass sich die sogenannte Übersetzungsforschung gerade mit der kulturellen Leistung der literarischen Übersetzung befasst. Wenn sich jedoch, so ist zu fragen, die Übersetzung „in den letzten 200 Jahren“ tatsächlich in der von Koller postulierten Form etabliert hat, warum kommt dann die Übersetzungsforschung, die sich mit eben dieser Übersetzungspraxis und den ihr zugrunde liegenden Übersetzungsnormen befasst, zu einem anderen Übersetzungsbegriff?

Streng genommen steht Koller mit seinen normativen Äquivalenzforderungen auch im Widerspruch zu seinen eigenen Postulaten, die er für den letzten Äquivalenztypus, die formal-ästhetische Äquivalenz vorsieht.

2.4.1.5 Formal-ästhetische Äquivalenz

Unter formal-ästhetischer Äquivalenz versteht Koller eine Beziehung, „die sich auf bestimmte ästhetische, formale, und individualistische Eigenschaften des AS Textes“ bezieht (Koller 1992: 216). Für diesen Äquivalenztyp lässt er nach Reiß (1976) das Prinzip der „Analogie der Gestaltung“ gelten (Koller 1992: 252), wobei die angestrebte Äquivalenz unter Ausnutzung der ziesprachlichen Gestaltungsmöglichkeiten, gegebenenfalls auch unter Schaffung neuer Gestaltungsformen erzielt werden soll.

Den Typus der formal-ästhetischen Äquivalenz illustriert Koller anhand von Metaphern⁸⁸, Sprachspielen⁸⁹ und Witzen.

⁸⁶ Vgl. dazu die Griceschen Maximen der Kommunikation (Grice 1975).

⁸⁷ Vgl. Kapitel 8.

⁸⁸ Zur Metaphernübersetzung vgl. auch Kurth 1995 und Kapitel 6.2.4.4.

Im Zusammenhang mit der Metapher ist er durchaus bereit zu konzedieren⁹⁰, dass die empirischen Befunde über Metaphernübersetzungen im offensichtlichen Widerspruch zum Äquivalenz- bzw. Treuepostulat stehen, d.h., dass in konkreten Übersetzungen zahlreiche Metaphern unübersetzt bleiben. Deshalb bedürfe es „weiterer Überlegungen und eingehender Analysearbeit“, um dieses Phänomen unter „sprachstrukturellem und -normativem, stilistisch-ästhetischem und wirkungsmäßigem Aspekt zu interpretieren“ (Koller 1992: 258). Im Zusammenhang mit dem Sprachspiel muss Koller schließlich einräumen, dass dem Übersetzer in vielen Fällen als einzige Lösungsmöglichkeit „die (schöpferische) Bearbeitung – oder die produktive Annäherung“ bleibt (Koller 1992: 264). Das aber sind gerade jene translatorischen Verfahren, die er in den vorhergehenden Kapiteln aus dem Bereich der Übersetzung ausgeschieden hat.⁹¹ Mit der Bemerkung, dass eine Notlösung noch immer besser sei als keine Lösung, lässt Koller schließlich auch **kompensatorische Verfahren** zu und „gestattet“ es dem äquivalenzorientierten Übersetzer sogar, bei unübersetzbaren Sprachspielen zu **kommentierenden Verfahren** zu greifen (Koller 1992: 263).

Eines der kompensatorischen Verfahren (vgl. auch oben S. 82 die Prozedur der *Compensation* bei Newmark), das in der äquivalenzorientierten Translationswissenschaft und -didaktik seinen festen Platz hat, ist das sogenannte *versetzte Äquivalent*⁹². Der Gedanke, der hinter dem Konzept des *versetzten Äquivalents* liegt, ist der, dass ein Text seine Identität bewahren müsste, wenn quasi die Summe der jeweiligen inhaltlichen oder formal-ästhetischen Elemente gleich bliebe. Wenn es nun auf-

⁸⁹ Zum Themenbereich Sprachspiel und Übersetzung vgl. Grassegger 1985, zur Übersetzung von Wortspielen Heibert 1993, Delabastita 1993, Delabastita ed. 1996, 1997.

⁹⁰ Zur Metaphernübersetzung vgl. auch Koller 1992: 254-266.

⁹¹ In leicht modifizierter Form auch Koller 1993. Koller verwehrt sich darin zwar gegen eine zu enge Interpretation des Begriffes der „eigentlichen Übersetzung“, verteidigt jedoch weiterhin seinen normativen Übersetzungs begriff mit Berufung auf die europäische Übersetzungstradition, die „spätestens seit dem 17./18. Jahrhundert“ das Äquivalenzpostulat verwirklicht haben soll. Im Gegensatz zu dieser Argumentationslinie stellt Koller am Schluss seines Beitrages die richtige Frage nach dem „Grundproblem jeder Übersetzungstheorie [...]: Wie ist die übersetzungskonstituierende Äquivalenzrelation zu definieren? Und: Welche Faktoren sprachlich-textueller, situativer und kultureller Art, die den Übersetzungskontext bilden, bestimmen die Übersetzungs- (oder eben: Äquivalenz-)relation?“ (Koller 1993: 61).

⁹² Vgl. dazu auch Gerzymisch-Arbogast 1994: 131.

grund konkreter sprachlicher oder anderer Hindernisse nicht möglich ist, ein bestimmtes Element des AT an der entsprechenden Stelle des ZT durch ein Äquivalent nachzuprägen, kann dasselbe Element gleichsam kompensatorisch an einer anderen Stelle des Zieltextes produziert werden. Wenn also eine konkrete Stilfigur, etwa eine Alliteration⁹³ oder eine Metapher, nicht an derselben Stelle nachprägbar ist, kann der Translator diesen „Verlust“ „vortübergehend“ hinnehmen, jedoch gleichzeitig nach zielsprachlichen Möglichkeiten suchen, dieselbe oder wenigstens eine ähnliche Stilfigur an einer anderen Stelle des Zieltextes zu realisieren. Dass solche kompensatorische Verfahren im Sinne der präskriptiven Äquivalenznorm vor allem bei komplexeren Stilfiguren und in literarischen Texten als zulässig oder gar notwendig erachtet werden, liegt auf der Hand.

Beispiele (16) Kompensatorische Verfahren

- (1) Das Substantivungetüm *Hausputzbackwaschundbügelsonnabend*, das G. Grass in der *Blechtrommel* (1962: 12) verwendet, um die Aktivitäten der Großmutter zu charakterisieren, wird in der französischen Übersetzung (*Le tambour*, 1969, I: 13) durch eine ähnliche Wortzusammensetzung wiedergegeben (=Äquivalent). In der englischen Version (*The Thin Drum*, 1965:15) wird es syntaktisch neutral aufgelöst, als Ersatz für diesen Verlust wird jedoch im nachfolgenden Text als Entsprechung für das relativ schwach markierte *in den Badezuber steigen* die Stilfigur der Alliteration verwendet, die sich aufgrund der englischen Sprachstruktur anbietet: (=versetztes Äquivalent) „Wenn meine Großmutter nach solch einem **Hausputzbackwaschundbügelsonnabend** [...] ganz und gar in den Badezuber stieg [...]“ – „Quand ma grand-mère, après un samedi de grand ménage-cuisine-lavage-repassage [...] entrait tout entière dans le cuvier [...].“ – „When, after one of these Saturdays spent in housecleaning, baking, washing, and ironing [...] my grandmother immersed herself from top to toe in the tub [...]“. (zit. nach Koller 1992: 260, Hervorhebung v.u.)
- (2) Im Roman *Ulysses* von J. Joyce wird der Unterschied zwischen dem Selbstbild der Figur des Reverend Green und der öffentlichen Meinung über ihn durch die Doppeldeutigkeit des Wortes *incumbent* (adj. ‚obliegend‘, subst. ‚Pfründinhaber‘) signalisiert: „The **incumbent** they called him. He felt **incumbent** on him to say a few words.“ Da der deutsche Übersetzer Hans Wollschläger das zweite *incumbent* mit dem „wort-

⁹³ Unter Alliteration ist der gleiche (Stammsilben)Anlaut mehrerer bedeutungsschwerer Wörter zu verstehen (vgl. Wilpert 1969: 16).

*spielunfähigen Lexem“ bemüßigt übersetzt (Heibert 1992: 202), versucht er, durch das hinzuerfundene „*Pfändlein*“ ein anderes Wortspiel aufzubauen, das „die Zwiespältigkeit der Reverend-Figur stilistisch illustriert“: „*Den Pfändenbesitzer nannten sie ihn. Er fühlte sich bemüßigt, ein Pfändlein Worte auszuteilen.*“ (ebd.)*

Zusammenfassend werden wir die Entwicklung bei Koller folgendermaßen charakterisieren können: Um die Äquivalenzforderung grundsätzlich aufrechtzuerhalten, sah sich Koller zunächst gezwungen, seinen normativen Übersetzungsbegriff auf „*eigentliche Übersetzungen*“ (Koller 1992: 81) einzuschränken. Translationen, die nicht den normativen Äquivalenzkriterien entsprechen (z.B. Bearbeitungen, Inhaltswiedergaben usw.), wurden von Koller den „*interlingualen Textverarbeitungsverfahren*“ (Koller 1992: 85)⁹⁴ zugewiesen.

Allerdings ist Koller in jüngster Zeit bereit, wenigstens für einige Textsorten den Übersetzungsbegriff weiter zu stecken. So räumt er bei Sachtextübersetzungen durchaus die Möglichkeit ein, „*kommentierende, interpretierende, bearbeitende, kürzende und erweiternde Verfahren*“ einzusetzen, wenn sie „*bestimmte Werte des ausgangssprachlichen Textes dem Zielsprachlichen Leser vermitteln, bzw. wenn sie versteh- und lesbar sein sollen*“ (Koller 1999: 128). Den Hauptgrund für solche Eingriffe in den Ausgangstext sieht Koller vor allem in den kognitiven Voraussetzungen der Textrezeption. Bei literarischen Texten hält er jedoch nach wie vor an einem relativ eng gefassten Äquivalenzpostulat fest.

2.4.2 Die Prozessualität der Translation

Wolfram Wilss, stand anfänglich im – ideologisch motivierten – polemischen Diskurs mit der Leipziger Schule und teilte später mit Werner Koller vor allem die Abneigung gegen „funktionalistische“ Ansätze. Mit dieser Feststellung haben wir allerdings lediglich die Bandbreite abgesteckt, in der sich die Publikationen dieses äußerst produktiven Wissenschaftlers bewegen. In seinem umfangreichen Werk spiegeln sich alle wesentlichen Paradigmenwechsel der Translationswissenschaft wider (vgl. Arntz + Thome 1990). Wir werden uns jedoch damit begnügen müssen, einige zentrale Anliegen herauszuarbeiten.

Für Wilss ist Translation eine linguistische Informationsverarbeitung, die aus einer Folge von *code-switching*-Operationen besteht (vgl.

⁹⁴ Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, dass wir mit unserem erweiterten Begriff von Translation auch diese Verfahren erfassen wollen.

Wilss 1977 a: 63; 1988: 35, 1996: 5 u.ö.). Es sei Aufgabe der Translationswissenschaft, diese Operationen zu untersuchen und zu ihrer Optimierung in der Übersetzungsdidaktik und -praxis beizutragen (Wilss 1991 b, 1993 c).

Wilss ist sich des schillernden Charakters des Terminus *Äquivalenz* sehr wohl bewusst (Wilss 1982). Für ihn steht grundsätzlich außer Zweifel, dass der Text in seiner Gesamtheit Gegenstand der Translation sei (Wilss 1977 b). Ausgehend vom sprachlich manifesten Ausgangstext müsse es möglich sein, mit Hilfe entsprechender Operationen zur ausformulierten Textoberfläche des ZT zu gelangen. Dabei handle es sich um einen Problemlösungsprozess, den der Translator – eingespannt zwischen Autor und Zielpublikum – möglichst ökonomisch zu bewältigen habe.

In diesem Sinne trägt Wilss aus der Sprachwissenschaft, der Semiotik (vgl. vor allem Wilss ed. 1980) und der Kognitionswissenschaft⁹⁵ (Wilss 1988, 1991 a) alles an Impulsen und Erkenntnissen zusammen, was ein komplexes Faktorenmodell der Translation zu erhellen verspricht (vgl. auch Lauer et al. 1996).

Was ihm vorschwebt, ist ein Thesaurus von Wissen und Fertigkeiten, die notwendig sind, um textsortenspezifisch eine Äquivalenz – oder, wie er es neuerdings etwas vorsichtiger formuliert – eine Korrespondenz zwischen AT und ZT herzustellen, die sowohl den Intentionen des Ausgangstextautors als auch den Erwartungen der Zieltextleser entspricht und wenigstens ein Minimum an Akzeptanz erreicht (Wilss 1996: 41).

2.4.3 Normative Didaktik

Im Gegensatz zum systemorientierten Äquivalenzbegriff der älteren deutschen Übersetzungswissenschaft war der Begriff der *equivalence* im angelsächsischen Raum – ähnlich wie der Äquivalenzbegriff der *Stylistique comparée* – textorientiert und dynamisch⁹⁶.

⁹⁵ Zu den kognitionswissenschaftlichen Modellen vgl. den Kongressband Gambier + Tommola 1993; außerdem Kupsch-Losereit 1996, Risku 1998 und Kußmaul 2000; den konstruktivistischen Ansatz bevorzugt Hönig 1995, den relevanztheoretischen Ansatz verficht Gutt 1991, 2000.

⁹⁶ Vgl. dazu z.B. die Definition von Translation bei Catford: „*Translation may be defined as follows: the replacement of textual material in one language (SL) by equivalent textual material in another language. [...] The central problem of translation practice is that of finding TL translation equivalents. A central task of translation theory is that of defining the nature and conditions of translation equivalence.*“ (Catford 1965: 20 f.).

Obwohl wir uns bewusst sind, dass wir damit einige interessante Ansätze der englischsprachigen Translationswissenschaft unbeachtet lassen müssen, wollen wir aus dem englischen Sprachraum nur einen Autor näher beleuchten, der als typischer Vertreter der normativen Äquivalenzorientierten Translationswissenschaft betrachtet werden kann: Peter Newmark.

Wie Kollers *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* wurden auch Newmarks *Approaches to Translation* (1982, 1988 b) und sein *Textbook of Translation* (1988 a, 1995) mehrmals aufgelegt. Beide Publikationen sind gerade aufgrund ihres präskriptiven Charakters als Handbücher sehr beliebt. Vor allem Novizen und Laien halten sich gerne an klare Anweisungen.

Trotz der scheinbaren Eindeutigkeit ist es schwer, die vorgeschlagenen Verfahren und Regeln in ein kohärentes System zu bringen. Außerdem war Newmark stets bemüht, seine Regellisten zu erweitern (vgl. z.B. Newmark 1973 a und 1979). Deshalb wollen wir uns damit begnügen, die wichtigsten Prozeduren nach Newmark 1988 b: 74 ff. und Newmark 1995: 81 ff. in alphabetischer Reihenfolge anzuführen.

Prozedur	Definition/Einsatzbereich	Beispiele ⁹⁷
compensation ⁹⁸	Kompensation von „Translationsverlusten“ (Bedeutung, Stilfiguren, Metaphern) an einer anderen Stelle des Textes (1988 b: 31; 1995: 90)	Vgl. vorne S. 67
contraction	Reduktion der grammatischen Elemente (1988 b: 31); unter dem Stichwort <i>reduction and expansion</i> : wird von Translatoren in der Regel intuitiv vorgenommen; empfehlenswert in schlecht geschriebenen Texten (1995: 90)	<i>science anatomique</i> → <i>anatomy</i> ; <i>empty phrases</i> → <i>des phrases</i> (1988 b: 31); <i>atteintes inflammatoires et infectieuses</i> → <i>inflammations and infections</i> ; <i>science linguistique</i> → <i>linguistics</i> (1995: 90)
cultural equivalent	Ersatz eines kulturgebundenen Wortes der AS durch ein ebenso kulturgebundenes, annä-	<i>syndicat professionnel</i> → <i>trade association</i> ; <i>Gesamtschule</i> , <i>école polyvalente</i> →

⁹⁷ Die Beispiele wurden ausschließlich Newmark 1988 b und 1995 entnommen.
Die Zahl der deutschen Beispiele ist leider sehr gering.

⁹⁸ Vgl. Harvey (1995) sowie den Begriff des „versetzten Äquivalents“ S. 78.

	hernd bedeutungsgleiches Wort der ZS; in der Regel kann dadurch nur ein <i>functional equivalent</i> (vgl. unten) ⁹⁹ erzielt werden, weshalb kulturelle Äquivalente in Abhängigkeit vom Grad der kulturellen Einbettung und nur in bestimmten Texten (Werbung, allg. Texte) sowie für ein uninformatives Publikum zulässig sind; häufig und empfehlenswert jedoch bei Dramenübersetzungen (1995: 82 f.; 1988 b: 76)	<i>comprehensive school; conseil de révision → army medical board</i> (1988: 76); <i>baccalauréat → (the French „A“ level; Palais Bourbon → (the French) Westminster; charcuterie → [D]elicatessen; notaire → solicitor; vingt mètres derrière lui → twenty yards behind him; he met her in the pub → il l'a retrouvée dans le café</i> (1995: 83)
deletion	Ist ein Ausdruck in der Zielkultur von geringer Bedeutung, kann er im ZT auch ausgelassen werden (1988: 77); Metaphern in nicht-expressiven und nicht-autoritativen Texten können ebenfalls unübersetzt bleiben, wenn sie redundant oder abgegriffen sind	Titel wie <i>Staatsrat</i> oder <i>avvocato [onorevole, cavaliere]</i> vor dem Familiennamen; auch die ostdeutsche <i>Jugendweihe</i> oder die (west-)deutsche <i>Habilitation</i> können unübersetzt bleiben, wenn sie für den Text/das Textverständnis von marginaler Bedeutung sind (1988 b: 77)
definition	Üblicherweise Wiedergabe durch deskriptive Nominalphrase oder (Teil)satz	vgl. <i>descriptive equivalent</i>
descriptive equivalent	Wiedergabe durch Beschreibung oder Definition, allenfalls auch Hinweis auf Funktion; bisher wurden Beschreibungen / Definitionen bevorzugt; in letzter Zeit wird die Funktion	<i>machete → Beschreibung: Latin American broad, heavy instrument mit Funktionshinweis for cutting or aggression</i> ; Alternative, die beide Elemente einschließt:

⁹⁹ Newmarks *functional equivalent* ist nicht mit der *funktionalen Äquivalenz/Äquivalente* der deutschen Translationswissenschaft zu verwechseln. Während Newmarks *functional equivalent* die Neutralisierung eines kulturspezifischen Ausdrückes impliziert, versteht man unter *funktionaler Äquivalenz* eine Beziehung zwischen funktionsgleichen Elementen der AS und der ZS.

	(zu stark) betont (1988 b: 84)	<i>knife; Samurai</i> → Beschreibung: <i>the Japanese aristocracy from the eleventh to the nineteenth century</i> , Funktion: <i>to provide officers and administrators</i> (1995: 83)
expansion (étoffement)	Gegenteil von <i>contraction</i> bzw. <i>reduction (grammatical expansion)</i> ; üblich, jedoch oft vernachlässigt	<i>taste of</i> → <i>avoir le goût de</i> (1988 b: 31); <i>cheveux égaux</i> → <i>evenly cut hair</i> , [<i>capelli a caschetto</i>]; <i>belebend</i> → <i>life-giving</i> (1995: 90)
functional equivalent ¹⁰⁰	Ersatz eines kulturgebundenen Wortes durch eine <u>kulturentrale</u> Umschreibung; geeignete Strategie, um einen Text zu „entkulturalisieren“ (<i>deculturalising</i>) (1995: 83)	<i>baccalauréat</i> → <i>French secondary school leaving exam</i> ; <i>Sejm</i> → <i>Polish parliament</i> ; <i>Roget</i> → <i>dictionnaire idéologique anglais</i> (1995: 83)
improvement	Vgl. rearrangement	
literal translation	Wörtliche Übernahme transparenter Bezeichnungen von Institutionen und von semi-institutionellen Terminen, wenn diese in Standardsprache vorhanden sind (1988 b: 75)	<i>Präsident</i> → <i>Président/President</i> ; <i>Senat</i> → <i>Sénat/Senate</i> ; <i>agglomération</i> → <i>conurbation</i> ; <i>la Chambre</i> → <i>the chamber</i> ; <i>investir</i> → <i>vote in</i> (1988 b: 75)
modulation	Wiedergabe durch eine Äquivalente bei Wechsel des Gesichtspunktes bzw. des Benennungsaspekts (1988 b: 31; 1995: 88)	a) Verneinung des Gegenteils/positive Aussage für das verneinte Gegenteil: <i>Il n'a pas hésité</i> → <i>He acted at once</i> ; <i>Il n'est pas lâche</i> → <i>He is extremely brave</i> ; b) konkret vs. abstrakt: <i>Dormir à la belle étoile</i> → <i>Sleep in the open</i> ; c) Grund für Effekt: <i>You're quite a stranger</i> → <i>On ne vous voit plus</i> ; d) Teil(aspekt) für Teil(aspekt): <i>From cover to</i>

¹⁰⁰ Vgl. Anm. 99.

		<i>cover → de la première à la dernière page; e) Umkehrung (des Aspekts): Lebensgefahr → danger de mort; assurance-maladie → health insurance; f) Aktiv für Passiv, Zeit für Ort etc.; (1995: 89; 1988 b: 31)</i>
paraphrase	Erweiternde Wiedergabe oder Erklärung eines Textsegmentes (1995: 90)	laut Newmark letzte Rettung des Translators; nur bei schlechtem AT zulässig; bei Newmark keine Beispiele weil „nicht empfehlenswert“
recognized translation	Wenn von einem offiziellen Gremium ein Zielsprachliches Äquivalent zur Bezeichnung der eigenen Institution eingeführt wurde, sollte sie vom Translator – allenfalls mit Fußnote – ohne Rücksicht auf seine persönliche Meinung übernommen werden (1988 b: 76); offizielle mehrsprachige Benennungen und eingebürgerte Bezeichnungen von Grundsätzen, Regeln, Titeln etc.	BRD offizielle Vorschläge des Bildungsministeriums: <i>Bundestag → Federal German Parliament; Bundesrat → Council of Constituent States; Fachbereich → university department; Rechtsstaat → constitutional state; Schweizerische Eidgenossenschaft → Confederazione Svizzera; (1988 b: 76) Volumengesetz der Gase (Gay Lussac) → law of combining volumes; (1995: 89)</i>
reduction	Vgl. contraction	
shift	Terminus von Catford geprägt, Synonym zu <i>transposition</i> (vgl.d.) (1995: 85 f.)	vgl. unten <i>transposition</i>
transference	Übernahme eines Lehn- oder Fremdwortes als Übersetzungssprozedur (1995: 81 f.)	dt. → engl.: <i>Schadenfreude, Gemütlichkeit</i> ; frz. → engl. <i>coup d'état, démarche</i> ; engl. → dt. <i>Image, Job</i> ; russ. → engl. <i>samovar, dacha</i> ; (1995: 82)
transcription	(Allfälligen Zielsprachlich konventionalisierte) graphische Wiedergabe des Ausgangswor-	engl. üblich: <i>Bundesrat, Bundestag, Gemeinde, Land, Knesset, Folketing, Conseil</i>

	tes; empfehlenswert bei Institutionen und kulturabhängigen Wörtern zwecks Erhaltung der Authentizität oder Wahrung des (Lokal)kolorits; Lehnwörter (1988 b: 30)	<i>d'Etat, kolkhoz, komsomol, sputnik, dachshund</i> ; nicht empfehlenswert dagegen im Engl.: <i>Gemütlichkeit, machismo, dolce vita</i> (vgl. auch <i>transference</i> und <i>translation couplet</i>); (1988 b: 75; 1995: 81)
translation couplet ¹⁰¹	Übliche Form bei institutionellen Terminen, wobei der Name der Institution zuerst transkribiert und hierauf mit Hilfe einer anderen Prozedur übersetzt wird (manchmal auch in umgekehrter Reihenfolge) (1988 b: 76; 1995: 91)	<i>Conseil d'Etat (Council of State); Knesset (the Israeli Parliament); Folketing (the Danish Parliament); Gemeinde (German unit of local government); Parliamentary Commissioner for Administration (ombudsman);</i> (1988 b: 76)
translation label	Das approximative Äquivalent wird beim ersten Vorkommen als Übersetzungsvorschlag unter Anführungszeichen gesetzt (1988 b: 76); diese können im weiteren Kontext „diskret weggelassen“ werden (1988 b: 91)	<i>promotion sociale</i> → „social promotion“; <i>Gastarbeiter</i> → „guest worker“; <i>cogestion</i> → „codetermination“; <i>aménagement du territoire</i> → „regional planning“ oder „national planning“; <i>autogestion</i> → „self management“; (1988 b: 76. 1995:90)
translation triplet	Bei Bezeichnungen mit starken politischen Konnotationen (<i>politically coloured</i>) empfiehlt Newmark, die Bezeichnung nicht nur wörtlich zu übersetzen, sondern sie auch zu transkribieren, die denotative Bedeutung anzugeben sowie ideologische, semantische und pragmatische Aspekte zu explizieren (1988 b: 79; 1995: 91)	<i>Schandmauer</i> → <i>Schandmauer</i> [Transliteration] + ‘wall of shame’ [wörtl. Übersetzung] + <i>Berlin Wall</i> [Denotation]; (1988 b: 76) <i>Menschenhändler</i> [<i>ideolog. Gegensatzpaar zu Fluchthelfer</i>] → <i>Menschenhändler</i> („traders of people“) <i>East German term for persons assisting GDR emigrants</i> (1988 b: 79)

¹⁰¹ *Couplets, triplets* und *quadruplets* stellen die Kombinationen mehrerer Prozeduren dar.

transposition	Ersatz einer gramm. Einheit durch eine andere (nach Newmark Synonym zu <i>shift</i>)	Obligatorische shifts: <i>furniture</i> (sg.) ↔ <i>des meubles</i> (pl); <i>des applaudissements</i> (pl.) ↔ <i>applause</i> (sg.); <i>the White house</i> → <i>la Maison blanche</i> (Wortstellung); Shifts mit Wahlmöglichkeit: <i>l'intéressant, c'est que [...]</i> → <i>What is interesting is that / The interesting thing is that / It's interesting that / The interest of the matter is that; bei jeder sich bietenden Gelegenheit</i> → <i>At every opportunity that occurs / At every available opportunity / Whenever the opportunity occurs / At every opportunity</i> ; (1995: 85)
through-translation vgl. <i>literal translation</i>	Auch <i>loan-translation</i> (Lehnübersetzung); wörtliche Wiedergabe; üblich vor allem bei Bezeichnungen (internationaler) Institutionen	<i>Volkskammer</i> → <i>Peoples Chamber; Comité du Commerce et du Développement</i> → <i>Committee on Trade and Development; Assemblée Nationale</i> → <i>National Assembly; Staatsrat</i> → <i>State Council</i> ; (1988 b: 76)

Für jede der angeführten Prozeduren werden Regeln aufgestellt, Verbote ausgesprochen und Empfehlungen gegeben.¹⁰² Die ergänzenden Kommentare sind meist knapp gefasst, was die Regeln noch apodiktischer wirken lässt.

¹⁰² Für die Übersetzung von Metaphern werden z.B. Prozeduren zur Beibehaltung des Bildes, zum Ersatz eines Bildes durch ein anderes, in der Zielsprache übliches, und schließlich zur sinngemäßen Wiedergabe der Metaphern etc. angeführt (Newmark 1988 b: 87-91). Zusatzinformationen können nach Newmark in den Text eingebaut oder durch Fußnoten zur jeweiligen Seite bzw. zum jeweiligen Kapitel hinzugefügt werden. Bei größeren kulturellen Unterschieden empfiehlt Newmark, kulturrelevante Informationen auch in einem eigenen Glossar anzuführen und zu erklären (Newmark 1988 b: 77).

Seinen Hauptbeitrag zur Übersetzungswissenschaft sieht Newmark selbst darin, die Unterscheidung zwischen der **kommunikativen** und der **semantischen Übersetzung/Translation** herausgearbeitet und sie mit dem Status des Autors korreliert zu haben. Vom Aspekt seiner normativen Übersetzungswissenschaft sind nämlich die zu übersetzenden Texte in zwei Gruppen einzuteilen: Texte, bei denen der Status des Autors, aus welchem Grund auch immer, so hoch ist, dass ihn der Übersetzer auf jeden Fall „treu“ zu übersetzen hat, und Texte, in denen der Autor und seine Art, sich sprachlich auszudrücken, relativ irrelevant sind, weshalb sich der Übersetzer auch an der Realität oder am Leser orientieren könne:

„Communicative translation attempts to produce on its readers an effect as close as possible to that obtained on the readers of the original. Semantic translation attempts to render, as closely as the semantic and the syntactic structures of the second language allow, the exact contextual meaning of the original.“ (Newmark 1988 a: 39)¹⁰³

Die **semantische Übersetzung** bleibt der Ausgangskultur verhaftet, sie unterstreicht die Besonderheit des Ausgangstextes nicht nur in Bezug auf den Inhalt, sondern auch in Bezug auf die Art, wie dieser Inhalt vermittelt wird. Die **kommunikative Übersetzung** hingegen konzentriert sich auf die Wirkung, passt sich zielsprachlichen Konventionen an und wirkt dadurch flüssiger. Die semantische Übersetzung sei bei Texten mit einem hohen Status, die kommunikative Übersetzung bei Texten mit einem niedrigen Status anzuwenden. Nur die semantische und die kommunikative Übersetzung will Newmark als Übersetzung im eigentlichen Sinne gelten lassen. Lediglich diese beiden Typen von Übersetzungen entsprechen auch zwei wesentlichen Kriterien der Translation, nämlich der Genauigkeit (*accuracy*) und der Sparsamkeit (*economy*).

¹⁰³ Vgl. auch die Definitionen in Newmark 1988 b: 22: „*I have proposed only two methods of translation that are appropriate to any text: (a) communicative translation, where the translator attempts to produce the same effect on the TL readers as was produced by the original on the SL readers, and (b) semantic translation, where the translator attempts, within the bare syntactic and semantic constraints of the TL, to reproduce the precise contextual meaning of the author. All other translation methods serve special purposes [...].*“

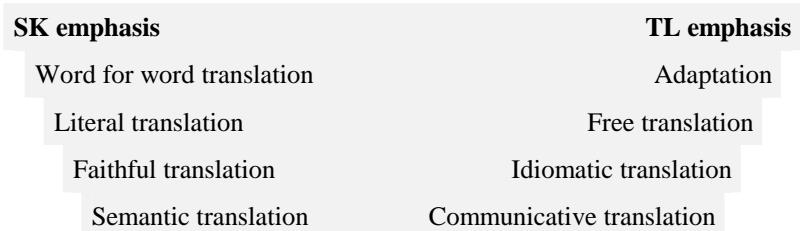
Beispiel (17) Beispiele für die semantische und die kommunikative Übersetzung nach P. Newmark

AT	semantic translation	communicative translation
Bissiger Hund! Chien méchant!	Dog that bites! Savage dog	Beware of the dog!
Défense de marcher sur le gazon.	Walking on the turf is forbidden. It is for- bidden to walk on the turf.	Keep off the grass.
J'étais dans une de ces périodes de la jeunesse, dépourvues d'un amour particu- lier, vacantes, où par- tout – comme un amoureux, la femme dont il est épris – on désire, on cherche, on voit la Beauté. Qu'un seul trait réel – le peu qu'on distingue d'une femme vue de loin, ou de dos – nous permette de pro- jecter la Beauté devant nous, nous nous figu- rons l'avoir recon- nue, notre cœur bat, nous pressons le pas, et nous resterons tou- jours à demi persua- dés que c'était elle, pourvu que la femme ait disparu: ce n'est que si nous pouvons la rattraper que nous comprendons notre erreur.	I was in one of those periods of youth, that are lacking in a par- ticular love, that are vacant, where every- where – as a lover the woman he is in love with – one desires, one seeks, one sees Beauty. Let just one real feature – the little that one can distin- guish of a woman seen from afar, or from behind – allow us to project Beauty before us, and we imagine that we have recognised her, our heart beats, we hurry on, and we shall re- main always half- convinced that she was the one, provided the woman has dis- appeared; only if we can overtake her do we understand our mistake.	For me it was one of those times in youth when we are without a special love, and which are empty. Here we desire, look for and see beauty everywhere, just like lovers in search of the women they are in love with. We have only to let a single real feature, say the little we can make out of a woman seen from a distance or from behind, show us a picture of beauty for us to think we have recognised her. With hearts beating, we hurry on. We shall always remain half-convinced we've seen Beauty herself, as long as she has disappeared; we can only understand our mistake when we catch up with her.

Marcel Proust, *A la recherche du temps perdu*, zit. nach Newmark 1995: 248

In der Geschichte der Translation und in der aktuellen Realität kommen allerdings auch andere Translationstypen vor, die Newmark in ein V-Diagramm (vgl. Diagramm 1) zusammenfasst, in dessen Kernbereich die semantische und die kommunikative Translation stehen. Je mehr sich der Translator aus diesem Kernbereich in Richtung AS oder ZS, in Richtung Autor oder Zielpublikum bewegt, um so mehr entfernt er sich auch aus dem Kernbereich der eigentlichen Übersetzung.

Diagramm (1): Translationstypen nach P. Newmark (1995: 45)



Die **Wort-für-Wort-Übersetzung** (*word for word translation*) wird in der Regel als Interlinearversion realisiert. Die Wortfolge wird beibehalten, die einzelnen Wörter werden in ihrer allgemeinen Bedeutung angeführt. Ziel der Wort-für-Wort-Übersetzung sei es, dem Leser die „*mechanics of the source language*“ (Newmark 1995: 46) näher zu bringen. Auch Rohübersetzungen können nach diesem System angefertigt werden.

Bei der **wörtlichen Übersetzung** (*literal translation*) werden die grammatischen Strukturen minimal angepasst und durch das funktionsähnlichste grammatisches Äquivalent der ZS ersetzt. Die einzelnen Wörter werden lediglich in ihrer **kontextfreien** Bedeutung wiedergegeben. Eine wörtliche Übersetzung kommt vor allem als Rohübersetzung oder als Vorlage für eine Bearbeitung in Frage.

Die **treue Übersetzung** (*faithful translation*) versucht die exakte **Kontextbedeutung** des Originals mit Hilfe der grammatischen Strukturen der ZS wiederzugeben. Das „Natürlichkeitspostulat“ gilt nur bedingt: Der Grad der grammatischen und/oder lexikalischen „Abnormität“ wird beibehalten, d.h., der Text wird nicht geglättet. Das Treuepostulat gebietet es, gerade Normabweichungen und andere Besonderheiten des AT in der Übersetzung widerzuspiegeln.

Die **idiomatische Übersetzung** (*idiomatic translation*) gibt die Botschaft des Originals wieder. Das idiomatisch Spezifische der Ausgangs-

sprache wird durch entsprechende Elemente der Zielsprache wiedergegeben. Die idiomatische Übersetzung tendiert jedoch – laut Newmark – dazu, Bedeutungsnuancen des Originals zu „verzerren“ (*distort*), indem sie zielsprachliche Kolloquialismen und Idioms verwendet, die im Original nicht vorhanden sind.

Die **freie Übersetzung** (*free translation*) reproduziert lediglich den Inhalt, nicht jedoch die Form des Originals (*the matter without the manner*, Newmark 1995: 47). Sie tendiert zur Paraphrase und ist deshalb in der Regel auch länger als das Original. Laut Newmark ist sie zu weit-schweifig und prätentiös und kann deshalb nicht als Übersetzung im engeren Sinne gewertet werden.

Die **Adaptation** (*adaptation*) ist schließlich die freieste Form der Übertragung eines Textes in eine andere Sprache. Auch sie gilt nach Newmark nicht mehr als Übersetzung im eigentlichen Sinne. In der Praxis wird sie bei der Übertragung von dramatischen und poetischen Kunstwerken eingesetzt. Themen, Charaktere und Plots werden beibehalten, der Text wird jedoch in der Zielkultur neu geschrieben (*rewritten*) (Newmark 1995: 45 f.).

Die Vielzahl von „Regeln“, die für Leser mit dem selben Bildungs- und Erfahrungshintergrund plausibel erscheinen, macht Newmarks Handbücher vor allem für Praktiker attraktiv. Sie weisen einen scheinbar sicheren Weg zur angepassten Übersetzung im Kontext europäischer Kulturen. Darin liegt auch die Stärke des Newmarkschen Ansatzes. Eine auf Newmark aufbauende Translationsdidaktik birgt jedoch eine große Gefahr in sich: Die vereinfachenden, sich ausschließlich auf den Mikrokontext beziehenden Regeln können den lernenden (und später praktizierenden) ÜbersetzerInnen das Gefühl einer falschen Sicherheit vermitteln und so den Blick auf ganzheitliche und kreative Lösungen verstellen¹⁰⁴. Deshalb kann die Aufzählung der Newmarkschen Prozeduren und Regeln im besten Fall eine Art Checkliste abgeben, aufgrund welcher auf der Mikroebene nach translatorischen Lösungen gesucht werden kann. In sensiblen Kontexten ist auch Newmark trotz seines evidenten Bestrebens, ein komplettes präskriptives Regelwerk zu formulieren, darauf angewiesen, auf die Kreativität und das Urteilsvermögen des Translators zu verweisen. Im Vergleich zur *Stylistique comparée*, deren Vorzug im systematischen Zugang liegt, wirkt Newmark eklektisch, manchmal etwas fahrig und unpräzise, dann wiederum apodiktisch und rigid.

¹⁰⁴ Vgl. die Kritik dieser Art von Didaktik bei Ammann 1992 und Nord 1996 a.

Die übersetzungstheoretische Schwäche des Newmarkschen Ansatzes liegt jedoch darin, dass seine „Regeln“ aufgrund ihrer Gebundenheit an spätbürgerliche Normvorstellungen von Translation (vgl. auch Newmark 1991) in Europa in anderen kulturellen Kontexten und unter anderen Produktionsbedingungen von Translation nicht ohne weiteres anwendbar sind. Dies ist allerdings ein Vorbehalt, der nicht nur gegen Peter Newmark, sondern gegen alle präskriptiven und äquivalenzorientierten Ansätze vorzubringen ist.

2.4.4 Hierarchisierung der Äquivalenzforderungen

Solange sich die Translationswissenschaft, wie etwa in der Frühzeit der Leipziger Schule, ausschließlich mit Sachtexten befasste, schien der Äquivalenzbegriff ein durchaus geeignetes Vehikel zu sein, um Translationen und Translationsprozesse wissenschaftlich adäquat zu beschreiben und darauf auch eine Übersetzungsdidaktik aufzubauen. Sobald man jedoch diesen Rahmen verließ und versuchte, die Übersetzung – vor allem die literarische – in ihrer historischen Dimension und pragmatischen Realität zu untersuchen, standen zwei Wege offen:

- Man versuchte mit neuen, differenzierenden Äquivalenzdefinitionen und -typologien der Realität gerecht zu werden. Dies führte zu dem im Zwischentitel angesprochenen Dickicht von Äquivalenzbegriffen und Terminen.
- Man schränkte den Übersetzungsbegriff nur auf jene transkulturellen Texthandlungen ein, die den selbstdefinierten Äquivalenzkriterien entsprachen. Damit mussten weite Bereiche der Praxis außerhalb der wissenschaftlichen Erforschung bleiben. Die Übersetzungswissenschaft musste im Verhältnis zur Praxis an der eigenen Rigidität scheitern.

Auf keinem der beiden Holzwege konnte man sich an der Tatsache vorbeischwindeln, dass es wohl kaum einen anspruchsvolleren Text gibt, bei dem alle Äquivalenzkriterien gleichzeitig erfüllt werden können. Das Kernproblem lag also darin, Kriterien zu entwickeln, nach welchen im Konfliktfall der einen oder anderen Äquivalenzbeziehung der Vorzug zu geben ist.

Eine der Möglichkeiten, die wir soeben bei Newmark beobachten konnten, ist, die Äquivalenzkriterien von der Autorität des AT abhängig zu machen. Salopper formuliert: zwischen „heiligen“ und weniger heiligen

Texten zu unterscheiden und danach das Maß der Freiheit und der Kreativität der TranslatorInnen zu bestimmen. Eine ähnliche Zweiteilung schlägt auch Koller vor, indem er die Texte in Fiktivtexte und Sachtexte einteilt. Während bei Sachtexten der denotativen Äquivalenz der Vorzug zu geben sei, stehe bei Fiktivtexten die konnotative Äquivalenz im Vordergrund (Koller 1992: 272 ff.).

Diese grobe Dichotomie hatte, wie wir bereits bei der Erörterung des Newmarkschen Regelsystems feststellen konnten, ihre Wurzeln in einer kulturspezifischen Auffassung von textueller Autorität. Sie entsprach auch dem ebenso kulturspezifischen Rollenverständnis von AutorInnen und TranslatorInnen. Die Rezeption der textlinguistischen Forschung jedoch, die sich parallel zur Translationswissenschaft entwickelte, ließ es geboten erscheinen, den Texttyp nicht nur aufgrund des Machtpotentials des Ausgangstextes bzw. seines Autors, auch nicht aufgrund der Dichotomie *Fiktionalität vs. Nicht-Fiktionalität* zu bestimmen, sondern Funktion und Struktur des Ausgangstextes genauer ins Auge zu fassen. Vom Texttyp sollte es dann möglich sein, so hoffte man, auch eine Hierarchie von Äquivalenz- bzw. Invarianzforderungen abzuleiten.

2.4.5 Ein nachhaltiges Texttypenmodell

Im deutschen Sprachgebiet war es Katharina Reiß, die einen ersten stringenten Vorschlag unterbreitete. Sie hatte in den beiden Monographien *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik* (1971)¹⁰⁵ und *Texttyp und Übersetzungsmethode* (1. Aufl. 1976, 2. Aufl. 1983) versucht, Texttypen und Translationsregeln miteinander in Beziehung zu setzen.¹⁰⁶

Katharina Reiß ging vom sogenannten Organonmodell von Karl Bühler aus. Danach können Zeichen drei Funktionen haben: In ihrem Bezug zu Gegenständen und Sachverhalten eine *Darstellungsfunktion*, in Bezug auf den Sender eine *Ausdrucksfunktion* und in Bezug auf den Empfänger eine *Appelfunktion*. In Analogie dazu entwickelte sie eine übersetzungsrelevante Texttypologie, in der sie drei Texttypen vorsah:

¹⁰⁵ Vgl. dazu Nord 1996 b und die englische Fassung Reiß (2000).

¹⁰⁶ Vgl. dazu auch den Versuch von Gerzymisch-Arbogast (1994), Äquivalenzkriterien durch ein Ablauf- und Analyseschema zu hierarchisieren.

- den informativen
- den expressiven und
- den operativen Texttyp.¹⁰⁷

Maßgeblich für die Zuordnung zum jeweiligen Texttyp sei, so Reiß, das Vorherrschen einer der genannten Zeichenfunktionen. Jedem dieser Texttypen kann im zweiten Schritt eine Übersetzungsmethode und eine optimale Invarianz zugeordnet werden.

Neben den drei Funktionen, die für die Zuordnung zu einem Texttyp maßgebend sind, erwähnt Reiß nach Jakobson noch die phatische und die poetische Funktion (ebd. 82), doch finden diese Funktionen im Texttypenmodell keinen entsprechenden Niederschlag.

2.4.5.1 Der informative Texttyp

Das wichtigste Kennzeichen des informativen Texttypus ist seine *Sachorientiertheit*. Es geht also darum, Informationen über reale oder fiktive Sachverhalte zu vermitteln. Der Autor tritt hinter den Text zurück, ebenso natürlich auch der Translator.

Damit der Text in der ZS nicht „auffällig“ wirkt, müssen laut Reiß Lexik, Syntax und Stil den zielsprachlichen Textsortenkonventionen angepasst werden. Dazu gehört auch die Zulässigkeit von expressiven und appellativen Elementen in informativen Texten. Wenn sich dabei Diskrepanzen zwischen AS und ZS ergeben, sind die Konventionen der ZS zu befolgen. So sind z.B. expressive Elemente des AT zu neutralisieren, wenn die ZS-Textsortenkonventionen ihre Verwendung nicht zulassen.

Als adäquate Übersetzungsmethode empfiehlt Reiß ein *sachgerechtes* („*prosaisches*“) Übersetzen. Als Invarianzforderung gilt, dass der Informationsgehalt des AT und des ZT identisch sein müssen (=*inhaltliche Invarianz*).

Beispiele für typisch informative Texte wären z.B. verschiedene Formen von Berichten, wie z.B. der Wetterbericht, (wissenschaftliche) Beiträge, Inhaltsbeschreibungen, Zusammenfassungen etc.

2.4.5.2 Der expressive Texttyp

Das Hauptkennzeichen des expressiven Texttyps ist seine *Senderorientiertheit*. Der Autor will mit Hilfe des Textes und seiner Struktur

¹⁰⁷ Wir geben hier die Reißsche Texttypologie vereinfachend und aus der Warte ihrer Spätfassung wieder.

etwas über sich selbst sagen. Aus der Perspektive des Lesers/Hörers betrachtet heißt dies, dass der Text etwas über den Autor aussagt.

Dieses „Etwas“ bestimmt Reiß in erster Linie als „künstlerisch“. Sie versteht unter dem expressiven Texttypus also vor allem die Übersetzung von Sprachkunstwerken.

Als adäquate Übersetzungsmethode für diesen Texttypus gilt die „Analogie der Gestaltung“¹⁰⁸ Die Übersetzungsmethode hat autogerecht zu sein. Als Terminus für diese Methode wird der Goethesche Begriff der „identifizierenden Übersetzung“ gewählt. Als Invarianzforderung gilt, dass die ästhetische Wirkung beibehalten werden muss¹⁰⁹.

2.4.5.3 Der operative Texttyp

Sein Hauptkennzeichen ist die *Verhaltensorientiertheit*, d.h., seine sprachliche Gestaltung im Blick auf den Empfänger. Als *Invariante* ist die Identität des textimmanenten Appells zu wahren, weshalb die beim operativen Texttyp anzuwendende Methode auch als *appellgerecht* bzw. (mit Goethe) als *adaptierend* bezeichnet wird.

Bei der appellgerechten Übersetzungsmethode ist nach Reiß vor allem der soziokulturelle Hintergrund und die Mentalität des Zielsprachlichen Empfängers zu berücksichtigen. Die äußere Form, d.h., der appellative Gebrauch und die operativen Möglichkeiten, werden der ZS angepasst. Schließlich bedürfen auch „*Formelemente, wie z.B. rhetorische und spezielle stilistische Mittel [...] einer gezielten Adaptation an die Effekte und die Emotionalität des ZS-Empfängers*“ (Reiß 1983: 22). Dabei kann es allenfalls notwendig werden, kulturell determinierte „Gegenstände“ auszutauschen.

In einer tabellarischen Übersicht können die Zusammenhänge zwischen Texttyp und Übersetzungsmethode nach Katharina Reiß folgendermaßen zusammengefasst werden:

¹⁰⁸ „Sie [=die Übersetzung] orientiert sich am Eigencharakter des Kunstwerkes und nimmt den Gestaltungswillen des Autors zur Richtschnur.“ (Reiß 1983: 21).

¹⁰⁹ „Der Übersetzer identifiziert sich mit den Intentionen, dem Ausdruckswillen des Autors.“ (Reiß 1983: 22).

Tabelle (4) Texttypologie nach Reiß (1976, 1983)

Typ	Kennzeichen	Invari-anz	Metho-de
informativ	sachorientiert, Vermittlung von Informationen über reale oder fiktive Sachverhalte	Inhalt	sach-gerecht
expressiv	senderorientiert, Sender vermittelt durch Text(gestaltung) Informationen über sich selbst	ästhetische Wirkung	autoren-gerecht
operativ	verhaltensorientiert, durch den Text soll das Verhalten des Empfängers gesteuert werden	textimma-nenter Ap-pell	adap-tierend

In zahlreichen Kommunikationssituationen wird die Botschaft nicht nur durch Sprache sondern auch mit Hilfe anderer Zeichensysteme übermittelt. In der mündlichen Kommunikation zum Beispiel gehört die Kopräsenz anderer Zeichensysteme wie Mimik, Gestik, Körpersprache, rituelle Handlungen usw. wesentlich zum Text. Auch in Fachtexten gehört aufgrund der technischen Entwicklung die Kombination graphischer Darstellungen mit sprachlichen Beschreibungen oder Anweisungen immer mehr zum Normalfall (vgl. P.A. Schmitt 1989, 1992, 1996). Die moderne Kongresstechnik macht es den Vortragenden immer leichter, (Computer)-Graphiken zur Unterstützung ihrer sprachlichen Ausführungen einzusetzen. Bei einem Film oder einer CD kann außerdem auch noch Musik hinzukommen. Das Informationsangebot besteht also aus kopräsenten Zeichensystemen, die auch über unterschiedliche Medien übermittelt werden können.

Um diese Komplexität zu unterstreichen, hatte Katharina Reiß ursprünglich einen eigenen audio- bzw. multimedialen Texttyp vorgesehen. Später (vgl. vor allem die Fassung bei Snell-Hornby + Kadric *eds.* 1995: 82 ff.) gab sie jedoch diesen Texttyp auf. Statt dessen sah sie zu jedem der genannten Texttypen auch multimediale Varianten oder Subtypen vor, die

aufgrund ihrer größeren Komplexität auch einen besonderen translatorischen Zugang erfordern.¹¹⁰

Das Reißsche Texttypenmodell spiegelt den Entwicklungsstand der Textlinguistik zu Beginn der 70er Jahre. In der Zwischenzeit ist man in der Textsortenforschung von der Bühlerschen Funktionseinteilung abgerückt und orientierte sich stärker an anderen Funktionsmodellen, insbesondere der Sprechaktypologie von Austin und Searle. Es wäre deshalb unbillig, das Reißsche Modell mit einer differenzierten Textsortentypologie der modernen Textlinguistik zu konfrontieren. Es wäre aber auch ebenso verfehlt, das Reißsche Modell in der Übersetzungsdidaktik unkritisch fortzuschreiben.

2.4.6 Das englische Pendant

Ähnlich wie Katharina Reiß sah auch Peter Newmark drei Grundfunktionen vor, aufgrund welcher man eine translationsrelevante Textsortentypologie entwickeln könnte:

- die *informative function*,
- die *expressive function*,
- die *vocative function*.

Im Kern der *informative function* d.h., der **Darstellungs-** oder **Referenzfunktion** von Sprache, steht der Bezug zur außersprachlichen Realität, oder, wie Bühler es nannte, zu den Gegenständen und Sachverhalten, über die gesprochen/geschrieben wird.

Das Wesen der *expressive function*, der **Ausdrucksfunktion** der Sprache also, sieht Newmark darin, dass der Sender (Sprecher/Schreiber) durch die Art der Äußerung seine Gefühle unabhängig von ihrer Wirkung (*feelings irrespective of any response*) zum Ausdruck bringt (Newmark 1995: 39).

Die **vokative** oder die **Appellfunktion** schließlich ist vom Aspekt des Empfängers, des Hörers oder Lesers zu bestimmen, der zur Aktion bzw. Reaktion aufgerufen wird.¹¹¹

¹¹⁰ Es scheint uns überhaupt sinnvoller, das Kriterium der semiotischen Struktur des Ausgangstextes auf der obersten Ebene anzusiedeln und zunächst zwischen mono- und polysemiotischen Texten zu unterscheiden. Auf der zweiten Entscheidungsebene könnte dann aufgrund der vorherrschenden Textfunktion zwischen den einzelnen Texttypen unterschieden werden.

Je nachdem, welche Funktionen bei einem Text feststellbar sind, können nun unterschieden werden: *expressive*, *informative* und *vokative* Texte:

Tabelle (5) Texttypologie nach P. Newmark (1995: 40)

	Texttypen (<i>text categories</i>)			
Funktion	expressiv	informativ	vokativ	
Zielvorgabe	Autor	Wahrheit	Leserschaft	
Status des Autors	„heilig“	„anonym“	„anonym“	
Textsorten (<i>text types</i>)	Literarische Werke Erklärungen Autobiographien Briefe	<i>Thema</i> Wissenschaft Technologie Wirtschaft Industrie Gewerbe Andere Wissensbereiche	<i>Format</i> Lehrbuch Monographie Bericht Aufsatz Beitrag Memorandum Protokoll	Ankündigung Anweisung Propaganda Werbung Kriminalromane und andere Schriftenliteratur

Sieht man bei Newmark von der (Über)betonung des Status eines Textes ab, sind die Texttypenmodelle von Reiß und Newmark in Bezug auf die Basisfunktionen im Wesentlichen deckungsgleich und unterscheiden sich nur durch ihre Terminologie. Bei beiden ist die Anlehnung an das Bühlersche Organonmodell unverkennbar.¹¹²

¹¹¹ Als Synonyme für seine *vocative function* führt Newmark die Termini *connative*, *instrumental*, *operative* und *pragmatic function* an. (Newmark 1995: 41).

¹¹² Trotz dieser offensichtlichen Ähnlichkeit sucht man im Literaturverzeichnis zu Newmark 1995 vergeblich nach den entsprechenden Publikationen von Katharina Reiß. Ein Literaturhinweis ist lediglich in Newmark 1988 b:194 zu finden.

Newmark integrierte in sein Modell allerdings auch Zeichenfunktionen, die er in der strukturellen Linguistik, insbesondere bei Roman Jakobson finden konnte, und unterschied zusätzlich zu den drei Grundfunktionen noch

- die ästhetische Funktion (*aesthetic function*),
- die phatische Funktion (*phatic function*),
- die metasprachliche Funktion (*metalingual function*).

Eine **ästhetische Funktion** liegt nach Newmark (1995: 42 f.) dann vor, wenn die Sprache in ihrer materiellen Gestalt die Sinne ansprechen soll (*to please the senses*). Im Wesentlichen sind es also poetische Figuren wie Lautmalerei (Onomatopöie), Reim, Alliteration, Assonanzen, Parallelismen u.a., denen Newmark eine ästhetische Funktion zuspricht. Als Beispiele für Texte mit ästhetischer Funktion führt Newmark – mehr oder minder willkürlich – die Nonsensepoesie, die Literatur „*l'art pour l'art*“ des 19. Jahrhunderts und die Kinderpoesie an.

Von einer **phatischen Funktion** spricht man dann, wenn die jeweilige Äußerung **keinen** informativen Wert hat und nur dazu dient, „*einen freundlichen Kontakt*“ mit dem Dialogpartner aufrechtzuerhalten. Es sind dies sogenannte *Phaticismen*, d.h., Gruß- und Höflichkeitsformen wie *How are you? You know. Are you well? Lovely to see you. Nasty weather we're having. See you tomorrow. What an awful day. Of course, naturally; Guten Tag. Nicht wahr, ja, eben; und daher, liebe Kollegen, wenden wir uns [...]*¹¹³ etc. Phatische Elemente solten nach Newmark nicht wörtlich, sondern mit den jeweils kulturspezifischen Äquivalenten übersetzt werden sollten.

Typisch für phatische Elemente ist nämlich, dass sowohl ihr Inhalt (Wetter, Gesundheit, nationale Sportarten, Mode etc.) als auch ihre Form, ja sogar ihre zulässige Länge kultur-, generations- und geschlechts-, schicht- und gruppenspezifisch ist. Somit setzt die Übersetzung phatischer Elemente vom Übersetzer/Dolmetscher die Fähigkeit zur subtilsten Einschätzung soziokultureller und psychophysischer Gegebenheiten sowie das intensivste Hintergrundwissen voraus.

Auf die **metasprachliche Funktion** von Sprache sind wir bereits bei Jakobson eingegangen. Es ist die Möglichkeit, in Sprache über Sprache zu sprechen, oder, wie es bei Newmark heißt, die Fähigkeit der Sprache, eigene Strukturen zu erklären, zu benennen und zu kritisieren (Newmark

¹¹³ Vgl. Heinemann + Viehweger 1991: 151, Nord 1994: 526 f.

1995: 43). In geschriebenen Texten kann diese Funktion durch Anführungszeichen oder andere Formen der graphischen Hervorhebung (z.B. *Kursivdruck*), in der geschriebenen und in der gesprochenen Sprache durch Indikatoren wie engl. *strictly speaking, literally, in the full sense of the word, so-called, so to speak, by definition; dt. sogenannt(e), per definitionem, im eigentlichen Sinne des Wortes, genau genommen, wie man zu sagen pflegt(e)* gekennzeichnet werden.

Während die drei zuerst angeführten Grundfunktionen dem gesamten Text zugesprochen werden können, beziehen sich die übrigen vier nur auf Textteile oder Teilstexte. Daraus können sich gewisse Zielkonflikte in Bezug auf herzustellende Äquivalenzen ergeben. Vor allem bei der Übersetzung expressiver Texte könne es laut Newmark zu Konflikten zwischen der Ausdrucksfunktion und der ästhetischen Funktion kommen, wobei der Übersetzer zwischen „Wahrheit“, d.h., der „unschönen wörtlichen Übersetzung“ (*ugly literal translation*), und „Schönheit“, d.h., der „schönen freien Übersetzung“ (*beautiful free translation*) zu wählen habe (Newmark 1995: 42).¹¹⁴

Neu an Newmarks Typologie ist im Vergleich zum ursprünglichen Texttypenmodell von Katharina Reiß vor allem die Berücksichtigung der **phatischen** und der **metasprachlichen Funktion**. Die Abgrenzung zwischen der **expressiven** und der **ästhetischen Funktion** dürfte allerdings auf einige Schwierigkeiten stoßen. Die Beschreibung der **ästhetischen Funktion** bleibt sehr vage, wobei Texte und Textelemente mit ästhetischer Funktion eine eigene, in der Regel übergeordnete Kategorie bilden¹¹⁵.

Eine ähnliche Inkonsistenz¹¹⁶ ist auch bei der Unterscheidung der vier Ebenen festzustellen, die es laut Newmark bei der Übersetzung zu kombinieren gilt:

- die Textebene (*textual level*),
- die Referenzebene (*referential level*),

¹¹⁴ Vgl. das Konzept der *belles infidèles* der französischen Klassik (vgl. Mounin 1955, Zuber 1968).

¹¹⁵ Wahrscheinlich geht es dabei allerdings lediglich um die implizite Gleichsetzung von literarischen Texten mit Texten mit einem hohen Autoritätsgrad.

¹¹⁶ Vgl. die Kritik bei Höning + Kußmaul (1991: 19), die sich allerdings in erster Linie auf den präskriptiven Charakter der Newmarkschen Regeln zur Translation (Newmark 1973 a, 1979) bezieht.

-
- die Kohäsionsebene (*cohesive level*),
 - die Natürlichkeitsebene (*level of naturalness*).

Die Beschreibungen und Empfehlungen, die Newmark in diesem Zusammenhang gibt, sind von unterschiedlicher Präzision und Relevanz:

Die Beschreibung der **Textebene** bleibt sehr allgemein. Als einziges Kriterium gilt der Ganzheitscharakter des Textes, der in der Übersetzung dadurch zu wahren ist, dass die punktuellen translatorischen Lösungen intuitiv und automatisch aufeinander abgestimmt werden sollen.

Für die **Referenzebene** gibt Newmark den Rat, man solle sich vor allem bei abstrakten und mehrdeutigen Formulierungen stets fragen, was denn ein konkretes Textsegment zu bedeuten habe, was denn nun wirklich passiert, wozu und zu welchem Zweck es geschehen sei bzw. geschehe. Man sollte sich das Gesagte stets vorstellen können und allenfalls, falls es sich als notwendig erweise, auch durch Informationen aus dem eigenen enzyklopädischen Wissen ergänzen.

Auf der **Kohäsionsebene** kommt es nach Newmark vor allem darauf an, den strukturellen Zusammenhang und die Stimmung (*mood*) des Textes zu treffen. Der strukturelle Zusammenhang werde durch die richtige Verwendung von Textverweiselementen und die adäquate Anordnung bekannter und neuer Informationen erreicht. Der Zusammenhang eines Textes werde dadurch verstärkt, dass die Einstellung des Autors zur Realität und die Stimmung des Textes zu einem ganzheitlichen (Werte)system gefügt werden können.

Für den Großteil der Übersetzungen gilt nach Newmark das Postulat der **Natürlichkeit**. Die Übersetzung soll vor allem Sinn machen und natürlich klingen. Dies könne, so Newmarks didaktischer Rat, während des Arbeitsprozesses dadurch erreicht werden, dass man sich „vorübergehend“ vom AT löst, indem man die eigene Übersetzung wie einen Originaltext (nach Möglichkeit laut) liest.

Zum Natürlichkeitspostulat gehört auch die Regel, dass der ZT den Sprachverwendungsmustern der Zielsprachlichen Situation anzupassen ist, in welcher er „natürlich“ klingen soll. Allerdings sollte man sich, so Newmark, davor hüten, eigene Vorstellungen von Natürlichkeit zu verallgemeinern oder sich nur an die Standardformen zu halten. Denn, wie Newmark in seiner unverkennbaren Diktion in Bezug auf das Englische feststellt: „*There is more English than the patriots and the purists and the chauvinists are aware of.*“ (Newmark 1995: 26)

Für innovative expressive Texte und für Texte mit hohem Prestige gilt allerdings das Natürlichkeitspostulat in einer modifizierten Form:

Nicht die Natürlichkeit an sich, sondern der Grad der Abweichung von der Natürlichkeit hat als Maßstab für die Übersetzung zu gelten. Weist also ein Originaltext **Abweichungen von erwarteten und natürlichen Strukturen** auf, so sind diese Abweichungen auch in der Übersetzung durch Abweichungen von erwarteten Strukturen nachzuahmen (vgl. auch oben den Begriff der *treuen Übersetzung*).

Newmarks Text- und Textsortentypologie dürfte einer kritischen Analyse vom Aspekt einer modernen Textlinguistik noch weniger standhalten als jene von Katharina Reiß. Wir haben sie dennoch etwas ausführlicher besprochen, da wir in übersetzungswissenschaftlichen Arbeiten aus dem anglophonen Raum immer wieder auf die angeführten Termini stoßen.

Für eine objektive Beurteilung der Newmarkschen Regelsysteme wird vor allem festzuhalten sein: auch bei einer oberflächlichen Sichtung der angeführten Prozeduren, Regeln und Werturteile wird klar, dass sie am ehesten dem Geschmack und den Wertvorstellungen eines (philologisch) gebildeten mittelständischen Europäers, genauer gesagt, den Wert- und Erwartungshaltungen des europäischen Bildungsbürgertums in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entsprechen. Danach wird im Wesentlichen auch ihre historische und geographische Reichweite zu bestimmen sein.

2.5 Die Moral der unendlichen Geschichte

Auch wenn die Äquivalenzkriterien durch Texttypologien hierarchisiert und durch eine dynamischere Konzeption von Äquivalenz allmählich gelockert wurden¹¹⁷, blieb jedoch – wie auch Katharina Reiß immer wieder betonte – der Ausgangstext und seine Struktur nach wie vor die entscheidende Bezugsgröße, von der aus ein Translat zu beurteilen ist. Implizit verband man damit auch das Axiom, dass es zwischen AT und ZT stets Funktionsgleichheit geben müsse. Mit diesen beiden Axiomen blieb die Translationswissenschaft im romantischen und postromantischen europäischen Kulturmodell verhaftet, ohne jedoch diesen Sachverhalt explizit zu reflektieren.

¹¹⁷ Abseits jeder Äquivalenzdiskussion, weil sie die Untersuchung von Beziehungen zwischen den Sprachsystemen als für den Dolmetschprozess irrelevant bezeichnete, stand die *Theorie du sens* der Pariser Schule der Dolmetschwissenschaft (vgl. Pöchhacker 1998: 76).

Trotzdem wird man der äquivalenzorientierten normativen Translationswissenschaft nicht von vornherein jede wissenschaftliche Legitimation absprechen.¹¹⁸ Vorausgesetzt allerdings, dass man die von ihr vorgeschlagenen Lösungsansätze als zeitlich und kulturell bedingt begreift und nicht versucht, sie über diesen Rahmen hinaus zu generalisieren. Das Dilemma der präskriptiven Translationswissenschaft liegt darin, dass sie gleichzeitig jene Translationskonventionen und -normen zu erforschen vorgibt und zu verallgemeinern sucht, die sie zu einem Teil unreflektiert der eigenen kulturellen Tradition entnommen, zum anderen Teil selbst mitgestaltet hat.

Für die praktizierenden ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen, die zu dieser Zeit und in diesen Kulturen leben, muss dies nicht von vornherein von Nachteil sein. Solange sie sich in einem Handlungsrahmen bewegen, der von diesem Typus der Translationswissenschaft vorgesehen wird, können sie daraus den eigenen Entscheidungsrahmen für ein kulturangepasstes translatorisches Handeln ableiten.

Das Problem liegt nur darin, dass sich dieser Entscheidungsrahmen vom historischen Aspekt und vor dem Hintergrund der Globalisierung der Kommunikationsströme als zu eng erweist. Die einzelnen Äquivalenzforderungen sind heute auch im Rahmen der europäischen Kulturen ohne einen übergeordneten Entscheidungsmaßstab nicht mehr auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Vor dem Hintergrund eines dynamisch sich entwickelnden und globalisierten Translationsmarktes werden die normativen, in ihrem Wesen kultur- und zeitspezifischen Postulate der Translationswissenschaft zusehends dysfunktional.

Die möglichen Auswege konnten und können grundsätzlich in folgenden Richtungen gesucht werden:

- Indem man innerhalb dieses Wertesystems nach adäquateren Kriterien zur Hierarchisierung einander widersprechender Äquivalenzforderungen sucht;
- indem man die Möglichkeit eines Funktionswechsels zwischen AT und ZT zulässt;
- indem man die Kulturgebundenheit äquivalenzorientierter Translationsnormen hinterfragt, den Rahmen der eigenen Kultur verlässt und nach anderen Bezugskriterien Umschau hält.

¹¹⁸ Zur Rehabilitation des Äquivalenzbegriffes vgl. van den Broeck 1978 und Toury 1995: 61 sowie die Literaturhinweise am Schluss des Kapitels.

Bevor wir jedoch diese Entwicklungsstränge nachzeichnen, wollen wir zunächst ein Translationskonzept beleuchten, das in der amerikanischen Linguistik im Zusammenhang mit einer Neukonzeption der christlichen Missionstätigkeit und der Bibelübersetzung gestaltet wurde.

Weiterführende Literatur:

Äquivalenzdiskussion:

Koller 1978 b, Gardt 1989, Wilss 1975, Broeck 1978, Kußmaul 1986: 224, Snell-Hornby 1990 a, Pym 1992: 37 ff., Koller 1995, Snell-Hornby + Kadric eds. 1995: 13 ff., Toury 1995: 61, Pym 1995 b, Wotjak 1997, Gallagher 1999.

Maschinelle Übersetzung und CAT:

Blatt et. al. 1985, Schwanke 1991, Luckhardt + Zimmermann 1991, Balkan 1992, Cormier ed. 1992 [=Sonderband der Zeitschrift *Meta* 37.1992.4], Hutchins + Somers 1992, Wilss 1993 b, Prunč 1994 a, Prunč + Stachl-Peier eds. 1994, Schwanke 1994, Bernhard 1994, Arnold + Balkan et al. 1994, Clarc 1994, Sager 1994, Vasconcellos 1994, Hutchins ed. 2000; Evaluierung und Postedition Krings 2000.

Stylistique comparée:

Vernay 1984, Vinay + Darbelnet 1995, Malblanc 1968, Stolze 1994: 59-66.

Leipziger Schule:

Kade 1968 a, Neubert 1991, Wotjak 2000, Schmitt, P.A. ed. 2000.

3 Translation als kultureller Transfer

In seinem Hauptwerk *Primitive Culture* definierte *Edward Burnett Tylor* (1832-1917), der Begründer der modernen Ethnologie, Kultur als

„jene[n] Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat“ (Tylor 1871: 1, dt. Übersetzung nach Hansen 1995: 15).

Mit dieser Definition konnte Tylor seine viktorianischen Zeitgenossen, die ihr System von Moral, Religion, Wissen und Kunst als allgemein gültig und verbindlich hielten, noch schockieren. Je mehr jedoch die räumlichen und zeitlichen Dimensionen der Kommunikation aufgrund der Entwicklung der Verkehrsmittel und Medien schrumpften, je intensiver die Kontakte zwischen den einzelnen Kulturen wurden, desto dringender wurde es, die Relativität kultureller Systeme und damit auch die Bedingtheit der jeweils eigenen Kultur zu erkennen und daraus die entsprechenden Schlüsse zu ziehen. Unter den möglichen Kontakten zwischen Kulturen (und natürlich auch den Ideologien und Mächten, die hinter diesen Kulturen stehen) nimmt aus der europäischen Perspektive die christliche Missionstätigkeit eine Sonderstellung ein.

3.1 Translation und Mission

Die Problematik der christlichen Missionstätigkeit wollen wir zunächst anhand zweier illustrativer Beispiele aufreißen:

Beispiele (18) Missionspraxis und Kultur

- (1) Als sich die christlichen Missionare anschickten, den sogenannten „Willen“ des Evangelium zu verkünden, manövrierten sie sich bisweilen selbst in eine unangenehme Situation. Um das *Wort Gottes* in den Sprachen der Ureinwohner des amerikanischen Kontinents verkünden zu können, waren sie darauf angewiesen, Gewährsleute zu finden, die imstande waren, ihnen aufgrund semantischer Umschreibungen der christlichen Schlüsselbegriffe entsprechende Wörter ihrer jeweiligen Muttersprache anzubieten. Die

„Wilden“ besaßen jedoch Humor. Sie machten sich nicht selten einen Spaß daraus, ihren Befragern nach Möglichkeit obszöne Wörter einzuflüsteren, die dann von den „heiligen Männern“ zum allergrößten Gaudium des Publikums in Predigten und anderen religiösen Texten verwendet wurden (Bitterli 1991: 116).

- (2) Ein Missionar hatte versucht, das Wort *Evangelium* – aus griech. *euan gelion, die gute Botschaft*, dt. *Frohbotschaft*, engl. *Good news* – in die Sprache eines Stammes der Amazonas-Indianer zu übersetzen. Ein Gewährsmann wurde gebeten, ein Wort zu finden, welches in seiner Sprache das höchste und intensivste Glücksgefühl zum Ausdruck bringt. Bei näheren Nachforschungen stellte es sich allerdings heraus, dass mit dem von ihm angebotenen Wort der psychische Zustand eines Kriegers wiedergegeben wurde, der – vom Jagdfieber gepackt – einen Feind erspäht und weiß, dass es nun nur mehr auf die geschickte Handhabung von Pfeil und Bogen ankommt, um ihn zu töten. Der Missionar war einer sprachlichen Scheinäquivalenz aufgesessen. Die Hochwertbedeutung des Wortes ergab sich aus seiner Einbettung in das Wertesystem einer Kriegerkultur, in der das Töten des Feindes einen hohen Prestigewert besaß (Nida 1977: 213).¹¹⁹

Die unter (1) angeführte anekdotenhafte Schilderung christlicher Missionspraxis auf dem amerikanischen Kontinent und der Wertekonflikt, der in Beispiel (2) sichtbar wird, treffen einen wesentlichen Sachverhalt. Die Missverständnisse und Kulturkonflikte, die durch die christliche Mission ausgelöst wurden, waren in der tief greifenden Unvereinbarkeit zwischen dem christlichen Gedankengut und den Wertesystemen der Kulturen, die durch die Verkündigung des Evangeliums in die westliche Kultur und Zivilisation „integriert“ werden sollten, begründet. Im Vorfeld der Mission hatte sich deshalb vor allem die Bibelübersetzung mit dem Problem der Kulturgebundenheit der Bibeltexte auseinander zu setzen.

¹¹⁹ Durch dieses Beispiel soll nicht der Eindruck erweckt werden, als ob die außereuropäischen und nichtchristlichen Kulturen „unzivilisiert“ und kriegerisch, die christlichen und europäischen hingegen zivilisiert und friedlich wären. Man denke nur an die Gräuel, die von europäischen Kulturen im Namen des Christentums begangen wurden. Auch euphemistische Unworte wie *Endlösung* und *ethnische Säuberung* sind eindeutig europäischer Provenienz.

Seit dem frühen 18. Jahrhundert waren mehrere Bibelgesellschaften¹²⁰ gegründet worden, deren Ziel es war, für die Übersetzung der Bibel und ihre Verbreitung zu sorgen.¹²¹ Eine von ihnen, die *American Bible Society*, hatte im Jahre 1943 einen jungen Wissenschafter als Mitarbeiter gewonnen (Balliu 1996: 11), der die theoretischen Grundlagen für die Bibelübersetzung im Sinne der protestantischen Missionsbewegung legen sollte. Es war **Eugene A. Nida**, der mit seiner Monographie *Toward a Science of Translating* (1964) auch den Grundstein zur Translationswissenschaft als eigener Disziplin legte. Mit einer gerafften Darstellung seines Werkes wollen wir an den Beginn der Übersetzungswissenschaft zurückkehren und einen Entwicklungsstrang beleuchten, in dessen Rahmen die Kulturgebundenheit translatorischer Prozesse immer deutlicher herausgearbeitet wurde.

Nidas wissenschaftlicher Ansatz ist der amerikanischen Anthropologischen Linguistik und Ethnographie verpflichtet. Diese hatte sich seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts mit den Sprachen der nordamerikanischen indigenen Bevölkerung befasst und dabei festgestellt, dass grammatischen und semantischen Kategorien, die für den Großteil der europäischen, vor allem der indogermanischen Sprachen als charakteristisch gelten, in einigen außereuropäischen Sprachen nicht vorhanden sind. So fehlt z.B. in der Sprache des indigenen Stammes der Hopi die Kategorie der Zeit. Dafür aber kennt sie eine Kategorie der Dauer: Jedes Phänomen – und nicht nur jede Verbalhandlung, wie in den slawischen Sprachen – kann danach klassifiziert werden, ob es von Dauer (*Stein, Berg*) oder lediglich vorübergehend (*Schritt, Wolke*) ist. Die festgestellten sprachlichen Unterschiede wurden von der anthropologischen Linguistik mit un-

¹²⁰ Die älteste Bibelgesellschaft wurde 1710 von Freiherr von Canstein in Halle gegründet. Zahlreiche nationale Bibelgesellschaften folgten. Die bedeutendste unter ihnen war jedoch die 1804 gegründete *Britische und Ausländische Bibelgesellschaft*. Heute sind die Bibelgesellschaften auf ökumenischer Basis im *Weltbund der Bibelgesellschaften* zusammengeschlossen.

¹²¹ Im Jahre 1804, als die Englische Bibelgesellschaft gegründet wurde, war die Bibel lediglich in 72 Sprachen übersetzt, 1940 waren es 1.000, 1945 bereits 1.064 Sprachen (Nida 1945: 195); 1966 berichtet Nida von Übersetzungen in 1.109 Sprachen (Nida 1966: 11). Insgesamt soll die Bibel zwischen 1945 und 1990 in 1.910 Sprachen übersetzt worden sein (Smalley 1992: 34). Die Bibelgesellschaften allein sponserten in den siebziger Jahren Übersetzungen in ca. 550 Sprachen, die von etwa 80 % der Weltbevölkerung gesprochen werden (Nida 1974 a: 1).

terschiedlichen Erlebnis- und Erfahrungswelten in Beziehung gesetzt und interdisziplinär erforscht.¹²²

Die sogenannten Sprachrelativisten, als deren hervorragendste Vertreter *Edward Sapir*¹²³ und *Benjamin Lee Whorf*¹²⁴ gelten, stellten vor diesem Hintergrund die Hypothese auf, dass das menschliche Denken wesentlich durch Sprache bestimmt werde. Jakobson hatte, wie wir gesehen haben, dagegen argumentiert, dass Sprachgemeinschaften und Sprecher dort, wo es für sie relevant erscheint, auch entsprechende Mittel für die adäquate sprachliche Bewältigung der Realität entwickeln.¹²⁵ Wenn auch Jakobsons Einwand theoretisch zutrifft, so ist doch empirisch nicht zu übersehen, dass durch konventionalisierte Sprachmittel sehr wohl auch Lebenswirklichkeit geschaffen, gestaltet, gegliedert und bewertet wird, d.h., dass zwischen dem menschlichen Denken, Fühlen und Handeln einerseits und der Sprache andererseits eine unleugbare Korrelation besteht. Sprache ist trotz der theoretischen Möglichkeit der metasprachlichen Reflexion vor allem ein gewachsenes Zeichensystem, in dem sich die kulturelle Erfahrung einer Gemeinschaft niederschlägt, als solche tradiert wird und somit auch die aktuellen Denk- und Verhaltensmuster bestimmt. In dieser abgeschwächten Form wird die Relativitätshypothese heute vor allem von der Kulturwissenschaft aufgegriffen.¹²⁶

Im Einklang mit den Zielsetzungen der Missionsbewegung musste es wohl Nidas Aufgabe sein, solche Konzepte und Verfahren zu entwickeln, dass die Botschaft des Evangeliums erhalten bleibt, aber dennoch auch bei den Missionierten ankommt und die erwünschte Wirkung zeitigt. Die wichtigsten Hürden, die es dabei zu nehmen galt, waren Sprache und Kultur der rezipierenden Gemeinschaft.

¹²² Vgl. dazu Hymes *ed.* 1964, Smith A.G. *ed.* 1966, Steger *ed.* 1982, darin vor allem Hymes 1982 a und 1982 b.

¹²³ Mandelbaum *ed.* 1949.

¹²⁴ Die englische Fassung der gesammelten Schriften von B.L. Whorf s. Carroll *ed.* 1956, die deutsche Ausgabe vgl. Whorf 1963. Vgl. auch Trager 1959 und Fishman 1960, Cooper + Spolsky 1991, darin vor allem Macnamara 1991. Zur Rezeption des Sprachrelativismus in der deutschen Sprachwissenschaft vgl. Gipper 1971. Eine anschauliche Zusammenfassung der Whorfschen Hypothesen und engagierte Würdigung seiner Persönlichkeit geben Lakoff 1987:328-330 und Agar 1994.

¹²⁵ Vgl. den mittelbaren Bezug auf Jakobson bei Nida + Taber 1969 a: 4: „*Anything, that can be said in one language can be said in another, unless the form is an essential element of the message.*“ Ähnlich Nida 1974 a: 17.

¹²⁶ Zum Beispiel Hansen 1995: 62 ff.; einen gerafften Überblick über verschiedene Kulturtheorien bietet M. Harris 1989: 436-451.

3.1.1 Barrieren und Brücken

Die Zuwendung zum kulturspezifischen Begriff von Sprache ist bereits in Nidas erstem Aufsatz aus dem Jahre 1945 ersichtlich, wo es programmatisch heißt:

„Languages are basically a part of culture, and words cannot be understood correctly apart from the local cultural phenomena for which they are symbols.“ (Nida 1945: 207)

Sprache ist, stellt Nida fest, eine systematisch organisierte Menge von Symbolen, wobei sowohl die Zuordnung zwischen Symbol und Wirklichkeit, als auch die zugrundliegende Segmentierung der Wirklichkeit ihrem Wesen nach willkürlich (arbiträr) ist (Nida 1959 bzw. 1966: 13). Man wird deshalb kaum zwei Sprachen finden, die ihre Symbole auf dieselbe Art zu sinnvollen Äußerungen organisieren. Übersetzen kann somit nicht darin bestehen, ein exaktes zielsprachliches Äquivalent zum Modell der Ausgangssprache zu finden, vielmehr beinhaltet jede Translation

- einen Informationsverlust (*loss of information*),
- einen Informationsgewinn (*addition of information*) und
- eine Umgestaltung der Information (*skewing of information*). (Nida 1966: 13)¹²⁷

Translation als Sonderfall der Kommunikation ist stets ein Prozess, bei dem aufgrund der Asymmetrie der Sprachen keine absolute Identität zwischen Ausgangs- und Zieltext zu erzielen ist.

Trotz dieses grundsätzlichen Vorbehalts habe der Translator stets zu versuchen, die Botschaft des Textes wiederzugeben und zwar so, dass er für die zielsprachliche Wiedergabe ein möglichst ähnliches natürliches Äquivalent wählt.

„Translating consists in reproducing in the receptor language the closest natural equivalent of the source-language message, first in

¹²⁷ Vgl. dazu das Konzept der *shifts* bei Popović 1970.

terms of meaning and secondly in terms of style.“¹²⁸ (Nida + Taber 1969 a: 12)¹²⁹

Um jedoch den Inhalt der Botschaft wiedergeben zu können, ist es nicht nur legitim, sondern in bestimmten Fällen sogar in „*höchstem Maße wünschenswert*“, die formale Struktur des Textes zu verändern:

„This means that certain rather radical departures from the formal structure are not only legitimate but may be highly desirable.“ (Nida + Taber 1969 a:13)

Die Wörtlichkeit der Übersetzung könne nämlich in bestimmten Fällen den Sinn entstellen, da jede Sprache zwar – wie bereits erwähnt – die gesamte Erfahrungswelt mit einer Menge von Symbolen abdeckt, gleichzeitig jedoch diese Erfahrungswelt auf ihre spezifische Art gliedert (Nida + Taber 1969 a: 9).

3.1.2 Form und Formung

Die Bibel war in der europäischen Tradition ein Text, dessen Wortlaut als „heilig“ und unantastbar galt. Nida und seine Mitautoren verweisen zunächst darauf, dass die sogenannten „heiligen Sprachen“ ebenso den Gesetzmäßigkeiten natürlicher Sprachen unterworfen und ebenso kulturgebunden sind wie die Zielsprachen, in welche die Bibel übersetzt wurde und werden soll. Der Text der Bibel müsse unabhängig vom Status der

¹²⁸ Vgl. die interpretierende deutsche Wiedergabe des *closest natural equivalent* in der Übersetzung von W. Wilss: „*Die Rolle des Empfängers als des entscheidenden Bezugspunkts im Übersetzungsprozeß führt zwangsläufig zu einer anderen als der bisher üblichen Definition des Übersetzens. Man kann jetzt den Übersetzungsprozeß definieren als ‚die zielsprachliche Reproduktion einer ausgangssprachlichen Nachricht, und zwar dergestalt, daß zwischen ausgangssprachlichem Text und zielsprachlichem Text erstens semantisch und zweitens stilistisch ein optimales Wirkungsgleichmaß (closest natural equivalent) gewährleistet ist.‘*“ (Nida 1968, dt. in Wilss ed. 1981: 144; Original veröffentlicht bei Dil ed. 1975: 79-101; Hervorhebung v.u.).

¹²⁹ deutsch in Nida + Taber 1969 b; vgl. auch. Nida 1959 bzw. 1966: 19.

„heiligen Sprachen“¹³⁰ vom Zielpublikum auf jeden Fall verstanden werden, da die Verfasser der Bibel keine kryptischen Texte gestalten wollten, sondern sie wohl auf ein bestimmtes Zielpublikum, seine Verständnisvoraussetzungen und Erwartungshaltungen ausgerichtet hatten (Nida + Taber 1969 a: 7 f.).

Um sich von der oberflächenorientierten Strategie der Übersetzung, die vor allem in der Bibelübersetzung vorherrschte, abzuheben, führte Nida eine terminologische Differenzierung zwischen **formaler** und **dynamischer Äquivalenz** ein:

- **Formale Äquivalenz** liegt nach Nida vor, wenn sich eine Übersetzung möglichst an den AS-Text anlehnt und dessen Elemente lediglich mit formal korrespondierenden Mitteln wiedergibt.
- Im Gegensatz dazu liegt **dynamische Äquivalenz** dann vor, wenn der zielsprachliche Text so an die zielkulturellen Gegebenheiten angepasst wird, dass die Botschaft des Ausgangstextes erhalten und in der Zielkultur eine identische Wirkung erzielt wird.

Formale Äquivalenz bedeutet demnach, dass sich die Translation an den einzelnen Elementen der Oberflächenstruktur des Textes orientiert. Sie versucht, zwischen den Oberflächenstrukturen des AT und ihren Entsprechungen im ZT eine mehr oder minder lineare Beziehung herzustellen:

„Formal equivalence focuses attention on the message itself, in both form and content. In such translation one is concerned with such correspondences as poetry to poetry, sentence to sentence, and concept to concept. Viewed from this formal orientation, one is concerned that the message in the receptor language should match as

¹³⁰ Für die Bibel galt bis zur Reformation weitgehend das Translationsverbot aus den sogenannten heiligen Sprachen. Für die Juden war dies das Hebräische, die katholische Kirche schränkte die heiligen Sprachen auf das Hebräische, Aramäische, Griechische und Lateinische ein. Aber auch Syrisch, Armenisch und Gothic wurden zugelassen (vgl. Sawyer 1999). Den „Slawenaposteln“ Kyrrill (+ 869) und Methodios (+ 885) gelang es, eine slawische Sprache, das sogenannte Kirchenslawische, in den Status einer „heiligen Sprache“ zu erheben. Nach der Kirchenspaltung wurde die Sprache zum differenzierenden Merkmal zwischen der West- und der Ostkirche (Sawyer 1999: 170). Erst durch die Reformation wurde das Translationsverbot in die „Volkssprachen“ endgültig durchbrochen. Zum Translationsverbot bzw. zur Nulltranslation vgl. Prunč 1997 b, 2000 a.

closely as possible the different elements in the **source language**.“
 (Nida 1964: 159, Hervorhebg. v.u.).

Formale Entsprechungen reichen jedoch in der Regel nicht aus, um die Botschaft eines Textes in einem anderen kulturellen Umfeld adäquat zu übermitteln. Um das Ziel einer wirkungsgleichen Translation zu erreichen, müssen die Sprachstrukturen dem „Genius“ (Nida + Taber 1969 a: 3) der Zielsprache angepasst werden. Erst wenn man sicherstellt, dass die Übersetzung bei ihrer Zielgruppe dieselbe Reaktion hervorruft, wie das Original bei seinen ursprünglichen Rezipienten, könne man von **dynamischer Äquivalenz** sprechen. Das oberste Kriterium für das Erzielen der dynamischen Äquivalenz ist jenes der Wirkungsgleichheit:

„Dynamic equivalence is therefore to be defined in terms of the degree to which the receptors of the message in the receptor language respond to it in substantially the same manner as the receptors in the source language. This response can never be identical, for the cultural and historical settings are too different, but there should be a high degree of equivalence of response, or the translation will have failed to accomplish its purpose.“ (Nida + Taber 1969 a: 24)

Bevor wir einen Blick auf die Weiterentwicklung der theoretischen Ansätze bei Nida werfen, wollen wir den Unterschied zwischen formaler und dynamischer Äquivalenz am Beispiel der Wiedergabe der figurativen Bedeutungen in der Bibelübersetzung illustrieren.

3.1.3 Wörter und Wirkungen

Der Geist ist (zwar) willig, aber das Fleisch ist schwach (Math. 26.41, Mark. 14.38) sprach Jesus zu Petrus, der seinen Körper nicht beherrschen konnte und während der Ölbergsszene einschlummerte. In diesem Ausspruch, der in den europäischen Kulturen zum geflügelten Wort geworden ist, steht das Wort *Fleisch* für den menschlichen Körper (und seine Schwäche). Es wird in der Bibel als deutsches Äquivalenz zum griechischen Wort σάρξ bzw. seiner lat. Entsprechung *caro* verwendet. Um den von Nida angesprochenen Unterschied zwischen dynamischer und formaler Äquivalenz auszuloten, wollen wir uns anhand einiger Stichproben ansehen, welche Bedeutungen σάρξ/caro in der Bibel hat und wie es übersetzt wurde. Wir ziehen zu diesem Zweck nach Nida + Taber (1969 a:

16 f.) die *American Standard Version* (ASV) aus dem Jahre 1901 und die von der Amerikanischen Bibelgesellschaft herausgegebene *Today's English Version*¹³¹ aus dem Jahre 1966 heran. Außerdem wollen wir die angeführten Belege durch entsprechende deutsche Zitate aus der HE und der EÜ ergänzen.

Die zum Vergleich herangezogenen Belegstellen sind: (1) Luk. 24,39, (2) 2.Cor. 7,5, (3) Rom. 11,14, (4) Act. 2,17, (5) Rom. 8,3, (6) 2. Cor. 10,3 und (7) 1.Cor. 1,26:

Beispiel (19) Figurative Bedeutungen von σάρξ/caro¹³²

	Vulgata	ASV	TEV	HE	EÜ
1	quia spiritus <i>carnem</i> , et ossa non habet	a spirit hath not flesh and bones	a ghost doesn't have flesh and bones	daß ein Geist nicht <i>Fleisch</i> und Bein hat	Kein Geist hat <i>Fleisch</i> und Knochen
2	nullam re-quiem habuit <i>caro nostra</i>	our <i>flesh</i> had no relief	we did not have any rest	hatte <i>unser Fleisch</i> keine Ruhe	fanden wir in <i>unserer Schwachheit</i> keine Ruhe
3	si quomodo ad aemu-landum provocem <i>carnem meam</i>	provoke to jealousy <i>them that are my flesh</i>	make the people of my own race jealous	ob ich vielleicht da-durch mein <i>Fleisch</i> eifersüchtig machen [...] kann	<i>die Angehö-rigen meines Volkes eifer-süchtig zu machen</i>
4	effundam de Spiritu meo super omnem <i>carnem</i>	pour out my Spirit upon all <i>flesh</i>	pour out my spirit upon all men	Da will ich von meinem Geist ausgießen über alles <i>Fleisch</i> .	Ich werde von meinem Geist ausgießen, über alles <i>Fleisch</i>

¹³¹ Die TEV mit dem Titel *Good News for Modern Man* wurde innerhalb von 6 Jahren in 40 Mio. Exemplaren verkauft (Nida 1974 a: 3). Nida führt ihren Erfolg auf ihre Allgemeinverständlichkeit zurück und empfiehlt sie mit folgenden Argumenten auch als Basis für weitere Bibelübersetzungen: „What makes *Today's English Version* [...] so popular and so helpful to translators is that it is frequently restructured in the direction of kernel expressions, and is thus more readily understandable and provides a useful basis for transfer to other languages.“ (Nida + Taber 1969: 47).

¹³² Hervorhebungen v.u.

5	Nam quod impossibile erat legi, in quo infirmabatur <i>per carnem</i>	what the law could not do, in that it was weak <i>through the flesh</i>	what the Law could not do, because <i>human nature</i> was weak,	Was nämlich das Gesetz nicht vermochte, weil es <i>wegen des Fleisches</i> schwach war	Weil das Gesetz, ohnmächtig <i>durch das Fleisch</i> , nichts vermochte
6	<i>In carne enim ambulantes, non secundum carnem militamus</i>	for though we walk <i>in the flesh</i> , we do not war according to <i>the flesh</i>	it is true we live <i>in the world</i> ; but we do not fight from <i>wordly motives</i>	Freilich wandeln wir <i>im Fleische</i> , aber den Kampf führen wir nicht <i>nach dem Fleische</i> .	Wir leben zwar <i>in dieser Welt</i> , kämpfen aber nicht mit den Waffen <i>dieser Welt</i> .
7	quia non multi sapientes secundum carnem	not many wise <i>after the flesh</i>	few of you were wise [...] from the <i>human point of view</i>	Da sind nicht viele Weise <i>nach dem Fleisch</i>	Da sind nicht viele Weise <i>im irdischen Sinn</i>

Während sich die ASV streng an den Wortlaut des griech. bzw. lat. Originals hält, wird in der TEV versucht, ein möglichst natürliches, bedeutungsgleiches Äquivalent zu finden. Die ASV kann also als Beispiel für die Übersetzung nach dem traditionellen Prinzip der formalen, die TEV als Repräsentant einer moderneren, nach dem Prinzip der dynamischen Äquivalenz angefertigten Übersetzung gelten, wie sie Nida als Ideal vorstellt. Wie „unnatürlich“ die Übersetzung der ASV für einen Leser der 60er Jahre klingt, geht aus einem bei Nida + Taber (1969 a und b) geschilderten Test hervor: Von ca. 50 Bibelübersetzern, denen die angeführten Textstellen zur Beurteilung vorgelegt wurden, wurde lediglich Beispiel (1) als *natürlich* eingestuft. Beispiel (2) galt den meisten als *unnatürlich*, die Beispiele (3), (4) und (6) wurden als *irreführend* und die Beispiele (5) und (7) als *irreführend und unnatürlich* eingestuft. Nida erklärt dies mit der semantischen Entwicklung von *flesh*, das immer mehr die Bedeutung von *sex* erhalten (Nida + Taber 1969 a: 17). Die Verfasser der TEV haben dieser sprachlichen Entwicklung bereits Rechnung getragen und lediglich an der Belegstelle (1) das Wort *flesh* verwendet.

Zu diesen Ausführungen Nidas ist allerdings kritisch zu bemerken, dass die angeführten Urteile auf der Basis des aktuellen amerikanischen oder englischen Sprachgebrauchs gefällt wurden, der sich aus historischer Perspektive wiederum als Niederschlag der Bibelübersetzung und der

darauf aufbauenden traditionellen christlichen Moralvorstellungen mit ihrem Widerspruch zwischen Geist und Körper, zwischen erhabener Geistigkeit und niedriger Sinnlichkeit, entpuppt.¹³³ Eine Übersetzung, die Teil einer Kultur wird, kann also selbst wiederum gravierende Änderungen in der rezipierenden Kultur bewirken. Dies wird auch in den beiden von uns hinzugefügten deutschen Übersetzungen deutlich. Die Eigendynamik, die durch die Bibelübersetzungen in der deutschen Zielkultur ausgelöst wurde, ist bereits so weit gediehen, dass man es auch in der moderneren EÜ nur an den Belegstellen (2), (3), (6) und (7) für notwendig erachtete, das Wort *Fleisch* zu vermeiden. An den übrigen Textstellen wurde es mit der durch Bibelübersetzungen in der deutschen Hochsprache etablierten Semantik und Stilfunktion verwendet. Dies ist ein Aspekt, der bei Nida weitgehend unberücksichtigt bleibt.

Nidas Interesse gilt in der ersten Phase vor allem den Unterschieden zwischen Sprach- und Kultursystemen, zwischen denen es mit Hilfe der (Bibel)übersetzung eine Brücke zu schlagen gilt. Sie können sich – wie bereits von Jakobson hervorgehoben – aus dem Vorhandensein/Nicht-Vorhandensein einzelner grammatischer, semantischer und syntaktischer Kategorien bzw. aus ihrer unterschiedlichen Funktion ergeben. Auch die Organisation des Diskurses¹³⁴ kann sich von Sprache zu Sprache, von Kultur zu Kultur erheblich unterscheiden. Entsprechende Anpassungen an die zielsprachlichen Gegebenheiten werden von Nida in der Regel als obligatorisch betrachtet, wenn dynamische Äquivalenz erzielt werden soll (Nida + Taber 1969 a: 112). Dazu einige Beispiele aus Nida:

¹³³ Vgl. ergänzend zu Nida Röm. 7,5: „Als wir noch dem Fleisch verfallen waren, wirkten sich die Leidenschaften der Sünden, die das Gesetz hervorrief, so in unseren Gliedern aus, daß wir dem Tod Frucht brachten.“ (EÜ 1269).

¹³⁴ Nida unterscheidet acht **Universals of discourse**: Die erste Gruppe signalisiert den **Diskursaufbau**: (1) häufig formelhafte Wendungen am Anfang und am Ende des Diskurses und (2) formalisierte Übergänge innerhalb des Diskurses. Die zweite Gruppe bezieht sich auf die **Anordnung der Ereignisse und Objekte** vom (3) zeitlichen, (4) räumlichen und (5) logischen Aspekt. Die übrigen dienen der (6) **Identifikation der Diskursteilnehmer**, bieten Mittel zur (7) **Hervorhebung und Zurückdrängung** bestimmter Elemente (*highlighting and backgrounding*) sowie zur Wiedergabe der (8) **Präsenz des Autors** und seines Bezuges zu den geschilderten Ereignissen und Sachverhalten. (Nida + Taber 1969: 132 und 153).

Beispiele (20) Sprachstrukturen, Diskursformen und dynamische Äquivalenz

- (1) In passivlosen Sprachen muss das Agens im Gebot „*Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet*“ (Mat. 7.1) sichtbar gemacht und sprachlich realisiert werden: „*Richtet nicht, damit euch Gott nicht richtet.*“ (Nida 1945: 205).
- (2) In einigen Sprachen ergibt eine doppelte Negation eine positive Aussage, in anderen wird dadurch die Negation verstärkt (Nida + Taber 1969 a: 113 f.).
- (3) Die Konjunktion *καὶ*, die in der Vulgata in der Regel mit *et* wiedergegeben wird, wurde in der griechischen Koiné unter dem Einfluss der hebräischen Konjunktion *waw* zur Markierung eines Überganges im Diskurs (*Discourse transition marker*) eingesetzt. So z.B. im ersten Kapitel des Markusevangeliums, wo 26 Sätze mit dieser Konjunktion beginnen, oder im Gleichnis vom verlorenen Sohn bei Luk.15.11-32). Die wörtliche Nachprägung des Gliederungssignals, etwa durch engl. *and*, würde unnatürlich und „kindisch“ wirken (Nida + Taber 1969 a: 14 und 137).
- (4) In der Shiriana-Sprache, die von ca. 1000 Indigenen im nördlichen Teil des brasilianischen Dschungels gesprochen wird, muss laut Nida am Ende jeder Äußerung durch eine eigene Partikel signalisiert werden, ob der Berichterstatter selbst Augenzeuge gewesen ist, ob er den Sachverhalt von einer Autorität oder einem sicheren Gewährsmann gehört hat oder ob er ihn lediglich als legendär einschätzt. Bei einer Übersetzung müsste eigentlich berücksichtigt werden, dass nur Matthäus und Johannes als Augenzeugen gelten können, während Lukas auf schriftliche und mündliche Quellen zurückgriff. Wie der Status von Markus einzuordnen wäre, bleibt unklar (Nida 1974 a: 17). Ähnliches soll für die Guaica-Sprache in Venezuela gelten (Nida + Taber 1969 a: 116).

Auf der lexikalischen Ebene schlagen sich Unterschiede in Bezug auf die ökologischen Gegebenheiten sowie die materielle, soziale und religiöse Kultur in der semantischen Struktur einzelner Wörter und Wortverbindungen (*Idioms*) nieder. Dennoch kann der kulturelle Transfer nach dem Prinzip der **dynamischen Äquivalenz** dadurch bewerkstelligt werden, dass man nach einem Element sucht, das in der Zielkultur einen ähnlichen Stellenwert hat.

Beispiele (21) Transfer durch dynamische Äquivalenz

- (1) Dem engl. *to have faith* entspricht in der Mayasprache Tzeltal, die im mexikanischen Bundesstaat Chiapas gesprochen wird, eine Phrase, die englisch mit *to hang onto God with your heart* übersetzt werden kann. Das zugrunde liegende Sprachbild ist der Pflanzenwelt des Dschungels entnommen, in dem parasitäre Schlingpflanzen praktisch untrennbar mir ihren Wirtspflanzen verbunden sind (Nida + Taber 1969 a: 106).
- (2) Die figurative Bedeutung von *Herz* wird in zahlreichen afrikanischen Sprachen von der *Leber*, die als Sitz des Geistes und des Gemütes gilt, übernommen (Nida + Taber 1969 a: 107). Im Hebräischen können die *Nieren*, in der Maya-Sprache kann der *Bauch* in dieser Funktion auftreten (Nida 1974 a: 17 f.).
- (3) Die *Vergebung der Sünden* kann in der Shilluk Sprache des Sudan mit der Phrase *Gott spuckt vor dir auf den Boden* wiedergegeben werden. Spucken hat in dieser Kultur einen besonderen Stellenwert. Bewunderung wird dadurch zum Ausdruck gebracht, dass man das Haupt des anderen in die Hände nimmt und symbolisch darauf spuckt (man vergleiche die kulturelle Funktion des Spuckens beim *Toi-toi-toi* der Schauspieler). Das Spucken auf den Boden symbolisiert in der Shilluk-Kultur auch einen Rechtsakt. Zwei Streitparteien besiegeln das Ende des Rechtsstreites, indem sie voreinander auf den Boden spucken. In den europäischen Kulturen würde man diese Handlung als Beleidigung empfinden (Nida 1974 a: 13).
- (4) Bezugnahmen auf Naturphänomene, wie z.B. auf den Feigenbaum, dessen sprühende Äste den Sommer ankündigen (Mark. 13,28), die Vorstellung von der Wüste, von Bergen, Flüssen und Seen haben in bestimmten geographischen Zonen keine oder andere Bezugsobjekte; Ähnliches gilt für Kulturpflanzen wie *Weizen*, *Weinreben* und *Ölbaum*, sowie für Elemente der materiellen Kultur wie *Tor*, *Stadttor*, *Brunnen*, *Grab* etc. (Nida 1945: 197 f.).
- (5) Die Redewendung *glühende Kohlen auf jmds. Haupt sammeln* (Röm. 12,20) kann nicht in allen Sprachen idiomatisch wiedergegeben werden (Nida + Taber 1969 a: 106). Von Angehörigen eines Kongostamms könnte diese Formulierung in der konkreten Bedeutung verstanden und als spezifische Foltermethode interpretiert werden (Nida 1981: 140).

Die zuletzt angeführten Beispiele (4) und (5) zeigen die Grenzen der Übersetzung nach dem Prinzip der dynamischen Äquivalenz vom Aspekt der Zielsprache und des Zielpublikums auf. Sie ist dann erreicht, wenn der

Text nicht mehr verstanden wird oder wenn durch die Übersetzung unerwünschte Vorstellungen geweckt werden.

3.1.4 Exegese und Übersetzung

Vom Aspekt des Ausgangstextes ist die Grenze der dynamischen Äquivalenz nach Nida dort zu ziehen, wo einzelne Elemente der materiellen und geistigen Kultur der Ausgangssprache integraler Bestandteil der biblischen Botschaft und ihrer Symbolik sind.

Beispiele (22) Kulturspezifika und christliche Symbolik

- (1) Das biblische *agnus dei, Lamm Gottes*, wird in Kulturen, die dieses Tier nicht kennen, nicht verstanden: In der Sprache der Eskimos entspräche dem ein *seal of God*, ein *Seehund Gottes* (Waard + Nida 1986: 38). Da das Sinnbild des Lammes integraler Bestandteil der gesamten Kommunikation sei, sollte es nicht substituiert, sondern in Fußnoten erklärt werden (vgl. auch Nida 1966: 30)¹³⁵.
- (2) Ähnliches gilt für die Vaterunserbitte „*Gib uns heute unser tägliches Brot*“. In Kulturen, in denen z.B. *Fisch* oder *Reis* den kulturellen Stellenwert des Brotes haben, wäre die Vaterunserbitte eigentlich entsprechend zu formulieren.
- (3) Die Vorstellung von einem Mann, der einen Wasserkrug trägt (Mark. 14.13, Luk. 22.10), löst bei den Totomacs Befremden aus, weil es sich dabei um eine typische Frauenarbeit handelt (Nida 1945: 201).
- (4) Die Schilderung des Einzugs Jesu in Jerusalem, in der es bei Luk. 19.36 heißt „*Während er dahinritt, breiteten die Jünger ihre Kleider auf den Straßen aus*“, würde man in westafrikanischen Kulturen als Schmähung und nicht als Huldigung verstehen. In diesen Kulturen muss vor einem hohen Würdenträger der Weg sorgfältig gefegt werden (Nida 1974 a: 14; vgl. Nida + Taber 1969 a: 111).

In solchen Fällen kann der Translator laut Nida nur noch zu verschiedenen Formen der Kommentierung durch Randnoten, Fußnoten, Glossare, Vor- und Nachworte greifen (Nida + Taber 1969 a: 111).

¹³⁵ Diese Adaptation, die als klassisches Beispiel für dynamische Äquivalenz nach Nida sehr gerne zitiert wird, bezeichnet der späte Nida selbst als „*apocryphal*“ (vgl. Language International 8.1996.6: 9).

Sowohl die Auswahl des Symbole, vereinfachend gesagt, der Wörter, die für einen Sachverhalt stehen, als auch der spezifische Ausschnitt der außersprachlichen Wirklichkeit, die durch diese Symbole bezeichnet wird, und schließlich auch die Werte, die mit diesen Symbolen verbunden sind, werden nicht von der Sprache allein, sondern vor allem von der Kultur bestimmt. Mit dem Postulat der Wirkungsgleichheit des Translats nach dem Prinzip der dynamischen Äquivalenz verlagerte sich das Interesse vom Ausgangstext auf den Zieltextempfänger und seine Kultur.¹³⁶

3.2 Das Dreischrittmodell

Wenn die intendierte (christliche) Botschaft in der Zielkultur ankommen soll, so Nida, müsse gleichsam der sprachliche und kulturelle Vorhang, der die eigentliche Botschaft verdeckte, zur Seite gezogen werden:

„[T]he translator must be a person who can draw aside the curtains of linguistic and cultural differences so that people may see clearly the relevance of the original message.“ (Nida + de Waard 1986: 13).

Mit anderen Worten: der Übersetzungsvorgang habe so vonstatten zu gehen, dass „*der kompetente Übersetzer nicht direkt von einer ausgangssprachlichen Oberfläche zu einer Zielsprachlichen Oberfläche geht, sondern scheinbar einen Umweg macht, der von der ausgangssprachlichen Analyse über den Transfer zur Zielsprachlichen Umstrukturierung des Textes führt*“ (Nida 1975 c, dt. Nida 1981: 124). Zu diesem Zweck schlug Nida folgendes Drei-Schritt-Verfahren vor:

- Analyse (*analysis*),
- Transfer (*transfer*),
- Umstrukturierung und Synthese (*restructuring*). (Nida + Taber 1969 a: 33)

Der Analyse- und der Syntheseprozess sind zueinander spiegelverkehrt. Während des Analyseprozesses werden semantische Mehrdeutigkeiten

¹³⁶ Der terminologische Ausdruck dieser Schwerpunktverlagerung sollte nach Nida der Ersatz des Terminus *Zielsprache* durch den Terminus *rezipierende Sprache/Rezeptorsprache (receptor language)* sein. Im Deutschen hat sich dieser Terminus jedoch nicht durchgesetzt.

aufgrund des Kontextes aufgelöst, die ausgangssprachliche Textoberfläche in ihre Elemente zerlegt und mit Hilfe von Transformationen auf ihre Tiefen- oder Kernsatzstrukturen (*kernels*, *kernel sentences*) reduziert. Diese vereinfachten Strukturen können nun relativ leicht in die Zielsprache transferiert werden. Nach dem zielsprachlichen Transfer, der vom Translator mehr oder minder intuitiv vorgenommen wird, werden die transferierten Strukturen nach zielsprachlichen Regeln wieder zur Textganzheit zusammengefügt.

Sowohl im Analyse- als auch im Syntheseteil sind zu berücksichtigen:

- die sinnvolle und sprachübliche Beziehung zwischen Wörtern und Wortkombinationen (*idioms*),
- die referentiellen Bedeutungen einzelner Wörter und Wortkombinationen (*idioms*), d.h., ihr Bezug zur wirklichen oder gedachten Welt,
- die konnotativen Bedeutungen, d.h., die Beziehungen, die von den jeweiligen Sprachbenutzern zwischen den Wörtern und Wortbedeutungen einerseits und individuellen oder kollektiven Erfahrungen, Einstellungen und Werthaltungen andererseits hergestellt werden können (vgl. Nida + Taber 1969 a: 34).

Der Translator habe sich stets vor Augen zu halten, dass sprachliche Formen nur ein Mittel zum Zweck und kein Selbstzweck sind. Das Wesentliche, das auf jeden Fall zu erhalten sei, sei eben die Botschaft des Textes. Die Sprachform sei, außer in einigen Ausnahmefällen, austauschbar. Wenn man verreisen wolle, so lautet eine der viel zitierten Metaphern Nidas, könne man die Kleider in verschieden große Koffer packen. Die Art des Packens muss jeweils der Form der Koffer angepasst werden. Das Einzige jedoch, das zähle, sei, dass die Kleidungsstücke wohlbehalten an den Zielort gelangen (vgl. Nida + Taber 1969 a: 105 f.).

3.3 Zielgruppen

Das Problem der formalen und der dynamischen Äquivalenz sowie des Umganges mit Kulturspezifika wollen wir noch anhand der biblischen Geschichte von Jesus und der Samariterin illustrieren.

Beispiel (23) Jesus und die Samariterin (Joh. 4, 7-8)

1	Erat autem ibi fons Jacob.	Dort war der Brunnen Jakobs.	Dort befand sich der Jakobsbrunnen.
2	Iesus ergo fatigatus ex itinere, sedebat sic supra fontem.	Jesus nun, müde von der Wanderung, setzte sich so (wie er war) am Brunnen nieder.	Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen;
3	Hora erat quasi sexta.	Es war ungefähr die sechste Stunde.	es war um die sechste Stunde.
4	Venit mulier de samaria haurire aquam.	Da kommt eine Frau aus Samaria, um Wasser zu schöpfen.	Da kam eine samaritische Frau, um Wasser zu schöpfen.
5	Dicit ei Iesus: Da mihi bibere. [...]	Jesus sagt zu ihr „Gib mir zu trinken“ [...]	Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken! [...]
6	Dicit ergo ei mulier illa Samaritana:	Da sagt die Samariterin zu ihm:	Die samaritische Frau sagte zu ihm:
7	Quomodo tu Iudeus cum sis, bibere a me poscis, quae sum mulier Samaritana?	„Wie kannst du, ein Jude, von mir, einer Samariterin, zu trinken verlangen?	wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten?
8	non enim coutuntur Iudei Samaritanis.	[Judens verkehren nämlich nicht mit den Samaritern.]	Die Juden verkehrten nämlich nicht mit den Samaritern
9			[Anmerkung:] Andere Übersetzungsmöglichkeit: Die Juden benutzten nämlich nicht dieselben (Gefäße) wie die Samariter.
10	Nestle 238 f.	HE 99	EÜ 1199

Wenn wir HE und EÜ miteinander vergleichen, sehen wir, dass in der HE eher eine formale Äquivalenz angestrebt wird, während sich die EÜ stärker dem Postulat einer Übersetzung nach dem Prinzip der dynamischen Äquivalenz annähert. So werden in der HE z.B. die Partizipialkonstruktion (2) und das historische Präsens in (3), (4), (5) dem Lateinischen nachgeprägt, während in der EÜ die im Deutschen übliche Erzählzeit des Präteritums steht.

Betrachten wir nun die Geschichte vom kulturellen Aspekt. Für das Verständnis der Geschichte selbst ist es wichtig, eine Vorstellung von den naturgeographischen Gegebenheiten zu haben: von der sengenden Hitze

und vom lebensbedrohenden Wassermangel, der einen Brunnen zu einem zentralen Objekt der materiellen Kultur werden lässt. Auch wenn der moderne deutsche Leser das Naturphänomen der Wüste vielleicht nicht aus eigener Anschauung kennt, so verfügt er doch über ausreichend Informationen, um die notwendigen Zusammenhänge herstellen zu können.

Die Geschichte gewinnt für den Leser an Intensität, wenn er weiß, dass ihre Handlung in der Mittagszeit spielt, wenn also die Sonne im Zenit steht und ihre volle Kraft entfaltet. Um jedoch diesen Sachverhalt zu realisieren, muss der Leser ein entsprechendes Wissen um die römische Zeitzählung haben. In einigen Bibelübersetzungen wird dieses Wissen als allgemeines Bildungsgut vorausgesetzt, in anderen wiederum in Kommentaren und Fußnoten erklärt. Eine kulturelle Adaptation würde – um in der Terminologie Nidas zu bleiben – die römische Zeitzählung des Originals durch die in der jeweiligen Kultur gültige Zeitzählung ersetzen. Eine konsequente Übersetzung nach dem Prinzip der dynamischen Äquivalenz müsste also lauten: *Es war zwölf Uhr.*

Wenn wir den Text vom Aspekt möglicher Translationen in andere Kulturen betrachten, so können wir im Einklang mit Nida feststellen, dass sich überall dort Verständnis- und damit Übersetzungsprobleme ergeben, wo sich der biblische Text auf naturräumliche Gegebenheiten, auf die materielle Kultur, die sozialen Beziehungen oder die religiöse Kultur bezieht:

Beispiele (24) Umgang mit Kulturspezifika

- (1) In Kulturen, für die ein Wassermangel kaum vorstellbar ist, weil ihre Lebensbedingungen vom erfolgreichen Kampf gegen das Wasser bestimmt werden, muss das Verständnis für die Wichtigkeit des Brunnens und damit des Sinnbildes des „*lebendigen Wassers*“ erst geweckt werden. Verluste scheinen in solchen Fällen unvermeidlich oder sind nur mit einem hohen interpretativen Aufwand zu kompensieren.
- (2) In mehreren Kulturen Südafrikas würde die Bitte Jesu eindeutig als Aufforderung zum Beischlaf verstanden werden. Da jedoch die Aufforderung integraler Bestandteil der Geschichte ist, kann sie nicht ausgelassen oder anders übersetzt werden. Die einzige Möglichkeit, die in diesem Fall noch bleibt, besteht nach Nida (1974 a: 14) darin, in einer Anmerkung darauf hinzuweisen, dass die Aufforderung nicht im Sinne der eigenen Kultur zu verstehen ist.
- (3) Die Verfasser der EÜ übernehmen bei Satz (8) des Haupttextes die traditionelle deutsche Lesart der HE. Sie weisen jedoch in der Fußnote (9) auf eine andere, exaktere Interpretationsmöglichkeit des griech. συνχρόντια

bzw. des lat. *coutuntur* hin. Demnach handelte es sich nicht um ein absolutes Apartheidgebot, sondern lediglich um das Verbot, die Trinkgefäße gemeinsam zu benützen. Vgl. zu den beiden Lesarten: frz. *Les Juifs en effet n'ont pas de relations avec les Samaritains* (Bfr 1207), skr. *Jer se Židovi ne mijesaju sa Samarjanima* [wörtl. *weil sich die Juden mit den Samaritern nicht mischen*] (Ka/Da 86), slow. *Judje namreč ne občujejo s Samarjani* [*die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern*] (Bsl 286) gegenüber ital. *conciossiachè i Giudei non usino co' Samaritani* (Bit 874).

In Beispiel (3) stoßen wir sowohl in den beiden deutschen als auch in den zum Vergleich herangezogenen anderssprachigen Varianten auf erhebliche Interpretationsunterschiede. Es wäre vor dem Hintergrund der europäischen Geistesgeschichte interessant, der Frage ideologischer Implikationen der jeweiligen Textinterpretation nachzugehen. Es scheint uns jedenfalls vom Aspekt einer möglichen Ableitung von Verhaltensnormen nicht einerlei zu sein, ob es sich in Bezug auf den Umgang mit den Samaritern um ein Apartheidgebot oder lediglich um eine hygienische Vorschrift handelt.

Kehren wir nun zum Ausgangstext zurück. Bei genauer Betrachtung zeigt es sich, dass bereits im Original unterschiedliche Kulturen zusammenspielen. Auf den Umstand, dass die Zeitzählung nicht der jüdischen, sondern der römischen Kultur entnommen ist, haben wir bereits hingewiesen. Im zuletzt erwähnten Satz (8) stoßen wir auf einen weiteren Sachverhalt. Es handelt sich vordergründig um die Information über das jüdische Gebot über den Umgang mit den Angehörigen des Volkes der Samariter. In der kritischen Edition der Evangelien wird dieser Satz in Klammer gesetzt, was konkret zu heißen hat, dass Zweifel an der Zugehörigkeit der angeführten Textstelle zum ursprünglichen Evangelientext angemeldet werden (Nestle 10*).

Vom Aspekt der Textfunktion ist auch unschwer zu erkennen, dass es sich bei Satz (8) tatsächlich um eine „nachgeschobene“ Erklärung handelt. Für die jüdischen Leser, für die das Johannesevangelium als Zeitzeugnis ursprünglich geschrieben wurde, war der Dialog zwischen Jesus und der Samariterin unmittelbar verständlich. Sie kannten die Gebote und verstanden deshalb, warum sich die Samariterin über die Handlungsweise Jesu wundert. Die zusätzliche Erklärung war erst notwendig geworden, als der Text für nicht-jüdische Leser aufbereitet und verständlich gemacht werden musste.

3.4 Von der Bibel zu Babel

Mit der Unterscheidung zwischen formaler und dynamischer Äquivalenz, vor allem aber durch die Schwerpunktverlagerung von der ausgangstextorientierten zur kommunikativen und zielkulturorientierten Translationsmethode hat Nida nicht nur die Bibelübersetzung,¹³⁷ sondern auch die Translationspraxis im angloamerikanischen Raum wesentlich beeinflusst.¹³⁸

Obwohl Nida das Problem der Kulturgebundenheit des Sprechens und Handelns deutlich akzentuiert und durch zahlreiche Beispiele illustriert, ist er bei der Bibelübersetzung trotz aller Einsichten nicht bereit, den Rahmen der linguistischen Interpretation des Textes zu verlassen. Um diesen Standpunkt nicht aufgeben zu müssen, führt er eine weitere Differenzierung ein: die Unterscheidung zwischen linguistischer Translation und kultureller Adaptation.

„We may then contrast a linguistic translation, which is legitimate, and a cultural translation or adaptation, which is not. [...] It is the job of the pastor and teacher, not of the translator, to make the cultural adaptation.“ (Nida + Taber 1969 a: 134)

Hand in Hand damit erfolgt bei Nida eine meist übersehene Einschränkung des Handlungsrahmens des Translators. Während nämlich die linguistische Translation Aufgabe des Bibelübersetzers sei, wird die Aufgabe der kulturellen Adaptation dem Seelsorger, Prediger und Missionar zugewiesen. Das Prinzip der Wirkungsgleichheit (vgl. auch Nida 1974 d) das bei konsequenter Anwendung auch den Ersatz kultureller Sachverhalte impliziert hätte, wird von Nida also am entscheidenden Punkt zugunsten einer dynamisch verstandenen Treue zum „heiligen Original“ aufgegeben.

Wenn wir an dieser Stelle eine Zwischenbilanz ziehen, so können wir Nidas Konzepte zur Translation im Allgemeinen und zur Bibelübersetzung im Besonderen in folgendes Schema zusammenfassen:

¹³⁷ Zur dynamischen Äquivalenz in der Bibelübersetzung vgl. Smalley 1992: 123 ff.; zur funktionalen Äquivalenz Waard + Nida 1986.

¹³⁸ Die kritische Auseinandersetzung mit Nidas Konzept der Wirkungsgleichheit und ihren Folgen für die amerikanische Kultur vgl. vor allem bei Simon 1987, Venuti 1995 b: 21 ff.

Graphik (3) Normative Einschränkung des translatorischen Handlungsrahmens

Translationstyp	Strategie	Zulässigkeit in Bibelübersetzung
Linguistische Translation	Formale Äquivalenz	traditionell üblich
	Dynamische Äquivalenz	empfohlen
Kulturelle Adaptation	Ersatz kulturspezifi- scher Elemente	nicht zulässig

Die Einschränkung des translatorischen Handlungsrahmens auf die linguistische Translation kann Nida im Bewusstsein um die Schwierigkeiten der transkulturellen Kommunikation nur vornehmen, weil er die Verantwortung für die kulturelle Transformation und die Einbettung in die Zielkultur einem weiteren professionellen Mittler, dem Seelsorger, Prediger oder Missionar überantwortet. Mit dieser Feststellung berühren wir die ideologischen Rahmenbedingungen der Bibelübersetzung und damit auch des Nidaschen Translationskonzeptes.

Es ist nämlich signifikant, dass nicht nur die Applikation des Translates im Babel realer Sprachen und Kulturen anderen professionellen Interpreten überlassen wird. Auch die Botschaft des Originals wird stets als gegeben vorausgesetzt. Seine konkrete sprachliche Ausformung, seine Mehrdeutigkeit, seine Heterogenität und Hybridität wird überhaupt nicht oder nur flüchtig thematisiert.¹³⁹ Nida geht auch kaum darauf ein, dass das Original für den Bibelübersetzer in mehreren autorisierten und teilweise miteinander konkurrierenden Sprachfassungen (Hebräisch, Griechisch,

¹³⁹ Im Aufsatz über die Bibelübersetzung geht Nida zwar auch auf die Texttradition und das Verhältnis zwischen Exegese und Translation ein, der Großteil seiner Ausführungen ist jedoch wiederum der zielkulturellen Einbettung gewidmet. In diesem Zusammenhang führt Nida an, dass von einer Kommission der Bibelgesellschaft 10.000 problematische Textstellen der griechischen Fassung evidentiert und nach der Sicherheit und Klarheit der Überlieferung in 4 Kategorien eingeteilt worden seien. Die vierte und letzte Kategorie wird von Nida folgendermaßen charakterisiert: „*God only knows what was in the original autograph!*“ (Nida 1974 a: 6).

Latein und meist wohl auch in der Ausgangssprache des Übersetzers¹⁴⁰) vorliegt, zwischen denen er eigentlich zu wählen hätte.

Trotz der kulturellen Vielschichtigkeit des Originals bleibt die Interpretation des Ausgangstextes einer anderen theologischen Disziplin, der Exegese, vorbehalten. Auch die Textkritik liegt nicht im Handlungsbereich des Bibelübersetzers. Der interpretative Rahmen wird nämlich in der sozialen Realität von mächtigen Institutionen, den Kirchen, dogmatisch festgelegt. Deshalb bleiben kulturelle Überlagerungen und textuelle Inkohärenzen, wie wir sie am Beispiel der Geschichte von Jesus und der Samariterin am „heiligen Original“ selbst aufzeigen konnten, außerhalb des Gesichtsfeldes der Nidaschen Übersetzungstheorie. Wenn jedoch die Botschaft des Ausgangstextes mehr oder minder als gegeben betrachtet wird, kann es die Aufgabe des Translators nur sein, diese Botschaft möglichst wirkungsvoll in ein anderes soziales und kulturelles Umfeld zu verpflanzen.¹⁴¹ Dass ideologische Konflikte und Interessen an der „wahren“ Interpretation des Originals innerhalb der Kirchen bereits im Rahmen der Exegese, zwischen den Kirchen als sozialen Institutionen in bisweilen blutigen Auseinandersetzungen ausgefochten wurden, wird dadurch verschleiert.

So wird Translation von Nida also als Bindeglied zwischen der Exegese, der professionellen und ideologisch abgesicherten Bibelinterpretation auf der einen, und der Katechese, der Verkündigung der Glaubenslehre anhand der biblischen und nichtbiblischen Quellen durch ebenso professionelle Textinterpreten auf der anderen Seite angesiedelt. Diese Rahmenbedingungen scheinen uns für das Verständnis der Nidaschen Ansichten zur Bibelübersetzung wesentlich zu sein.

Wenn wir uns den gesamten Kommunikationsfluss bei der Übermittlung der biblischen Botschaft in der Realität der transkulturellen Kommu-

¹⁴⁰ Es ist interessant zu beobachten, dass Nida bei seinen Beispielen selten von einer der drei „heiligen“ Sprachen der Bibel, sondern meistens von der autorisierten englischen Textfassung ausgeht. Die *Today's English Version* wird auch explizit als möglicher Ausgangstext oder wenigstens als Vorbild für weitere Bibelübersetzungen betrachtet (vgl. Fußnote 131). In der Diskussion, die im Anschluss an seinen Vortrag zur Bibelübersetzung (Nida 1974 a) stattfand, schätzte Nida den Anteil von Übersetzern der Bibelgesellschaft, die auch Griechisch und Hebräisch verstünden, mit etwa 5-10 % ein. Aber auch diese besäßen lediglich ein „*distorted picture of Greek*“, das durch Wörterbücher bestimmt werde. Bei einem Gutteil der Bibelübersetzungen handelt es sich also um Übersetzungen aus zweiter Hand.

¹⁴¹ Vgl. dazu auch Gentzler 1993: 52 ff.

nikation vergegenwärtigen wollen, können wir es in folgendes Schema zusammenfassen:

Graphik (4) Translation zwischen Exegese und Katechese

AT-Erschließung	Translation	ZT-Applikation
Textkritik und Exegese	AT → ZT	Katechese (Missionare, Prediger und andere Produzenten von Para- und Metatexten)

Dies sind gleichzeitig auch die Rahmenbedingungen, innerhalb welcher wir Nidas Konzept der dynamischen Äquivalenz zu verstehen haben. Sie markiert die äußerste Grenze einer autoritativ abgesicherten Textinterpretation. Für einen interpretativ offenen Ausgangstext, wie er etwa von der Skopostheorie gefordert wird, ist in einem solchen Konzept kein Platz.

In seinem Aufsatz über die *Evaluierung von Übersetzungstheorien* geht Nida (1976) allerdings einen Schritt weiter. Die Qualität einer Translation sei, so heißt es dort, stets relativ. Ihre relative **Adäquatheit** könne prinzipiell nur von ihrem Zweck abgeleitet werden:

„The relative adequacy of different translations of the same text can only be determined in terms of the extent to which each translation successfully fulfills the purpose for which it was intended.“ (Nida 1976: 64)

Die Maxime der Zweckorientierung, mit der Nida sich einer finalistischen Konzeption von Translation näherte, wurde von ihm zwar grundsätzlich postuliert, jedoch nicht weiter thematisiert. Der Zweck der Bibelübersetzung, die Missionierung von Angehörigen anderer Kulturen, konnte nicht in Frage gestellt werden. Zum „heiligen Original“ gesellte sich lediglich der „heilige Zweck“, von dem die Maxime der Wirkungsgleichheit abgeleitet werden konnte. Die Grenze zur Interpretation des Originals und damit zur Hinterfragung der „Botschaft“ des Textes, die es zu vermitteln gilt, und die Infragestellung der Zielvorgabe konnte von Nida nicht überschritten werden, ohne mit den offiziellen Kirchen und ihren Textinterpretanten in Konflikt zu geraten. Dies ist ein restriktiver Faktor, den wir bei der Lektüre von Nida stets zu berücksichtigen haben.

3.5 Die soziolinguistische Konzeption der Translation

Nidas wissenschaftliches Opus ist zu umfangreich und die Einflüsse verschiedener linguistischer Schulen zu vielfältig, um es in ein einfaches Schema pressen zu können. In seiner langjährigen und intensiven Publikationsaktivität versuchte Nida stets aktuelle Entwicklungstendenzen der Sprach- und Kommunikationswissenschaft in sein System zu integrieren und durch möglichst anschauliche Beispiele zu illustrieren. Zu Beginn waren es zwei so unterschiedliche Ansätze wie die anthropologische Linguistik auf der einen, und die Generative Grammatik und Semantik¹⁴² auf der anderen Seite. Später bezeichnete er seine Übersetzungstheorie selbst als soziolinguistisch und wollte Translation vor allem als Kommunikationsakt verstanden wissen (Nida 1977: 217), bei welchem man zu beachten habe, *wer wem unter welchen Umständen, aus welchen Gründen etwas sage und welches Ziel er damit verfolge*.¹⁴³ Dies gelte, so Nida bereits 1977, sowohl für den Ausgangs- als auch für den Zieltext, wobei folgende fünf Textfunktionen zu unterscheiden wären:

- die expressive,
- die informative,
- die imperative,
- die emotive und
- die phatische Funktion (Nida 1977: 217 ff.).¹⁴⁴

¹⁴² Vor allem in Nida 1974 b, 1974 c, 1975 b.

¹⁴³ Obwohl Nida in den Literaturangaben darauf keinen Bezug nimmt, greift er offensichtlich auf die sogenannte Lasswellsche Kommunikationsformel (Lasswell 1948) zurück. Diese kann wiederum auf das *quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando* des Hermogenes aus Temnos zurückgeführt werden (Wilss 1987 a: 19). Zur Gültigkeit der Lasswell-Formel vgl. auch Reiß 1984 b, Bühler 1984, Hönig 1986 und Nord 1991 b: 40 f.

¹⁴⁴ Nida + Taber 1969 kennen lediglich die *informative, expressive* und *imperative* Funktion, die auffällig mit der Texttypologie von Reiß 1977 a (*informativer, expressiver, operativer Texttyp*) korrelieren. Mit der fünfteiligen Funktionstypologie nimmt Nida die beinahe gleichlautende Typologie P. Newmarks (*expressive, informative, vocative, aesthetic, phatic function*) vorweg, bei welcher als sechste die *metasprachliche* Funktion hinzugefügt wurde (Newmark 1995: 39-44). Vgl. Kapitel 2.4.3.

Trotz der vielfältigen Zugänge zum Problem der Translation (vgl. auch Nida 1964, 1975 a, 1991, 1993) blieb Nidas Konzept von Translation in seinem Wesen äquivalenzorientiert und normativ. Dafür sind allerdings nicht sprach- und kulturwissenschaftliche, sondern vor allem ideologische Gründe maßgebend. Die oben zitierte strikte Unterscheidung zwischen linguistischer Translation und kultureller Adaptation ist nur durch die reale Organisation der transkulturellen Kommunikation in den bestehenden Institutionen der Kirchen begründbar. Die Regeln hinsichtlich der Zulässigkeit der kulturellen Adaptation in der Bibelübersetzung sind nicht immer schlüssig, weil sie nicht von textinhärenten Faktoren, sondern von den wechselnden Interessen am Text bestimmt werden.¹⁴⁵

Solange sich Nida ausschließlich mit der Bibelübersetzung befasste, musste er sich eben hüten, den ideologisch abgesteckten Rahmen der Bibelinterpretation zu überschreiten. Aber auch nach der Ausweitung seines Konzeptes zu einer allgemeinen Translationstheorie liegt seinen Überlegungen unterbewusst eine Relation von Original und Übersetzung zugrunde, wie sie für die Bibelübersetzung charakteristisch ist. Erst in Nidas Spätwerk ist die Öffnung zu einer pluralistischen Konzeption von Translation zu beobachten:

„The statement that a translation should be „the closest natural equivalent“ of the source text is helpful, but it certainly does not go far enough. More than one translation can be regarded as complying with such a generic statement, and no one translation can ever claim to be a perfect equivalent of a source text. [...] By allowing a range of diversity in translating, one can more realistically deal with problems of diversities in types of discourse (literary genres), striking differences in audiences, and distinctions in the ways in which translations are to be used [...].“ (Nida 1996: 113 f.).

Mit diesem flüchtigen Einblick in die spätere Entwicklung der Nidaschen Konzepte von Translation sind wir bei einem Thema angelangt, dem wir das nächste Kapitel widmen wollen: die Zielgerichtetetheit der Translation. Wir blenden deshalb wieder zurück und verlegen den Schwerpunkt der Beobachtung auf die Entwicklung im deutschsprachigen Raum.

¹⁴⁵ Vgl. dazu die Kritik in Chang 1996, Fraser 1996: 86 f.

Weiterführende Literatur

Zu Nida: Black + Smalley 1974, Gentzler 1993: 44-48, Balliu 1996.

Zur Bibelübersetzung:

Nida 1959, 1961, 1964, 1966, 1974 a, 1975 a, Nida + Taber 1969 a, 1969 b, Waard + Nida 1986. Vgl. auch Stine ed. 1990, Fürst ed. 1990, Smalley 1992, Thiede ed. 1993, Jasper ed. 1993, Vermeer 1993, Kas-sühlke 1998; zum feministischen Aspekt der Bibelinterpretation Meu-rer ed. 1993; zu Sexismus und Rassismus in der Bibel Rashkow 1990.

4 Das finalistische Prinzip der Translation

Am Schluss des Aufsatzes *On Linguistic Aspects of Translation*, den wir zu Beginn des Kapitels über die äquivalenzorientierte Translationswissenschaft erörtert haben, stellte Roman Jakobson (1959) anhand einer Analyse der Übersetzungsmöglichkeiten des ital. Sprichwortes *traduttore – traditore* die rhetorische Frage „Übersetzer welcher Mitteilungen? – Verräter welcher Werte?“ und wies dadurch auf die *Finalität*, d.h., die Ziel- und Zweckorientiertheit translatorischer Entscheidungen hin.

„Wenn wir die traditionelle Formel *Traduttore, traditore* im Englischen mit ‘the translator is a betrayer’ wiedergeben würden, würden wir das italienische Epigramm seines ganzen paronomastischen Wertes berauben. Daher würde uns eine am kognitiven Gehalt orientierte Einstellung zwingen, diesen Aphorismus in eine explizitere Aussage umzuwandeln und die Frage zu beantworten: Übersetzer welcher Mitteilungen? Verräter welcher Werte?“ (Jakobson 1959, dt. in Wilss ed. 1981: 198; Hervorhebung i. Orig.)

Der Übersetzer hat sich also zu entscheiden. Er kann versuchen, den paronomastischen, d.h., den sprichwörtlichen Charakter der italienischen Vorlage zu bewahren. So könnte er das Sprichwort zum Beispiel mit einem anderen Wortspiel – etwa mit *Übersetzer – Versetzer* – wiedergeben. In diesem Fall würde er den Inhalt „verraten“. Er könnte aber auch die Wiedergabe des kognitiven Gehaltes vorziehen und darzulegen versuchen, dass Übersetzen stets ein Gewinn-und-Verlust-Spiel ist und keine einfache Abbildung des Originals darstellt. In diesem Fall läge der „Verrat“ in der Aufgabe der Form des Sprichwortes. Die Entscheidung zwischen beiden Lösungsmöglichkeiten wird davon abhängen, was man mit der Übersetzung erreichen will, also von der Zielvorgabe der Übersetzung.

Jakobson nimmt damit eine Sichtweise vorweg, die wir in Ansätzen bereits in der Spätphase Nidas beobachten konnten und die in den 80er Jahren vor allem für die sogenannte funktionale Translationswissenschaft bestimmend wurde.

4.1 Vom Systemvergleich zum Text

Es war einer der genialen Kunstgriffe des Begründers der modernen Sprachwissenschaft, Ferdinand de Saussure (1857-1913), zwischen der **Sprache als System** (*langue*) und deren konkreter Realisierung, der **Rede** (*parole*), zu unterscheiden. Jahrzehntelang setzte sich die Linguistik vor allem mit Sprachsystemen und ihrer Strukturbeschreibung auseinander. Deshalb wurde sie von ihren Gegnern oft auch abfällig als Systemlinguistik bezeichnet. Mit verschiedenen Analysemethoden versuchte sie, die für die Sprachstruktur relevanten Einheiten festzustellen und deren Zusammenspiel in Regeln zu fassen. Am erfolgreichsten war sie dabei in den hochstrukturierten Ebenen der Sprache. In der Phonologie zum Beispiel, in welcher die Lautstruktur einer Sprache beschrieben wird, kann für jede Sprache die exakte Zahl relevanter sinndifferenzierender Lauteinheiten, der **Phoneme**, festgestellt und von ihren kombinatorischen Varianten, den **Allophenen**, unterschieden werden. Schwieriger wird es bereits auf der Ebene der Morphologie und in der Lexik, deren kleinste Einheiten, die *Morpheme* und *Lexeme*, nicht mehr so einfach abgrenzbar und aufzählbar sind. Je weiter man auf „höhere“ Ebenen vordrang, um so schwieriger wurden die Analysemethoden, um so komplexer die Regelsysteme. Die größte Analyseeinheit der Systemlinguistik blieb jedoch der Satz.

Einem solchen Konzept hatten sich auch, wie wir gesehen haben, die älteren Schulen der Translationswissenschaft verpflichtet gefühlt. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, weshalb beinahe alle bisher angeführten Beispiele unter der Satzebene, d.h., im Bereich der Lexik (seltener der Syntax) angesiedelt waren. Die Satzgrenze wurde in der frühen Translationswissenschaft ebenso wie in ihrer Leitdisziplin, der kontrastiven Linguistik, kaum überschritten.

Durch die strukturalistische Linguistik geriet die physisch, psychisch, mental und sozial bedingte konkrete Erscheinungsform von Sprache in der konkreten Kommunikationssituation, kurzum, die *Rede* oder die *parole*, aus dem Gesichtsfeld der Sprachwissenschaft. Gerade sie aber rückte ins Zentrum der Aufmerksamkeit, als es darum ging, konkrete Kommunikation zwischen konkreten Individuen in konkreten Situationen zu beschreiben.

4.1.1 Ein erster Zuruf von außen

Wolfgang Dressler, einer der Begründer der Textlinguistik, knüpfte in seinem Aufsatz *Der Beitrag der Textlinguistik zur Übersetzungswissenschaft* (1974) beim „alten Streit“ um die (Un)übersetzbarkeit an und stellte einleitend fest, dass er durch das Auftreten der Textlinguistik in ein neues Stadium getreten sei. Die Textlinguistik als Wissenschaft von der sprachlichen Konstitution von Texten, habe die Satzgrenze überschritten,¹⁴⁶ um satzübergreifende Strukturen innerhalb der Texte zu untersuchen. Ein einzelner, aus dem Textzusammenhang gerissener Satz ist deshalb als unvollständig zu betrachten und stellt keine unabhängige Einheit dar. Daraus ergibt sich für Dressler folgende Schlussfolgerung:

„Eine vollständige, eindeutige (d.h. symmetrische, transitive, reflexive Übersetzungsäquivalenz gibt es nicht, und damit auch keine vollständige Übersetzbarkeit [...]. Übersetzungsäquivalenz im Sinne von Invarianz ist daher unmöglich. Der Begriff der Invarianz ist also m.E. in der Übersetzungswissenschaft aufzugeben [...].“ (Dressler 1974: 62)

Äquivalenz kann nur als intransitiver und asymmetrischer Begriff verstanden werden. Translation ist somit ein gerichteter und unumkehrbarer Prozess. Die Unumkehrbarkeit der Translation zeige sich am deutlichsten darin, dass Rückübersetzungen in der Regel nicht den Ausgangstext ergeben. Die Textlinguistik könne allerdings helfen, Übersetzungen von Texten zu optimieren, weil Mängel auf der Satzebene auf der Ebene des Gesamttextes ausgeglichen werden können (Dressler 1974: 63).

Die weiteren Ausführungen klingen wie ein Programm zur textlinguistischen Fundierung der Translationswissenschaft. Durch die Untersuchung von Textsorten könnten z.B. die Texte von Dolmetschern und Übersetzern effizienter dekodiert und besser auf die Erwartungshaltungen der Adressaten eingestellt werden. Bei der Textpragmatik sei auf die Funktion von Sprechakten bzw. Sprechhandlungen zu achten.

Unter *Sprechakten* oder *Sprechhandlungen* werden mit John L. Austin¹⁴⁷ und John Searle sprachliche Äußerungen verstanden, die aufgrund

¹⁴⁶ Vgl. auch seinen Beitrag zur „textgrammatischen Invarianz“ (Dressler 1972).

¹⁴⁷ John L. Austin (1911-60) legte mit seinem posthum erschienenen Werk *How to Do Things with Words* (1962, deutsch 1972) den Grundstein zur sogenannten Sprechakttheorie. Vgl. auch Cole + Morgan eds. 1975.

gesellschaftlicher Erwartungen, Gewohnheiten und Konventionen von den Sprechern als Handlung bzw. als Handlungseratz konzipiert und von den Hörern auch als solche verstanden werden. Typische Formen solcher Sprechhandlungen sind *Aufforderungen*, *Befehle*, *Drohungen*, *Bitten*, *Dank(sagungen)*, *Empfehlungen*, *Verbote* etc. Im Sinne der Sprechakttheorie ist bei Sprechhandlungen zu unterscheiden zwischen dem, was gesagt wird (lokutionärer Sprechakt), und dem was man mit dem Gesagten erreichen will (illokutionärer Sprechakt) und dem, was man tatsächlich erreicht (perlokutionärer Sprechakt). Zwischen diesen drei Formen des Sprechaktes kann mitunter ein erheblicher Unterschied bestehen. Die exakte Interpretation der jeweiligen Sprechhandlung ist deshalb nur aufgrund der gesamten Situation möglich.

Beispiel (25) Unterschied zwischen lokutionären und illokutionären Sprechakten

Der Unterschied zwischen den lokutionären und den illokutionären Sprechakten wird von W. Lansburgh in seiner Schilderung eines Gesprächs mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten humorvoll herausgearbeitet. Dieser weist ihn zurecht, dass er in seine Nachrichtenauswertungen für den Britischen Geheimdienst zu viel hineininterpretiere¹⁴⁸:

[...] Ich läse zuviel zwischen den Zeilen, a little too much – so Sir Harold [...] Es sei ja gar nicht falsch, an sich, in itself, sogar sehr interessant, most interesting, aber –

In short, Sir Harold felt – „fühlte meinte“ (understatement; deutsch: wetterte) – Sir Harold felt that perhaps a little bit –

vielleicht ein kleines bißchen; deutsch: unbedingt und überhaupt

that perhaps a few more *facts*, something just a little bit more *concrete*, might perhaps –

könnte vielleicht; deutsch: müßte absolut

- 'well', said Sir Harold, „I may be wrong of course –“

ich mag mich irren, deutsch: da dulde ich keinen Widerspruch.

Sir Harold cleared his throat, er räusperte sich. „Are not your reports“, he suggested -

legte er nahe; deutsch: donnerte er [...]

„Are not your reports just a little bit on the sophisticated side [...]“

„Take Bruno, for instance“, Sir Harold went on. Könne ich mir nicht zum

¹⁴⁸ Zum Hintergrund der Geschichte vgl. S. 19.

Beispiel, for instance, ein Beispiel, an example, an meinem Kollegen Bruno nehmen? Bruno's reports, it seemed to him, were „perhaps a little more ... er ... ahm ... sort of *factual*, I mean, *down-to earth* and *realistic*.“

I was deeply hurt, zutiefst gekränkt [...]

Sir Harold versuchte einzulenken, he tried to smooth over:

True, gewiß, er sähe das schon ein, ich sei Bruno in jeder Hinsicht überlegen, *intellectually*. [...]

„On the other hand“, Sir Harold said, „a little less intelligence would do no harm“, könnte nicht schaden. Sir Harold explained: „Bruno, for instance, seldom reports 'trends' and 'things between the lines' but *facts*. I mean concrete stuff such as ... such as fire alarms, and obituaries, and so on, you see?“

Nun ja, ich sah [...]

Sir Harold seemed to have finished. „I mustn't keep you“, he said and rose to his feet.

Doosie, wichtige Wendung: „I mustn't keep you“, ich darf Sie nicht aufhalten. Auf deutsch: „Machen Sie, daß Sie rauskommen.“ (Lansburgh 1999: 133 f; Hervorhebungen und Formatierungen i. Orig.)

Neben der Funktion von Sprechakten sei, so führt Dressler weiter aus, zu berücksichtigen, dass zwischen dem Wissensstand, den ein Original-Autor bei seinen Lesern und Zuhörern voraussetzt, und den Vorinformationen (Textpräsuppositionen), die ein Translator bei seinen Zielgruppen voraussetzen könne, ein erheblicher Unterschied bestehen kann. Dressler vertritt in diesem Zusammenhang die Ansicht, dass solche Informationen vom Übersetzer durch Texterweiterungen in Anmerkungen und Parenthesen nachgeliefert werden können. Hingegen sei es seiner Meinung nach nicht erlaubt, „*nur für den Leser des Originals nützliche Informationen in der Übersetzung zu kürzen*“ (Dressler 1974: 65)¹⁴⁹. Im weiteren Kontext spricht Dressler davon, dass etwa das Verschweigen von ausgangssprachlichen, wir würden eher sagen, ausgangskulturellen Präsuppositionen durch den Redner in einer internationalen Kommunikationssituation „*die dialogische Gerichtetetheit seines Textes pragmatisch unbefriedigend*“ werden lässt (Dressler 1974: 65).

Es sei, so Dressler, auch „*eine Frage der erwünschten Genauigkeit und der dazu zur Verfügung stehenden Zeit bei der Translation*“, ob man jede semantische Information des Ausgangstextes auch unbedingt im

¹⁴⁹ Anhand dieses Beispiels lässt sich die Wirksamkeit der traditionellen Translationsnormen, die nicht immer von der Logik der Kommunikation bestimmt wurde, auch bei kritischen Vertretern der Textlinguistik nachweisen.

Zieltext kodieren müsse. Mit der letzten Feststellung überschreitet Dressler allerdings bereits den engeren textlinguistischen Rahmen und schneidet implizit das Problem der Zielgerichtetetheit von Translationen an. Eine Problemstellung, wie sie später von Hönig und Kußmaul und noch deutlicher von den Vertretern der Skopostheorie in den Vordergrund der translationswissenschaftlichen Betrachtung gerückt wurde.

Was von Dressler in diesem kurSORischen Hinweis noch nicht thematisiert wird, ist, dass Sprechakte nicht nur durch sprachliche, sondern durch kulturelle Konventionen, vor allem aber durch das Machtverhältnis zwischen den Interaktionspartnern bestimmt werden.

4.1.2 Von der Unmöglichkeit der „Übersetzung“

Nach Dressler war es Eugenio Coseriu, ebenfalls ein prominenter Vertreter der Textlinguistik (Coseriu 1981 a), der den kontrastiv-linguistischen Zugang zum Problem des Übersetzens in Frage stellte. Beim Nobel-Symposium zum Thema *Theory and Practice of Translation*, das im September 1976 in Stockholm stattfand, postulierte er in seinen *Falschen und richtigen Fragestellungen in der Übersetzungstheorie* (Coseriu 1978 und 1981 b) unseres Wissens als erster Linguist explizit das finalistische Prinzip der Übersetzung.

Seine Kritik an einem einfachen kontrastiven Zugang zum Problem des Übersetzens setzt zunächst bei der einleitend geschilderten Dichotomie zwischen langue und parole an. Eine der falschen Erwartungen, die man gegenüber der Übersetzung hege, sei es, so stellte Coseriu fest, dass eine Übersetzung einer einfachen Ersetzung gleichkäme. Da jede Sprache das Gemeinte anders ausdrücken könne, gehe es unterhalb der Ebene des Textganzen zunächst darum, „die gleiche Bezeichnung und den gleichen Sinn durch die Mittel [...] einer anderen Sprache wiederzugeben“ (Coseriu 1981 b: 33). Man dürfe sich also nicht fragen, welches Element des jeweils anderen Sprachsystems äquivalent sei, sondern vielmehr „Wie nennt man den gleichen Sachverhalt bzw. Tatbestand in einer anderen Sprache in der gleichen Situation“ (ebd.). Das war, das wissen wir bereits, auch der theoretische Ansatz der *Stylistique comparée*.

Vor allem einzelne Wörter seien sehr oft nicht übersetzbare, weil isolierte Sprachelemente verschiedener Sprachen miteinander „*inkommensurabel*“ (ebd. 30) seien. Zwischen ihnen herrschen in der Regel keine Eins-zu-eins-Beziehungen, auch keine Eins-zu-viele-Beziehungen, vielmehr ein vielfach sich überschneidendes komplexes Beziehungsgeflecht. Es gebe Wörter, die in anderen Sprachen überhaupt unübersetzbare seien,

weil sie (a) aufgrund ihrer „Irrationalität“ typisch für die jeweilige Sprache seien, oder weil sie (b) einen Aspekt beinhalten, den es in der anderen Sprache nicht gibt. Andere Elemente können wiederum deshalb nicht übersetzt werden, weil (c) eine rein sprachliche „Übersetzung“ zwar möglich, in der Zielsprache jedoch nicht üblich sei.

Beispiele (26) „*Grenzen der Übersetzung*“ nach Coseriu

- (a) „Unübersetzbare“ Wörter im Deutschen: *gemütlich, Leistung, Sehnsucht, gönnen* (Coseriu 1978: 30).
- (b) Span. *venir* bezeichnet „die Bewegung in Richtung auf den Ort der 1. Person zu“; ital. *venire* hingegen „die Bewegung in Richtung auf den Ort der ersten oder der 2. Person“ (ebd.).
- (c) Das dt. *Guten Morgen* kann ins Französische, Italienische oder Spanische nicht „übersetzt“ werden, da man in diesen Sprachen eben nicht *Bon matin, Buon mattino*, und *Buena mañana*, sondern lediglich undifferenziert *Bonjour, Buon giorno, Buen día (buenos días)* sage. *Guten Abend* kann man nicht einfach mit *buona sera* übersetzen, da man in der Toscana bereits ab 13 Uhr *Buona sera* sagt (ebd. 31).

Es könnte auch passieren, dass Sachverhalte, die in einem Text angesprochen werden, in der jeweils anderen Sprachgemeinschaft nicht bekannt sind oder bisher nicht benannt wurden. Hier stoße man an eine rationale Grenze der Übersetzung, denn die Verschiedenheit der Realität könne nicht einfach übersetzt, sondern nur beschrieben werden. Äquivalenzen bestehen nur in dem Sinn, als „*analoge oder verschiedene Bedeutungen dieser Sprachen [...] einander in der Bezeichnung „entsprechen“, d.h. in der Bezeichnung (regelmäßig, oder meist, oder auch nur in bestimmten Fällen) zusammenfallen können*“ (Coseriu ebd. 35; Hervorhebung v.u.).

Schließlich und endlich gebe es in jeder Sprache subtile Regeln über die Bevorzugung bestimmter Ausdrucksweisen und Wortkombinationen (a). Solche Strukturen in der Zielsprache nachmachen zu wollen, würde am Ziel einer Übersetzung vorbeiführen. Deshalb könnten, ja dürften sie **nicht** in dieser Form übersetzt werden, sondern unterliegen den zielsprachlichen Kombinations- und Restriktionsregeln (b). Aber sogar dort, wo solchermaßen relativierte Äquivalenzbeziehungen herstellbar wären, müsse die Verwendung der entsprechenden Elemente in gegebenen Situationen berücksichtigt werden.

Beispiele (27) Sprach- und situationstypische Selektion

- (1) Dt. *Natürlich* (als Antwort auf die Frage *Kannst du das oder das tun?*) kann im Italienischen zwar mit *Naturalmente* ausgedrückt werden, üblicher ist laut Coseriu *Si capisce che*. Ähnlich auch Spanisch: *Claro está que* oder *Desde luego*. Man verwendet im Italienischen für *Es ist rutschig* nicht das theoretisch mögliche *È scivoloso*, sondern das Verb *Si scivola*. Ähnliches gilt für „unmotivierte“ Bevorzugungen bestimmter Wortfolgen: z.B. dt. *schwarzweiß*, frz. *noir et blanc* vs. ital. *bianco e nero*, span. *blanco y negro* (Vgl. Coseriu ebd. 35 f.).
- (2) Der Dank für einen ausgesprochenen Dank wird im Deutschen durch *Keine Ursache!* [österr. Deutsch: *Gern geschehen! Bitte!*] ausgedrückt. Im Französischen oder Italienischen heißt es jedoch nicht **Aucune cause*, ital. **Nessuna causa*, sondern: *Pas de quoi* und *Non c'è di che* (vgl. Coseriu ebd. 35). Ähnlich: dt. *bitte*, ital. *per piacere* (neben *prego*) [und *per favore, per cortesia*], span. *por favor* (vgl. ebd. 31). Dem deutschen Ausdruck des Bedauerns *Schade!* entspricht ein franz. [*Quel*] *dommage*, engl. *What a pity!*, span. *Qué lástima!* (wörtl. *Welches Mitleid*), ital. *Che peccato* (wörtl. *Welche Sünde*) (vgl. Coseriu ebd. 35).

Aus den angeführten Beispielen ist die Unmöglichkeit der Herstellung einfacher Äquivalenzrelationen, die angeblich das Übersetzen ausmachen sollen, bereits auf der Sprachebene ersichtlich. Berücksichtigt man außerdem noch die Kommunikationspartner und die Situation, in denen eine Äußerung getätigkt wird, so versagt der Rückgriff auf das Sprachsystem zur Gänze. Aber mit den letzten Beispielen befinden wir uns, obwohl sie nur aus Einzelsätzen oder Satzfragmenten bestehen, bereits auf der Textebene, für die gerade die Einbettung in eine konkrete Kommunikationssituation konstitutiv ist.

4.1.2.1 Der Text als Übersetzungseinheit

Im Gegensatz zur theoretischen Unmöglichkeit der Übersetzung auf der Wort- und der Satzebene beweise die erfolgreiche Übersetzungspraxis,

dass Übersetzungen sehr wohl möglich seien,¹⁵⁰ wenn man jeweils vom Textganzen ausgeht:

„**Nur Texte werden übersetzt;** und die Texte werden nicht mit sprachlichen Mitteln allein erzeugt, sondern zugleich, in verschiedenem Maß, auch mit Hilfe von außersprachlichen Mitteln. Dies ist das Grundprinzip, von dem alles übrige bei der Übersetzung (und daher auch in der Übersetzungstheorie) abhängt.“ (Coseriu 1981 b: 31; Hervorhebung i. Orig.).

Die in der letzten Beispielgruppe angeführten Sprechhandlungen werden in dem Augenblick „übersetzbare“, in dem wir sie nicht als Beispiele von Sprachstrukturen, sondern – wie bereits angedeutet – als Beispiele von Texten begreifen. **Auf der Ebene des Textganzen löst sich der Widerspruch zwischen der theoretischen Unmöglichkeit des Übersetzens und der erfolgreichen Übersetzungspraxis auf.** Die sogenannte „Unübersetzbarkeit“ auf der Sprachebene wird auf der Textebene zu einer Herausforderung, die Translatoren erfolgreich zu meistern haben. Der Asymmetrie der Sprachen auf der Systemebene steht die kreative Lösung von Zielkonflikten in konkreten Texten, also auf der Textebene, gegenüber. Bei entsprechender Kreativität sind auf der Textebene alle Probleme zu lösen, die sich aus der strukturellen Asymmetrie der Sprachen und der Unterschiedlichkeit der Lebenswelten ergeben.

4.1.2.2 Text und Realität

Auf der Textebene ist auch das Problem lösbar, das wir bereits bei der Erörterung der Nulläquivalenzen kennen gelernt haben: wenn die Realität, die in Sprache zu gestalten ist, in der Zielsprache (noch) nicht bekannt ist. In diesem Fall könne der Translator vorgehen wie jeder kreative Sprachbenutzer: Er schafft in der Zielsprache die notwendigen sprachlichen Mittel, indem er Ausdrücke aus der Ausgangssprache übernimmt (Fremd-

¹⁵⁰ Das von Coseriu angesprochene Problem wird von Schulz-Buschhaus wie folgt formuliert: „Je subtiler der Blick für die Textualität von Literatur geschräfft wird, um so genauer müsste an sich nämlich auch das Phänomen der Übersetzung gerade in seinen dramatischen Schwierigkeiten wahrgenommen werden. Eine solche geschärzte Wahrnehmung scheint mir auch deshalb vonnöten, weil der letztendlichen Unmöglichkeit der Textsorte Übersetzung stets ihre nicht weniger letztendliche Unverzichtbarkeit entgegenzuhalten ist.“ (Schulz-Buschhaus 1996: 366).

wort, Lehnwort), eine Bedeutungsanpassung (Lehnübersetzung vornimmt, oder „*neue Ausdrücke und Bedeutungen mit einheimischen Mitteln*“ gestaltet (Coseriu 1981 b: 37).

Texte funktionieren nicht nur durch ihren „*sprachlichen Gehalt*“, sondern auch durch ihren „*impliziten Bezug auf die allgemeine Kenntnis der Sachen*“ (ebd.). Diese Kenntnisse werden auch für die Übersetzung stillschweigend vorausgesetzt. Solange es sich dabei um einen impliziten Bezug auf allgemeine Denkprinzipien und die erwähnte allgemeine Kenntnis der Sachen handelt, sieht sich der Translator mit keinen Problemen konfrontiert. Sobald jedoch diese Kenntnisse nicht allgemein, sondern spezifisch für eine Sprache oder Kultur, für eine Gruppe oder für ein Individuum sind, können daraus Konflikte zwischen Bezeichnung und Sinn entstehen.

Texte können sich jedoch nicht nur auf die reale Welt beziehen, sondern - wie in der Literatur - auch eine fiktive Welt zum Vorwurf haben. Sie können auch in unterschiedlichen Beziehungen zu anderen Texten der Sprachgemeinschaft stehen und schließlich können Sprache in Texten in unterschiedlichen Funktionen eingesetzt oder selbst zum Gegenstand von Texten werden.

4.1.2.3 Die Mehrfachfunktion von „Wörtern und Sachen“

All diese Beziehungen sind kompliziert genug, wenn Texte eindimensional sind. Wenn aber einzelne Sprachelemente nicht nur in ihrer bezeichnenden Funktion auftreten, sondern gleichzeitig noch andere Funktionen zu erfüllen haben, ist eine unmittelbare Äquivalenzrelation zwischen solchen Sprachelementen kaum oder jedenfalls nicht konfliktfrei herzustellen. So etwa wenn

- die bezeichneten **Sachen** in den entsprechenden Sprachgemeinschaften auf verschiedene Weise **symbolisch** funktionieren;
- in Sprache über Sprache gesprochen, wenn also Sprache in **metasprachlicher** Funktion verwendet wird;
- wenn einzelne Elemente der **Sprache** im Originaltext neben der bezeichnenden auch noch eine direkt **symbolische** Funktion haben;
- wenn Sprache in ihrer „**symptomatischen**“ **Funktion** auftritt, d.h., wenn Sie etwas über den Sprecher aussagt;

- wenn das Sprachliche nicht nur in der bezeichnenden, sondern auch in ihrer „**malerischen**“¹⁵¹ Funktion auftritt;
- wenn die Beziehungen zwischen den ausgangssprachlichen Elementen genutzt werden, um **Mehrdeutigkeit** zu erzeugen (intentionale Mehrdeutigkeit).

Coseriu flieht in seinen Text auch einige Regeln ein, auf die wir kurz eingehen möchten:

Fasst man Übersetzen als „*rein sprachliche Technik*“ auf, so sind **symbolisch funktionierende „Realien“** nicht zu übersetzen, da nur das sprachlich Gesagte übersetzt werden könne. Solche Realia können nur angegeben oder beschrieben werden (ebd. 40). So gilt die Farbe *Schwarz* in vielen Gemeinschaften als Symbol für Tod und Trauer, die Farbe *Weiß* für Freude und Feierlichkeit¹⁵². Es gibt jedoch Kulturen, in denen der Symbolwert dieser beiden Farben gerade umgekehrt ist. Auch sind *Ziegen* nicht überall das Symbol für weibliche Dummheit, ebenso wie *Ochsen* nicht überall Symbol für männliche Dumm- und Sturheit sind. Dasselbe gilt für *Eulen, Katzen, Kühe, Stiere, Schweine, Schlangen* etc., die in unterschiedlichen Kulturen einen unterschiedlichen Symbolwert haben. Die übersetzerische Entscheidung habe in solchen Fällen zwischen der sprachlichen Abbildung der Objekte selbst oder ihrer Symbolfunktion zu fallen.

Zum **metasprachlichen** Gebrauch hält Coseriu fest, dass dies eigentlich das am leichtesten zu bewältigende translatorische Problem sei. Da Sprache als Gegenstand metasprachlicher Beschreibung als „*bezeichnete Realität*“ fungiert, seien solche Passagen einfach unübersetzt zu übernehmen.

Ähnlich wie bei der Symbolfunktion von Realien sei nach Coseriu auch bei der **symbolischen Funktion sprachlicher Elemente** vorzugehen. In solchen Fällen hat sich der Übersetzer für den Sinn oder für die Bezeichnung zu entscheiden. Allenfalls kann er auf die symbolische Funktion auch in einem eigenen Kommentar hinweisen. Zu diesen relativ trockenen Feststellungen seien drei Beispiele beigebracht, die auf die Vielschichtigkeit des Problems verweisen sollen:

¹⁵¹ Coseriu verwendet an anderer Stelle den Terminus „*ikastisch*“ (vgl. Coseriu 1981 a: 82 ff). Wir werden später dafür den Begriff der *Ikonizität* verwenden.

¹⁵² Vgl. die sogenannten liturgischen Farben.

Beispiele (28) Symbolische Funktion sprachlicher Elemente

- (1) Das Genus eines Wortes kann vor allem im mythischen Bereich die Vorstellung von einem Gegenstand bestimmen. Vgl. dt. *die Sonne, der Mond, der Tod*, franz. jedoch *le soleil* (masc.), *la lune* und *la mort* (fem.); slow. *mesec* (masc.) und *luna* (fem.) ‚Mond‘, slow. und bks. *smrt* (fem.) ‚Tod‘. Das Genus eines Wortes hat natürlich entsprechende Auswirkungen auf kulturübliche Personifizierungen des Begriffes, die von der Literatur bis zur bildenden Kunst reichen können (z.B. *Gevatter Tod*; vgl. auch Dürers berühmten Kupferstich *Ritter, Tod und Teufel*).
- (2) Robert Schneider will mit seinem Romantitel *Schlafes Bruder* (\leftarrow *des Schlafes Bruder*) die Vorstellung vom *Tod als Bruder des Schlafes* evozieren (Schneider 1992). Diese Vorstellung ist grundsätzlich nur in jenen Sprachen und Kulturen unmittelbar evozierbar, in denen – wie im Deutschen – die Bezeichnung für den *Tod* maskulin ist (vgl. oben unter 1). Bei der Übersetzung in romanische und slawische Sprachen sind die Übersetzerinnen und Übersetzer vor die Alternative gestellt, entweder die Beziehung der *Bruderschaft* durch eine *Schwesternschaft* zu ersetzen oder den assoziativen Bezug zum *Tod* zu verlieren. Die übersetzerischen Entscheidungen fielen unterschiedlich aus: Die Übersetzerin ins Russische, Vladimira Fadeeva, entschied sich für *Sestra sna* (Schneider 1994 a), der slowenische Übersetzer, Stefan Vever, ebenfalls für *Sestra sna – Die Schwester des Schlafes* (Schneider 1995). Der Übersetzer ins Spanische, Miguel Sáenz, wählte *Hermana del sueño*, also ebenfalls die Schwester des Schlafes (Schneider 1994 b). Claude Porcell als Übersetzer ins Französische gab *Schlafes Bruder* mit *Frère sommeil*, also *Bruder Schlaf*, wieder (Schneider 1994 c); ähnlich auch Gizela Kurpanik (Schneider 1996) in ihrer polnischen Übersetzung *Brat snu*. Für sie war offensichtlich das Genus des lexikalischen Äquivalents für *Schlaf* maßgebend. Flavio Cuniberto erfand einen völlig neuen Titel, den er vom zentralen Motiv des Romans ableitete: *Le voci del mondo* (Schneider 1994 d).
- (3) Die Voraussetzungen für die Übernahme einer mit Sprachstrukturen verbundenen (mythischen) Vorstellung können auch durch Eingriffe in die Sprachstruktur geschaffen werden. Der Kärntner Dichter Josef Friedrich Perkonig erfand unter Anlehnung an slowenische mythische Vorstellungen vom Tod als weiblichem Wesen (vgl. oben unter 1) die Kunstfigur der *Tödin*. In der Erzählung *Tod und Tödin* (Perkonig 1966) stattete er den *Tod* mit einer Sense, seine Frau, die *Tödin*, mit einem Rechen aus.

Im Falle der **symptomatischen Funktion** von Sprachelementen sei, wenn diese etwa zur Charakterisierung einer Person eingesetzt werden, „*keine Übersetzung, sondern lediglich eine Anpassung möglich*“ (ebd. 41). Die-

se hänge „von der diatopischen (mundartlichen), diastratischen (soziokulturellen) und diaphasischen (stilistischen) Struktur der jeweiligen Zielsprache“ ab (ebd.). Auch dazu ergänzend zu Coseriu einige Beispiele:

Beispiele (29) Symptomatische Funktion von Sprache

- (1) Hans Christian Ransmayr charakterisiert in seinem Roman *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* (=Ransmayr 1996) die Herkunft eines seiner Helden durch seine „papierene“ Sprache: „So verwendete Mazzini, als er in der Rauhensteingasse noch neu war, Worte wie **Lichtspieltheater**, sagte **behufs**, **hochherzig**, **dergestalt** oder **fernmiündlich**“ (ebd. 20). Zlatko Krasni greift in der serbischen Übersetzung (=Ransmajer 1997) auf ebenso stilistisch als altertümlich markierte, jedoch nicht sinngleiche Kirchenslawismen zurück: „Tako je Macini, dok je u Rauenštajngaseu još bio nov, koristio reči kao što su **kinematograf**, govorio bi **pomrkivanje**, **utornik**, **vidati ili mnititi**“ (Ransmajer 1997: 15). [= HT: So verwendete Mazzini, als er in der Rauhensteingasse noch neu war, Worte wie *Kinematograph*, *finster werden*, *Dienstag*, *sehen und vergehen*, Fettdruck v.u.].
- Im selben Roman werden auch fachsprachliche Elemente zur Charakterisierung von Situationen und Personen eingesetzt. So z.B. die Seemannssprache (2a) oder die Jägersprache (2b):
 - (2a) „Steuerborddivision Marssegel reffen! Erstes Reff! Entert auf! Braßt! Marsfallen los! [...] Brassen straff! [...] Refftaljen auf! [...].“ (Ransmayr 1996: 261). „Divizija na desnoj strani podvezuj košna jedra! Prvo podvezivanje. Hvataj! Ukrštaj! Košna jedra puštaj! [...] Užad zategni! [...] Diži koloturnikom!“ (Ransmajer 1997: 185).
 - (2b) „Die Schlittenhunde verschlangen den Fraß, den er ihnen hinwarf, wichen aber knurrend und mit entblößten Fängen zurück, wenn er versuchte, sie von den Leinen zu befreien, die sie immer noch aneinander fesselten.“ (Ransmayr 1996: 260) – „Psi bi progutali hranu koji im je dobacio, ili su režeći i pokazujući očnjake uzmicali kada bi pokušao da ih oslobođi uzda što su ih još uvek vezivale jedno za drugog.“ (Ransmajer 1997: 185).

Von einer „**malerischen**“ **Funktion** spricht Coseriu¹⁵³ in jenen Fällen, in denen Sprache in ihrer materiellen Erscheinungsform – etwa durch Klang oder Rhythmus – eine Ähnlichkeit mit dem bezeichneten Objekt aufweist. Durch sogenannte lautmalende Wörter, z.B. Verben wie *lallen*, *stottern*, Substantiva wie *Jauchzen*, *Geratter*, oder durch den Sprachrhythmus wie

¹⁵³ In der semiotischen Terminologie spricht man in solchen Fällen von *ikonischen Zeichen*, das Phänomen selbst bezeichnet man als *Ikonizität*.

in *Walle, walle, manche Strecke, daß zum Zwecke Wasser fließe* können reale Phänomene nachgeahmt werden (Onomatopöie).

Es ist nur konsequent, wenn einander überlagernde Funktionen von Sprache, etwa das gleichzeitige Auftreten von Textelementen in ihrer bezeichnenden und ihrer metasprachlichen Funktion, oder überhaupt die Ausnutzung von sprachlichen Ähnlichkeitsbeziehungen im Wortspiel, die **intentionale Mehrdeutigkeit** also, als unübersetzbare gelten. Sie werden – ähnlich wie bereits bei Jakobson – von Coseriu in den Bereich der kreativen Nachahmung verwiesen. Da aber gerade die intentionale Mehrdeutigkeit das Wesen literarischer Texte, aber auch einzelner Werbetexte, politischer Reden usw. ist, fällt dadurch ein wesentlicher Bereich translatorischer Leistungen nicht mehr unter den bei Coseriu implizit angesprochenen Typus der (*linguistischen*) Übersetzung.

Beispiele (30) Intentionale Mehrdeutigkeit

- (1) Die scheinbar tautologische Werbung für ein ital. Getränk „*Chi beve Neri, Neri beve.*“ (*Wer Neri trinkt, trinkt Neri*) erzielt ihre Wirkung aufgrund der Homophonie zum Satz *Chi beve Neri, ne ribeve* (*Wer Neri trinkt, wird es wieder trinken*) (Coseriu 1981 b: 41).
- (2) In den Übersetzungen der Comic-Serie Asterix wird die Homophonie zwischen *traces* ‚Spuren‘ und *Thraces* ‚Thrakerinnen‘ mit unterschiedlichen Mitteln nachgeahmt: So würde Obelix gerne den *Thrakerinnen* bzw. den *Spuren* folgen: „*Mignonnes, les petites matrones! Ce sont des Thraces qu'on aimerait suivre!*“ Die deutsche Version baut ein Wortspiel mit *Spuradinnen* (= „falsche“ Lehnübersetzung aufgrund des Homophonie zwischen *traces* und *Thraces*: *Spuren/Thrakerinnen* → *Spuradinnen*) auf, das mit einem bekannten Goethezitat fortgesetzt wird: „*Reizend die kleinen Spuradinnen! Errötend folgt man ihren Spuren*“. Die englische Version setzt auf ein Wortspiel mit *Crete- indiscreet*: „*Have you noticed the little Cretan girls? I wouldn't mind being in this Crete with a few like that. Well, don't go being indiscreet here.*“ (Grassegger 1985: 92).

In allen Fällen, in denen solche Mehrfachfunktionen vorkommen, spricht man nach Coseriu übersetzungstheoretisch von Unübersetzbartheit. Da jede der von Coseriu taxativ aufgezählten Funktionen von weiteren Funktionen überlagert werden kann, steigt damit die Zahl der „Unübersetzbarten“ um ein Vielfaches. Allein dieser Sachverhalt ist ein klarer Hinweis

darauf, wie praxisfern die Unübersetzbarkeitsdiskussion der von Coseriu apostrophierten „Übersetzungstheorie“¹⁵⁴ war.

Was Coseriu in Bezug auf die Beziehung zwischen Sprache und Realität und über die übersetzungstheoretischen Verluste bei Mehrfachfunktionen sagt, ist nicht neu. Auch die Beispiele klingen mehr oder minder vertraut. Sie haben vor dem Hintergrund unserer Schilderung der äquivalenzorientierten Translationswissenschaft die Funktion einer zusammenfassenden Wiederholung. Neu ist, dass er die Fragen, um deren Klärung sich die äquivalenzorientierte kontrastive Translationswissenschaft bemühte, die Diskussionen, die über die Übersetzbarkeit und Unübersetzbarkeit geführt wurden, schlichtweg als falsch bezeichnet.

Im Gegensatz zur „Übersetzungstheorie“ hätten Übersetzer trotz der praktischen „Unmöglichkeit“ des Übersetzens intuitiv die richtigen Lösungen gefunden. Und ebenso, wie man für eine Theorie des Sprechens die Sprecher beobachten müsse, müsste man für die Theorie des Übersetzens zuallererst die Übersetzer beobachten (ebd. 28). Übersetzer aber arbeiten nicht mit Wörtern, auch nicht mit Sätzen, sondern mit Texten.

4.1.2.4 Das rechte Wort am falschen Ort

Im Gegensatz zur *Übersetzung* kennt also das *Übersetzen* keine rationalen, sondern nur empirische Grenzen, die von Sprachenpaar zu Sprachenpaar und von Fall zu Fall unterschiedlich zu überwinden sind. Im Extremfall muss der Übersetzer in der Zielsprache neue Entsprechungen schaffen, die AS-Struktur nachahmen oder zur Erklärung bzw. zum Kommentar Zuflucht nehmen. In einigen Fällen kann auch Nicht-Übersetzung als Übersetzen gelten.

Daraus folgt, dass das Problem der optimalen Invarianz in der Praxis des Übersetzens unterschiedlich gelöst wird. Deshalb muss es auch verschiedene Invarianzstufen geben, die für verschiedene Aspekte der zu übersetzen Texte gelten. Daraus zieht Coseriu den Schluss:

„Für das Übersetzen [...] kommt eine abstrakte optimale Invarianz überhaupt nicht in Frage. Das Übersetzen ist nämlich eine finalistische und historisch bedingte Tätigkeit, so daß das Optimale von Fall zu Fall je nach dem Adressaten, der Art des Textes und dem Zweck der Übersetzung verschieden sein kann. Mehr noch: Die Verschie-

¹⁵⁴ Es ist bei Coseriu auch aufgrund der Bibliographie nicht auszumachen, welche Forscher und/oder Schulen er der „Übersetzungstheorie“ zuordnet.

denheit der optimalen Invarianz kann auch Sektionen ein und desselben Textes betreffen.“ (Coseriu 1981 b: 44)

Sieht man von der etwas verwirrenden Terminologie ab, die in diesem Beitrag verwendet wird, so lässt sich Coserius Argumentation folgendermaßen zusammenfassen:

- Übersetzen ist, wenn man falsche Maßstäbe an die Übersetzung anlegt, theoretisch in zahlreichen Fällen unmöglich. Die Frage des Vorhandenseins/Nicht-Vorhandenseins von *Äquivalenzen* auf der Ebene der Sprachsysteme ist von sekundärer Bedeutung und deshalb in ihrem Wesen falsch. Die richtige Fragestellung hat zu lauten: *Welcher Grad und welche Formen von Invarianz können in konkreten Übersetzungen realisiert werden?*
- Übersetzen bzw. Translation ist eine *finalistische*, d.h., eine durch ihren Zweck und durch historische Faktoren bestimmte Tätigkeit.
- Der Grad der zu erzielenden optimalen Invarianz ist von den Faktoren Text(sorte), Adressaten und Zweck abhängig.

Der Aspekt der Historizität der Übersetzung, d.h., ihrer Abhängigkeit von den in den jeweiligen Kulturen zum jeweiligen Zeitpunkt in Bezug auf ‚Übersetzen‘ geltenden Normen und Konventionen, reißt eine neue Dimension auf, die bald einen Paradigmenwechsel der Translationswissenschaft bewirken sollte.

Das Nobel-Symposium 1976 schien jedoch nicht das Forum gewesen zu sein, von welchem ein solch radikaler Paradigmenwechsel zu erwarten gewesen wäre, obwohl sich die Anzeichen dafür im internationalen Wissenschaftsbetrieb bereits mehrten. Vier Jahre davor, 1972, hatte James Holmes als anerkannter literarischer Übersetzer und Literaturwissenschaftler bereits die Konturen der Translationswissenschaft als neuer und selbstständiger Disziplin gezeichnet. Im selben Jahr, in dem das Nobel-Symposium stattfand, trafen sich die späteren Vertreter der *Descriptive Translation Studies*, die den angedeuteten Paradigmenwechsel in der Tat vollzogen, zu ihrem ersten Kongress in Löwen. Nach außen hin galten jedoch noch immer die Schulen der äquivalenzorientierten normativen Translationswissenschaft als repräsentativ für den allgemeinen Entwicklungs- und Forschungsstand.

Davon scheint auch Wolfgang Dressler auszugehen, der zwölf Jahre (1987) nach seinem oben erwähnten Artikel bei einem Symposium im

zweisprachigen Südtirol die kontrastiv-linguistische Position wieder in Frage stellte.

4.1.3 Der zweite Zuruf

Dressler schreibt es einleitend den Erfolgen der Textlinguistik zu, „*daß es weithin als ausgemacht gilt, daß adäquates [Hervorhebg. v.u.] Übersetzen nur im Rahmen der Textebene möglich ist*“ (Dressler 1987: 21). Am Beispiel einer alten Südtiroler Grabschrift und ihrer intra- und interlingualen Übersetzung versucht er, die Leistungsfähigkeit textlinguistischer Analyseinstrumentarien zu demonstrieren:

Beispiel (31) Kohärenz und Kohäsion in einer Südtiroler Grabschrift

<i>Aufigstiegen</i>	<i>Hinaufgestiegen</i>	<i>Salito</i>
<i>Kerschen brockt</i>	<i>Kirschen gepflückt</i>	<i>Colto ciliege</i>
<i>Abigfallen</i>	<i>Heruntergefallen</i>	<i>Caduto</i>
<i>Hingwesen</i>	<i>Tot gewesen</i>	<i>Morto</i>
<i>Gelobt sei die Heilige Dreifaltigkeit.</i>		

Der deutsche Text besteht lediglich aus „Satzfetzen“. Trotzdem bilden diese einen zusammenhängenden, oder, wie es in der Textlinguistik heißt, *kohärenten* Text. Der zeitliche und kausale Ablauf ist jedem Leser aus seiner Erfahrungswelt bekannt. Vor diesem Wissenshintergrund ist das gesamte Geschehen rekonstruierbar. Aneinanderreihungen von (unter Umständen sogar ungrammatischen) Sätzen können als Text bezeichnet werden, wenn ihre Aufeinanderfolge gewissen semantischen Ordnungskriterien kausaler, temporaler oder logischer Natur entspricht.

Eine solche Kohärenz ist allerdings nicht mehr unmittelbar gegeben, wenn man noch die 5. Zeile der Grabschrift einbezieht: *Gelobt sei die Heilige Dreifaltigkeit*. Dieser Satz scheint auf den ersten Blick mit dem geschilderten Geschehen in keinerlei Zusammenhang zu stehen. Der Text scheint also inkohärent zu sein. Um den Gesamttext als kohärent begreifen zu können, muss der ideologische Hintergrund, der für die gesamte Kommunikationssituation charakteristisch ist, herangezogen werden. Es ist die tiefe Gläubigkeit der Textverfasser und -leser, aufgrund welcher diesem scheinbar sinnlosen Tod ein höherer Sinn zugeschrieben werden kann.

Der Text erweist sich somit erst vor diesem Hintergrund als kohärent. Dies gilt sowohl für die deutsche als auch für die italienische Textfassung.

Die deutsche und die italienische Textfassung unterscheiden sich dadurch, dass das Genus im Deutschen unmarkiert ist, während im Italienischen durch das Genus des Partizips das Geschehen auf eine männliche oder weibliche Person eingeschränkt werden muss. Das Problem ist uns von der Diskussion über Jakobson (vgl. 2.1) bekannt und ergibt sich aus dem Strukturzwang des Italienischen. Es ist, wie wir ebenfalls bereits wissen, mit Rückgriff auf den Ko- oder Kontext, im konkreten Fall auf den Namen des Verstorbenen, der wohl ebenfalls auf dem Grabstein stehen dürfte, lösbar.

Worauf jedoch Dressler noch verweist, sind die unterschiedlichen Mittel, durch die Texte zusammengehalten werden. Die Textgrammatik verwendet dafür den Terminus der Kohäsion. Im angeführten Beispiel wird die Kohäsion im Italienischen durch das Genus und den Numerus der kongruenten Partizipialformen, die durch eigene Morpheme markiert werden, sichergestellt. Im deutschen Text scheinen solche Markierungen völlig zu fehlen. Die Parallelität der Partizipialformen reicht jedoch aus, um die notwendige Kohäsion zu stiften.

Neben der Kongruenz gibt es auch andere Mittel wie Konjunktionen, Substitutionen und Textverweiselemente, durch die Texte „zusammengehalten“ werden. Von Substitution spricht man dann, wenn ein Textelement im Folgetext durch ein anderes ersetzt wird. Unter Textverweiselementen versteht man sprachliche Mittel, mit deren Hilfe auf den Vor- oder Nachtext verwiesen wird. Einige dieser Strukturen wollen wir ergänzend zu Dressler anhand eines Bibeltextes veranschaulichen:

Beispiele (32) Textgrammatische Strukturen (Luk. 19, 1-6)

<p>Et ingressus perambulat <u>Jericho</u> [1]. Et ecce vir nomine Zachaeus [4]: et hic [4] princeps erat publicanorum, et ipse [4] dives: et quaerebat videre IESUM [3], QUIS [3] esset: et not poterat prae turba, quia statuta pusillus erat. Et praecurrentis ascendit <i>in arborem sycomorum</i> [2] ut videret EUM [3]. quia <i>inde</i> [2] erat transiturus. Et cum venisset <u>ad locum</u> [2], suspiciens JESUS [3]</p>	<p>E GESÙ, essendo entrato in <u>Gerico</u> [1], passava per <u>la città</u> [1]. Ed ecco, un uomo, detto per nome Zacheo [4], il quale [4] era il capo de' pubblicani, ed era ricco; E cercava di veder GESÙ [3], per saper chi EGLI [3] era; ma non poteva per la moltitudine, perciocchè egli [4] era piccolo di statura. E corse innanzi, e salì sopra <u>un sicomoro</u> [2], per vederLO [3]; perchiocchè EGLI [3]</p>
---	---

<p>vidit illum [4], et dixit ad eum [4]: Zachae [4] festinans descendere [...]</p>	<p>avea da passare <i>per quella via</i> [2]. E, come GESÙ [3] fu giunto <i>al quel luogo</i> [2], alzò gli occhi, e lo [4] vide, e gli [4] disse: Zaccheo [4], scendi giù prestamente [...]</p>
<p>JÉSUS [3] entra dans <u>Jéricho</u> [1] et traversa la <u>ville</u> [1]. Il y avait un homme fort riche, nommé Zachée. chef des percepteurs d'impôts [4]. Il [4] cherchait à voir qui était JÉSUS [3] et n'y pervenait pas, à cause de la foule, car il [4] était petit de taille. Il [4] courut prendre les devants et grimpa sur un sycomore [2] pour LE [3] voir quand IL [3] allait passer par là [2]. JÉSUS [3], parvenu à cet éndroit [2], leva les yeux et lui [4] dit: „Zachée, [4] descends vite [...].“</p>	<p>Prišel je v <u>Jerihó</u> [1] in šel skozi mesto [1]. In glej, bil je neki mož, Zahej po imenu [4], ki [4] je bil višji cestninar in bogat. Želel je videti JEZUSA [3], kdo je, pa ni mogel zaradi množice, ker je bil majhne postave. Tekel je torej dalje in splezal na <i>divjo smokvo</i> [2], da bi GA [3] videl, zakaj tam [2] je moraliti mimo. Ko je JEZUS [3] prišel na <i>ono mesto</i> [2], je pogledar gor in mu [4] rekel: „Zahej, [4] stopi hitro dol [...].“</p>
<p>Dann aber kam ER nach <u>Jericho</u> [1] und zog hindurch [1]. Und siehe, da[1] war ein Mann mit Namen Zachäus [4], der [4] war Oberzöllner und reich. Er [4] suchte JESUS [3] zu sehen, wer ER [3] wäre, vermochte es aber nicht wegen der Volksmenge, denn er [4] war klein von Gestalt. Da lief er [4] voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum [2], um IHN [3] zu sehen; denn da [2] mußte ER [3] vorbeikommen. Als nun JESUS [3] an die Stelle [2] kam, schaute ER [3] hinauf und sprach zu ihm [4]: „Zachäus [4], steig schnell herab [...].“</p>	<p>Dann kam ER [3] nach Jericho [1] und ging durch die <u>Stadt</u> [1]. Dort [1] wohnte ein Mann namens Zachäus [4]; er [4] war der oberste Zollpächter und war sehr reich. Er [4] wollte gern sehen, wer DIESER JESUS [3] sei, doch die Menschenmenge versperrte ihm [4] die Sicht; denn er [4] war klein. Darum lief er [4] voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum [2] um JESUS [3] zu sehen, DER [3] dort [2] vorbeikommen mußte. Als JESUS [3] an die Stelle [2] kam, schaute ER [3] hinauf und sagte zu ihm: [4] „Zachäus [4], komm schnell herunter [...].“</p>

In dieser Geschichte wurden einige Textelemente, die auf identische Objekte und Personen in der geschilderten Realität verweisen, von uns grafisch hervorgehoben. Konkret sind dies die Stadt Jericho [1], der Maulbeerfeigenbaum [2] und die beiden Hauptfiguren JESUS [3] und **Zachäus** [4]. Dazu zunächst einige terminologische Hinweise. Den Verweis von

Textelementen auf die außersprachliche Wirklichkeit nennt man **Referenz**. Die Objekte und Sachverhalte, auf die verwiesen wird, nennt man *Referenten*. Textelemente, die sich auf dieselben Referenten beziehen, bezeichnet man als *koreferent*.

Sehen wir uns an, wie die Referenten in den Text eingeführt und durch koreferente Textelemente wieder aufgenommen werden. Die unauffälligste Wiederaufnahme liegt dann vor, wenn sie mit einem Nomen eingeführt werden, das im Folgetext durch *Pro-nomina* substituiert wird (*Jesus → er*). Anstelle von Pronomina können aber auch Nomina, Adverbien oder Nominalphrasen, ja sogar ganze Teilsätze gesetzt werden (*Jericho → die Stadt, dort*). Man nennt solche Textsegmente Proformen. Pronomina sind also nur Sonderfälle von Proformen. Zusammen mit anderen Verweisformen ergeben sie ein Geflecht von Beziehungen, die den gesamten Text durchweben.

Wenn wir uns nun die Substitutionsketten koreferenter Elemente und ihre Anordnung im Text ansehen, so ist unschwer zu erkennen, dass die Regelsysteme, aufgrund welcher ihre Verknüpfung im Text erfolgt, unterschiedlich sein müssen. So ist die Zahl der Wiederaufnahmen in den einzelnen Texten unterschiedlich hoch. Sie ist für die beiden Hauptpersonen *Jesus* und *Zachäus* im deutschen Text der EÜ doppelt so hoch (6 + 8) wie im Slowenischen (3 + 4). Das Lateinische und das Italienische müssen außerdem, um die beiden handelnden Personen auseinander halten zu können, auch Textverweise in Form von Demonstrativpronomina setzen (*hic, ipse; il quale usw.*). Kurz und gut. Sogar bei einem Text wie der Bibel, ist aufgrund der textgrammatischen Unterschiede unter der Satzebene keine einfache Äquivalenz herzustellen.

Die Zuordnung der koreferenten Textelemente geschieht, wie bereits erwähnt, nicht nur aufgrund grammatischer Regeln, sondern aufgrund des Zusammenhangs. Kohärenz kann aufgrund der Lebens- und Lesererfahrung der Sprecher unter Umständen auch dann gestiftet werden, wenn ein Text keine eindeutigen kohäsiven Mittel aufweist bzw. wenn diese zweideutig sind. So zum Beispiel im Zeitungstitel: *Contadino aggredito da un leone – Catturato dai carabinieri [Bauer von Löwen angegriffen – Von den Carabinieri gefangen genommen]* (Dressler 1987: 24), wo es wohl niemanden einfallen würde, das Partizip *catturato* (gefangen genommen) dem Referenten *Bürger* zuzuordnen.

Neben den Unterschieden in den Textverweisstrukturen verweist Dressler auch auf die mehr oder minder häufige Verwendung von Partikeln. So kann man etwa als Faustregel feststellen, dass im Deutschen mehr

Partikeln verwendet werden als etwa im Italienischen, den slawischen Sprachen und im Englischen.

Dressler wendet sich auch der Problematik der Textsortenkonventionen zu. Mit Beispielen aus der unveröffentlichten Arbeit von Michael Clyne (vgl. Clyne 1987) weist er auf unterschiedliche Strategien beim Aufbau deutscher und englischer wissenschaftlicher Texte hin. Daraus zieht er für sein zweisprachiges Südtiroler Publikum u.a. folgenden Schluss:

„Bei der Übersetzung längerer offizieller Texte soll auch die Makrostruktur von Ausgangstext und Zieltext berücksichtigt werden. Bei Rechtstexten wird dies zwar aus juristischen Gründen nur selten möglich sein, aber z.B. bei politischen Aufrufen, programmatischen Reden, überhaupt bei politischen persuasorischen Texten sollte die Makrostruktur des Ausgangstextes **nicht heilig sein** [Hervorhebg. v.u.], sondern in beiden Sprachen in sprachspezifisch adäquater Weise eine optimale Wirkung anstreben.“ (Dressler 1987: 28).

Schließlich reißt Dressler noch das Problem der Intertextualität an, d.h., des Zusammenspiels von Texten und Textelementen mit anderen Texten, die im Bewusstsein der Sprachgemeinschaft gespeichert sind. So schließt er mit der Feststellung, dass die Übersetzung im zweisprachigen Südtirol die Textebene sowohl betrifft als auch im Sinne der Intertextualität überschreitet, auf jeden Fall aber von einem textlinguistischen Zugang profitieren könnte.

4.2 Die normative Hürde

Beide Autoren, die wir hier behandelt haben, haben sich nur in Gelegenheitsartikeln mit Translation befasst. Wir haben sie jedoch bewusst etwas ausführlicher behandelt, um auf Entwicklungstendenzen außerhalb der Translationswissenschaft hinzuweisen und einige Grundbegriffe der Textlinguistik zu erarbeiten. Allerdings waren auch diese kritischen Ansätze noch zu sehr von den Äquivalenznormen bestimmt. Beide Autoren waren lediglich bereit, das Äquivalenzpostulat auf den Text als Ganzheit auszuweiten. Den entscheidenden Schritt, nämlich diese Äquivalenznormen selbst zu hinterfragen und so in der Tat alle Konsequenzen aus dem textlinguistischen Ansatz zu ziehen, wagten sie noch nicht zu setzen.

In der Zeit zwischen beiden Beiträgen von Wolfgang Dressler, also zwischen 1974 und 1987, waren, wie bereits angedeutet, auch in den sprachwissenschaftlich fundierten Schulen der Translationswissenschaft entscheidende Schritte zur Verselbständigung der Disziplin gesetzt worden. Die translationsrelevante Textsortenproblematik wurde, wie bereits berichtet, 1976 von Katharina Reiß in ihrem viel zitierten Texttypenmodell gebündelt, das in mehreren Modifikationen (Reiß 1976, 1983; Snell-Hornby + Kadric eds. 1995) zum Klassiker der Translationsdidaktik wurde. Auch die Vertreter der Leipziger Schule, vor allem Neubert, hatten sich bereits der Textlinguistik zugewandt und die Rolle des Ausgangstextes relativiert (vgl. vorne S. 55). Wolfgang Wilss hatte diese Bemühungen in seiner Monographie *The Science of Translation* (Wilss 1982) zusammengefasst. Mit den Anfängen der Skopostheorie, auf die wir noch ausführlich eingehen werden, hatte sich schließlich die sprachwissenschaftlich orientierte Translationswissenschaft von der kontrastiv-linguistischen Umklammerung zu befreien begonnen. Vermeer war seit 1978 bemüht, einen neuen Rahmen für die Translationswissenschaft abzustecken (vgl. Vermeer 1978, 1982, 1983, 1986 b). Dressler war diese Entwicklung, wie seinem Literaturverzeichnis zu entnehmen ist, bekannt. Die Tragweite des Paradigmenwechsels scheint ihm jedoch noch nicht völlig bewusst gewesen zu sein.

Es ist vor dem Hintergrund unverständlich, wie lange vor allem in der Translationsdidaktik an traditionellen, vorwiegend unter der Satzebene angesiedelten Äquivalenz- und Treuepostulaten festgehalten wurde. Diesen Sachverhalt scheint auch Dressler vor Augen zu haben, wenn er noch immer auf das kontrastiv-linguistische Modell der Translationswissenschaft Bezug nimmt. Die Ausweitung der Übersetzungseinheit auf die Textebene stellte einen notwendigen Zwischenschritt dar, bei welchem die Translationswissenschaft jedoch nicht Halt machen konnte. Das Problem der Kohärenz von Texten, das Faktum der Intertextualität und schließlich das Problem der Text- und Translatfunktionen forderten stringent einen größeren Erklärungsrahmen. Die Entwicklung wurde zwar durch die Textlinguistik in Gang gesetzt, musste jedoch konsequent beim Bezugsrahmen der Kultur enden.

Weiterführende Literatur

Textlinguistik:

Dressler ed. 1978, Beaugrande + Dressler 1981, Sowinski 1983, Brinker 1988, 1992, Linke et al. 1991, Heinemann + Viehweger 1991, Vater 1992, Weinrich 1993, Coseriu 1994.

Fachtextlinguistik und Translation:

Arntz ed. 1988, Baumann 1992.

5 Translatorisches Handeln

Im Jahre 1982 erschien aus der Feder zweier „Praktiker“ des Institutes in Mainz/Germersheim ein Buch (Hönig + Kußmaul 1982, 1984, 1991), das sich von den übrigen kontrastiv-linguistischen Publikationen abhob und schon aufgrund seines Titels deutlich in die Richtung einer finalistischen Konzeption von Translation wies: Die *Strategie der Übersetzung* von Hans G. Hönig und Paul Kußmaul.

5.1 Strategien

Strategien sind nur sinnvoll, wenn ein Ziel vorgegeben ist. Wie wir noch sehen werden, war ein strategischer Zugang zum (Literarischen) Übersetzen bereits 1963 von Jiří Levý gefordert worden, doch war dieser čechische Autor trotz der Übersetzung ins Deutsche (Levý 1967) noch nicht im Blickfeld der deutschen Translationswissenschaft.

5.1.1 Zurück zu Sapir und Whorf

Ähnlich wie Nida knüpfen auch Hönig und Kußmaul bei Sapir und der amerikanischen Ethnolinguistik an (Hönig + Kußmaul 1982). Die Soziokultur, so formulieren Hönig und Kußmaul (1984: 55), ist die Wurzel jeder sprachlichen Äußerung und bestimmt weitgehend deren Form. Wer also das Übersetzen an der Wurzel anpacken will, darf sich nicht am sichtbaren Teil des Textes orientieren, sondern muss in der Lage sein, die Gesamtheit des Textes aufgrund der soziokulturellen Voraussetzungen zu beurteilen.

„Nicht die Sprache entscheidet, was man sagen kann und sagen soll, sie stellt lediglich das nötige Material bereit.“ (Hönig + Kußmaul 1984: 44)

„Jeder Text kann als der verbalisierte Teil einer Soziokultur verstanden werden. Es ist unmöglich, ihn aus dieser Einbettung zu lösen, wenn man nicht weiß, zu welchem Zweck dies geschehen soll.“ (Hönig + Kußmaul 1984: 58).

Im Gegensatz zu Nida stehen bei Höning und Kußmaul jedoch nicht mehr „heilige“ Texte, deren Botschaft unter dem wachsamen Auge der Exegeten möglichst „unverfälscht“ in eine andere Kultur vermittelt werden soll, im Vordergrund, sondern Texte aus der Alltagspraxis der Translatores. Allerdings erweisen sich gerade diese – wenn auch in unterschiedlichem Maße – als konventionalisiert und kulturgebunden.

5.1.2 Sprechakte

Die Sprechakttheorie und die Textlinguistik¹⁵⁵ geben auch das Analyseinstrumentarium ab, das von Höning und Kußmaul didaktisch vorbildlich aufbereitet wird. So wählen sie als Einstiegsbeispiel folgende Geschichte:

Bei der Schlußveranstaltung der Olympischen Winterspiele 1976 in Innsbruck konnte man auf einer riesigen Leuchtschrift lesen: „GOOD BYE IN LAKE PLACID“. Dem „Übersetzer“ war offensichtlich die Aufgabe zugefallen, den deutschen Satz – so dürfte der Übersetzungsauftrag auch formuliert worden sein – „Auf Wiedersehen in Lake Placid“ zu übersetzen. Allerdings hatte er nicht bedacht, dass es sich dabei um eine Grußformel handelt, bezüglich welcher es im Deutschen und im Englischen unterschiedliche Konventionen gibt. Sagt man im Deutschen „Auf Wiedersehen“, so kann damit tatsächlich ein Wiedersehen gemeint sein, muss es aber nicht. Das englische *Goodbye* wird auch verwendet, um sich voneinander zu verabschieden. Dabei bleibt, wie im Deutschen, offen, ob ein Wiedersehen stattfinden soll oder nicht. Will man jedoch signalisieren, dass man von einem Wiedersehen ausgeht, so muss eine andere Abschiedsformel verwendet werden. Da das Wiedersehen in unserem Fall sogar an einem konkreten Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt, nämlich vier Jahre später in Lake Placid, stattfinden soll, muss eine Abschiedsformel verwendet werden, die das Wiedersehen impliziert. Bei der konkreten Realisierung wäre außerdem noch zu berücksichtigen, welcher Grad der Vertrautheit zwischen den Gesprächspartnern (im amerikan. Englisch z.B. *See you / Till + Zeitangabe, So long ...*) anzunehmen ist. In einer neutralen Formulierung hätte das Spruchband wohl lauten sollen: *We'll meet again in Lake Placid.* (Höning + Kußmaul 1984: 9 f.)

In der Sprechakttheorie werden, wie bereits erwähnt, sprachliche Äußerungen in erster Linie als Handlungen verstanden, mit deren Hilfe ein Sprecher bei seinen Partnern ein bestimmtes Ziel erreichen will. Bei dem

¹⁵⁵ Höning und Kußmaul knüpfen bei einem Modell an, das von Dieter Stein (1980) auf der Basis der sogenannten Instruktionslinguistik von Siegried J. Schmidt (1973) entwickelt wurde.

im obigen Kasten beschriebenen Beispiel handelt es sich um den Sprechakt Verabschiedung. Wie wir gesehen haben, ist dieser Sprechakt stark konventionalisiert und eröffnet den Interaktionspartnern nur wenige, in der jeweiligen Soziokultur „korrekte“ Realisierungen.

Eine Sprechhandlung und damit auch eine Translation gilt dann als gelungen, wenn sie vom Interaktionspartner nicht nur richtig verstanden wird, sondern wenn darauf auch die gewünschte Reaktion erfolgt, wenn sie, wie man sagt, „glückt“. Was richtig und was falsch ist, ist lediglich von den Konventionen abhängig, die in der jeweiligen Kultur in der jeweiligen Situation und zum jeweiligen Zeitpunkt gelten. So können sich z.B. die Konventionen, die in den beiden nachfolgenden Beispielen als vorhanden angenommen werden, von Generation zu Generation ändern:

Beispiel (33) Soziokultur und Sprechakte

In England ist es üblich, sich für ein Kompliment explizit zu bedanken; z.B. durch Sprechhandlungen wie *What a lovely dress you are wearing! – Thank you, it is nice, isn't it?* In Deutschland würde ein vergleichbares „Vielen Dank!“ ziemlich ungewöhnlich, wenn nicht gar ironisch klingen (vgl. *Danke für das Kompliment* als ironische Antwort auf eine Beschimpfung). Üblich ist: „Findest du?/Gefällt es dir?/Freut mich, daß es dir gefällt.“ (Hönig + Kußmaul 1984: 84)

Um also die angeführten Sprechhandlungen in der jeweils anderen Kultur und damit natürlich auch jeweils anderen Situation in einer Übersetzung wiederzugeben, ist es notwendig, die entsprechenden Konventionen und den gesamten Hintergrund zu kennen. Dieser ist jedoch nicht immer unmittelbar auf der Textoberfläche sichtbar.

5.1.3 Die notwendige Differenzierung

Wird allerdings Sprechen als soziales Handeln begriffen, kann der Translator nicht nur als passiver Transformator eines Textes aufgefasst werden. Er wird zum aktiven Mitgestalter des Kommunikationsprozesses, der „*handelt und verwandelt*“ (Hönig + Kußmaul 1984: 40). Allerdings geschieht dieses Handeln und Verwandeln nicht willkürlich, sondern aufgrund der situativen Einbettung der Translation. Wesentlicher Faktor ist dabei das Zielpublikum, seine Kultur und sein Vorwissen. Geht man nun von der Zielvorgabe aus, dass die unten angeführten englischen Sätze für deutsche Zieltextempfänger zu übersetzen wären, und zwar so, dass der

Informationswert für den jeweiligen Empfänger identisch bliebe, so wären folgende Überlegungen anzustellen:

Beispiele (34) Kommunikation und Differenzierung

- (1) *In Parliament he fought for equality, but he sent his son to Winchester.*
- (2) *When his father died his mother couldn't afford to send him to Eton any more.*

Die beiden Beispielsätze implizieren, dass der AT-Rezipient das System der englischen public schools kennt und weiß, welchen Stellenwert darin Winchester und Eton haben. Diese implizite Information kann in unterschiedlichem Grad durch die Übersetzung „sichtbar“ gemacht werden:

- (1-1) *Im Parlament kämpfte er für die Chancengleichheit, aber seinen eigenen Sohn schickte er auf die Schule in Winchester* (vgl. Höning + Kußmaul 1984: 58).
- (1-2) *Im Parlament kämpfte er für die Chancengleichheit, aber seinen eigenen Sohn schickte er auf eine der englischen Eliteschulen* (Höning + Kußmaul 1984: 53).
- (2-1) *Als sein Vater starb, konnte es sich seine Mutter nicht mehr leisten, ihn nach Eton zu schicken.*
- (2-2) *Als sein Vater starb, konnte seine Mutter es sich nicht mehr leisten, ihn auf eine der teuren Privatschulen zu schicken* (Höning + Kußmaul 1984: 53).
- (2-3) *Als sein Vater starb, konnte es sich seine Mutter nicht mehr leisten, ihn nach Eton zu schicken, jene teure englische Privatschule, aus deren Absolventen auch heute noch ein Großteil des politischen und wirtschaftlichen Führungsnachwuchses hervorgeht* (vgl. Höning + Kußmaul 1984: 58).

Die Richtlinie, an die sich der Translator zu halten habe, wenn er einen Text auf den soziokulturellen Hintergrund „einstellt“, nennen Höning und Kußmaul den **Grad der notwendigen Differenzierung**. Für das obige Beispiel etwa wäre Folgendes zu überlegen:

- Für einen deutschen Zieltextrezipienten, der über die spezifische Funktion von *Eton* und *Winchester* nicht Bescheid weiß, müssten, um ein adäquates Textverständnis zu gewährleisten, die Informationen „nachgereicht“ werden. Die Übersetzungen (1-2) und (2-2) werden diesem Kriterium gerecht, wogegen (1-1) und (2-1) vom Aspekt des möglichen Textverständnisses unterdifferenziert er-

scheinen. Der Differenzierungsgrad des unter (2-3) angeführten Übersetzungsvorschlages ist größer als notwendig und deshalb nicht angebracht.

- Hat der Übersetzer jedoch von einem Zielpublikum auszugehen, das über das nötige „Insiderwissen“ über Funktion und Stellung der englischen Privatschulen verfügt, wären bereits die Übersetzungen (1-1) und (2-2) ausreichend differenziert.

Neben der Einstellung auf das Wissensniveau des Zieltextrezipienten hat der Translator auch die Textsortenkonventionen zu berücksichtigen. Textsorten sind sozusagen das Kondensat der in einer Kultur wiederkehrenden situativen Faktoren.

„Wir können also Textsorten definieren als Realisationen von soziokulturell determinierten, konventionell geregelten Bündelungen situativer Faktoren.“ (Hönig + Kußmaul 1984: 71)

In Bezug auf die Textsortendiskussion können Hönig und Kußmaul bei Katharina Reiß anknüpfen, die sich schon sehr früh nicht nur mit Texttypen, sondern auch mit Textsorten wie z.B. der Todesanzeige (Reiß 1977 a und b) befasst hatte. Am Beispiel der Beipackzettel demonstrieren Hönig und Kußmaul anschaulich, wie textsortenspezifische Textmuster durch Paralleltextrecherche eruiert und bei der Übersetzung berücksichtigt werden können.

Welches Zielpublikum der Translator ins Auge zu fassen hat und welche kommunikative Funktion der Zieltext haben soll, ist nicht von vornherein gegeben. Dies sollte Teil der Informationen sein, die der Translator mit einem **Übersetzungsauftrag** erhält. Erst davon sind der Grad der notwendigen Differenzierung und der adäquate Umgang mit Textsortenkonventionen abzuleiten.

Das Ablaufschema, nach welchem diese Entscheidungen getroffen werden sollten, wird von Hönig und Kußmaul folgendermaßen skizziert:¹⁵⁶

- Der Übersetzer nimmt den AS-Text als Übersetzer zur Kenntnis und bezieht ihn auf seine Situation als Übersetzer.

¹⁵⁶ Geraffte und graphisch aufbereitete Wiedergabe nach Hönig + Kußmaul 1984: 58.

- Er präzisiert den Übersetzungsauftrag und legt die kommunikative Funktion des Zieltextes fest.
- Aus dieser kommunikativen Funktion leitet er den Grad der notwendigen Differenzierung ab.
- Er gestaltet den Zieltext im Einklang mit dem festgelegten Differenzierungsgrad und den zielkulturellen Text(sorten)konventionen.

In dem von Höning und Kußmaul skizzierten Modell beginnt der Translator als mitverantwortlicher Gestalter der transkulturellen Kommunikation Profil zu gewinnen. Seine Entscheidungen orientieren sich vor allem am Zielpublikum und seinen Erwartungshaltungen. Der Übersetzungsauftrag und damit implizit auch der Zweck der Übersetzung wird ins Spiel gebracht und an die oberste Stelle der Entscheidungshierarchie gesetzt. Die Argumentation in Richtung Zweckorientierung der Translation klingt jedoch noch äußerst zurückhaltend.

5.1.4 Die Jahre der Paradigmenwechsel

Höning und Kußmaul haben mit ihrem ausgeprägt didaktischen Zugang offensichtlich ins Schwarze getroffen. Eine zweite Auflage und eine Lizenzausgabe folgten im Jahre 1984. Zu diesem Zeitpunkt war der translationswissenschaftliche Diskurs bereits gehörig in Bewegung geraten:

Katharina Reiß und Hans Vermeer hatten 1984 ihre *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* veröffentlicht, Justa Holz-Mänttäri ihr *Translatorisches Handeln* publiziert. Beiden Monographien gemeinsam ist der handlungstheoretische Ansatz der Translationswissenschaft.

In den Niederlanden hatte sich in den 70er Jahren die sogenannte *Manipulation school* herausgebildet und bereitete die erste Gemeinschaftspublikation vor (vgl. Hermans 1999: 12). James Holmes (Holmes 1984) gab am Wiener FIT-Kongress einen richtungsweisenden Statusbericht über das Verhältnis von Literatur- und Translationswissenschaft. Gideon Toury hatte sich 1980 auf die Suche nach einer neuen Translationstheorie (Toury 1980 a, 1982) gemacht. In der Festschrift für René Wellek legte eine der führenden Forscherpersönlichkeiten der sogenannten Göttinger Schule, Armin Paul Frank, das Konzept für eine Theorie des Literarischen Übersetzens vor (Frank 1984). Damit war die Basis für eine literaturwissenschaftlich fundierte Translationswissenschaft bzw. eine translationswissenschaftlich orientierte Literaturwissenschaft gelegt.

In den USA war 1984 mit dem Tod von Paul de Man ein wichtiges Entwicklungsstadium der geistes- und literaturwissenschaftlichen Denk-

schule der Dekonstruktion, die auch in der Translationswissenschaft ihren Niederschlag fand, abgeschlossen. Was noch fehlte, war ein konsequent semiotischer und kulturwissenschaftlicher Zugang, der erst in einer späteren Phase verwirklicht werden sollten.

Die Entwicklungen, die wir mit den angeführten Autoren angedeutet haben, wollen wir in den nächsten Kapiteln verfolgen.

5.2 Skopostheorie

Die konsequente Anwendung des Prinzips der Zielorientiertheit der Translation, auf die Vermeer schon in seinen früheren Aufsätzen (gesammelt in Vermeer 1983) hingearbeitet hatte, konnte im gesamtkulturellen Bezugsrahmen auch vor der traditionellen Forderung nach Funktionsgleichheit zwischen Ausgangs- und Zieltext nicht Halt machen. Was bei Höning und Kußmaul zurückhaltend formuliert wurde, wurde von Katharina Reiß und Hans Vermeer in der *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* ins Zentrum der theoretischen Überlegungen gerückt.

Vermeer hatte sich von der Linguistik als Leitdisziplin abgewandt, weil von ihr keine Antwort auf die entscheidenden Fragen zu erwarten sei. Der neue Rahmen, auf den er seine Translationstheorie beziehen wollte, war eine allgemeine Handlungstheorie¹⁵⁷. Demnach gilt Translation als Handlung, das Produkt dieser Handlung, das Translat, als situationsspezifisches kommunikatives Handlungselement:

„Nach der Skopostheorie wird ein Translat nicht nur als (mehr oder minder von einer gegebenen Situation losgelöstes, „eigenständiges“) sprachliches Phänomen betrachtet, sondern als kommunikatives Handlungselement in Situation.“ (Vermeer 1990 b: 31)

Da menschliches Handeln stets intentional ist, ergibt sich daraus auch die Finalität des translatorischen Handelns. Intentionalität und Finalität sind nur zwei unterschiedliche, jedoch stets präsente Aspekte des Translationsprozesses. Reiß und Vermeer begnügen sich in ihrer Gemeinschaftspublikation¹⁵⁸ allerdings nicht damit, diesen Sachverhalt festzustellen, sondern ziehen daraus auch die entsprechenden Konsequenzen.

¹⁵⁷ Zur Handlungstheorie vgl. Wright 1963, 1968, Rehbein 1977, Harras 1978.

¹⁵⁸ Nach Nord 1997 a: 12 stammt der erste, theoretische Teil von Hans J. Vermeer. Katharina Reiß fügte ihr Texttypenmodell in diesen Rahmen.

5.2.1 Ein unheimlich starker Auftritt

Die erste Konsequenz ist, dass der Zweck der Translation nunmehr eindeutig an der obersten Hierarchieebene angesiedelt wird:

„Die Dominante aller Translation ist deren Zweck.“ (Reiß + Vermeer 1984: 96)

Um das Neue an ihrem Zugang herauszustreichen, wurde das Postulat der Intentionalität translatorischen Handelns in eine provokative Formel gefasst:

„Für Translation gilt: ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘.“ (Reiß + Vermeer 1984: 101)¹⁵⁹

Es ist klar, dass eine solche opportunistisch klingende These im geteilten Nachkriegsdeutschland völlig quer zum vorherrschenden Wissenschaftsverständnis liegen musste. Nach dem moralischen Einbruch der NS-Zeit und in Anbetracht der ideologischen Instrumentalisierung der Wissenschaft in der DDR hatte man die objektive, nach Möglichkeit empirisch überprüfbare Wahrheitsfindung auf die Fahnen der Wissenschaft geschrieben. So bot denn dieser Kernsatz der Skopostheorie auch einen willkommenen Anlass zur Kritik und blieb vor Über- und Fehlinterpretationen nicht verschont.

Der neue Ansatz sollte auch durch einen neuen Terminus signalisiert werden. Er wurde dem Griechischen entnommen, wo *skopos*, ähnlich wie die lateinische Entsprechung *finis*, das „Ziel“ bedeutet. Skoposorientiertheit ist eine weitere, mehr oder minder synonyme Bezeichnung für den Sachverhalt der Zielgerichtetheit von Translation. Die *Skopostheorie*, wie der beschriebene Zugang bezeichnet wird, ist somit die konsequenterste Ausformung der Finalitätskonzeption von Translation:

Als Skopos (von griech. *skopos*, das Ziel, pl. *Skopoi*) versteht man die Zielvorgabe/das Ziel einer Translation.

¹⁵⁹ Ähnlich bereits Göttinger 1963: 66 (Für diesen Hinweis habe ich Peter Schreiber zu danken).

Ausgangspunkt für die Translation bleibt auch bei Reiß + Vermeer zunächst der Ausgangstext¹⁶⁰. Das Ziel ist die Herstellung eines Translats. Der Zweck der Translation wird von der Empfängersituation bestimmt:

„[D]er Zweck ist als empfängerabhängig beschreibbar.“ (Vermeer 1978: 54).

Damit wird der Schwerpunkt des Translationsprozesses vom Ausgangstext auf den Zieltext und seine Einbettung in die Empfängersituation verlagert. Allerdings wird auch der Ausgangstext nicht mit seiner Textoberfläche gleichgesetzt, sondern lediglich als Informationsangebot begriffen, das mit Hilfe des Translats in eine Zielkultur zu verpflanzen ist. Eine Translation ist somit die Imitation eines ausgangssprachlichen Informationsangebotes durch ein zielsprachliches Informationsangebot.

Das Translat muss allerdings eine Bedingung erfüllen: Es muss für die Rezipienten in der jeweiligen Situation interpretierbar und sinnvoll sein. Wenn wir nun noch den Ausgangstext als Teil des ausgangskulturellen und den Zieltext als Teil des zielkulturellen Weltkontinuums betrachten, beginnt der eigentliche Prozess der Translation mit dem Herauslösen des Ausgangstextes aus dem ausgangskulturellen Welt- und Textkontinuum und endet mit seiner Integration in das Welt- und Textkontinuum der Zielkultur.

5.2.2 Die Entthronung des Ausgangstextes

Der Ausdruck „Informationsangebot“ impliziert, dass natürlich dieses Angebot unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Einzelne Elemente und Teile des AT können vom Aspekt des Rezipienten als unterschiedlich relevant eingestuft werden. Konkret hat dies zu heißen, dass der Text zwar als Ganzheit gilt, dass aber diese Ganzheit vom Aspekt eines Rezipienten in einer konkreten Rezeptionssituation interpretiert werden muss. Demnach ist der Ausgangstext für eine permanente Interpretation offen. Folgerichtig kann es nicht **den** Ausgangstext geben, sondern nur eine endliche Anzahl möglicher Interpretationen in einer ebenso endlichen Anzahl von Situationen:

¹⁶⁰ Katharina Reiß ist von dieser Position auch später nicht abgerückt (vgl. Reiß 1988).

„Was es [...] gewiß nicht gibt, ist ‚der‘ Ausgangstext. Es gibt nur einen je spezifisch interpretierten Ausgangstext [...]. ‚Der‘ Ausgangstext kann also auch nicht als Grundlage und Ausgangspunkt für ‚die‘ Übersetzung sein [...]. Er ist entthront, die Translation dieser Fiktion enthoben.“ (Vermeer 1986 a: 42).

Der Translator ist nur einer der möglichen Interpreten. Ein Rezipient unter den Rezipienten. Folgerichtig gibt es auch nicht **die** Translation und noch weniger **das** Translat. Es ist ebenso nur ein Informationsangebot, das für den jeweils konkreten Interpreten und Rezipienten gestaltet wird:

„Translation ist ein Informationsangebot in einer Zielkultur und deren Sprache über ein Informationsangebot aus einer Ausgangskultur und deren Sprache.“ (Reiß + Vermeer 1991: 103).

Der Translator nimmt also die Interpretation vom Aspekt der Zieltextfunktion vor. Aus dieser Warte kann er auch einzelne Textteile unterschiedlich gewichten. Erst wenn eine solche Interpretation des AT vom Aspekt der vorgesehenen Zieltextfunktion erfolgt ist, kann der Zieltext, das Translat, gestaltet und optimiert werden.

5.2.3 Die Flüchtigkeit der Funktionskonstanz

Die dritte Schlussfolgerung, die sich aufgrund des finalistischen Ansatzes ergibt, ist, dass eine Funktionsgleichheit zwischen Ausgangs- und Zieltext nicht von vornherein gegeben sein muss. Sie ist bei genauerem Hinsehen auch nur bei einem eindimensionalen, in allen seinen Elementen monofunktionalen Text möglich. Bei komplexeren Texten, deren Elemente im sprachlichen, literarischen und kulturellen Umfeld mehrere, einander überlagernde Funktionen haben, unterschiedliche Interessen bedienen und von Rezipienten mit unterschiedlichen kognitiven und kulturellen Hintergründen interpretiert werden, stellt ein absolut funktionsgleiches Translat den Ausnahme- und nicht den Regelfall dar. Mehr noch. Die Illusion der Funktionskonstanz¹⁶¹ zwischen einem konkreten Ausgangs- und seinem Zieltext ist nicht selten die Quelle kultureller Missverständnisse und Fehleinschätzungen von Translaten.

¹⁶¹ Holz-Mänttäri (1990 a) bezeichnet Funktionskonstanz als *Fiktion*.

Wenn dem jedoch so ist, erweist sich auch das Postulat der Funktionsgleichheit zwischen Ausgangs- und Zieltext als obsolet. An seine Stelle tritt die skoposgeleitete Produktion von Zieltexten. Es hängt dann schlussendlich vom Skopos ab, ob eine solche Funktionsgleichheit überhaupt angestrebt werden soll oder nicht. Neben die Funktionskonstanz tritt also der Funktionswechsel als ebenso legitime Zielvorgabe der Übersetzung. Damit ist der Rubikon zur traditionellen äquivalenzorientierten Translationswissenschaft endgültig überschritten.

5.2.4 Die feinen Unterschiede

Es liegt auf der Hand, dass dadurch die in der älteren translationswissenschaftlichen Literatur verbreitete Auffassung, Translation sei lediglich ein einfacher Umkodierungsprozess, in dem der Translator nur als eine Art Relaisstation fungiert (vgl. Reiß + Vermeer 1991: 42), nicht mehr haltbar ist. Reiß + Vermeer führen deshalb eine terminologische Unterscheidung zwischen *Translation* und *Transkodierung* ein:

Unter Transkodierung versteht man einen zweistufigen Prozess, in welchem lediglich die an einer Textoberfläche manifesten Elemente des AS-Codes durch äquivalente Oberflächenelemente des ZS-Codes ersetzt werden.

In der Regel genügt es jedoch nicht, lediglich auf der Textoberfläche manifeste Elemente durch äquivalente Elemente einer Zielsprache zu übersetzen. Der Translator hat tiefer, hinter die Textoberfläche zurückzugehen und zunächst das vielschichtige Informationsangebot des Ausgangstextes zu analysieren. Reiß + Vermeer stellen in Zusammenhang mit der Übersetzung von Werbeprospekten mit unverhohлener Ironie fest:

„[N]ur schlechte Übersetzer ‚transkodieren‘ lediglich.“ (Reiß + Vermeer 1991: 56).

Wie wenig Transkodierung bereits bei relativ einfachen Textelementen in Bezug auf eine kommunikativ funktionierende Translation leisten kann, sei zunächst durch einige Beispiele illustriert.

Beispiel (35) Translation und Transkodierung

Die Anrede in einem Geschäftsbrief (1-2), ein Gruß (3) und der Schluss eines Privatbriefes (4) sind aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen. Es ist offensichtlich, dass die durch Transkodierung erreichten Lösungen nicht ihrer Funktion gerecht werden können, nämlich, von kompetenten ZS-Empfängern als Teil eines Geschäfts- (1-2) bzw. Privatbriefes (4) und als ein der Tageszeit angemessener Gruß (3) empfunden und verstanden zu werden.

	AS-Text	Transkodierung	kommunikative Translation
1	Dear Sir	Lieber Herr	Sehr geehrter Herr + Zuname/ Titel
2	Dear Madam	Liebe Frau	Sehr geehrte Frau + Zuname/ Titel
3	good afternoon	guten Nachmittag	guten Tag/guten Abend
4	Love	Liebe	alles Liebe/Tschüs

Die angeführten Beispiele belegen augenscheinlich, dass Transkodierung zwar eine mögliche, jedoch selten zielführende Art von Translation ist. Sie zieht in der Regel einen Funktionswechsel nach sich. Das kommunikative Ziel, das bei einer funktionsgleichen Übersetzung zu erreichen wäre, wird dadurch eindeutig verfehlt. Dieses kann in den angeführten Fällen nur dadurch erzielt werden, dass man eine sprachlich vom Ausgangstext abweichende, in deutschsprachigen Briefen übliche (also textsortenadäquate) Form der Anrede und der Verabschiedung wählt. Die Transkodierung bietet hingegen lediglich eine Information über die sprachliche Struktur des Ausgangstextes, also darüber, wie man im Englischen eine Anrede in einem Geschäftsbrief und den Schluss in einem persönlichen Brief an einen guten Freund/eine gute Freundin formuliert. Auch eine solche Zielsetzung der Translation kann durchaus sinnvoll sein. Welche von beiden Lösungen ist jedoch die richtige? Die ebenso einfache wie erstaunliche Lösung lautet: beide. Der Zielkonflikt, um den der translato-rische Disput jahrzehntelang kreiste, wird durch die Einführung des Skopos als oberster Entscheidungsinstanz aufgelöst. Welche von den angeführten oder auch von anderen Lösungen die bessere ist, hängt schlicht und einfach vom Ziel der Translation, mit anderen Worten, vom Skopos der Translation ab. Der Skopos ist das Ei des Kolumbus, das die Streitpar-teien im translationswissenschaftlichen Diskurs mit einer kreativen Lö-sung überrascht.

5.2.5 Die Machbarkeit des Unmöglichen

Um den Vorrang des Skopos bei translatorischen Entscheidungen auch terminologisch differenzierter abzubilden, wurde von Reiß und Vermeer eine zweite Unterscheidung, nämlich jene zwischen **Äquivalenz** und **Adäquatheit**, vorgenommen.

Der Äquivalenzbegriff der translationswissenschaftlichen Schulen, die sich der Kontrastiven Linguistik verpflichtet fühlten, war, wie wir schon des öfteren betont haben, auf der Ebene der Sprachsysteme angesiedelt. Er sollte nun auf der Textebene definiert werden. Dabei hatte es auf den ersten Blick den Anschein, als ob es sich nur um ein quantitatives und terminologisches Problem handelte.

„Schon die vielen in der Übersetzungsliteratur anzutreffenden Zusätze zu dem Terminus ‚Äquivalenz‘ (z.B. dynamische, formale, funktionelle, inhaltliche, referentielle, stilistische, wirkungsmäßige etc. Äquivalenz) sind Hinweis genug, daß Textäquivalenz sich aus so vielen Elementen aufbaut wie ein Text [...] selbst.“ (Reiß + Vermeer 1991: 129).

Um diese Vielfalt terminologisch einzuschränken, machen Reiß und Vermeer die Funktionsgleichheit zwischen Ausgangs- und Zieltext zum begriffsbestimmenden Merkmal der Äquivalenz. Das ist sozusagen der traditionelle Aspekt der Skopostheorie.

„**Äquivalenz** bezeichne eine Relation zwischen einem Ziel- und einem Ausgangstext, die in der jeweiligen Kultur auf der ranggleichen Ebene die gleiche kommunikative Funktion erfüllen (können).“¹⁶² (Reiß + Vermeer 1991: 139 f.).

Das Neue an der Theorie war jedoch, dass neben der Funktionsgleichheit die Wahrscheinlichkeit des Funktionswechsels ins Auge gefasst wurde. Im Sinne der Priorität des Skopos wurde vorgeschlagen, nicht in erster Linie nach Äquivalenzen Ausschau zu halten, sondern einen Zieltext und seine Elemente aufgrund ihrer **Adäquatheit** zu beurteilen. Ein Element gilt

¹⁶² Da ein Text stets Sprache in Situation ist, kann das Reiß + Vermeersche Äquivalenzkonzept im Bezug auf einzelne Textelemente am ehesten mit dem Äquivalenzbegriff der *Stylistique comparée* verglichen werden.

dann als adäquat, wenn mit seiner Hilfe das Ziel erreicht werden kann, das durch den Skopos vorgegeben wird:

„**Adäquatheit** bei der Übersetzung eines Ausgangstextes (bzw. -elements) bezeichne die Relation zwischen Ziel- und Ausgangstext bei konsequenter Beachtung eines Zweckes (Skopos), den man mit dem Translationsprozeß verfolgt.“ (Reiß + Vermeer 1991: 139).

An die Stelle allgemein gültiger, vom Skopos unabhängiger Äquivalenzpostulate, tritt also die Forderung nach der Angemessenheit der eingesetzten sprachlichen Mittel in Bezug auf eine begrenzte, d.h., durch den Skopos vorgegebene Zielsetzung (Reiß + Vermeer 1991: 134). Das Äquivalenzkriterium wird dadurch von seiner dominanten ersten Stelle in der Entscheidungshierarchie des Translators bzw. als Beurteilungskriterium für Translation an die zweite Stelle gerückt. Sie ist, auch wenn sie als Textäquivalenz begriffen wird, lediglich dann relevant, wenn aufgrund des Skopos Funktionskonstanz zwischen Ausgangs- und Zieltext zu sichern ist. Da die Wahrung der Funktionskonstanz nur eine der möglichen Anforderungen an translatorische Leistungen ist, wird die Äquivalenz zur Sondersorte der Adäquatheit.

„Äquivalenz ist in unserer Definition Sondersorte von Adäquatheit, nämlich Adäquatheit bei Funktionskonstanz zwischen Ausgangs- und Zieltext.“ (Reiß + Vermeer 1991: 140)

Die unlösbaren Dilemmata, in die Translatoren durch die rigiden, miteinander konkurrierenden Äquivalenzpostulate unweigerlich gedrängt wurden, werden so durch eine sinnvolle und erfüllbare Forderung ersetzt. Durch die angeführte Prioritätsreihung von Adäquatheit und Äquivalenz wird die bisherige Wertehierarchie zwar auf den Kopf, dafür aber der Translator auf die Beine gestellt und gewinnt für seine Entscheidungen festen Boden innerhalb eines überschaubaren Horizonts.

Diese terminologische Differenzierung lässt sich anhand der Beispiele, die wir unter (35) zur Transkodierung angeführt haben, illustrieren:

Beispiel (36) Skopos und Adäquatheit

Skopos 1: Herstellung eines Translates mit identischer kommunikativer Funktion bei vergleichbarer Adressatengruppe:

Alle in der Rubrik *kommunikative Translation* angeführten Realisierungen sind adäquat. Die Frage einer allfälligen Äquivalenz auf der lexikalischen Ebene stellt sich nicht, weil sie in diesem Zusammenhang irrelevant ist. Grußformen werden in jeder Gesellschaft durch Konventionen bestimmt. Wenn es aufgrund eines gemeinsamen kulturellen Substrats oder der gegenseitigen Beeinflussung von Kulturen Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen gibt, so ist dies lediglich von sekundärer Relevanz.

Eine *Subvariante* dieses Skopos könnte lauten, den Text für eine andere Textsorte und eine andere Adressatengruppe umzugestalten. Dann könnte z.B. bei einer jugendlichen studentischen Adressatengruppe die Realisierung von (1)-(2) *Hello (+ Vorname)* lauten, für österreichische Adressaten käme bei (3) auch *Servus* in Frage, Textsegment (4) könnte bei einer mittelständischen Adressatengruppe der älteren Generation als *Liebe Grüße, Mit freundlichen Grüßen* getextet werden usw.

Skopos 2: Innerhalb eines wissenschaftlichen Fachtextes über Gruß- und Anredeformen sollen die angeführten Beispiele für die Adressatengruppe Fachtextleser (Linguisten, Philologen) übersetzt werden und zwar so, dass diese aus dem Translate das Optimum an (linguistischer) Information beziehen können.

Das angeführte Ziel der Translation kann dadurch erreicht werden, dass Äquivalenzbeziehungen, die es auf der Ebene beider Sprachsysteme gibt, mit Hilfe des Translates sichtbar gemacht werden. Die Strategie der Wahl wäre also die Transkodierung. Die in der Rubrik *Transkodierung* angeführten Lösungen sind demnach adäquat. Das Translate könnte noch dadurch optimiert werden, dass Informationen über die Verwendung von Vor- und Zunamen, allenfalls auch die (Nicht)Verwendung von Titeln als Anmerkung hinzugefügt werden. Das Problem der kommunikativen Funktion stellt sich für den Translator nicht, weil dieses Kriterium bereits für die Auswahl der Beispiele im Ausgangstext (Grußformen in verschiedenen Sprachen) maßgebend war.

Die Aufgabe des Äquivalenzpostulates bedeutet für die Translatoren keinen Freibrief zum Dilettantismus. Im Gegenteil, sie fordert mehr an Professionalität. Der Entscheidungsprozeß wird wesentlich komplexer, weil zur sprachlichen Struktur des Ausgangstextes als alleinigem Maßstab für die Produktion des Zieltextes noch eine strukturierte Entscheidungshierarchie hinzutritt, die es stets neu zu gewichten und kreativ zu berücksichtigen gilt. Um dies zu veranschaulichen, seien im Folgenden zwei von uns

geringfügig adaptierte Beispiele aus Reiß + Vermeer 1984 in der Fassung 1991 angeführt:

Beispiele (37) Äquivalenz und Adäquatheit

- (1) Die Trauerrede des französischen Präsidenten Georges Pompidou anlässlich des Todes von General de Gaulle beginnt mit dem Satz: *Le général de Gaulle est mort. La France est veuve.* Da *France* im Französischen feminin ist, ist die Metapher im Originaltext schlüssig und dem expressiven Charakter einer Totenrede angemessen. Lautet der Skopos (im Folgenden **Skopos 1**), das Translat so zu formulieren, dass vermittelt wird, „*mit welchen Worten der französische Autor diesen Text formulierte*“ (z.B. in einer philologischen Übersetzung), wäre ein Translat (a) *General de Gaulle ist tot. Frankreich ist eine Witwe* sowohl äquivalent als auch adäquat. Die Funktion des Textes ist jedoch eine andere (Funktionswechsel), da diese translatorische Lösung von deutschsprachigen Lesern nicht als einer Totenrede angemessen empfunden werden kann. Lautet hingegen der Skopos, ein funktionsadäquates Translat zu liefern (**Skopos 2**), das auch auf deutsche Leser/Hörer als Trauerrede wirken soll, wäre u.U. ein Translat (b) *De Gaulle ist tot. Frankreich ist verwaist* adäquat. Es wäre jedoch auf der rein sprachlichen Ebene nicht mehr äquivalent, weil ein Sprachbild durch ein anderes ersetzt wurde. Hingegen wäre bei Skopos 2 die Lösung (a) inadäquat, obwohl sie äquivalent ist. (Vgl. Reiß + Vermeer 1991: 215 f.)
- (2) Die Gedichtzeile „*Moi, je buvais, crispé comme un extravagant*“ aus Baudelaires *Fleurs du Mal* wurde von F. Kemp mit „*Ich aber trank, im Krampf wie ein Verzückter*“ übersetzt. Das *aber* in *Ich aber trank* wurde von Kritikern bemängelt, weil es nicht im Originaltext stehe und deshalb die Übersetzung nicht äquivalent sei. Als Skopos (**Skopos 1**) können wir für eine literarische Übersetzung annehmen, dass die bloße Herstellung von Äquivalenzen nicht ausreichen kann, weil auch der Rhythmus und die Intonation zu den wesentlichen Merkmalen des Textes zählen. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass die inkriminierte Partikel *aber* durch die unterschiedlichen Sprachstrukturen des Französischen und des Deutschen bedingt wird. Im Französischen gibt es nämlich so etwas wie eine „betonte“ Form des Personalpronomens. Die Betonung (Emphase) wird in der deutschen Übersetzung durch die Partikel ausgedrückt. Und überhaupt: Partikeln werden in den einzelnen Sprachen mit unterschiedlicher Häufigkeit gesetzt. Durch die vom Übersetzer angebotene Lösung wird zwar keine syntaktische Äquivalenz erzielt, die Übersetzung entspricht jedoch – im Gegensatz zur engstirnigen Meinung des Kritikers – sehr wohl dem Kriterium der Adäquatheit, da sie durch ihre Rhythmisierung (*Mói, jè bùváis - Ich aber tránk*) und Stilisierung der Textsorte *Gedicht* angemessen ist. Bei einem Skopos *Wiedergabe der syntaktischen Struktur des französischen*

Originals (Skopos 2) hingegen müsste die Übersetzung lauten: *Ich, ich trank [...]*. Diese Übersetzung wäre zwar syntaktisch äquivalent und vom Aspekt eines angenommenen *Skopos 2* auch adäquat, vom Aspekt des *Skopos 1* jedoch inadäquat (ebd. 131).

Das letzte Beispiel, das wir in diesem Zusammenhang noch anführen wollen, soll sich mit der Translation einer einfachen Sprechhandlung bei unterschiedlichen Skoposvorgaben befassen. Es handelt sich um die Antwort auf eine Entscheidungs- oder Suggestivfrage. Dabei wird im Englischen in der Regel nach dem *Yes* noch das in der vorangegangenen Frage des Kommunikationspartners verwendete Modalverb in der ersten Person wiederholt oder nur das Modalverb verwendet.

Beispiele (38) Translationsmöglichkeiten der Sprechhandlung *bejahende Antwort*

AS	Skopos	Translat
a) Yes I will	Erhaltung der kommunikativen Funktion (z.B. in der Figurensprache einer literarischen Übersetzung, identifizierendes (Verhandlungs)dolmetschen)	a) = b) Ja!
	Lippensynchronität (Synchronisation)	a) (Ja), ich will. b) (Ja), ich würd(e).
b) Yes I would	kürzest mögliche graph. Wiedergabe bei Untertitelung	a) = b) Ja.
	philologische Übersetzung	a) Ja, ich werde/will. b) Ja, ich würde.
	referierendes Dolmetschen	a) = b) Herr/Frau X bejaht(e) die Antwort / stimmt(e) zu / sagt(e) Ja.

Die angeführten Beispiele zeigen deutlich, wie groß die Bandbreite zwischen dem kommunikativ adäquaten „*Ja*“ und der komplexen Formulierung in einer referierenden Dolmetschung ist. Sie veranschaulichen auch, dass dieselbe Lösung unter Umständen unterschiedlichen Skopoi entsprechen kann.

Einige Missverständnisse der *Grundlegung* waren darin bedingt, dass die Äquivalenz in der Beispieldiskussion des zweiten Teiles der Publikation nicht immer strikt auf der Textebene angesiedelt wurde. Außerdem wurden meist nur solche Fälle analysiert, in denen der Skopos *Herstellung einer funktionalen Äquivalenz* anzunehmen ist. Lediglich bei der Analyse von Parallelbeispielen wurden auch andere Skopoi diskutiert. Dadurch entstand der Eindruck, unter Skoposäquivalenz sei ausschließlich funktionale Äquivalenz zu verstehen. Diese Bevorzugung der funktionalen Äquivalenz scheint allerdings die Folge der Doppelautorenschaft der *Grundlegung* zu sein. Sie war die einzige Möglichkeit, das Reißsche Texttypenmodell in das von Vermeer entwickelte theoretische Rahmengebäude organisch einzugliedern (vgl. dazu auch Nord 1997 a: 12). Sie ist aber wohl auch als Versuch zu werten, der Äquivalenzdiskussion der 70er und 80er Jahre Rechnung zu tragen und den Äquivalenzbegriff von innen zu dynamisieren, ohne mit ihm radikal zu brechen. So erfolgte die Abwendung von den traditionellen Äquivalenzforderungen nur halbherzig, was zahlreiche Fehlinterpretationen¹⁶³ zur Folge hatte.

5.2.6 Der Skopos des Skopos

Das ursprüngliche Ziel oder der Skopos der Skopostheorie war wesentlich weiter gesteckt. Durch den absoluten Primat des Skopos sollten auch nicht-funktionsgleiche Translationen einem ganzheitlichen theoretischen Rahmen zugewiesen werden. Im Sinne der Allgemeingültigkeit der Translationstheorie sollte auch ihre raum-zeitliche Einengung auf das Handlungsfeld Translation der europäischen Kulturen des 19. und 20. Jahrhunderts überwunden werden. Denn sowohl in den europäischen Kulturen vor der Romantik als auch in zahlreichen außereuropäischen Kulturen war und ist Translation nicht immer auf Äquivalenz ausgerichtet. Der postulierte Primat des Skopos impliziert schließlich in seiner radikalen Form auch seine freie Definierbarkeit und öffnet dadurch die Theorie für neue translatorische Aufgaben und Berufsfelder der Informationsgesellschaft.

Eine differenzierte Analyse der Möglichkeiten und der Faktoren, die dabei ins Spiel kommen, werden wir im systematischen Teil im Rahmen einer Skopostypologie vornehmen. An dieser Stelle seien lediglich ergänzend zu den kurSORischen Skoposangaben in der letzten Beispieldiskussion einige Translationsverfahren angeführt, bei denen die sprachliche

¹⁶³ Vgl. die Kritik der Skopostheorie bei Kelletat 1987; Kohlmayer 1988, ebenso Harhoff 1991 und die Rezension dieser Publikation bei Nord 1993 b.

Äquivalenz gegenüber den skoposabhängigen Adäquatheitsforderungen in den Hintergrund tritt, weshalb sie nur mit Mühe in das Korsett einer äquivalenzorientierten Translationswissenschaft gepresst werden können.

Beispiele (39) Skoposwahl

(1) Filmsynchronisation

Bei der Synchronisation von Nahaufnahmen hat sich die Übersetzung nicht nur am AS-Text zu orientieren, sondern muss vor allem auf die Lippensynchronität achten. Das Translat ist ein Produkt aus dem Zwang zur Lippensynchronität und der Notwendigkeit, die zu übersetzenden Äußerungen in der Zielsprache situationsadäquat wiederzugeben.

(2) Untertitelung von Filmen

Mit Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit des Auges müssen unterschiedliche Kürzungstechniken angewandt werden. Äquivalente Sprachmittel scheiden also weitgehend aus. Das Translat ist jedoch adäquat, wenn es dem übergeordneten Skopos angemessen ist: Seine kommunikative Wirkung wird durch das Zusammenspiel zwischen dem (in der Regel unveränderten) Bild und dem Originalton (der für das Zielpublikum teilweise verständlich sein kann) und aufgrund der kulturell, geistig und physisch bedingten Lesetechnik des Zielpublikums erzielt.

(3) Philologische Übersetzung

Die philologische Übersetzung setzt sich zum Ziel, den zielsprachlichen Leser darüber zu informieren, wie der Ausgangstextautor mit seinem Ausgangstextleser kommuniziert hat. Nicht nur die syntaktische und semantische, sondern auch die pragmatische Dimension der Sprachzeichen des Ausgangstextes werden bis hin zur völligen Verfremdung der Zielsprache „nachgebildet“. Angemessenheit, Adäquatheit kann man dem in der Regel durch Transkodierung entstandenen Translat in Bezug auf den verfolgten Zweck nicht absprechen, doch Äquivalenz zum Ausgangstext liegt nicht vor, denn dieser klang für den Ausgangstextleser natürlich und er verfremdete dessen Sprache nicht (vgl. Reiß + Vermeer 1991: 135).

(4) Referierendes Dolmetschen

Der Originaltext wird nicht in der Form wiedergegeben, in der er geäußert wurde: Vom Dolmetscher wird implizit oder explizit auf seine Vermittlerrolle (und seine Distanz) hingewiesen. Die Verweise auf Zeit (Temporaldeixis), Ort (Lokaldeixis) und die Beteiligten an der Kommunikation (Rollen-deixis) werden von der Position des Dolmetschers aus gesetzt (z.B. *Gegenwart → Vergangenheit; hier → dort, dort → hier; 1. Person → 3. Person etc.*). Auch über die Einstellung des Sprechers zum Inhalt des Ge-

sagten, zum sogenannten propositionalen Gehalt, wird vom Dolmetscher lediglich referiert, indem Verben des *Meinens* und des *Sagens* eingefügt werden. Dabei können in Abhängigkeit von der angewandten Dolmetschtechnik auch Kürzungen vorgenommen bzw. kann der Text neu organisiert werden. Lediglich der propositionale Gehalt der gedolmetschten Äußerungen bleibt identisch. Von einer Äquivalenz kann also bestenfalls auf der inhaltlichen Ebene die Rede sein. Das Translat, das vom Dolmetscher produziert wird, ist aber sehr wohl adäquat.

Das aus Reiß + Vermeer angeführte Beispiel zur philologischen Übersetzung (3) zeigt deutlich, wie irreführend der Begriff der Äquivalenz sein kann. Gerade diese Form der philologischen Übersetzung war es nämlich, die sich dem oberflächenorientierten Äquivalenzpostulat verschrieben hatte. Da die Sprachausbildung in den vorherrschenden europäischen Bildungssystemen lange von den Philologien dominiert wurde, bestimmt die philologische Übersetzung auch heute noch die Erwartungshaltungen zahlreicher Auftraggeber und Konsumenten translatorischer Leistungen. Dass diese Form des Übersetzens nicht als Vehikel der transkulturellen Kommunikation funktionieren kann und zu Missverständnissen führen muss, liegt auf der Hand.

5.2.7 Kulturen als Handlungsrahmen

In der Einleitung zur *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* stellt Vermeer noch einschränkend fest, dass der Kulturtransfer nur insfern herausgestellt werden wird, „*als er für eine allgemeine, primär auf das Sprachliche abhebende Translationstheorie wichtig ist*“ (Reiß + Vermeer 1984: 1). Zwei Jahre später (Vermeer 1986 a) ist ein deutlicher Paradigmenwechsel beobachtbar. Translation wird nun nur noch „*in beschränktem Sinn*“ als sprachlicher Transfer verstanden und bereits durch den Titel als *kultureller Transfer* bestimmt (Vermeer 1986 a: 37). Das war die zu erwartende logische Folge des Handlungskonzepts. Wenn nämlich Sprechen Handeln bedeutet, wenn ein Text eine Sondersorte von Handlung ist, dann hat folgerichtig eine allgemeine Translationstheorie die Handlungsrahmen der Kulturen¹⁶⁴ ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken.

Unter diesem Aspekt ist auch das Konzept des Ausgangstextes als Informationsangebot neu zu durchdenken. Das Informationsangebot besteht nicht nur aus den verbalen Handlungen, die in einen konkreten Text

¹⁶⁴ Vgl. auch Snell-Hornby 1987, 1989.

gefasst wurden. Die verbalen Handlungen werden in der *face-to-face*-Kommunikation von obligatorischen oder fakultativen nonverbalen Handlungen begleitet und durch paraverbale Zeichen ergänzt. Verbale, nonverbale und paraverbale Äußerungen sind manchmal so eng miteinander verbunden, dass sie kaum voneinander zu trennen sind. Sie sind nicht selten sowohl innerhalb der Kulturen als auch in der transkulturellen Kommunikation untereinander austauschbar.

Schriftliche Texte hingegen sind mehr oder minder stark der Tradition verpflichtet, in der die Texthandlungen der Vergangenheit in Textsorten gleichsam eingefroren sind. Außerdem kommen auch schriftliche Texte zusammen mit anderen, ebenfalls kulturell geprägten Zeichensystemen (Illustrationen, Layout, Einbandgestaltung) vor. Sinn und Bedeutung der Texte sind erst in diesem Gesamtrahmen und in der jeweils konkreten Situation erschließbar.

Wenn man also den Text in die Grenzen seines sprachlich manifesten Teiles pressen wollte, würde man ihn dadurch eines Teiles seines informativen Potentials berauben. Die Notwendigkeit, auf den kulturellen Rahmen zurückzugreifen, ergibt sich also auch aus der Definition der Texte als Informationsangebote.

Bei der Definition des Kulturbegriffes konnte Vermeer auf die Diskussion, die in den späten 70er Jahren in der interkulturellen Germanistik begonnen hatte, zurückgreifen. Aus dieser Diskussion wurde auch jene Kulturdefinition übernommen, die für die funktionale Translationswissenschaft bestimmend blieb:

„Kultur ist all das, was man wissen, beherrschen und empfinden können muß, um beurteilen zu können, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen erwartungskonform oder abweichend verhalten, und um sich selbst in der betreffenden Gesellschaft erwartungskonform verhalten zu können, falls man dies will und nicht etwa bereit ist, die jeweils aus erwartungswidrigem Verhalten entstehenden Konsequenzen zu tragen.“ (Göhring 1978, zit. nach Vermeer 1990 b: 35)

Vermeer fasst diese Definition zusammen und verstärkt dadurch noch den Aspekt der Normen und Konventionen, denen das Individuum ausgeliefert zu sein scheint:

„Kultur sei die Menge aller Verhaltensnormen und -konventionen einer Gesellschaft und der Resultate aus den normbedingten und konventionellen Verhaltensweisen.“ (Vermeer 1990 b: 36).

Kulturen haben natürlich auch eine soziale Gliederung und sind deshalb mit dem jeweiligen sozialen Rahmen in Beziehung zu setzen. Vermeer (Vermeer 1990 b: 59 ff.) sieht eine dreifache Schichtung der Kultur in Para-, Dia- und Idiokultur vor:

Als **Parakultur** wird die Kultur einer Gesamtgesellschaft definiert. Bei dieser Definition bleibt offen, was unter „Gesamtgesellschaft“ zu verstehen ist. So können wir als „Gesamtgesellschaft“ z.B. die gesamte europäische, mitteleuropäische, deutsche oder österreichische Gesellschaft als Trägerin einer Kultur verstehen und diese als Parakultur definieren. Die Zahl der Spezifika, die man einer Parakultur zuschreiben kann, ist natürlich umso kleiner, je größer der gesteckte soziale Rahmen ist. So wird man für die europäische Parakultur relativ wenige gemeinsame Charakteristika angeben können. Man wird sich dieser Besonderheiten erst bewusst, wenn man sie mit anderen, weit entfernten (Para)kulturen, etwa der chinesischen, lateinamerikanischen Parakultur etc. vergleicht.

Beispiele (40) Parakulturelle Unterschiede

- (1) In der chinesischen Kultur ist es wichtig, stets „sein Gesicht zu wahren“, d.h., sich in einer gegebenen Situation adäquat zu verhalten. Dabei zählt nur die äußere Form, und nicht die Tatsache. Wird ein Chinese nach dem Weg gefragt, wird er immer irgendeine Richtung angeben, auch wenn er nicht weiß, welche Richtung die richtige ist.
- (2) Chinesen lehnen dreimal ab, wenn man ihnen etwas zu trinken anbietet. Es nicht noch ein weiteres Mal zu versuchen, wird als nicht genügend ernsthaftes Angebot interpretiert (vgl. Vermeer, Manuel 1990: 45).

Parakulturen können einander auch überlappen. Vor allem ist zu berücksichtigen, dass Sprach- und Kulturgrenzen identisch, aber auch unterschiedlich sein können. Die mitteleuropäische Parakultur ist das typische Beispiel einer sprachraumübergreifenden gemeinsamen Kultur, die sich vor allem in einer weitgehend gemeinsamen Alltagskultur und in weitgehend gemeinsamen Wertesystemen äußert.

Jede Parakultur ist in ein System von Diakulturen gegliedert. Als **Diakultur** bezeichnet man die Kultur eines Teils der Gesamtgesellschaft,

d.h., einer bestimmten Klasse oder sozialen Gruppe, zum Beispiel der bürgerlichen Mittelklasse, der Arbeiterklasse, der Jugendlichen, der Senioren etc. Diakulturen können aber auch Berufs- und Interessensgruppen wie Künstler, Dolmetscher, (professionelle) Kongressteilnehmer, Fanclubs etc. zuordenbar sein.

Beispiele (41) Para- und diakulturelle Unterschiede

- (1) In einigen Gegenden in Südkärnten war es noch vor einer Generation üblich, das Essen, das man als Gast angeboten erhielt, zunächst abzulehnen. Man musste sich „bitten lassen“, um nicht als unhöflich oder „verfressen“ zu gelten.
- (2) Es gilt (vor allem in Künstlerkreisen) als schwerer Verstoß gegen die Verhaltensregeln, eine Dame nach dem Alter zu fragen oder ihr Alter anzugeben. Bezuglich des Grüßens und Händereichens gibt es in Österreich relativ starke diakulturelle Unterschiede. In bestimmten sozialen Gruppen ist es nur zu besonderen Anlässen üblich, einander die Hand zu reichen. In anderen ist es wiederum maßgebend, wie viel Zeit seit der letzten Begegnung verstrichen ist.
- (3) In den meisten mitteleuropäischen Kulturen ist der Wangenkuss als Begrüßungsform nicht üblich. In der Diakultur der DolmetscherInnen hat sich der doppelte Wangenkuss als Begrüßungsform eingebürgert.

Als kleinste Gliederungseinheit sieht Vermeer die **Idiokultur** vor. Als Idiokultur bezeichnet er die „*Menge aller Konventionen und Normen und deren Resultate, die das Verhalten genau einer Person bestimmen*“ (Vermeer 1990 b: 59)

Auch zu dieser Definition¹⁶⁵ wird kritisch zu bemerken sein, dass dadurch dem Individuum lediglich die Rolle eines passiven Objektes zugeschrieben wird, das von außen durch Kultur bestimmt wird.¹⁶⁶ Es schiene uns jedoch im Sinne der Handlungstheorie konsequenter, den interaktiven Charakter der Kultur stärker herauszuarbeiten. Da zur Interaktivität mindestens zwei Personen gehören, könnte man Idiokultur vielleicht als jene Menge von Konventionen, Normen und Wertesystemen definieren, die von einer Kleinstgruppe (Partner, Familie, Freunde) als relevant für ihr Verhalten gehalten wird.

¹⁶⁵ Vgl. auch Vermeer 1996 b: 237 f.

¹⁶⁶ Auf diesen und auf den kognitiven Aspekt werden wir im systematischen Teil näher eingehen.

Idiokulturelle Elemente sind nur bei intimster Kenntnis der handelnden Personen und ihrer soziokulturellen Hintergründe auszumachen und kaum objektiv überprüfbar. Deshalb dürften sie in der Regel wohl die Reichweite rationaler translatorischer Entscheidungen übersteigen. Es macht aber sicher die spezifische Qualifikation guter Translatores aus, diakulturelle Spezifika adäquat einzuschätzen. Die para- und diakulturelle Bedingtheit von Handlungen und Äußerungen rational zu beurteilen und zu berücksichtigen, müsste jedoch sehr wohl in die Basiskompetenz professioneller Translatores fallen. Daraus ergibt sich eine neue Sicht auf den Beruf der Translatores, aus der auch neue Berufsbilder abzuleiten sind. Die letztendliche Konsequenz der Definition des Ausgangstextes als Informationsangebot und des zielgerichteten transkulturellen Handelns ist die Neubestimmung der Translatores als Kulturexperten und Mediatoren¹⁶⁷. Die Impulse dazu gingen allerdings nicht nur von der Skopostheorie im engeren Sinne¹⁶⁸ aus, sondern auch vom kooperativen Handlungsmodell, das von Justa Holz-Mänttäri präsentiert wurde.

5.3 Translation als kooperatives Handlungsspiel

Fast zeitgleich mit der *Grundlegung* (Reiß + Vermeer 1984) entwickelte Justa Holz-Mänttäri (1984 a) – wohl auch unter dem persönlichen Einfluss von Hans Vermeer – in ihrer Dissertation *Translatorisches Handeln* ein komplexes Faktorenmodell in welchem den einzelnen Handlungsträgern bestimmte Rollen zugewiesen werden.

Der Grundgedanke Holz-Mänttäris liegt darin, dass das wesentliche Merkmal einer arbeitsteiligen Welt die Spezialisierung ist. Komplexere Ziele, welche die Kompetenz der einzelnen Spezialisten überschreiten, können durch Kooperation erreicht werden. Kooperationsbedarf entsteht also, wenn einer der Handlungsträger eine Handlung oder einen Handlungskomplex nicht in allen seinen Teilen funktional ausführen kann (ebd. 41).

Arbeitsteilige Kooperation findet zwischen einzelnen Handlungsträgern, den sogenannten Aktanten statt. Arbeitsteilung ist aber nur möglich, wenn sie durch exakte Regeln festgelegt wird. Zwischen den Aktanten muss also explizit oder implizit eine Art Kooperationsvertrag geschlossen

¹⁶⁷ Das Berufsbild der Translatores als Mediatoren wurde vor allem von Katan (1999) entwickelt.

¹⁶⁸ Vgl. u. a. Witte 1987 a und b, 1989, 1994; Vermeer ed. 1989, 1990; Witte 2000.

werden, aufgrund dessen die einzelnen Partner genau definierte Aufgaben, aber auch die Haftung für deren professionelle Bewältigung übernehmen.

Ein Teil der notwendigen Spezifizierungen kann sich aus gesellschaftlich und kulturell eingespielten Verhaltensmustern ergeben. Jeder Aktant spielt nicht nur eine bestimmte individuelle, sondern auch eine soziale Rolle. Zu den individuellen Rollenmerkmalen zählt alles, was den Aktanten als Person kennzeichnet: seine physische und psychische Konstitution, seine (Aus)bildung, seine Lebensumstände und seine Interessen. Agiert hingegen eine Person als Teil eines sozialen Gefüges – z.B. im beruflichen oder gesellschaftlichen Leben – so fungiert sie als Träger einer sozialen Rolle. Soziale Rollen sind mit dem Soziologen Ralf Dahrendorf als Bündel von Erwartungen zu verstehen, die in einer bestimmten Gesellschaft an das Verhalten eines Rollenträgers gebunden werden (ebd. 40). Damit Kooperation funktioniert, müssen also nicht in jedem konkreten Kooperationsfall alle Details des Zusammenspiels taxativ festgehalten werden. Es genügt, die Rollen zu benennen, die von den Aktanten zu spielen sind, und sie aufeinander abzustimmen. Im Idealfall ist der notwendige Konsens durch reflexive Koorientierung herzustellen und allenfalls während des Kooperationsprozesses nachzustimmen (ebd. 53).

Um also das Kooperationsmodell auf Translation anwenden zu können, sind der Handlungsbereich und die sozialen Rollen der an der transkulturellen Kommunikation beteiligten Aktanten und damit die Grundzüge ihres Zusammenspiels festzulegen.

Translationsbedarf tritt auf, wenn jemand (zwecks Kooperation) eine Sprach- und Kulturrebarriere zu überwinden hat, jedoch nicht über ausreichende Kompetenzen, Zeit und Möglichkeiten verfügt, um dies selbst zu tun. In diesem Fall ist er gut beraten, sich an einen Experten als Kooperationspartner zu wenden. Translatoren werden also gebraucht, wenn Botschaftsträger für transkulturelle Kommunikation ohne Mitwirkung von Experten nicht funktional oder rationell produziert werden können (ebd. 42). Dementsprechend ist die Definition von Translation bei Holzmäntäri auf professionelles Handeln ausgerichtet:

„Translation sei ein mit Expertenfunktion auf Produktion gerichtetes Handlungsgefüge in einem komplexen und hierarchisch organisierten Gefüge verschiedenartiger Handlungen; konstituierende Merkmale seien analytisches, synthetisches, evaluatives und kreatives Handeln unter den Aspekten verschiedener Kulturen und gerichtet auf die Überwindung von Distanzen; Zweck translatorischen Handelns sei die Produktion von Texten, die von Bedarfsträgern als

Botschaftsträger im Verbund mit anderen für transkulturellen Botschaftstransfer eingesetzt werden [...].“ (Holz-Mänttäri 1984 a: 87)

Neben der Professionalität steht der Handlungscharakter und die Gerichtetheit, mit anderen Worten, die Skoposorientiertheit, des translatorischen Handelns im Vordergrund. Die Produktion des (Ziel)textes ist nur eine der möglichen translatorischen Leistungen. Außerdem ist die indirekte Definition des Textes als „*Botschaftsträger im Verbund*“ ein mehr als deutlicher Hinweis darauf, dass es auch beim Text nicht nur auf den verbalisierten Teil der Botschaft ankommt. So geht Holz-Mänttäri in der Neudefinition des Ausgangs- und analog dazu des Zieltextes noch einen Schritt weiter als Vermeer mit seiner Definition des (Ausgangs)textes als Informationsangebot. Für sie steht der Ausgangstext auf derselben Ebene wie das übrige Informationsmaterial, das der Translator vom Auftraggeber erhält oder sich durch Recherche selbst erarbeitet. Das bedeutet nicht nur die Entthronung, sondern die völlige Auflösung des traditionellen Ausgangstextes in Informationseinheiten, deren einzige Gemeinsamkeit darin besteht, als Informationsbasis für die Herstellung des Translates zu dienen.

„Ausgangstext heisse ein Text, dem durch einen Translations-Initiator als Bedarfsträger primär oder sekundär die Funktion zugeschrieben wird, als Ausgangsmaterial für translatorisches Handeln zu dienen. Er ist Teil des Materials, das der Translator als Ausgangsmaterial verwendet.“ (Holz-Mänttäri 1984 a: 31).

Dass auch das vom Translator zu erzeugende Produkt, das Translat, nicht nur aus einem Zieltext bestehen muss, wird in der Definition des translatorischen Handelns dadurch unterstrichen, dass der Terminus *Text* unter Anführungszeichen gesetzt wird:

„Durch ‚translatorisches Handeln‘ / als Expertenhandlung / soll ein Botschaftsträger ‚Text‘ / im Verbund mit anderen Botschaftsträgern / produziert werden, ein Botschaftsträger ‚Text‘, / der in antizipierend zu beschreibender Rezeptionssituation / zwecks kommunikativer Steuerung von Kooperation / über KulturreBarrieren hinweg / seine Funktion erfüllt.“ (Holz-Mänttäri 1986 a: 366).

Aus der Definition, an deren Abstraktheit man sich vielleicht stoßen könnte, ist abzuleiten, dass Translation nicht nur aus Verbalhandlungen, son-

dern aus dem Einsatz aller Zeichen und Handlungen besteht, durch welche die Kooperationssituation in der Zielkultur gesteuert wird. Dies hat für Translatoren eine wesentliche Folge. Fasst man nämlich Translation als Bestandteil eines kooperativen Handlungsgefüges auf, in dem der Translator für die Gestaltung der Elemente, die in diesem Handlungsgefüge von der Zielkultur bestimmt werden, zuständig ist, ergeben sich dadurch für Translatorinnen und Translatoren wesentlich interessantere und verantwortungsvollere Aufgaben, als das bloße „Übersetzen“ von Texten oder gar nur von Wörtern („*Sagen Sie mir schnell, wie heißt ‚einschalten‘ auf Englisch*“). Die eigentliche Herstellung eines Zieltextes ist nur eine von mehreren Leistungen, die sie im Rahmen dieses Handlungsgefüges zu erbringen haben. Sie können zum Beispiel den Kunden über die Sinnhaftigkeit einer Translation beraten, sie können Modifikationen des Ausgangstextes vorschlagen, defekte Ausgangstexte in Ordnung bringen, Informationen über kulturelle Hintergründe, Entscheidungshilfen und Tipps für die Verwendung des Texts liefern usw.

Beispiele (42) Translatorisches Handeln

- (1) Herr T. ist von Beruf Übersetzer für Englisch und Chinesisch. Eines Tages kommt Herr A. zu ihm und sagt, er müsse einer ausländischen Firma in Singapur einen Geschäftsbrief schreiben. Er habe den Brief auf Deutsch konzipiert. Sei es nun sinnvoll, den Brief auf Englisch zu verfassen oder wäre es vielleicht geschickter, auf Chinesisch zu korrespondieren. Herr T. bespricht die Angelegenheit kurz mit Herrn A. Sie stellen fest, wer genau die anschreibende und wer die anzuschreibende Firma sei. Schließlich wird nach Abwägung aller Fakten vereinbart, dass der Brief von T. englisch verfasst, unmittelbar auf dem Firmenpapier des Herrn A. geschrieben und aus Gründen der Zeitersparnis von T. per Flugpost abgefertigt wird. Schließlich bespricht man auch noch den Aufgabetermin und hält fest, dass Herr A. per e-Mail eine Kopie des Textfiles erhält. Das Honorar wird 8 Tage nach Einlangen des e-Mails fällig, wobei zusätzlich zum Übersetzerhonorar eine angemessene Aufwandsentschädigung vereinbart wird.
- (2) Der Brief, um den es unter (1) ging, war erfolgreich. Herr A. möchte nun seine Geschäftsbeziehungen intensivieren und eine Werbekampagne starten. Er fragt Herrn T., ob er nicht die Werbespots seiner Firma, die gerade im Fernsehen liefen, ins Chinesische übersetzen wolle. Allenfalls könnte man zu den Werbespots, deren Produktion sehr teuer gewesen sei, einen neuen Text verfassen, der zum Bild und zur Musik passen würde. Dies hätten auch andere Firmen so gehalten. Herr T. sieht sich die Spots an und glaubt, dass auch das Bild und die Musik das chinesische Publikum kaum ansprechen würden. Er rät deshalb Herrn A., ein professionelles, auf Ost-

asien spezialisiertes Marketingbüro zu engagieren und eine neue Werbelinie zu entwerfen. (Adaptiert nach Vermeer 1990 b: 38)

In den angeführten Beispielen werden neben Herrn A. als Auftraggeber und Herrn T. als Translator auch einige andere Rollenträger angesprochen, die an den Schlüsselpositionen des kooperativen Handlungsspiels potentiell oder real als Akteure agieren. Holz-Mänttäri fasst sie in folgendem Schema zusammen:

Bedarfsträger ¹⁶⁹	er braucht einen Text
der Besteller	bestellt einen Text
der Ausgangstext-Texter	produziert einen Text, von dem der Translator ausgeht
der Translator	produziert einen (Ziel)Text
der (Ziel)Text-Applikator	arbeitet mit dem (Ziel)Text
der (Ziel)Text-Rezipient	rezipiert den (Ziel)Text

In konkreten Handlungskontexten können einzelne Rollen zusammen- oder auch entfallen. So fallen in Beispiel (1) unter (42) die Rollen des Initiators, des Bestellers und des Ausgangstext-Texters zusammen. In Beispiel (2) hat Herr A. die Rollen des Initiators und des Bestellers inne, während der Gestalter des Werbespots, über den Herr T. bereits verfügt, die Rolle des Ausgangstext-Texters spielt. Die Rolle des Zieltext-Applikators bleibt in beiden Beispielen unbesetzt. Sie wäre z.B. dann gegeben, wenn Herr T. den Auftrag nicht ablehnen und einen Zieltext verfassen würde, der für eine Werbeagentur bestimmt wäre. Diese hätte dann den Zieltext in den ursprünglichen Werbespot zu integrieren oder einen neuen Werbespot zu gestalten.

Die beiden wichtigsten Partner im Handlungsspiel sind jedoch der Initiator und der Translator. Letzterer wird als Experte für transkulturelle

¹⁶⁹ Holz-Mänttäri verwendet die Termini *Bedarfsträger* und *Translations-Initiator*. Da *Initiator* auch als neutrale Bezeichnung für den Auftraggeber gilt, geben wir dem Terminus *Bedarfsträger* den Vorzug. In einem späteren Aufsatz (1993 a: 261 f.) stellt Holz-Mänttäri klar, dass der *Bedarfsträger* nicht mit dem Sender gleichzusetzen ist, sondern auch mit dem Zieltextempfänger identisch sein kann.

Kommunikation tätig. Seine Rolle ist nach Holz-Mänttäri folgendermaßen zu beschreiben:

„[Der Translator] ist ein Experte, der sich auf die Herstellung von Texten als Botschaftsträgern im Verbund für transkulturellen Botschaftstransfer spezialisiert und damit ein gesellschaftliches Kooperationsmuster ausfüllt.“ (Holz-Mänttäri 1984 a: 27)

Als Experte hat der Translator zwar grundsätzlich mit Botschaftsträgern aller Art zu tun, er ist jedoch auf verbale Botschaftsträger spezialisiert. Deshalb arbeitet er bei Bedarf mit anderen Experten wie Juristen, Terminologen, Werbefachleuten, Fotodesignern, Komponisten und dgl. zusammen. Um jedoch als Experte in einem Team von Experten tätig sein zu können, muss der Translator wissen, welche Position er in der Entscheidungshierarchie einnimmt, welche Aufgaben er selbst wahrzunehmen und welche er allenfalls gemeinsam mit anderen Experten zu bewältigen hat. Schließlich sollte er Leistungen, die von anderen Experten qualitativ besser und/oder billiger erbracht werden können, vollends delegieren.

Aufgabe des Initiators ist es, dem Translator alle Informationen zur Verfügung zu stellen, die für die Herstellung des Botschaftsträgers relevant sind. Aus dem kooperativen Charakter der Translation folgt auch, dass er dem Translator für Rückfragen zur Verfügung steht und das Vorhaben nach Möglichkeit in einem Auftragsgespräch spezifiziert. In das Auftragsgespräch selbst bringt der Translator wiederum seine Kompetenz als Textproduzent und Fachmann für transkulturelle Kommunikation (vgl. Ammann 1990 a) ein.

Beispiel (43) Kooperatives Handeln

Die Firma X. aus GB hat ein Gerät erzeugt und möchte dieses Gerät auf einem bestimmten Markt vertreiben. Zu diesem Zweck ist in der EU eine Betriebsanleitung in der Sprache des Zielmarktes beizulegen. Die Botschaft, die es zu vermitteln gilt, besteht also aus Anweisungen über die Handhabung dieses Gerätes. Das Handlungsziel, das es zu erreichen gilt, ist, dass fremdsprachige und fremdkulturelle Benutzer die Instruktionen verstehen und danach handeln. In einem Spezifizierungsgespräch wäre z.B. festzulegen, welche Teile der Betriebsanleitung verbal, welche bildlich darzustellen und wie diese beiden Elemente miteinander zu kombinieren sind. Da der deutsche Text in der Regel länger ist als der englische und die Betriebsanleitung nicht länger sein darf als eine Seite, wären vom Translator Kürzungsstrategien vorzuschlagen. Allen-

falls wäre ein Graphiker beizuziehen, der eine ökonomischere Lösung für die Verteilung verbaler und nonverbaler Teile vorsehen könnte. Wenn der Text eine Sprachmetapher enthält, die in der Zielsprache nicht nachzuprägen ist, wäre allenfalls auch über eine Änderung der graphischen Lösung nachzudenken. Wenn auf dem Gerät Beschriftungen angebracht sind (z.B. Schalterstellungen), ist zu überlegen, ob diese auch zielsprachlich zu formulieren sind oder ob es nicht sinnvoller wäre, lediglich Symbole anzubringen. Im zweiten Fall hätte der Translator zu überprüfen, ob diese Symbole in der Zielkultur auch richtig verstanden werden und den Konventionen für Bildsymbole entsprechen. Diesbezügliche Vorschläge des Translators wären vom Auftraggeber an die Produktion weiterzuleiten. Außerdem wäre es vernünftig, Textelemente auf der Verpackung mit jenen der Betriebsanleitung abzustimmen etc.

Im angeführten Fall und in ähnlich gelagerten Fällen wären u.a. zu beachten: nationale Vorschriften und Konventionen für Maßangaben, Darstellungskonventionen, Zusatzangaben, die aufgrund der zielkulturellen Rechtsvorschriften verbindlich sind (z.B. *Hantieren bei offenem Licht und Feuer verboten; Kindersicher aufzubewahren; Über allfällige Wirkungen und Nebenwirkungen informieren Sie Gebrauchsinformation, Arzt oder Apotheke; Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen schadet der Gesundheit; Schützen Sie Ihr Kind vor Tabakrauch*). Vor allem letztere können sich unter Umständen sehr rasch ändern. Man denke nur an diverse Kennzeichnungspflichten, die im Zusammenhang mit der BSE-Krise über Nacht eingeführt wurden.

Durch das kooperative Handlungsmodell hat der Translator entscheidend an Handlungsspielraum und Kompetenz gewonnen. Von einem subalternen Befehlsempfänger ist er – natürlich bei entsprechender Qualifikation – zum gleichwertigen Partner anderer Experten geworden, mit denen er kooperativ und verantwortlich – oder gar als übergeordneter „Projektmanager“ (Holz-Mänttäri 1992) – ein gemeinsames Handlungsziel verfolgt.¹⁷⁰

Aus dem Expertenstatus des Translators folgt allerdings auch, dass er für alle von ihm selbst erbrachten Leistungen die Haftung zu übernehmen hat. Hat er die Erbringung einer Leistung delegiert, so haftet er zwar nicht für die Leistung selbst, er hat jedoch die Haftung für die Auswahl des Experten und das Zusammenspiel der jeweils delegierten Leistungen im übergeordneten Handlungsgefüge zu übernehmen. Die Freiheit der kooperativen Gestaltung und die Aufwertung seines Status können also nur mit der Bereitschaft und der Fähigkeit, für seine Handlungen die volle professionelle Verantwortung zu übernehmen, erkauft werden.

¹⁷⁰ Vgl. die Weiterentwicklung des Modells bei Risku 1998.

5.4 Konvergenzen und Divergenzen

Justa Holz-Mänttäris kooperatives Handlungsmodell stellt eigentlich das konsequente Zuende-Denken der Skopostheorie dar. Es wurde auch unmittelbar von Vermeer in sein Gedankengebäude (vgl. z.B. Vermeer 1989, 1990 b) integriert. Damit hatte die Skopostheorie ihre äußerste Reichweite erreicht. Vermeer war in der Folge auch bemüht, der Theorie eine historische Tiefe zu geben, indem er sie konsequent auf die Geschichte der Translation anwandte (Vermeer 1992 a, b; 1996 c bis f; 2000 a, b).

Neue Impulse erhielt die Skopostheorie auch durch die Rezeption der *Scenes-and-frames*-Konzeption (Fillmore 1977), die von Mary Snell-Hornby und Mia Vannerem (Vannerem + Snell-Hornby 1986) in die translationswissenschaftliche Diskussion eingebracht worden war. Das Konzept gab ein ausgezeichnetes Operationalisierungsmodell ab, anhand dessen auch kulturelle Unterschiede, wie z.B. nicht nur sprachlich bedingte kulturspezifische Vorstellungen, Werthierarchien und Traditionen, das kulturelle Vorwissen und überhaupt die soziokulturelle und psychosoziale Bedingtheit der Zieltextrezipienten expliziert werden konnten (Vermeer + Witte 1990). Dies sollte dem Translator ermöglichen, skoposbedingte Translationsstrategien und deren Wirkung prospektiv besser abzuschätzen.

5.4.1 Der Translator als Kultur- und Textexperte

In der Konzeption des Translators als (selbst)verantwortlichem Kultur- und Textexperten fließen die Ansätze der Skopostheorie und des kooperativen Handlungsmodells zusammen. Berufsbilder wie Kultur-Consulting (Ammann + Vermeer 1990) wurden anvisiert. Dieser Tendenz schlossen sich zusehends auch Translationswissenschaftler an, die nicht unmittelbar aus dem engeren Kreis um Hans Vermeer stammten. Neue Bereiche, wie etwa jene des Technischen Schreibens als kulturspezifischer Aktivität (Schmitt P.A. 1992, 1996), wurden als translatorische Betätigungsfelder entdeckt.

Wir werden noch ausführlich Gelegenheit haben, auf diese Fragen einzugehen. An dieser Stelle seien nur exemplarisch einige Problembereiche aufgezählt.

Wenn jeder in seine Kultur „eingespannt“ ist, so Vermeer (1990 a: 29), so muss translatorisches Handeln die Unterschiede in den Wertesystemen, den Denk- und Verhaltensmustern, vor allem aber die unterschiedlichen Kommunikationsgewohnheiten berücksichtigen. Dazu gehören zum

Beispiel der verbindliche Grad von Höflichkeit, der in der privaten und öffentlichen Kommunikation erwartet wird. Es gibt in jeder Kultur Fragen, die man üblicherweise und als höflicher Mensch nicht oder jedenfalls nicht direkt zu stellen hat.

Das Wissen um solche Sachverhalte kann für den Erfolg der inter- und transkulturellen Kommunikation von entscheidender Bedeutung sein. Der Translator hat sowohl als Textrezipient als auch als Textproduzent auf die kulturspezifische Organisation von Informationen, auf (Text)konventionen¹⁷¹, auf ritualisierte Kommunikationsabläufe und Textstrukturen zu achten. Er kann aber das diesbezügliche Wissen, das er durch die Ausbildung gewonnen haben sollte und bei entsprechender Einstellung durch Praxis vertiefen kann, auch in entsprechender Form als sein spezifisches Expertenwissen an Dritte weitergeben. Er kann eben auch als Berater eines Auftraggebers oder einer Delegation fungieren, indem er diese auf diverse „Fettnäpfchen“ aufmerksam macht, in die sie treten könnten und auf Tabus hinweist, die sie keinesfalls brechen dürfen.

Beispiel (44) Kulturspezifische Organisation von Information

Im portugiesischen Kulturbereich (portugiesische Parakultur) werden im Allgemeinen keine direkten Fragen gestellt.

Der Angesprochene wiederholt zunächst die Ausführungen seines Gegenübers, pflichtet ihm bei etc., um erst am Ende seiner Ausführungen die Frage zu stellen, auf die es ihm ankommt oder auch Kritik am Gesagten anzubringen. Ein Angehöriger der „mitteleuropäischen“ Kultur passt zu diesem Zeitpunkt vielleicht schon gar nicht mehr auf, oder wird im ersten Teil der Ausführungen ungeduldig. Im ersten Fall kommt die Botschaft nicht mehr an, weil die Disposition des Dialogpartners nicht mehr vorhanden ist, im zweiten Fall läuft der Gesprächspartner Gefahr, einen Kulturkonflikt zu provozieren, der unter Umständen zum Abbruch der Verhandlungen führt (vgl. Ammann 1990 b: 27). Das entsprechende Kulturwissen ist also für den Erfolg einer Verhandlung entscheidend. Welche Strategie der Translator wählt, um in einer solchen Redekonstellation dennoch die Kommunikation zu gewährleisten, ist eine andere Frage.

¹⁷¹ Für den Bereich der Technik und der technischen Dokumentation vgl. Schmitt, P.A. 1989, 1992, 1996 und 1999.

Ähnliches gilt auch für die Einschätzung der para- und nonverbalen Kommunikation (vgl. Poyatos *ed.* 1992, 1997)¹⁷² für das kulturspezifische Distanzverhalten u.a.m. Das Konzept von Translation als kultursensitivem und zielgerichtetem Handeln ermöglichte es, neue Forschungsschwerpunkte zu setzen aber auch verstärkt Erkenntnisse der Kulturwissenschaften in die Translationswissenschaft zu integrieren, ohne deshalb den ganzheitlichen Rahmen und die eigene Identität zu verlieren.

Die Schwerpunktverlagerung vom entthronten Ausgangstext zum allgemeinen Handlungsräumen und zum Zusammenspiel seiner Elemente war jedoch nicht ohne Kritik geblieben. Vor allem stand dieser Fokuswechsel in einem starken Kontrast zur übersetzerischen und dolmetscherischen Praxis, die nach wie vor traditionellen Vorstellungen vom Transkodieren („Übersetzen Sie das, was da steht!“) verhaftet blieb. Das Äquivalenzpostulat warf noch immer die langen Schatten universeller Wahrheiten, die angeblich eindeutig aus den Texten sprechen, auf die von Relativität gezeichnete Realität der multikulturellen Gesellschaften.

5.4.2 Der Spagat

Mit Spagat meinen wir hier eine Ballettfigur. Ihre metaphorische Bedeutung ist ein Balanceakt zwischen zwei an sich schwer oder gar unvereinbaren Gegensätzen. Einen solchen Balanceakt schlug Christiane Nord zwischen der Skopostheorie als extrem finalistischer Theorie und den traditionellen äquivalenzorientierten Konzepten von Translation. Dem finalistischen Prinzip trug sie Rechnung, indem sie in Abhängigkeit vom Skopos zwei Typen von Übersetzungen unterschied. Die *de facto*-Versöhnung mit dem Äquivalenzprinzip strebte sie mit der Einführung des Loyalitätsprinzips an (Nord 1991 c). Im Gegensatz zu einer „radikalen“ (Nord 1997 b: 48) Skopostheorie sprach sie lieber von funktionalem Übersetzen.

5.4.2.1 Dokumentarisches und instrumentelles Übersetzen

Die Funktion eines Translates ist nach Nord (1997 b: 51) in erster Linie aufgrund seines Bezugs zum Ausgangstext zu bestimmen. Dieser Bezug, die Funktion der Translation also, ist **vor** Inangriffnahme der Übersetzung festzulegen und im Idealfall zwischen Translator und Initiator auszuhandeln. Erfüllt der Zieltext die vereinbarte Funktion, ist er als

¹⁷² Zur Übersetzung von paralingualen Elementen in literarischen Texten vgl. Vermeer 1992 c und Nord 1997 c.

funktionsgerecht zu bezeichnen. Funktionsgerecht übersetzt wird unter (lockerer) Anbindung an den Ausgangstext und unter Berücksichtigung des Mediums **für** eine Zielsituation, die durch Faktoren wie Empfänger, Zeit und Ort bestimmt wird. Welche Elemente des Ausgangstextes dabei erhalten, welche verändert werden können, hängt vom vorgegebenen Translatskopos ab (vgl. u.a. Nord 1989 a, 1991 c, 1997 b). Vor dem Hintergrund dieser Ausgangsbasis, die weitgehend mit den Grundannahmen der Skopostheorie identisch ist, unterscheidet Nord zwei Transfertypen: die **dokumentarische** und die **instrumentelle Übersetzung**. Mit Hilfe weiterer Parameter, wie z.B. der *Transferform* und dem *Transferfokus*, entwickelt Nord einen Raster, mit dessen Hilfe sie mögliche Translationsfälle abzudecken sucht.

Die **dokumentarische Übersetzung** fungiert als Dokument der Situation, in welcher der Verfasser des Ausgangstextes mit seinem Zielpublikum kommuniziert (hat). Der Zieltext hat demnach die Kommunikation zwischen Ausgangstextautor und Ausgangstextpublikum widerzuspiegeln. Er ist eigentlich ein Text, der etwas über den Ausgangstext aussagt. Ein Metatext also. Aufgrund der Transferform kann die dokumentarische Übersetzung noch in die Untertypen der *Wort-für-Wort-Übersetzung*, der *wörtlichen Übersetzung*, der *philologischen Übersetzung* und der *exotisierenden Übersetzung* eingeteilt werden.

Im Gegensatz zur dokumentarischen dient eine **instrumentelle Übersetzung** als Instrument zur Erreichung eines kommunikativen Ziels in einer neuen, zielkulturellen Kommunikationshandlung. Zur weiteren Unterteilung der instrumentellen Übersetzung zieht Nord das Kriterium der Textfunktion heran. Jeder Text und jedes Textelement – also sowohl der Ausgangs- als auch der Zieltext – kann nach Nord in Bezug auf die Situation, in der er funktioniert oder funktionieren soll,

- eine referentielle,
- eine expressive,
- eine appellative oder
- eine phatische Funktion haben.

In dieser Funktionseinteilung ist unschwer der Niederschlag des Bühlerschen Organonmodells und damit die Anbindung an die Texttypologie von Katharina Reiß zu erkennen. Die neu hinzugefügte phatische Funktion geht auf Roman Jakobson¹⁷³ zurück.

¹⁷³ Vgl. S. 35.

Haben nun der Zieltext und seine Elemente in der zielkulturellen Situation dieselbe Funktion, wie sie der Ausgangstext in seiner kommunikativen Situation hatte, spricht Nord von einer *funktionskonstanten Übersetzung*. Hat hingegen der Zieltext insgesamt eine andere Funktion oder erhalten die Funktionen einzelner Textteile eine andere Gewichtung, liegt eine *funktionsvariierende Übersetzung* vor. Der Funktionswechsel kann eintreten, weil beim intendierten Zieltextadressaten andere Rezeptionsvoraussetzungen vorliegen. Als dritten Subtypus nennt Nord die *korrespondierende oder homologe¹⁷⁴ Übersetzung*. Sie versteht darunter vor allem Übersetzungen künstlerischer Texte, sogenannte Übertragungen und Nachdichtungen, die „im Kontext der Zielkultur, -literatur und -sprache einen eigenen, in Homologie zu dem des Ausgangstexts zu betrachtenden Stellenwert einnehmen“ (Nord 1989 a: 104). In der folgenden Tabelle ist die von Nord vorgeschlagene Typologie zusammengefasst, wobei die teilweise impliziten Annahmen zur Text- und Translatfunktion expliziter dargestellt wurden.

Tabelle (6) Translationstypologie nach Nord

	dokumentarische Übersetzung			
f(AT)	irrelevant			
AT → ZT	f(AT) ≠ f(ZT)			
Zweck	Abbildung			
	des Systems	der Form	von Form und Inhalt	von Form, Inhalt und Situation
	des AS	des AT		
Übersetzungstyp	Wort für Wort Übersetzung	wörtliche Übersetzung	philologische Übersetzung	exotisierende Übersetzung
f(ZT)	meta(textuelle) Funktion			

¹⁷⁴ Die *homologe Übersetzung* bei Nord ist nicht mit dem von uns (Prunč 1997 b, 2000 a) vorgeschlagenen Typus der *homologen Translation* zu verwechseln.

	instrumentelle Übersetzung		
f(AT)	f1-f 4		aesth.
AT → ZT	f(AT)=f(ZT)	f(AT)≠f(ZT)	f(AT)=f(ZT)
Erzielung			
Zweck	der AT-Funktion	mit dem AT kompatibler Funktionen	korrespondierender Wirkung in der
	beim ZT Empfänger		Zielkultur
Übersetzungstyp	funktionskonstante Übersetzung	funktionsvarierende Übersetzung	korrespondierende/homologe Übersetzung
f(ZT)	f1-f4	f1-f4	aesthet.

Abkürzungen: f = Funktion (f1 = referentielle, f2=expressive, f3=appellative, f4 = phatische); f(AT) = mögliche Funktion(en) des Ausgangstextes; f(ZT) = mögliche Funktion(en) des Zieltextes

Wir können hier nicht auf Nuancen eingehen, die von Nord in späteren Publikationen ins Spiel gebracht wurden. Die einzelnen Übersetzungstypen wurden von Nord auch nicht definiert, sondern lediglich anhand markanter Merkmale beschrieben. Deshalb seien aus ihren Publikationen lediglich einige Beispiele angeführt:

Beispiele (45) Übersetzungstypen nach Nord¹⁷⁵

Wort-für-Wort-Übersetzung	
Durch den Schornstein mit Vergnügen / sehen sie die Hühner liegen, / die schon ohne Kopf und Gurgeln / lieblich in der Pfanne schmurgeln. <i>(Wilhelm Busch, Max und Moritz, zit. nach Nord 1997 b: 52)</i>	Through the chimney with pleasure see they the chickens lie which already without head and necks nicely in the pan spatter. (Nord 1997 b: 52)
Wörtliche Übersetzung	
Durch den Schornstein mit Vergnügen sehen sie die Hühner liegen, die schon ohne Kopf und Gurgeln	Peeping through the chimney, they notice with pleasure that the chickens without heads and necks, are spattering

¹⁷⁵ Vgl. auch Toury 1995: 79.

lieblich in der Pfanne schmurgeln. (ebd. 52 f.)	already nicely in the frying pan. (ebd. 52 f.)
Philologische Übersetzung	
Diese läge vor, wenn einer mehr oder minder wörtlichen Übersetzung von <i>Max und Moritz</i> eine linguistische oder kulturelle Information nachgeliefert werden würde, wie z.B. „ <i>In Germany, the head and neck of a chicken is usually chopped before frying.</i> “ (ebd. 53)	
Exotisierende Übersetzung	
Sie liegt bei der englischen Übersetzung von <i>Max und Moritz</i> vor, da die typisch deutschen Vornamen Max und Moritz beibehalten werden. (ebd. 53)	
Funktionsgleiche Übersetzung	
Sie liegt im Gegensatz zur englischen Übersetzung in der italienischen Version vor, in welcher <i>Max und Moritz</i> mit <i>Pippo</i> und <i>Peppo</i> kulturell adaptiert werden. (ebd. 53)	
Funktionsvariierende Übersetzung	
(a) Daniel Defoes <i>Robinson Crusoe</i> oder Jonathan Swifts <i>A Voyage to Liliput</i> wurden als Kinderbücher gestaltet und rezipiert.	
(b) Durch den Schornstein mit Vergnügen / sehen sie die Hühner liegen, / die schon ohne Kopf und Gurgeln / lieblich in der Pfanne schmurgeln. (s.o.)	Through the chimney, gay and reckless, / they can see them, plump and neckless, / Browning nicely in their batter, / Grace the frying in the spatter. (ebd. 54)

Auffallend ist, dass bei Nord praktisch kein längeres Textbeispiel zu finden ist, in welchem die Gewichtung der einzelnen (Teil)textfunktionen unverändert bliebe, der Gesamttext und seine Teiltextrte also funktionsgleich übersetzt wären. Für einen absolut funktionsgleichen Text, in welchem von der referentiellen bis zur phatischen Funktion alle Teiltextrfunktionen identisch blieben, wird eigentlich kein Beleg beigebracht. Funktionsgleichheit in Bezug auf alle Textfunktionen scheint also offensichtlich doch ein nicht erreichbares Idealziel zu sein (vgl. dazu Holz-Mänttäri 1988 b: 379; 1990 a).

Manchmal scheint uns auch die Abgrenzung der funktionsvariierenden von der korrespondierenden Übersetzung nicht ganz schlüssig zu sein. So wäre die oben unter (b) als funktionsvariierende Übersetzung angeführte englische Wilhelm-Busch-Übersetzung ebenso gut der korrespon-

dierenden Übersetzung zuzuordnen. Die Wirkung, die durch diese Übersetzung bei einem englischen Leser erzielt wird, ist – wenn dies als Kriterium für die korrespondierende Übersetzung eines literarischen Textes gelten soll – durchaus jener des Originaltextes gleichzusetzen.

Die korrespondierende Übersetzung ist u. E. überhaupt der Schwachpunkt der von Nord vorgeschlagenen Typologie. Dadurch wird dem Literarischen Übersetzen wiederum eine Sonderstellung eingeräumt. Deshalb schiene es uns vom funktionalen Aspekt konsequenter, mit Jakobson¹⁷⁶ eine eigene ästhetische Funktion anzusetzen und für das Literarische Übersetzen das Postulat der Konstanz der ästhetischen Funktion anzunehmen. Dies ist allerdings eine Forderung, die für den europäischen kulturellen Kontext charakteristisch ist.

5.4.2.2 Das Loyalitätsprinzip

Nords Ausrichtung auf die europäischen Translationsnormen ist kein Zufall. Es geht ihr in der Tat darum, die Skopostheorie mit der vorherrschenden Translationspraxis und -didaktik in Einklang zu bringen. Den Schlüssel dazu soll die Loyalitätsforderung an den Translator darstellen.

Nords Argumentation ist einfach, einsichtig und schlüssig: Die Wahl des Skopos ist nicht völlig frei. Für die Anbindung eines Translates an den Ausgangstext gibt es in jeder Kultur spezifische Regeln. Wenn diese eingehalten werden, ist der Skopos mit dem Ausgangstext in der gegebenen Zielkultur kompatibel:

„Translation ist [...] abhängig von der Kompatibilität des Translatoskopos mit dem Ausgangstext. Diese Kompatibilität ist kulturspezifisch definiert.“ (Nord 1989 a: 102)

In unseren Kulturen gilt nun laut Nord die Regel, dass der Translatoskopos den Intentionen des Ausgangstextautors nicht zuwiderlaufen darf. Vor allem dann nicht, wenn der Ausgangstextautor auch in der Zielkultur als Textautor gilt. Da es nun der Translator in den Rollen der Autoren, der Initiatoren/Auftraggeber und der Zieltextrizipienten mit Personen zu tun hat, die sein Vorgehen kaum oder überhaupt nicht überprüfen können, darf er seine Partner nicht hintergehen. Deshalb ist er ihnen gegenüber zur Loyalität verpflichtet. Alle Partner müssen sich darauf verlassen können,

¹⁷⁶ Vgl. Kapitel 2.1.

dass der Translator keinen Translatoskopos verwirklichen wird, der den Intentionen des Autors zuwiderliefe.

Mit der Einführung des Loyalitätspostulats anstelle des traditionellen Treuepostulats hat Nord sicherlich zur Dynamisierung der Translationslandschaft beigetragen. Sie hat sich jedoch mit der kulturspezifischen Forderung nach Wahrung der Autorenintention einige theoretische und praktische Probleme eingehandelt. Fasst man nämlich einen Text, wie wir bereits dargestellt haben, als eine interpretativ offene Struktur auf, ist die Intention des Autors nicht so ohne weiteres feststellbar. Welche Interpretation kann in einem solchen Fall als repräsentativ für die Intentionen des Autors betrachtet werden? Ist dies nur die zum jeweiligen Zeitpunkt in der jeweiligen Kultur aktuelle oder gültige oder ist dabei auch Platz für innovative Interpretationsleistungen? Diese und andere Details werden im systematischen Teil noch eingehender zu behandeln sein.

Der Grundgedanke des Loyalitätsprinzips scheint uns jedenfalls richtig¹⁷⁷. Wenn es in einer Kultur spezifische Regeln für die Anfertigung von Translaten gibt, so handelt der Translator vernünftig, wenn er sich an diese Regeln hält. Ob er damit schon *a priori* moralisch handelt, sei vorläufig dahingestellt.

So können wir denn als vorläufiges Fazit festhalten: durch den Hinweis auf gültige Translationsnormen hat Nord einen wichtigen Beitrag zur Differenzierung des Skoposmodells geleistet. Gleichzeitig hat sie durch ihre Implementierung europäischer Vorstellungen von Translation in das Loyalitätsmodell auch an allgemeiner Reichweite verloren.

5.4.3 Designtext und Textdesign

In die umgekehrte Richtung ging Justa Holz-Mänttäri mit ihrem Konzept des sogenannten *Designtextes* (Holz-Mänttäri 1988 a, 1988 b, 1993 a, 1993 b). Ihr ging es vor allem darum, ein Modell zu entwickeln, das möglichst allgemein und auf alle Fälle von Textproduktion anwendbar wäre. Als *Designtext* gilt ein Text, der von einem Gestalter als *Textdesigner* im Interesse und im Auftrag Dritter hergestellt wird. Den Prozess der Herstel-

¹⁷⁷ Vgl. auch die von Chesterman (1997: 181) und von uns (Prunč 1997 a und 2000 a) vorgeschlagene Erweiterung des Loyalitätsbegriffes.

lung von Designtexten nennt man infolgedessen *Textdesign*¹⁷⁸ (Holz-Mänttäri 1993 a und b).

Der Designtext ist das Produkt des Handlungsprozesses Textdesign, das wie folgt definiert wird:

„Unter den Oberbegriff *Textdesign* fallen demnach alle professionellen Tätigkeiten, bei denen Designtexte (auch im multimedialen Botschaftsverbund) zur Verwendung in anderen Handlungsrollen als der des Textdesigners entstehen, direkt oder indirekt.“ (Holz-Mänttäri 1993 a: 261).

Bis hierher zeichnet Holz-Mänttäri ihr ursprüngliches Handlungsmodell nach und fasst es lediglich in neue Termini. Eine gewisse Akzentverlagerung wird in der Aufzählung der Tätigkeiten sichtbar, die zum Textdesign zu rechnen sind. Dazu zählen nicht nur traditionelle translatorische Tätigkeiten wie Konferenz- und Begleitdolmetschen, Urkunden- und Literaturübersetzen, Untertitelung, Synchronisation usw., sondern auch Tätigkeitsbereiche, die bisher kaum im Blickfeld der Translationswissenschaft waren: Ghostwriting, PR-Aufgaben, Kommunikationsmanagement und Regionalberatung¹⁷⁹ (Holz-Mänttäri 1993 a: 261). Noch deutlicher wird die Akzentverlagerung im konzeptuellen Bereich. Das Handlungsgefüge, in dem der Textdesigner eingebettet ist, wird nun nach dem Vorbild biokybernetischer Regelsysteme modelliert (Holz-Mänttäri 1988 b, 1993 a, 1993 b). Für solche Regelsysteme ist charakteristisch, dass sie zahlreiche Schleifen aufweisen, in welchen das jeweilige Resultat eines Prozesses rekursiv auf bereits durchlaufene Prozesse und Stadien bezogen werden kann. Sie schwingen sich selbstregulierend auf ein relatives Optimum ein, indem sie auf systemexterne Impulse reagieren und mit Hilfe systeminterner Impulse agieren. Die eingebauten Schleifen können dabei als Kontrollschleifen fungieren. Sie können aber auch kreativ zu neuen Kombinationen und damit zu neuen Informationen führen.

¹⁷⁸ So lautet jedenfalls die von Holz-Mänttäri vorgeschlagene Terminologie. Allerdings versteht man unter *Textdesign* alltagssprachlich eher die visuelle Darbietung eines Textes. Deshalb wäre es vielleicht besser, die von Holz-Mänttäri synonym zu *Textdesign* verwendeten Termini *Designtextproduktion* und *Designtextherstellung* zu verwenden (z.B. in Holz-Mänttäri 1993 a: 265).

¹⁷⁹ Vom Aspekt des modernen Translationsmarktes wäre vor allem die *Lokalisierung* hinzuzufügen.

Bei der Textdesignproduktion ist, wie Holz-Mänttäri immer wieder betont, der Textdesigner in einer artifiziellen Situation. Er ist nicht Kommunikationspartner und arbeitet auf Distanz. Vor allem auf Distanz zur Handlungs- und Kommunikationssituation, in der die Kooperierenden, für die er den Designtext herstellt, miteinander interagieren. Der Textdesigner muss also imstande sein, ein mentales Abbild¹⁸⁰ der Situation zu bilden, in der sein Designtext funktionieren soll. Dies hat jedoch zu heißen, dass er, bildlich ausgedrückt, in die Gehirne der Kommunizierenden schlüpfen muss, um sein eigenes mentales Abbild von Welt mit den Weltbildern der Kommunikationspartner in Beziehung zu setzen. Der Designtext wird somit professionell-artifiziell als spezifischer Transfer in eine vom Textdesigner selbst konstruierte Verwendungssituation geplant und gestaltet.

Ziel des Planungs- und Produktionsprozesses ist es

- aufgrund der Informationen über die Intention des Auftraggebers,
- aufgrund der Informationen, die er dem Ausgangstext entnimmt, und
- aufgrund seiner eigenen Kenntnisse über die Zielgruppe und Zielkultur

einen Text zu verfassen, der die gewünschte Reaktion hervorruft (1993 a: 263).

Die Leistung, die ein Textdesigner seinem Kunden anbietet, ist ein Werkzeug, eine Kommunikationsprothese. Mit ihrer Hilfe kann der Verwender seinen Aktionsradius erweitern und ethnokulturelle Verständigungsbarrieren überwinden. Die Funktion und die Herstellung von Designtexten ist also mit anderen Werkzeugen vergleichbar. Wesentlich ist, dass das Werkzeug in der Zielsituation „funktioniert“, d.h., die mit dem Besteller vereinbarte Funktion erfüllt.

Holz-Mänttäri versucht die Variablen, die in einem Produktionsprozess wirksam werden, in überschaubare Einheiten zusammenzufassen und diese Teilsysteme miteinander zu vernetzen. Die Diagramme, die sie dafür zeichnet, sollen professionellen Textdesignern die Ablaufplanung und Durchführung erleichtern.

Mit der Modellvorstellung des Designtextes versucht Justa Holz-Mänttäri das translatorische Handeln auch marktgerecht auszurichten. Dabei nimmt sie nicht nur die Translatoren, sondern auch die Auftraggeber in die Pflicht, indem sie feststellt, dass sich die Expertenhaftung des

¹⁸⁰ Vgl. dazu das Modell bei Höning 1995.

Textdesigners auf jenen Verwendungsbereich und auf jene Handlungsrollen beschränkt, für welche der Designtext vereinbart, konzipiert und produziert wurde. Veränderungen oder gar Missbrauch des urheberrechtlich geschützten Designextes schließen ihrer Meinung nach die Produkthaf-
tung aus (Holz-Mäntäri 1993 b: 303). Dass sie dabei an den realen Machtverhältnissen, die am Markt vorherrschen, vorbeiargumentiert und die Persönlichkeit des Translators nicht im gebührenden Ausmaß berücksichtigt, wurde bereits von Hönig kritisch festgestellt (Hönig 1992).

5.4.4 Dolmetschen als transkulturelles Handeln

Der Faktor Macht, dies sei vorweggenommen, blieb auch bei der kritischen Anwendung und Modellierung der Skoposttheorie im Bereich des (Simultan)-Dolmetschens von Franz Pöchhacker (1991, 1992, 1994 a und b, 1995 b) weitgehend ausgeblendet. Dieser scheint für das Konferenzdolmetschen¹⁸¹ auch in der Tat relativ irrelevant zu sein. Beim Kommunaldolmetschen hingegen, mit dem sich Pöchhacker (1998, 2000) in neuester Zeit befasste, wird diese Frage allerdings noch kritisch zu stellen sein.

Pöchhackers erklärtes Ziel war es, „eine konzeptuelle Brücke zwischen abstrakter (*Translations-*)Theorie und konkrem professionellen Handeln unter der Berücksichtigung der Dolmetschpraxis zu schlagen“ (Pöchhacker 1994 b: 240). Die Skoposttheorie habe sich, so Pöchhacker, in erster Linie mit dem Übersetzen befasst. Versucht man sie auf das Dolmetschen anzuwenden, ist zunächst ein wesentlicher Unterschied in Bezug auf die situativen Faktoren zu berücksichtigen. Während die Produktions- und die Rezeptionssituation geschriebener Texte sowohl zeitlich als auch räumlich weit auseinander liegen und völlig unterschiedlich strukturiert sein können, sind beim Dolmetschen die Kommunikationspartner in der Regel in denselben Wahrnehmungsraum eingebunden¹⁸². Wenn nun Texte nicht nur aus ihrem sprachlichen Teil bestehen, sondern als Verbund aller Zeichen, die gleichzeitig mit dem sprachlich kodierten Teil angeboten und wahrgenommen werden, zu definieren sind, so folgt aus der Eingebundenheit in dieselbe Situation, dass sowohl bei der Textproduktion als auch bei der Textrezeption alle kopräsenten Zeichen zu berücksichtigen sind. Beim Simultandolmetschen von Kongressen ergibt

¹⁸¹ Zum Berufsbild der Konferenzdolmetscher vgl. Feldweg 1996.

¹⁸² Dies Feststellung ist aus dem Kontext, in dem sie getroffen wurde, zu verstehen. Es gibt sehr wohl moderne Formen des Dolmetschens, wie z.B. das Mediendolmetschen und das Telefondolmetschen, bei denen dies nicht zutrifft.

sich nun die spezifische Situation, dass die Kongressteilnehmer nicht nur das gemeinsame nonverbale (Gestik, Mimik) und das übrige visuelle (Graphiken, Tabellen etc.) Zeichenangebot, sondern gleichzeitig mit der Dolmetschung auch einen Teil des akustischen Angebotes wahrnehmen. Der vom Dolmetscher produzierte Text funktioniert so als eine Art „*voice over*“ zum Originaltext und ist deshalb nur relativ selbständige.

Daraus ergeben sich auch Möglichkeiten der Verschränkung zwischen Ausgangs- und Zieltext. Anhand einiger leicht adaptierter Beispiele aus Pöchhakers Analyse der Interaktionen beim 36. Weltkongress des *International Council for Small Business* (Pöchhacker 1994 a), die das Corpus für seine Monographie bildet, sei die Problematik kurz illustriert:

Beispiele (46) Verschränkung situativer, para- und nonverbaler Elemente

- (1) Während eines Vortrages fällt die Beleuchtung im Konferenzsaal aus. Der Redner fährt im Licht des Overhead-Projektors belustigt fort: *Family business. I hope it's not my fault I ... hm ... I didn't touch anything.* Der Simultandolmetscher hat die Situation mitverfolgt und dolmetscht expliziter. Um Verwechslungen der Sprecherrollen zu vermeiden, geht der Simultandolmetscher im zweiten Teil des Satzes kurz zum referierenden Dolmetschen über: *Ich hoffe ich bin nicht schuld daran, daß hier die Lichter ausgehen ... Ich habe nichts angerührt, sagt der Referent* (Pöchhacker 1994 a: 191).
- (2) Der Redner fasst seine positive Einschätzung in den Satz *I guess my best summary statement is: Wow!* und spricht dabei das *wow* sehr emphatisch (=paraverbales Zeichen) und mit deutscher Phonetik [wa:u] aus. Außerdem verbindet er das paraverbale Zeichen mit einer entsprechenden Geste (=nonverbales Element). Der Simultandolmetscher versucht die paraverbale Komponente des AT möglichst synchron zu übernehmen und sie in Verbindung mit dem visuell und akustisch wahrnehmbaren Eindruck des Redners wirken zu lassen (ebd. 203 und 204).
- (3) Dem Kongresspräsidenten wird eine Auszeichnung überreicht. Der Redner spricht mit von Ergriffenheit belegter Stimme und signalisiert seinen persönlichen Bezug zum Ausgezeichneten durch das paraverbale Zeichen der persönlichen Anrede. Der Simultandolmetscher schaltet an dieser Stelle das Mikrofon aus und lässt die Szene am Podium für sich wirken (ebd. 203).

Eine Modifikation ist bei Konferenzen auch hinsichtlich der Kulturgebundenheit der Kommunikation vorzusehen. Zwar kommen die Teilnehmer

der Konferenz aus verschiedenen Kulturen, als Konferenzteilnehmer weisen sie jedoch weitreichende Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihres kulturellen (Vor)wissens und Könnens auf. Ihre Sprachgewohnheiten sind durch die Funktion des Englischen als Sprache der Wissenschaft und als *lingua franca* weitgehend vereinheitlicht, auch wenn sie sich im konkreten Fall der eigenen Muttersprache bedienen. Aufgrund dieser kulturellen und sprachlichen Gemeinsamkeiten bilden sie eine Art Diakultur. Das Simultandolmetschen hat im Setting *internationale Konferenz* also nicht so sehr Kulturrebarrieren zu überwinden, sondern reduziert sich im Wesentlichen auf einen rezipientenorientierten Transfer von einer Ausgangs- in eine Zielsprache.

Fasst man das (Konferenz)dolmetschen als komplexes Handlungsgefüge auf, so steht der Akt des Dolmetschens in einer professionellen Handlungskette, die von der Auftragsannahme über die Vorbereitung bis zur konkreten Dolmetschhandlung reicht.¹⁸³ Methodisch richtungsweisend war in diesem Zusammenhang Pöchhakers Konzeption des gesamten Kongressgeschehens als Hypertext, in den die konkreten Dolmetschsituatien und die konkret produzierten Texte aller an der Veranstaltung des Kongresses beteiligten Akteuren (Kongressveranstalter, Redner, Gäste, Dolmetscher etc.) eingebunden sind. Dasselbe gilt auch für Texte, die von diesen Akteuren produziert werden oder ihnen (z.B. in Form von Kongressbroschüren, Unterlagen, Folien etc.) zur Verfügung stehen.

Beispiele (47) Kongressgeschehen als produktionsrelevanter Hypertext

- (1) Den Kongressunterlagen können Dolmetscher Titel und exakte Namen der (Diskussions)redner und Gäste entnehmen, die z.B. beim Dolmetschen aus dem Englischen ins Deutsche im Einklang mit den zielkulturellen

¹⁸³ Konsequenterweise müsste diese Handlungskette noch erweitert werden. So gehören heute sogenannte Debriefings bei Großauftraggebern, wie z.B. dem Dolmetscherdienst der EU (SCIC), bereits zur Routine. Auch andere Evaluierungs- und andere Qualitätssicherungsmaßnahmen, die von einem Auftraggeber oder vom Dolmetschteam selbst getroffen werden können, könnten in dieses Handlungsgefüge einbezogen werden. Sie sind zwar für die absolvierte Dolmetschleistung im engeren Sinne in den meisten Fällen nicht mehr relevant, wirken sich jedoch auf die gesamte Auftragssituation aus. Konkrete Fälle, in denen beim Debriefing Fehlleistungen eines der Interaktionspartner festgestellt werden – es müssen nicht nur die berühmten politischen Ausreden auf einen „Dolmetschfehler“ sein – können allerdings auch eine Korrektur des produzierten Textes beinhalten.

Konventionen über die Verwendung von Titeln in den Zieltext eingearbeitet werden können.¹⁸⁴

- (2) Der Vorsitzende erzählt zu Beginn des Kongresses den Witz vom sprechenden Frosch, der von seinem Finder nicht geküsst, sondern in die Jackentasche gesteckt wird. Darauf nehmen auch andere Redner, wie z.B. der Handelsminister, Bezug (Pöchhacker 1994 a:188). Schließlich genügt es bei der Schlussveranstaltung, einen Witz anzukündigen, um eine entsprechende Reaktion beim Publikum auszulösen, die auf den Witz in der Eröffnungssitzung verweist: *But there's a very old story about this, you know. There were [...].* Zuruf aus dem Publikum: *A frog.* Redner: *No, no* (weist seine leeren Jackentaschen vor). Die nonverbale Geste und der hypertextuelle Zusammenhang werden vom Simultandolmetscher verbalisiert: *Aber ich glaube, das ist durchaus eine alte Geschichte, und das erinnert mich an etwas ... Ich habe nichts aus meiner Westentasche zu ziehen, keine Angst. Aber es gab da einmal [...].* (ebd. 204)

Wenn wir die Wertigkeit des Ausgangstextes und des freien Umganges mit dem Ausgangstextmaterial in einem Kontinuum betrachten, so werden das Loyalitätskonzept von Nord und des Modell des Textdesigns von Holz-Mänttäri ohne Zweifel an zwei extremen Polen anzusiedeln sein. Pöchhacker hingegen zieht aus empirischer Sicht die Konsequenzen aus dem Handlungskonzept und der Definition von Texten als multimedialen Informationsangeboten in einer konkreten Handlungskonstellation. Allen drei Autoren ist gemeinsam, dass sie einen Faktor außerhalb ihres Betrachtungsfeldes lassen, der jedoch für die reale Konfiguration von Kooperationsstrukturen im Handlungsfeld Translation maßgebend ist: den Faktor Macht. Damit sind wir an einem Punkt angelangt, an dem es Zeit wird, eine kritische Zwischenbilanz zu ziehen.

5.5 Kritische Zwischenbilanz

Der Skopos der funktionsgleichen Übersetzung ist nur einer der **möglichen** im europäischen Kontext bevorzugten Skopoi. Er ist allerdings nur auf der Textebene zu erzielen. Grundsätzlich sind auch andere Skopoi denkbar und in gleichem Maße legitim. Die Basis für die Bestimmung des Skopos ist der Übersetzungsauftrag¹⁸⁵.

¹⁸⁴ Vgl. dazu die konkreter ausgeführten Beispiele auf S. 26.

¹⁸⁵ Zum Übersetzungsauftrag vgl. Nord 1989 b.

In der Praxis stehen folgende, miteinander auch kombinierbare Möglichkeiten offen:¹⁸⁶

- Der Skopos kann (vom *Translator*) aus der gesamten Translationssituation (Beteiligte, textsortenspezifische Normen und Konventionen etc.) abgeleitet werden. Als Basis für seine Festlegung gelten die in der jeweiligen (Ziel)kultur gültigen Translationsnormen. Diese können sowohl eine ausgangs- als auch eine zielsprachliche Orientierung vorsehen.
- Der Skopos kann ausschließlich vom Aspekt der intendierten Zielgruppe bzw. der intendierten Funktion des ZS-Textes festgelegt werden.
- Der Skopos kann vom *Autor*, vom *Auftraggeber/Initiator* einer Translation aufgrund seines spezifischen Interesses an einer bestimmten ZS-Funktion des Translates explizit vorgegeben werden.
- Der Skopos kann vom Translator selbstverantwortlich und im Einklang mit seinen Interessen festgelegt werden.

In diesem Sinne wollen wir noch einige Präzisierungen vornehmen. Sprachsystematische Äquivalenz ist notwendigerweise ein theoretisches Konstrukt, mit dessen Hilfe lediglich eine Beziehung zwischen zwei theoretischen Konstrukten hergestellt werden kann. Sprachsysteme sind nämlich von der psychosozialen Realität losgelöste Abstraktionen. Sie repräsentieren die in einer Sprachgemeinschaft gültigen und von den Führungséliten als korrekt empfundenen Sprachstrukturen. Sie werden durch Sprachnormen als verbindlich festgelegt. Deshalb ist sprachsystematische Äquivalenz in der Regel auch sprachnormative Äquivalenz.¹⁸⁷ Der heuristische, didaktische und berufsrelevante Aufschlusswert der sprachsystematischen Äquivalenz ist relativ gering. Sie kann allenfalls als Raster für die Bestimmung von translationsrelevanten Normabweichungen herangezogen werden.

Begreift man Sprache als System von soziologisch und oder geographisch zuordnbaren Systemen (Soziolekten, Dialekten), kann die Feineinstellung verbessert und der Fokus auf soziale Randschichten und ihre

¹⁸⁶ Über die soziokulturellen Bedingungen der freien Skoposwahl vgl. Prunč 2000 a.

¹⁸⁷ Die soziolinguistische Komponente der Normenbildung wird von der äquivalenzorientierten Translationswissenschaft kaum thematisiert. Abweichungen von der Sprachnorm werden z.B. von Koller (s.o. Kap. 2.4.1.2.) einfach in den konnotativen Bereich verwiesen.

(Wert)hierarchien verlagert werden. In diesem Sinne können wir sprachsystematische Äquivalenz folgendermaßen definieren:

Die Beziehung zwischen einzelnen Elementen zweier Sprachen ist dann als äquivalent zu bezeichnen, wenn sie im jeweils soziolinguistisch vergleichbaren System beider Sprachen und Kulturen eine mehr oder minder identische Position einnehmen und eine mehr oder minder identische Wertigkeit besitzen. Äquivalenz ist also die Beziehung der relativen Identität (Vergleichbarkeit) zwischen ausgangs- und zielsprachlichen Elementen im Bezugsrahmen der jeweiligen sprachlichen und kulturellen (Sub)systeme.

Ein Zieltext oder Zieltextelement ist entweder funktionsgleich, dann ist er/es äquivalent und adäquat, oder liegt ein Funktionswechsel vor, dann haben der Zieltext und seine Elemente im Sinne der Skopostheorie adäquat zu sein. In beiden Fällen ist also das Kriterium der Adäquatheit maßgebend. Auf der Textebene scheint also der Begriff der Äquivalenz redundant und deshalb entbehrlich. Deshalb schlagen wir vor, den Äquivalenzbegriff dem Systemvergleich vorzubehalten und auf der Textebene lediglich von Adäquatheit zu sprechen.

Die Gründe für die definitorische Einschränkung des Äquivalenzbegriffs auf die Systemebene wollen wir im Folgenden kurz darlegen:

- Durch die exakte terminologische Unterscheidung zwischen Äquivalenz und Adäquatheit wird durch die Wahl des entsprechenden Terminus signalisiert, wann auf der Systemebene und wann auf der Textebene analysiert und argumentiert wird.
- Da in der kommunikativen Realität unterschiedlicher Kulturen in der Regel keine kommunikativen Konstellationen zu finden sind, die in jeder Hinsicht identisch wären, ist das Kriterium der Äquivalenz ein ungeeigneter Qualitätsmaßstab für Translation. Lediglich als terminologisches Instrument, mit dessen Hilfe man die Beziehung **isolierter** Elemente des Ausgangs- und des Zieltextes beschreibt, scheint der Äquivalenzbegriff noch sinnvoll. Man muss sich jedoch dessen bewusst sein, dass dadurch noch nichts über ihr Zusammenwirken im Textganzen gesagt werden kann. Als Kriterium für die Funktionalität eines Translates sollte der Äquivalenzbegriff hingegen zur Gänze aufgegeben und konsequent durch das Kriterium der Adäquatheit ersetzt werden.

- Unter diesem Aspekt scheint auch der Begriff der *kommunikativen Äquivalenz* obsolet und sollte im Sinne einer terminologischen Flurbereinigung besser vermieden und durch den Begriff der *kommunikativen Adäquatheit* ersetzt werden. Das ist nicht zuletzt die logische Folge des Handlungskonzeptes von Translation. Handlungen und ihre Auswirkungen sind *per definitionem* intentional. Deshalb können sie nicht äquivalent, sondern lediglich adäquat oder inadäquat, angemessen oder unangemessen sein.
- Das entscheidendste Argument **gegen** die Verwendung des Begriffes der kommunikativen Äquivalenz auf der Textebene aber ist, dass er unter Berufung auf angeblich objektive Beziehungen zwischen angeblich objektiven Systemen die gesellschaftlichen Beziehungen, in die der Translator eingebunden ist, verschleiert und so die Illusion nährt, dass die kommunikative Funktion eines Translates unabhängig von der Interessenskonstellation in einer konkreten Kommunikationssituation zu verwirklichen ist.

Wir wollen gerne eingestehen, dass in der konfliktträchtigen multikulturellen Gesellschaft des beginnenden 21. Jahrhunderts der Skopos der funktionalen, kommunikativ adäquaten Translation die sinnvollste Vorgabe für translatorisches Handeln ist. Es hieße aber das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man nur diese Translationsstrategie als zulässig erachtete. Ein kurzer Blick auf verschiedene Normen und Konventionen, die global betrachtet für Translation galten und gelten, zeigt, dass auch dieser Skopos nicht zu verabsolutieren ist. Seine Verabsolutierung würde lediglich den Ersatz überkommener Normvorstellungen durch eine neue Norm, und damit die Aufrechterhaltung eines normativen Zuganges zum Problem der Translation bedeuten.

Im Gegensatz dazu halten wir am Prinzip der freien Skoposwahl als zentralem Postulat der Skopostheorie fest. Aus dem Prinzip der freien Definierbarkeit des Skopos ergibt sich die logische Notwendigkeit, grundsätzlich die Herstellung jeder beliebigen Beziehung zwischen Ausgangs- und Zieltext zuzulassen und das Produkt einer solchen Transformationshandlung als Translat zu bezeichnen. Zur Sicherung der Kooperativität im Handlungsfeld transkulturelle Kommunikation wird es allerdings notwendig sein, ein Regelsystem zu entwickeln, aufgrund dessen alle Handlungspartner bei der Gestaltung ihrer konkreten Rollen zurückgreifen können, ohne Gefahr zu laufen, vom jeweils anderen Partner übervorteilt zu werden.

In konsequenter Anwendung des Prinzips der grundsätzlich freien Skoposwahl und der Intentionalität des translatorischen Handelns bezeichnen wir also solche translatorische Lösungen als adäquat, mit denen jenes Ziel optimal erreicht wird, das durch den Skopos vorgegeben ist. In diesem Sinne definieren wir Adäquatheit wie folgt:

Unter Adäquatheit verstehen wir jene Relation zwischen einem Text und seinem Translat, aufgrund welcher der Skopos der Translation in optimaler Weise verwirklicht wurde/werden kann.

Auch zu dieser Definition ist eine Anmerkung notwendig. Die Translation ist ein Näherungsprozess, weshalb es keine absolute, sondern lediglich eine relative und optimale Adäquatheit geben kann. Als Maßstab seiner Optimalität hat die Kompatibilität mit der Zieltextsituation zu gelten. Das Adäquatheitskriterium kann deshalb sowohl **prospektiv**, für die Planung konkreter Translationsprozesse, als auch **retrospektiv**, als Beurteilungsmaßstab für bereits vorliegende Translate, eingesetzt werden.

Ein Translat muss, so können wir es auch anders formulieren, trotz oder gerade aufgrund der freien Skoposwahl in das Textuniversum der Zielkultur einfügbar sein, wenn es nicht dysfunktional sein soll. Das ist jene Konsequenz der Skopostheorie, aufgrund welcher sie immer stärker mit den *Descriptive Translation Studies*, die wir im nächsten Kapitel behandeln wollen, konvergiert.

Weiterführende Literatur

Skopostheorie und funktionales Übersetzen:

Gardt 1989, Ammann 1989 b, 1995, Witte 1989, Ammann 1990 a, b;
Vermeer ed. 1990, Vermeer 1996 a, Nord 1991 b, 1992 b, 1993 a,
1997 a.

6 Komparative und deskriptive Translationswissenschaft

Die äquivalenzorientierte Translationswissenschaft stand dem Phänomen der Literarischen Übersetzung ratlos gegenüber. Die Leipziger Schule hatte daraus die Konsequenzen gezogen und die Literarische Übersetzung aus ihrem Objektbereich ausgeschieden. Von *der Stylistique comparée* wurde das Thema nicht problematisiert, andere, wie etwa Newmark und Koller, kamen über normative, kulturspezifische und zeitbedingte Feststellungen nicht hinaus. Aber ihre normativen Vorgaben standen – wie z.B. in der Diskussion über die Übersetzung von Metaphern – meist im Gegensatz zu den empirischen Befunden, die sie selbst beibrachten oder zitierten. Katharina Reiß hatte das Problem dadurch zu lösen versucht, dass sie künstlerische Texte generell dem Typus der expressiven Texte zuordnete. Indem sie jedoch den Ausgangstext zum Maßstab aller translatorischen Entscheidungen machte, räumte sie ihm einen Stellenwert ein, den er aufgrund aktueller europäischer Vorstellungen vom Literarischem Übersetzen hat. Lediglich die Skopostheorie bot einen theoretischen Rahmen an, in den auch die Übersetzung literarischer Kunstwerke außerhalb des Geltungsbereiches europäischer Translationsnormen eingeordnet werden konnte. So führten denn Forschungsrichtungen, die das Übersetzen von Literatur als ihren Objektbereich betrachteten, lange ein mehr oder minder selbständiges, von den Vertretern der „Übersetzungswissenschaft“ kaum registriertes Eigenleben.

Die Impulse zu einer translationswissenschaftlichen Fundierung des Literarischen Übersetzens kamen fast zeitgleich aus zwei Richtungen. Der erste Impuls kam aus der übersetzerischen Praxis. Ihr Anliegen war es, das eigene „Handwerk“, die „Kunst des Übersetzens“, zu reflektieren. Stellvertretend dafür sei etwa Fritz Göttinger (1963) genannt. Als wesentlicher Initiator fungierte, wie wir noch sehen werden, der mehrfach preisgekrönte literarische Übersetzer James Holmes. Wissenschaftshistorisch entscheidend waren jedoch die Impulse aus der Literaturwissenschaft, die zusehends die Bedeutung der Übersetzung für die Konstituierung der (National)literaturen erkannte. Um diesen Entwicklungsstrang nachzuzeichnen, müssen wir etwas weiter ausholen.

6.1 Vordenker und Vorläufer

Wir blenden weit zurück und knüpfen ein weiteres Mal beim bereits mehrmals zitierten Aufsatz von Roman Jakobson an. Jakobson hatte, wie wir in Kapitel 2.1 festgestellt haben, neben dem Prinzip der allgemeinen Übersetzbarkeit die Meinung vertreten, dass alles kognitiv Erfassbare in jede Sprache übersetzbare sei. Lediglich Dichtung sei *per definitionem* unübersetzbare, weshalb bei literarischen Kunstwerken nur eine schöpferische Transposition in Frage käme. Vor dem Hintergrund der späteren Entwicklung der Translationswissenschaft können wir Jakobsons Feststellung nun genauer interpretieren. Das Prinzip der allgemeinen Übersetzbarkeit bezog sich auf Sprachstrukturen. Sie betraf also die Systemebene und ging vom Äquivalenzpostulat aus. Die Feststellung von der Unübersetzbarkeit hingegen betraf nur eine Textgattung, nämlich literarische Texte. Der Text als Forschungsobjekt *sui generis* war 1959 jedoch noch kaum entdeckt. So betrachtet, besagt Jakobsons Feststellung nur, dass bei Textsorten, die dem Objektbereich *Literatur* zuzuordnen sind, mit Äquivalenzen kein Staat zu machen ist.

Wie wir gesehen haben, gilt die Feststellung, es gäbe unter der Textebene Strukturen, die im äquivalenztheoretischen Sinn nicht übersetzbare sind, nicht nur für literarische Texte, sondern für Texte im Allgemeinen. Äquivalenz, so lautete das Fazit, ist – wenn überhaupt – erst auf der Textebene herzustellen. Der Unterschied zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten ist somit lediglich ein gradueller und kein essentieller. Literarische Texte sind eben komplexer, weil die Funktionen ihrer Teilstrukturen, von den phonetisch/phonologischen bis zu den semantisch-syntaktischen, von der ästhetischen Funktion überlagert und dominiert werden. Mit ihrer ästhetischen Funktion aber sind literarische Übersetzungen nicht nur in das sprachliche und kulturelle System im Allgemeinen, sondern auch in das System der jeweiligen Literatur im Besonderen eingebunden. Dies gilt bei übersetzter Literatur konsequenterweise sowohl für Ausgangs-, als auch für Zieltexte. Wenn also Literarisches Übersetzen in das Translationsmodell integriert werden soll, muss es gelingen, die Bezüge zu den literarischen und kulturellen Systemen mit einem adäquaten Funktionsmodell zu erfassen.

An dieser Stelle ist zu Roman Jakobson nachzutragen, dass er vor seiner Emigration aus der Sowjetunion einer der führenden Köpfe des sogenannten *Moskauer Linguistenzirkels* war. Hier wollen wir auch mit unserem letzten Rückblick beginnen.

6.1.1 Formalismus und Strukturalismus

Junge Studierende und Wissenschaftler in Petersburg hatten sehr früh die teleologische Sicht auf die Sprache entdeckt. Die Sprache wurde als eine menschliche Tätigkeit verstanden, „die sich in jedem Fall auf ein bestimmtes Ziel richtet“ (vgl. Erlich 1973: 68). Das klang wie eine Kampfansage gegen die traditionelle, zum Teil noch junggrammatisch ausgerichtete Sprachwissenschaft. Sprachliche Äußerungen sollten vom Aspekt ihres Zwecks untersucht, ihre Funktion festgestellt und ihre Struktur beschrieben werden. Eine ähnliche Diskussion entflammte unter jungen Philologen und Literaturhistorikern der Moskauer Universität, die sich 1915 zum *Moskauer Linguistenzirkel* zusammenschlossen. Ein Jahr später folgten ihnen die Petersburger Kollegen mit der Gründung der „*Gesellschaft zur Erforschung der poetischen Sprache*“ (*Opojaz*). Damit begann eine Denk- und Forschungsrichtung, die gemeinhin als **Russischer Formalismus** gilt.

Im Zentrum der Gedankengebäude, die von den Russischen Formalisten (vgl. Striedter ed. 1971) errichtet wurden, standen die Poetik und die poetische Sprache. Viktor Šklovskij versuchte es auf den Punkt zu bringen: Ein literarisches Kunstwerk ist die Summe aller darin angewandten poetischen Verfahren. Dies schien denn doch zu statisch. In der modifizierten Formulierung von Jurij Tynjanov wurde das literarische Kunstwerk als dynamische ästhetische Ganzheit verstanden, in der jedes eingesetzte „Kunstmittel“ eine Funktion zu erfüllen hat (Erlich 1973: 99). Boris Eichenbaum, der Dritte im Bunde, befasste sich vor allem mit der Analyse der literarischen Technik in einzelnen Kunstwerken und bei konkreten Autoren.

Die Kunstmittel wurden ästhetischen Systemen zugeordnet, durch deren Evolution die Geschichte einer Literatur bestimmt wird. Das wesentlichste Verfahren der Literatur, so sahen es die Formalisten, sei die schöpferische Deformation. Das wichtigste Kunstmittel, das dabei eingesetzt werden kann, ist jenes der **Verfremdung** (*otstranenie*). Durch Verfremdung werden Automatismen aufgebrochen, die geschilderten Objekte neu und anders erlebt und dadurch neue Sichtweisen eröffnet. Das Verfahren der Verfremdung kann sich sowohl auf die Inhaltsebene (z.B. ungewöhnliche Perspektiven) als auch auf die formale Struktur beziehen.

Eine Verfremdung wird nur vor dem Hintergrund des bereits Vorhandenen und Gewohnten, des Konventionalisierten also, wahrnehmbar. Kunst entsteht und entwickelt sich im Spannungsfeld zwischen den vorherrschenden Konventionen und ihrer innovativen Verfremdung. So wird

die „Konventionalität der Kunst“, d.h., die Wirksamkeit ästhetischer Normen in jeweils konkreten Kunstwerken und Epochen, zu einem der zentralen Themen der Formalisten. Nicht das Thema oder das Objekt der Dichtung seien maßgebend dafür, ob ein Text als literarisch bezeichnet werden könne. Jedes Objekt könne zum Gegenstand der Kunst werden. Maßgebend seien die ästhetischen Normen, die der Dichtung innewohnen und die sich „*dem Autor ohne Rücksicht auf seine sozialen Bindungen oder sein künstlerisches Temperament aufdrängen*“ (Erlich 1973: 211). Die literarische Evolution bestehe in einer permanenten Deformation etablierter literarischer Konventionen und Verfahren und dem Aufbau neuer Kunstmittel und ihrer normativen Bezugssysteme.

Tynjanov und Jakobson entwickelten das Konzept der Literatur als System von Systemen (Tynajnov + Jakobson 1928). Wenn Literatur als System betrachtet werden kann, so der zentrale Gedankengang, kann einerseits die Entwicklung der Literatur als Entwicklung von Systemen betrachtet werden. Somit ist Literatur ein System miteinander interagierender Systeme. Entscheidend für die spätere Entwicklung der Polysystemtheorie wurde vor allem Tynjanovs (1924, 1927) Theorie von der Auseinandersetzung zwischen zentralen und peripheren, zwischen kanonischen und nichtkanonischen Literaturmodellen.

In der Mitte der zwanziger Jahre wurde Prag zu einem bedeutenden europäischen Zentrum der Sprach- und Literaturwissenschaft. Hier war 1926 unter dem Vorsitz des Anglisten Václav Mathesius der sogenannte *Prager Linguistenzirkel* gegründet worden (vgl. Kondrašova ed. 1967). Die Vertreter des sogenannten **Prager Strukturalismus** oder **Funktionalismus** traten in eine lebhafte Diskussion mit den übrigen strukturalistischen Schulen, die in Europa die Nachfolge von Ferdinand de Saussure angetreten hatten, ein. Mit dem Zuzug von Roman Jakobson, der zu den Gründungsmitgliedern des Linguistenzirkels zählte, ergab sich eine direkte Beziehung zum Russischen Formalismus. Mit der Emigration Jakobsons wurde das Gedankengut dieser Schule in die USA exportiert.

6.1.2 Das Systemkonzept

Zwei Begriffe standen im Zentrum der Prager Linguisten und Literaturwissenschaftler: System und Funktion. Dazu gesellte sich, der inneren Logik der Argumentation folgend, noch der Begriff der Norm hinzu. Sprache wurde, wie bei allen Strukturalisten, als System begriffen, dessen Elemente in der konkreten schriftlichen und mündlichen Kommunikation bestimmte Funktionen zu erfüllen haben. Stellte man Sprache in den ge-

sellschaftlichen oder kulturellen Kontext, musste der Systembegriff, wie wir es bereits bei den Russischen Formalisten gesehen haben, auf den gesamten Objektbereich ausgedehnt und dieser als System von Systemen konzipiert werden.

Einen spezifischen Systembezug stellt für Jan Mukařovský das Verhältnis zwischen Literatursprache und poetischer Sprache dar. Die Funktion der poetischen Sprache bestehe in der maximalen Aktualisierung der Äußerungen. Durch Aktualisierung wird, ähnlich wie durch Verfremdung, die Deautomatisierung einer sprachlichen Struktur bewirkt. Durch Aktualisierung und Deautomatisierung wird der Informationswert eines Phänomens gesteigert. Durch bewusste Deformation literatursprachlicher Normen wird in der poetischen Sprache ästhetische Information produziert. Die Automatisierung verläuft in die entgegengesetzte Richtung. Durch Wiederholung verlieren die einzelnen Elemente an Informationswert. Sie werden abgegriffen. Ihre Generalisierung und Automatisierung führt schließlich und endlich zur informationsarmen Schematisierung. Diese kann durch Aktualisierung wieder aufgebrochen und zerstört und so informativ neu aufgeladen werden.

Das Prinzip der Aktualisierung wird auch in anderen Texten, z.B. in journalistischen Beiträgen, verwendet. Dort dient es laut Mukařovský jedoch dazu, die Aufmerksamkeit auf den erörterten Gegenstand oder Sachverhalt zu lenken. In der Literatur wird im Gegensatz dazu die Aktualisierung zum Selbstzweck. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf den Äußerungsakt selbst. Die gleichzeitige Aktualisierung aller Elemente eines Textes ist jedoch unmöglich und wäre auch widersinnig. Dadurch würden nämlich alle Elemente auf dieselbe Ebene gehoben werden, was lediglich eine neue Schematisierung nach sich zöge. Durch Aktualisierung werden deshalb stets nur bestimmte Elemente dominant gesetzt.

Ein Kunstwerk und somit auch ein Sprachkunstwerk ist ein semiologisches Faktum (Mukařovský 1967). Alle Elemente eines Sprachkunstwerkes sind miteinander vernetzt und bilden eine Struktur. Die Struktur wird dabei als Ganzheit verstanden, deren Teile dadurch, dass sie in die Struktur eintreten, einen besonderen Charakter erhalten. (ebd. 413). Das Ganze als Gestalt ist somit mehr als die Summe der Teile, aus dem es sich zusammensetzt. Wenn nun durch die Aktualisierung ein Element dominant gesetzt wird, wird dadurch eine Spannung zu den übrigen Elementen, einschließlich der schematisierten und der automatisierten, aufgebaut. Das dynamische Zusammenspiel dieser Elemente findet wiederum in der Struktur des Kunstwerkes seinen Niederschlag. Durch die aufgebaute

Dominanzbeziehung wird die Einheit des literarischen Kunstwerkes konstituiert.

Aus der historischen Perspektive ergibt sich ein weiterer Systembezug. Jedes literarische Kunstwerk wird vor dem Hintergrund einer literarischen Tradition, d.h., eines schematisierten literarischen Kanons wahrgenommen. Es ist seine Aktualisierung. Aufgrund des Prinzips der Deautomatisierung stellt es aber gleichzeitig eine Zerstörung des vorhandenen Kanons dar. In einem Kunstwerk besteht also stets eine Spannung zwischen dem, was sich verändert und dem, was beharrt. Globaler betrachtet wechseln in der Geschichte einer Literatur Perioden, in denen der Akzent auf der Aktualisierung liegt, mit Perioden ab, in denen die Stabilisierung der Norm im Vordergrund steht.

Die zuletzt referierten Gedanken werden von Mukařovský in einem Vortrag, den er mit dem Titel „*Über Strukturalismus*“ 1946 in Paris hielt (publiziert in Mukařovský 1966, dt. in Flaker + Žmegač eds. 1974: 88), aufgegriffen und das literarische Geschehen in die Ganzheit der Kulturen eingebunden. Das erste System, auf das Literatur zu beziehen ist, ist die Nationalkultur. Jede künstlerische Äußerung, sei es nun ein literarischer Text, ein Gemälde, eine Plastik oder ein musikalisches Werk, steht in einer spannungsgeladenen Beziehung zu allen anderen künstlerischen Äußerungen derselben Kultur. Wie in einem Kunstwerk ein Element dominant gesetzt und damit eine Hierarchie der übrigen Elemente aufgebaut wird, so herrschen innerhalb einer Nationalliteratur Dominanzbeziehungen zwischen den einzelnen Kunstgattungen vor. Im konkreten Bezug zur jeweiligen Gesellschaft werden diese Dominanzbeziehungen stets neu konfiguriert. Daraus ergibt sich die zeitliche Dynamik einer literarischen Entwicklung.

Mukařovský macht jedoch bei den Nationalliteraturen nicht Halt. Er bezieht auch das Verhältnis der Nationalliteraturen und Kulturen zueinander in sein Systemkonzept ein. Die traditionelle Vergleichende Literaturwissenschaft, so führt Mukařovský aus, habe das Problem der literarischen Einflüsse nur als einen unidirektionalen Prozess betrachtet. Deshalb wurden nur die Einflüsse der stärkeren auf die schwächeren Literaturen evidentiert. In Wirklichkeit stellt die empfangende Literatur jedoch keinen „passiven Partner“ dar. Die Einflüsse anderer Literaturen stoßen im neuen „Milieu“ auf die heimische Literaturtradition, „*deren Gegebenheiten und Notwendigkeiten sie unterworfen sind*“ (ebd. 89). So kommt es unter den Systemzwängen der rezipierenden Literatur zu einer Neugewichtung und Umstrukturierung der fremden Einflüsse. Eine neue, der rezipierenden Literatur adäquate Dominanzbeziehung wird hergestellt. In diese Domi-

nanzbeziehung werden alle Einflüsse fremder Literaturen einbezogen, die im Streben nach Dominanz innerhalb des rezipierenden Systems auch miteinander in Konkurrenz treten. So gibt es zum Beispiel in der čechischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts spürbare dialektische Beziehungen zwischen den Einflüssen der russischen und den slawischen Literaturen einerseits, und den westlichen Einflüssen andererseits. Durch die Dominantsetzung der Einflüsse der slawischen Literaturen wird in der Regel die nationale Spezifik verstärkt, durch die übrigen Einflüsse wird diese Individualität abgeschwächt. Aus Mukařovskýs Sicht erscheint die rezipierende (National)literatur als „*Struktur, deren einzelne Teile einer Rangordnung unterworfen sind und die im Laufe ihrer Entwicklung ihre Rangordnung wechseln*“ (ebd. 90).

Was von Mukařovský abstrakt als „literarische Einflüsse“ bezeichnet wird, findet in der sozialen und historischen Realität des Literaturbetriebes nicht nur aufgrund der persönlichen Mehrsprachigkeit der Akteure statt, sondern wird natürlich vor allem durch Übersetzungen transportiert, durch welche die Ideenwelten und Formalstrukturen der jeweils anderen Literaturen für die rezipierende Literatur erschlossen werden.

Mukařovský konzentriert im letzten Teil seines Beitrages die Aufmerksamkeit auf den Zeichencharakter literarischer Kunstwerke. Das Kunstwerk ist, wie jedes Zeichen, imstande, in einer ihm eigenen Weise zwischen dem Autor und dem Rezipienten zu vermitteln. Es ist allerdings ein höchst komplexes Zeichen. Jedes seiner Teile und jedes seiner Elemente ist Träger einer Bedeutung. Die Gesamtbedeutung und der Gesamtsinn werden als semantischer Zusammenhang im jeweiligen Kontext gestiftet (ebd. 90 f.). Kontext schließt auch die Beziehung zur gesellschaftlichen Realität ein. Die Beziehung zum Rezipienten und zur Gesellschaft wird als Funktion definiert:

„[Funktion] betrifft die Beziehung des Kunstwerkes zum Betrachter und zur Gesellschaft. Volle Objektivität erlangt der Begriff der Funktion nur dann, wenn er die Vielfalt der Zwecke meint, denen die Kunst in der Gesellschaft dient.“ (Mukařovský [1946] zit. nach Flaker + Žmegač eds. 1974: 88)

Funktion schließt also die Zweckgerichtetetheit der Struktur ein. Es liegt an der Natur des Kunstwerkes, dass es mehrere Funktionen ausüben kann. Es ist als Kunstwerk *per definitionem* polyfunktional. In konkreten Gesellschaften und Situationen können wiederum bestimmte Funktionen domi-

nant gesetzt werden. Durch den Wechsel der dominierenden Funktion tritt auch eine Verschiebung der Gesamtbedeutung des Werkes ein. So versagt sich das Kunstwerk einer ahistorischen und vom Kontext abgelösten Ver-eindeutigung.

Eine Funktion ist es jedoch, die das Kunstwerk wesentlich zum Kunstwerk macht: die ästhetische Funktion. Im Unterschied zu den übrigen Funktionen (z.B. der politischen, der Erkenntnis- oder der Erziehungsfunktion) hat die ästhetische Funktion kein konkretes und praktisches Ziel. Gerade dadurch tritt sie zu den übrigen Funktionen nicht in Konkurrenz sondern unterstützt sie durch ihre Transparenz.

„[Die Kunst tendiert] gerade unter der Einwirkung der ästhetischen Funktion zur reichsten und vielfältigsten Polyfunktionalität, ohne damit das Kunstwerk daran zu hindern, gesellschaftlich zu wirken.“
 (Mukařovský [1946] zit. nach Flaker + Žmegač eds. 1974: 88).

Was an Mukařovský besticht, ist die konsequente Anwendung des Gedankenmodells des Prager Strukturalismus auf alle Beziehungsgeflechte, in die ein Kunstwerk eingewoben ist. Obwohl die Literarische Übersetzung nicht im Kern seiner Überlegungen stand, hat er mit seinem Modell der Integration literarischer Einflüsse in die rezipierende Literatur und seiner Betrachtung der Interaktion zwischen dem System der Literatur und den übrigen sozialen und kulturellen Systemen Sichtweisen vorweggenommen, die durch die sogenannte Polysystemtheorie in den *mainstream* der Translationswissenschaft eingeflossen sind.

6.1.3 Das Normenkonzept

In seinem Hauptwerk *Umění překladu/Die Kunst des Übersetzens* (1963; dt. 1969) stellt Jiří Levý einleitend die Forderung auf, dass neben einer allgemeinen „Übersetzungstheorie“, wie würden sagen Translationswissenschaft, auch domänenpezifische „Übersetzungstheorien“ zu entwickeln seien, da die Rangordnung der invarianten und der variablen Ele-

mente einer Übersetzung von der Textstruktur und¹⁸⁸ vom Ziel der Übersetzung abhängig sei.

Methodisch unterscheidet Levý einen linguistischen und einen literaturwissenschaftlichen Zugang. An den linguistischen Methoden bemängelt Levý, dass sie den Einfluss des Übersetzers völlig außer Acht lassen. Sieht man jedoch einen Übersetzer als Persönlichkeit, so sind vom Aspekt einer literaturwissenschaftlichen Methode nicht nur seine allfälligen Fehler zu bemängeln, sondern auch der Anteil seines individuellen Stils und seiner kreativen Interpretation zu berücksichtigen. Da der Übersetzer eigentlich Autor seiner Zeit und seiner Nation sei, kann seine Poetik als Ausdruck der Unterschiede zwischen den Poetiken zweier Völker und zweier Epochen analysiert werden. Schließlich könne das übersetzte Werk als Ausdruck der gewählten Übersetzungsmethode, als Ausdruck einer bestimmten **Übersetzungsnorm** und einer bestimmten Entwicklungsstufe der Übersetzungs(literatur)¹⁸⁹ betrachtet werden. Jede Nationalliteratur hat nämlich nicht nur eine literarische Tradition, sondern auch eine eigene **Übersetzungstradition**.

¹⁸⁸ Wir folgen bei unserer Interpretation der Übersetzung von Bogdan L. Dabić (Levý 1982: 7). Sie scheint uns in Anbetracht der Tatsache, dass diesen Ausführungen ein Raster folgt, in welchem der Grad der Verbindlichkeit einzelner Invarianten in Abhängigkeit von der Zielvorgabe auf einer Skala von I bis V festgelegt wird, schlüssiger zu sein. Die deutsche Übersetzung von W. Schamschula besagt gerade das Gegenteil: „[...] und diese hängt von der Struktur des geschriebenen oder des gesprochenen Textes ab und **nicht** von dem Ziel, dem die Übersetzung dienen soll.“ (Levý 1969:18, Hervorhebung v.u.). Was in Levýs Original gestanden haben mag, können wir derzeit nicht feststellen. In der čechischen Ausgabe 1963 ist dieses Kapitel wesentlich kürzer und anders gegliedert. In seinem Vorwort zur deutschen Fassung vom Februar 1968 berichtet Schamschula, Levýs Werk sei „nunmehr in **umgearbeiteter Form ins Deutsche übersetzt**“ [Hervorhebung v.u.] worden (Levý 1969: 10). In welcher Form diese „umgearbeitete Fassung“ vorgelegen haben mag, ist für uns nicht eruierbar. Die von Karel Hausenblas 1983 posthum herausgegebene čechische Fassung scheidet als Vergleichsgrundlage aus, da sie laut Herausgeber nach der deutschen Übersetzung von 1969 ergänzt und adaptiert wurde (Levý 1983: 12).

¹⁸⁹ Im Vergleich zu dieser Darstellung aufgrund der serbischen Übersetzung klingt Schamschulas Wiedergabe nach einer Transkodierung: „Und schließlich kann man hinter dem Werk die Methode des Übersetzers als Ausdruck einer bestimmten Übersetzungsnorm suchen, einer bestimmten Einstellung zum Übersetzen.“ (Levý 1969: 25).

Deshalb sei es nicht verwunderlich, wenn man stets auf einander widersprechende Anforderungen an das Übersetzen stößt, wie sie bereits von Savory (1957, 1968) zusammengestellt wurden. Meistens kreisen sie um die Dichotomie treue und freie Übersetzung und versuchen bald den einen, bald den anderen Pol zu verabsolutieren. So fehlt denn auch in der Übersetzungskritik und in literaturhistorischen Beschreibungen der übersetzten Literatur die Einsicht in jene Zusammenhänge, die Levý wichtig scheinen. Es sind dies „*die Zusammenhänge zwischen der Übersetzungsmethode und den ästhetischen Anschauungen der jeweiligen kulturellen Epoche oder literarischen Strömung, zwischen der Entwicklung der Originalliteratur und den zeitgenössischen kulturellen Funktionen der übersetzten Literatur*“ (Levý 1969: 26).

Der Großteil der Übersetzungskritiken gehe, ohne dies zu thematisieren, davon aus, was die Übersetzung zu sein habe. Sie seien also trotz ihrer vorgeblichen Deskriptivität in Wirklichkeit normativ. Das sei nichts Besonderes und sei in jeder Kunstkritik so, denn ohne Norm wäre schließlich keine Kritik möglich. Allerdings werde in der Regel verschleiert, dass die Normen nicht dem Wesen der Übersetzung entspringen, sondern die Manifestation „*der veränderlichen und historisch gebundenen philosophischen Anschauungen*“ (ebd. 28) seien. Eine „Übersetzungstheorie“ müsse dieses Faktum jedoch offenlegen.

Die Übersetzungsmethoden, die den jeweils gültigen Übersetzungskonventionen entspringen, lassen sich nach Levý in zwei Gruppen einteilen: die illusionistischen und die antiillusionistischen Übersetzungsmethoden.

6.1.4 Werk und Wirklichkeit

Das Gegensatzpaar *illusionistisch vs. antiillusionistisch* hat Levý aus der Welt des zeitgenössischen Theaters übernommen. Das illusionistische Theater hatte mit seiner Guckkastenbühne, seinen Kulissen und Requisiten versucht, beim Zuschauer die Illusion zu erwecken, dass das, was auf der Bühne ablaufe, Realität sei. Im Gegensatz dazu versuchte das antiillusionistische Theater die Mittel, mit denen die Illusion erzeugt wird, offenzulegen. Vor allem Bertolt Brecht forderte in seinem „epischen Theater“ den Verzicht auf das illusionistische Bühnenbild. Er setzte die Distanz der Schauspieler zu ihrer Rolle und der Zuschauer zum dramatischen Geschehen als Mittel der Verfremdung ein. Dadurch sollte eine allenfalls aufkommende Illusion und Identifikation des Zuschauers mit dem Geschehen

immer wieder zerstört und dieser zur kritischen Auseinandersetzung mit dem dramatischen Geschehen provoziert werden.

Nach dem Vorbild des antiillusionistischen Theaters könne der Übersetzer bei der **antiillusionistischen Übersetzungsmethode** die Illusion zerstören, indem er seine Einstellung offenlegt und aufhört, das Original zu imitieren. Er kann zum Beispiel die Übersetzung mit persönlichen und aktuellen Anspielungen versehen, die dem (intendierten) Leser gelten. Allerdings sei die antiillusionistische Methode in der Geschichte der Übersetzung sehr selten anzutreffen und falle eher in die Kategorien der Parodie oder Travestie. Sie sei eigentlich eine Antiübersetzung und ihre Rolle könne nicht größer als die eines Experiments sein.

Charakteristisch für die illusionistischen Methoden – sowohl im Theater und in der Literatur als auch bei der Übersetzung – sei es, dass zwischen den Akteuren und dem Publikum ein stillschweigendes Abkommen bestehe. Alle Beteiligten wissen nämlich sehr wohl, dass durch das Dargebotene eine Illusion aufgebaut werde. Sie wollen jedoch an der Illusion festhalten und verlangen, dass das Werk auszusehen habe, wie die Wirklichkeit. So gaukelt auch der Übersetzer dem Leser vor, dass die Vorlage, die er lese, ein Original sei und der Leser ließe sich so sehr darauf ein, dass er auch gewisse Unstimmigkeiten in Kauf nehme.

Trotzdem kann auch für die illusionistische Übersetzung kein einfaches Abbildungsprinzip gelten, da ein Kunstwerk ein vielfältiges Geflecht von Beziehungen sei, deren Funktionen es zu berücksichtigen gelte. Das Ziel der illusionistischen Übersetzung könne durch analoge Einbettung in das zielkulturelle System erreicht werden. Die wichtigste Maxime zur Erhaltung der Wirkungsgleichheit sei die Berücksichtigung des Kriteriums der Ganzheitlichkeit und der Funktion im gesamten kulturhistorischen Zusammenhang.

Seine illusionistische Methode illustriert Levý ausführlich an Übersetzungen der Weltliteratur. Dabei stechen aus heutiger Sicht vor allem zwei Elemente ins Auge: seine Konzeption des Rezeptionsprozesses und sein systemischer Zugang zur Übersetzungskunst.

6.1.5 Auf dem Weg zum Leser

Um die Illusion aufrechterhalten zu können, muss, wie bereits festgestellt, die illusionistische Übersetzungsmethode das Einvernehmen mit dem Leser herstellen und aufrechterhalten. Denn ein Leser einer Übersetzung wisse genau, „*daß er nicht das Original liest, aber er verlangt, daß die Übersetzung die Qualität des Originals beibehalte*“ (ebd. 31 f.). Somit

wird der Leser neben dem Übersetzer zum entscheidenden Mitspieler im Prozess der Rezeption:

„Es wird uns keineswegs um die Erhaltung des ‚Werks an sich‘ gehen, sondern um die Wahrung seines Wertes für den Aufnehmenden (also der distinktiven bzw. der soziologischen Funktionen seiner Elemente). Wir werden nicht darauf bestehen, daß das Erlebnis des Lesers des Originals mit dem des Lesers der Übersetzung identisch sein muß, sondern auf seiner Identität aus der Sicht der Funktion in der Gesamtstruktur der kulturhistorischen Zusammenhänge **beider Leser**. Es geht um **die Unterordnung der Einzelheiten unter das Ganze**, sei es in Bezug auf die Funktion im System, sei es in Bezug auf eine typisierte Gültigkeit.“ (Levý 1969: 32; Hervorhebg. v.u.)

Ein Kunstwerk durchläuft auf seinem Weg zum Leser mehrere Stadien. Es entsteht, erstens, „*als Abbild und subjektive Umgestaltung der objektiven Wirklichkeit*“ (ebd. 34). Das Subjekt des Autors ist jedoch „*nicht nur ein individueller Faktor, sondern es ist in starkem Maße auch historisch bedingt*“ (ebd. 34). Dasselbe gilt, zweitens, für den Leser. Der Text eines Kunstwerkes wird gesellschaftlich erst dadurch realisiert und wirkt als Kunstwerk erst dann, wenn es gelesen wird. Die subjektive Transformatiion durch den Leser ergibt erst seine Konkretisation. Der Leser versteht das Kunstwerk vor dem Hintergrund der ideellen, ästhetischen und soziologischen Gegebenheiten seiner Zeit:

„Die Konkretisation durch den Leser ist in gleichem Maße historisch bedingt wie die Konzeption des Autors.“ (ebd. 38)

Mit der Konkretisierung des Textes durch den Leser, d.h., mit der Rekonstruktion seiner Gestalt im Bewusstsein des rezipierenden Subjekts¹⁹⁰, endet der Rezeptionsprozess eines unübersetzten Werkes.

Der Übersetzer ist zunächst einmal ebenfalls Leser. Er unterscheidet sich von einem „normalen Leser“ nur dadurch, dass er eine Konzeption des Werkes erarbeiten und diese für einen anderen Leser in Sprache fassen muss. Allein mit der sprachlichen Fassung der übersetzerischen Kon-

¹⁹⁰ Schamschula scheint wieder zu transkodieren: „*Mit der Konkretisation des Textes, d.h. seiner Widerspiegelung durch den Leser, endet der Rezeptionsvorgang.*“ (Levý 1969: 38).

zeption eines Werkes ist der Übersetzungsprozess nicht abgeschlossen. Die Übersetzung wird, ebenso wie das Original, erst dann gesellschaftlich wirksam, wenn sie gelesen wird. So kommt es im Akt des Lesens einer Übersetzung zur dritten subjektiven Transformation des objektiven Materials:

- Die erste ist die Umgestaltung der Wirklichkeit durch den Autor,
- die zweite die Auffassung des Übersetzers vom Original und ihr Niederschlag in der Übersetzung und
- die dritte die Konkretisierung des Lesers bei der Lektüre der Übersetzung.

Dies hat für den Übersetzer zu bedeuten, dass er mit seinem Publikum, für das er übersetzt, stets rechnen und die Art der Konkretisation durch die Leser in seinem übersetzerischen Kalkül vorwegnehmen muss.

Im Gegensatz zum einfachen Leser, der an das Werk mehr oder minder intuitiv und ausschließlich von seinem eigenen Standpunkt herangeht, bestimmt ein guter Übersetzer also seinen Interpretationsstandpunkt bewusst mit dem Blick auf den Leser der Übersetzung und darauf, was er ihm sagen wolle (ebd. 51). Gleichzeitig ist er in Bezug auf das Original gehalten, von den ästhetischen und ideellen Werten auszugehen, die im Werk offen oder latent angelegt sind. Er kann allerdings auch in der illusionistischen Übersetzung eine neue Sicht auf das Werk eröffnen, indem er einen dieser Aspekte enthüllt oder betont. Selten sind jedoch die Fälle, in denen der Übersetzer in eine erfolgreiche Polemik mit dem Original eintreten und der Poetik des Originals seine eigene Poetik gegenüberstellen könne (ebd. 53).

6.1.6 Übersetzen als Kunst

Levý begreift die Literarische Übersetzung als eigene Kunstgattung, die im Übergangsbereich zwischen der reproduzierenden und der schöpferischen Kunst angesiedelt ist. Die Übersetzung als Werk ist eine künstlerische Reproduktion, das Übersetzen als Vorgang ist ein kreativ-künstlerischer Schaffensprozess. Das Übersetzen sei am ehesten mit der Schauspielkunst zu vergleichen, die einer Werkvorlage durch Kreativität konkrete künstlerische Gestalt verleihe. Levý ist sich bewusst, dass er mit der Definition des Literarischen Übersetzens als reproduktive und kreative Kunst eine normative Feststellung treffe. Wenn man dem zustimme, seien die Qualitätskriterien von zwei Normen abzuleiten: der *Reproduktions-*

norm, also der Norm der Werktreue und des richtigen Verstehens, und der Norm der künstlerischen Gestaltung, also der Schönheit. Die scheinbaren Widersprüche, die sich aus diesen beiden Normen ergeben, sind nicht selten der Grund für Fehlurteile über übersetzerische Leistungen:

„Schönheit und Texttreue werden einander oft gegenübergestellt, als würden sie sich ausschließen. Sie schließen sich jedoch nur dann aus, wenn man unter Schönheit das Gefällige und unter Wahrheitstreue die Worttreue versteht.“ (ebd. 71)

Missverständnisse rührten auch daher, dass man von ewig gültigen Übersetzungsnormen ausgehen wolle. In Wirklichkeit sind jedoch Übersetzungsnormen stets historisch bedingt und gelten zu einem Zeitpunkt nur in bestimmten (National)Kulturen. Sie stehen außerdem mit allen übrigen künstlerischen Normen der jeweiligen Nationalkultur in Zusammenhang.

Die Übersetzung als kreatives und künstlerisches Produkt tritt auch in eine komplizierte Beziehung zur rezipierenden Nationalliteratur ein. Sie kann sich in die Nationalliteratur einfügen und sie stützen, sie kann aber auch mit ihr konkurrieren. Die Methoden des Übersetzens ergeben sich dabei aus den kulturellen Bedürfnissen der Zeit, und zwar sowohl im Gesamtverhältnis zur fremden Welt und ihrer Interpretation, als auch in Bezug auf die technischen Einzelheiten der Übersetzung (Levý 1969: 76). Hier stoßen wir bei Levý also wieder auf jenes Systemkonzept, dem wir zuerst in Bezug auf das gesamte literarische System bei Tynjanov und Jakobson (1928), in Bezug auf die literarischen Einflüsse bei Mukařovský (1946) begegnet sind. Eine Facette wollen wir jedoch bei Levý noch besonders herausarbeiten.

6.1.7 Das Minimax-Prinzip

Kurz vor seinem Tod veröffentlichte Jiří Levý in der Festschrift für Roman Jakobson seinen vielbeachteten Aufsatz „*Translation as a Decision Process*“ (Levý 1967, dt. 1981). Darin wird Translation vom teleologischen¹⁹¹ Aspekt als Kommunikationsprozess beschrieben. Ziel der Translation sei es, dem fremdsprachigen Leser die Kenntnis des Originals zu

¹⁹¹ Von griech. *télos*, ‘das Ziel’. *Teleologischer Aspekt*, *Finalität* (von. lat. *finis*, ‘Ziel’, ‘Ende’) und *Skopos* (v. griech. *skopos* – ‘Ziel’) gehen also auf griech./lat. Synonyme zurück und meinen im Wesentlichen denselben Sachverhalt, nämlich die Gerichtetetheit auf ein Ziel bzw. einen Zweck.

vermitteln. Dieses Ziel stellt sich vom Aspekt des Übersetzers als Entscheidungsprozess dar. Levý nimmt eine Anleihe bei der Spieltheorie und beschreibt, wie das Ziel der Übersetzung vom Übersetzer Schritt für Schritt angepeilt wird. Jeder Schritt bedeutet eine Wahl zwischen verschiedenen Alternativen. Die Alternativen können durch verschiedene Faktoren, etwa durch den Kontext, eingeschränkt werden. Für alle übrigen hat der Übersetzer selbst seine Entscheidungen zu treffen. Hat sich nun der Übersetzer für eine Alternative entschieden, hat er dadurch auch seine weiteren Spielzüge präjudiziert. Er hat nämlich einen Teil möglicher Alternativen eliminiert. Jede Wahl, die der Translator trifft, hat die Struktur einer Problemlösung, bei der mit Hilfe von definitorischen und selektiven Instruktionen sukzessive alle alternativen Möglichkeiten ausgeschieden werden, bis nur mehr eine übrigbleibt.

Levý führt in diesem Zusammenhang sein klassisches Beispiel aus der *Kunst des Übersetzens* (Levý 1967: 104) an. Es ist die Übersetzung des Nonsense-Gedichtes von Christian Morgenstern, *Das ästhetische Wiesel*:

*Ein Wiesel
saß auf einem Kiesel
inmitten Bachgeriesel.*

Die definitorische Instruktion ist aus der zweiten Strophe abzuleiten: „*Das raffinier- / te Tier / Tat's um des Reimes Willen*“. Sie lautet: Finde ein Tier, das etwas tut, was sich mit dem Ort der Handlung und mit der Bezeichnung für die Handlung selbst reimt. Abstrakt ausgedrückt, hätte die definitorische Instruktion folgende Form: 1.) Die Wortspielfunktion ist als Struktur höherer Ordnung insgesamt zu bewahren und 2.) die drei Elemente, nämlich (a) der Name des Tieres, (b) seine Tätigkeit und (c) der Ort dieser Tätigkeit, sind so zu verbinden, dass 3.) der Name des Tieres und die Bezeichnungen für Ort und Handlung sich miteinander reimen. Je nachdem, wie diese drei abstrakten Funktionen aufgefüllt werden, ergibt dies in der Übersetzung von Max Knight folgende fünf Lösungen:

Beispiel (48) Resultate eines translatorischen Entscheidungsprozesses
(Levý 1967, zit. nach Wilss ed. 1981: 229)

1	A weasel perched on an easel within a path of teasel.	2	A ferret nibbling a carrot in a garret.
3	A mink sipping a drink in a kitchen sink.	4	A hyena playing a concertina in an arena.
5 A lizard shaking its gizzard in a blizzard.			

Dieses Beispiel zeigt, dass die Entscheidungen durch den Text und die Textinterpretation zwar vorgegeben sind, im Text selbst jedoch sehr offen angelegt sein können. Sie können darüber hinaus vom pragmatischen Aspekt, also in der übersetzerischen Praxis, auch nach außertextuellen Kriterien, zum Beispiel nach mehr oder minder wahrscheinlichen Leseraktionen, gefällt werden:

„[D]er Übersetzer entscheidet sich für diejenige der möglichen Lösungen, die ein Maximum an Wirksamkeit mit einem Minimum an übersetzerischer Anstrengung verspricht. D.h., er entscheidet sich intuitiv für die sog. MINIMAX-STRATEGIE.“ (Levý 1967, dt. in Wilss ed. 1981: 231; Hervorhebung i. Orig.)

Das Prinzip der **maximalen Effizienz bei minimalem Mitteleinsatz** nimmt das wesentlich später entdeckte Relevanzprinzip¹⁹² vorweg. Es schließt, wenn man Levý etwas moderner interpretiert, neben einem probabilistischen Kalkül – also neben den Annahmen über die größere oder geringere Eintrittswahrscheinlichkeit bestimmter Phänomene – durchaus auch opportunistische Überlegungen ein. Annahmen über die Sinnhaftigkeit einzelner Verfahren aus der Perspektive der kognitiven Kapazität des Zielpublikums, seiner ästhetischen Dispositionen und seiner Präferenzen können in den Entscheidungsprozeß der Übersetzer einfließen. Dadurch gewinnen sie trotz der normativ vorgesehenen Anbindung an den Aus-

¹⁹² Vgl. Gutt 1991, 2. Aufl. 2000.

gangstext auf der pragmatischen Ebene an Entscheidungskompetenz. Sie werden zu sichtbaren Agenten im Austausch kultureller Güter.

6.1.8 Shifts

In der Tradition des Prager Strukturalismus standen auch der slowakische Sprachwissenschaftler František Miko und sein Landsmann, der Literaturwissenschaftler Anton Popovič. Miko versuchte auf einer äußerst abstrakten Ebene, ein analytisches Instrumentarium zu entwickeln, mit dessen Hilfe die Transformation expressiver Merkmale (*expressive features*) im Transferprozess erfasst werden könnte. Vor allem ging es ihm darum, die expressiven Merkmale des Ausgangstextes mit den expressiven Merkmalen des rezipierenden literarischen Systems in Beziehung zu setzen. Als wesentliches Korrelationskriterium strich er die Funktionsgleichheit heraus (vgl. Gentzler 1993: 84 f., Hermans 1999: 24 f.).

Popovič (1970, 1971) konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf semantische, stilistische und ästhetische Änderungen, die während des Transferprozesses (fast) unweigerlich auftreten. Er prägte dafür (1970) den Terminus der *Shifts of expression* (*Ausdrucksverschiebung*).

„Each individual method of translation is determined by the presence or absence of shifts in the various layers of the translation. All that appears new with respect to the original, or fails to appear where it might have been expected, may be interpreted as a shift.“
(Popovič 1970: 79)

In Bezug auf die Klassifizierung der *Shifts* unterscheidet sich Popovič kaum von den übrigen Forschern. *Shifts* können objektiv, im Unterschied zwischen den Sprachen bedingt, also obligatorisch sein. Sie können aber auch subjektive Faktoren, wie z.B. ästhetische Präferenzen der Übersetzer widerspiegeln. Während erstere unvermeidbar sind, sind letztere nicht von vornherein als Übersetzungsmängel anzuprangern, sondern als positives Merkmal der Poetik eines Übersetzers zu beurteilen:

„Die Ausdrucksverschiebungen stellen ein Merkmal der Kreativität des Übersetzers dar und bilden in ihrer Gesamtheit die Poetik eines Übersetzers. [...] Der jeweilige Charakter der kreativen Persönlichkeit des Übersetzers zeigt sich in einer Verschmelzung der Poetik des Originalautors mit der Poetik eben dieses Übersetzers. Als posi-

tive Synthese stellt die Übersetzung die Summe der Kreativität von Originalautor und Übersetzer dar.“ (Popović 1977, dt. in Wilss ed. 1981: 101).

Es sei nicht die einzige Aufgabe des Übersetzers, sich mit dem Original zu „identifizieren“. Wenn wir die Kraft historischer Faktoren betrachten, kann die Übereinstimmung mit dem Original nicht der alleinige Maßstab sein:

„The translator also has the right to differ organically, to be independent, as long as that independence is pursued for the sake of the original [...].“ (Popović 1970: 80)

Die Elemente, die dem Original und der Übersetzung gemeinsam sind, werden als intertextuelle Invariante bezeichnet. Diese besteht aus dem gemeinsamen semantischen Kern beider Texte. Die übrigen Elemente sind variabel und können Veränderungen durch Modifikation oder durch Tilgung erfahren:

Original		Übersetzung		
		-		+

Erfolgreiches Übersetzen bedeutet, „*den grundlegenden Wesenszügen des Originals insgesamt treu zu bleiben*“ (Popović [1977] 1981: 100). Aus diesem Grund können „Treue“ und „Freiheit“ nur im Sinne eines „dialektischen Wechselspiels“ zwischen beiden extremen Polen verstanden werden. Das funktionale Prinzip fordert normativ, dass der Übersetzer seine Wahl auf einer stilistischen Beurteilung des Originals aufzubauen und die zielkulturellen Bedingungen zu berücksichtigen hat:

„Die optimale Wiedergabe des Originals ist eine adäquate Realisierung der textuellen Invariante unter den andersartigen Bedingungen des neuen Kodesystems.“¹⁹³ (Popović 1977, dt. in Wilss ed. 1981: 101).

¹⁹³ Kodesystem ist hier nicht nur als Sprachcode, sondern als literarischer Code zu verstehen.

Auf jeden Fall seien beim Übersetzen jene Verluste auszugleichen, die durch qualitative Veränderungen im Kommunikationskanal entstehen.¹⁹⁴ Die übrigen *Shifts* liegen im kreativen Ermessen des Übersetzers.

Typologisch sind *Shifts* auf der Ebene der textuellen Makrostruktur von solchen auf der Mikroebene zu unterscheiden. *Shifts* auf der makrostrukturellen Ebene sind laut Popovič selten. Sie können durch Aktualisierung, Lokalisierung und Adaptation der thematischen Struktur realisiert werden. Auf der mikrostrukturellen Ebene können Ausdrucksstrukturen durch Typisierung oder Individualisierung bereichert werden. Wenn der Übersetzer in der Zielkultur über keine entsprechenden Ausdruckskategorien, z.B. idiomatische Ausdrücke, verfügt, kann er zum Mittel der Substitution greifen. Der Übersetzer verbleibt nach Popovič auch im Bereich der Adäquatheit, wenn er den Platz einzelner Ausdruckskategorien vertauscht. Er bezeichnet dieses Verfahren als Inversion.¹⁹⁵ Nicht auszuschließen sind natürlich auch Verfahren, bei denen es zur Verarmung der Ausdruckskatogrien durch Nivellierung oder durch tatsächliche Verluste kommt.

6.1.9 Praxeologie der Übersetzung

Bei seinen Entscheidungen steht der Übersetzer nach Popovič im Spannungsfeld zwischen dem Autor und dem virtuellen Leser der Übersetzung. Das Gewicht von Autor und Leser ist von der jeweiligen literarischen Situation abhängig. Betrachtet man Übersetzungsmethoden aus ihrer historischen Perspektive, so werden sie vor allem durch Übersetzungsnormen bestimmt. Der Akzent kann, wie in der Romantik, auf der Originalität des Originals liegen. Folgerichtig werden Übersetzungsnormen entwickelt, die bis zum letzten Detail die Treue zum Original fordern¹⁹⁶. Die vorherrschenden Normen können aber auch, wie z.B. zur Zeit des (slowakischen) Klassizismus, von der Übersetzung fordern, sich mit dem Original zu messen oder es gar zu übertreffen (Popovič 1970: 80). In der Geschichte der Übersetzung stehen also bald die Impulse, die vom Autor ausgehen, bald die ästhetischen und stilistischen Konventionen der Leserschaft im Vordergrund (Popovič [1977=] 1981: 103).

In Bezug auf den Leser und seine konkrete Rezeptionssituation sind zwei grundsätzlich verschiedene Konfigurationen auszumachen. Der Leser ist entweder mit dem Original vertraut und empfängt die Übersetzung

¹⁹⁴ Vgl. den Begriff der *channel capacity* bei Nida + Taber 1969: 164 f.

¹⁹⁵ Vgl. das Verfahren des versetzten Äquivalents in der normativen äquivalentzorientierten Translationswissenschaft.

¹⁹⁶ Hier knüpft Popovič offensichtlich bei Levý an.

als Metatext, oder er hat keinen sprachlichen oder physischen Zugang zum Ausgangstext und empfängt deshalb die Übersetzung als Primärtext. In der Regel hat der Übersetzer den ersten Typus von Lesern vor Augen, da nur diese imstande sind, seine Leistung zu beurteilen.

Im gesamtkulturellen Kontext ist Übersetzen jedoch stets eine Form des metakommunikativen Handelns (Popović [1977] 1981: 106; 1975). Metakommunikativ ist dieses Handeln deshalb, weil Übersetzungen im System der literarischen Bildung als Texte fungieren, die in komplexer Form Informationen über das Original liefern¹⁹⁷. Dass die Übersetzung in ihrem Wesen ein Metatext, „*eine sekundäre kommunikative Handlung*“ (Popović [1977] 1981: 107) ist, wirkt sich auf seine stilistische Struktur aus. Aus der Funktion als Metatext resultieren vor allem nachstehende Verfahren:

- die Logisierung, d.h., der Herstellung logischer Beziehungen zwischen einzelnen Elementen des Textes,
- die Rationalisierung,
- die Vereindeutigung und
- die Standardisierung des Ausdrucks.

Übersetzungen stellen auch die Konfrontation zweier kultureller Systeme dar. Diese Konfrontation kann sich auf der Zeitachse abspielen. Popović nennt dies den Zeitfaktor. So kann eine Übersetzung relativ zeitgleich zum Original, aber auch mit einer erheblichen Zeitverschiebung erfolgen. So kann der Übersetzer versuchen, den historischen Hintergrund und die historischen Stilmmerkmale des Originals zu wahren. Er kann die Übersetzung aber auch näher an seine Zeit heranführen, auf aktuelle Hintergründe beziehen und zum Zeitpunkt der Übersetzung gültige Stilregeln beachten. Im ersten Fall wird man von einer bewahrenden, im zweiten von einer rekreativen Übersetzung sprechen.

Die Konfrontation von Original und Übersetzung schließt jedoch auch die soziologische Dimension ein. Die Übersetzung ist eine Begegnung zwischen dem „*Wir*“ und dem „*Sie*“, dem „*Eigenen*“ und dem „*Fremden*“. Popović (Popović [1977] 1981: 105) bezeichnet dies, vielleicht etwas irreführend, als Raumfaktor. Typologisch kann es sich dabei um zwei gleich aber auch um zwei unterschiedlich starke Kulturen handeln. Herrscht zwischen beiden ein starkes Spannungsverhältnis, wir wür-

¹⁹⁷ Vgl. die Definition des Translats als Informationsangebot über ein Informationsangebot bei Reiß + Vermeer 1984 bzw. 1991: 105.

den sagen, ein starkes Machtgefälle, hat dies eine „Exotisierung“ der Übersetzung zur Folge (ebd. 105). Sie ist vor allem bei Themen und Gattungen zu beobachten, die in der rezipierenden Literatur noch fehlen. Konkrete Unterschiede in Bezug auf den Stand der literarischen Entwicklung der Literaturen können maßgebend für die Wahl der Übersetzungsmethode sein.

Popovič ortet die soziologische Komponente bereits vor dem Beginn des Übersetzungsprozesses. Schon die „*Auswahl eines Werkes für die Übersetzung wird von sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Faktoren ebenso beeinflusst wie von literarischen*“ (ebd. 97). Deshalb sind in den Bereich der Praxeologie des Übersetzens auch Faktoren wie das Verhältnis der Kultur- und Verlagspolitik zur Literarischen Übersetzung zu zählen. Zu den soziologischen Komponenten zählt schließlich auch redaktionelle Praxis (ebd. 111) und das gesamte Informationssystem, das in einer Kultur im Zusammenhang mit Übersetzungen aufgebaut wird. Dadurch werden die Übersetzungen in ihrer konkreten Erscheinungsform, vor allem aber ihre Rezeption gesteuert und mitgestaltet.

Zusammenfassend können wir zu den čechischen und slowakischen Funktionalisten Folgendes festhalten: Für die Translationswissenschaft wirkte sich die Kombination von (System)linguistik, Semiotik und Literaturwissenschaft besonders fruchtbar aus. Nach Auffassung des Prager Strukturalismus sind Texte in ein semiotisches Netzwerk eingebettet, in welchem jedes Element nach bestimmten Regeln aufgebaut und systemhaft mit anderen Elementen kombiniert wird. Diese Elemente stehen synchron zu anderen Elementen des Textes und des jeweils aktuellen Sprachsystems in Beziehung. In der diachronen Perspektive stehen sie in Relation zu anderen Elementen und Texten, die in derselben Sprachgemeinschaft dem jeweils produzierten Text bzw. der jeweils produzierten Translation vorangegangen sind.¹⁹⁸

Von Mukářovský wurden neben der Sprache auch die literarischen, künstlerischen und kulturellen Systeme einbezogen. Levý und Popovič (vgl. auch Popovič 1975, 1976 b) können nicht nur als Vorläufer, sondern überhaupt als Begründer der komparativistischen deskriptiven Translationswissenschaft gelten. Beide schreiben wie selbstverständlich von der „Übersetzungstheorie“ als eigener Disziplin. Levýs funktionalistisches und explizit finalistisches Konzept von Translation lassen uns eine Verbindungslinie zur Skopostheorie ziehen. Mit dem Minimax-Prinzip nimmt

¹⁹⁸ In dieser Auffassung der Prager Strukturalisten ist das spätere Konzept der Intertextualität vorgeprägt.

Levý das zentrale Steuerungselement der Relevanztheorie vorweg. Levý und Popović sprechen ausführlich auch das Konzept translatorischer Normen an, das von Toury in das Zentrum der Translationswissenschaft gerückt wird. Von Popović' Praxeologie werden schließlich, wenn auch in einer heute etwas ungewöhnlich klingenden Terminologie, jene Faktoren angesprochen, die nach der sogenannten kulturellen Wende von der literaturwissenschaftlich orientierten Translationswissenschaft mit dem Begriff des *Rewriting* fokussiert werden sollten.

6.2 Deskriptive Translationswissenschaft

Mit dem Terminus *deskriptive Translationswissenschaft* kann man alle Schulen und Richtungen zusammenfassen, die sich im Gegensatz zur normativen äquivalenzorientierten Translationswissenschaft die Beschreibung des (historischen) Phänomens der Translation zum Ziel gesetzt haben. In diesem Sinne würden auch die Prager Strukturalisten zu einer deskriptiven Translationswissenschaft zählen. Im engeren Sinne versteht man unter dem englischen Äquivalent *Descriptive Translation Studies (DTS)* jene Richtung der literaturwissenschaftlich orientierten Translationswissenschaft, die sich in der Mitte der 70er Jahre in Belgien und den Niederlanden etablierte und in den 90er Jahren ihre Blüte erlebte. Parallel dazu lief eine ähnliche Entwicklung in Israel ab.

Es ist kein Zufall, dass sich die DTS gerade in diesen Staaten entwickelten. In ihren Kulturen hatte die Translation aufgrund der geopolitischen Lage einen hohen Stellenwert für die Gesellschaft. Israel, das 1948 zum Staat ausgerufen wurde, stand nicht nur vor dem Problem, das Neuhebräische durch entsprechende Sprachplanung zu einer funktionierenden Staats- und Nationalsprache zu entwickeln, sondern in dieser Sprache auch eine moderne Nationalliteratur und ein neues Gattungsprofil aufzubauen. Der kulturelle Import durch Translation war geradezu unabdingbar. Die flämische bzw. niederländische Literatur sah sich mit dem mächtigen (literarischen) Einfluss der benachbarten Kulturen und mit dem Problem der Abstimmung der Nationalliteraturen konfrontiert. Gemeinsam war beiden Gesellschaften auch die weit verbreitete Mehrsprachigkeit. In Israel galt es, die Immigranten, die aus zahlreichen, vor allem aus den osteuropäischen Kulturen stammten, zu integrieren. In Belgien war man nach den Sprachkonflikten bemüht, die integrativen Kräfte zu fördern. Schließlich und endlich stellte in beiden Kulturen die Translation einen nicht zu unterschätzenden Wirtschaftsfaktor dar (vgl. dazu auch Gentzler 1993: 106 f.).

Beide Richtungen hatten auch ihre geistigen Wurzeln im Russischen Formalismus und im Prager Strukturalismus. Den Kontakt der niederländischen Forscher zu den čechischen und slowakischen Kollegen hatte James Holmes bereits in den 60er Jahren hergestellt (Hermans 1999: 11). Nach dem Tod Levýs im Jahre 1969 verstummten die slowakischen und čechischen Kollegen. Die Kontakte mit ihnen versiegten¹⁹⁹ nach dem Prager Frühling im repressiven Grau der sozialistischen Restauration. Da fand man in den israelischen Forschern Itamar Even-Zohar und Gideon Toury Ansprechpartner mit einer ähnlichen Wellenlänge und einem ähnlichen geistigen Hintergrund. Gemeinsame wissenschaftliche Veranstaltungen,²⁰⁰ beginnend mit dem ersten Kongress in Löwen/Louvain 1976²⁰¹, legten den Grundstein für eine Neukonzeption der Translationswissenschaft.

6.2.1 Der Visionär

Beim internationalen Kongress für angewandte Sprachwissenschaft in Kopenhagen 1972 hatte James S. Holmes²⁰² in seinem Referat „*The Name and Nature of Translation Studies*“ (publiziert in Holmes 1988: 67-80) die Schaffung einer neuen Disziplin gefordert, die den Namen *Translation Studies* führen sollte²⁰³. Diese sei – unter Anlehnung an Koller²⁰⁴ – wie folgt zu definieren:

¹⁹⁹ Noch 1970 gab Holmes gemeinsam mit Popovič einen Sammelband mit Essays heraus (= Holmes et al. 1970).

²⁰⁰ Die maßgebenden Kongresse waren Löwen 1976 (Holmes et al. 1978), Tel Aviv 1978 (Even-Zohar + Toury eds. 1981) und Antwerpen 1980.

²⁰¹ Vgl. Lambert 1995: 122.

²⁰² Eine Würdigung und Kurzbiographie ist im Vorwort von van den Broeck in Holmes 1988 zu finden. Zum Verhältnis zwischen Holmes und den *Manipulationisten* bzw. den *Descriptive Translation Studies* vgl. Lambert

²⁰³ Hermans (1999: 30) bezeichnet dieses Referat emphatisch als „Unabhängigkeitserklärung der Translationswissenschaft.“

²⁰⁴ Der bei Holmes zitierte Wortlaut aus Koller (1971: 4): „Übersetzungswissenschaft ist zu verstehen als Zusammenfassung und Überbegriff für alle Forschungsbemühungen, die von den Phänomenen „Übersetzen“ und „Übersetzung“ ausgehen oder auf diese Phänomene zielen.“ Dass Koller einen wesentlich engeren, der deskriptiven Translationswissenschaft beinahe entgegengesetzten Begriff von „Übersetzen“ hat, wird nicht angesprochen. Dieses scheinbar naive Hinwegsehen über entscheidende Unterschiede ist signifikant für Holmes‘ vereinnahmende und dadurch manipulative Übersetzung.

„Translation studies is to be understood as a collective and inclusive designation for all research activities taking the phenomena of translating and translation as their basis of focus[.]“ (Holmes 1985: 71)

Holmes zeichnet in diesem Beitrag auch ein konsequentes Gliederungsschema der Wissenschaft²⁰⁵, das visionär ihre künftige Differenzierung vorwegnimmt.

Zwölf Jahre später, 1984, kann er in seinem Referat beim Wiener FIT-Kongress zur *Stellung der Übersetzer in der Öffentlichkeit* (Bühler ed. 1985) bereits den ersten Statusbericht liefern. Er verweist auf die Hindernisse aber auch die Impulse für die Entwicklung eines neuen deskriptiven Paradigmas in der Translationswissenschaft. Die Hindernisse sieht er in der zu engen Konzeption der Sprach- und Literaturwissenschaft. In der Sprachwissenschaft sei es vor allem die Vorherrschaft der (kontrastiven) Systemlinguistik und der Generativen Grammatik, die nicht über die Grenzen der Sätze sehen wollten. Neue Impulse gingen jedoch von der Diskursanalyse und von der Textlinguistik aus. Die Literaturwissenschaft habe trotz zahlreicher, teilweise modischer Paradigmenwechsel – vom *New Criticism* über den Strukturalismus und Poststrukturalismus, die Rezeptionsforschung und die Dekonstruktion – noch immer nicht in ausreichendem Maß begriffen, dass es bei der Bewertung literarischer Produkte vor allem um die Frage ginge, welches Corpus von Texten in einer bestimmten Gesellschaft als „hohe Literatur“ akzeptiert und in den literarischen Kanon eingeordnet werde. Die Dekonstruktion habe nun gezeigt, dass die Widersprüche und Paradoxa, die sich unter der Textoberfläche verbergen, die „*Motive, Sehnsüchte und Frustrationen*“ (Holmes 1988: 106) widerspiegeln, die der Autor wohlweislich unter die Textoberfläche gekehrt habe. Trotzdem gehe man bei der Interpretation noch immer davon aus, dass das literarische Original eine einmalige Ganzheit darstelle, in welcher der geniale Wille des Autors zum Ausdruck käme. So spreche man der Übersetzung ohne Rücksicht auf ihre eigentliche Funktion in der literarischen Entwicklung von vornherein einen sekundären Charakter zu.

Im Gegensatz dazu ruft Holmes in Erinnerung, Welch entscheidende Rolle die Translation in der Geschichte der (westlichen) Literaturen gespielt habe. Literarische Innovationen wie etwa die Verbreitung des italienischen Sonetts oder des französischen Klassizismus oder die Rezeption von Autoren wie Ibsen und Dostojewskij wären ohne Translation nicht

²⁰⁵ Vgl. die Rezeption bei Katharina Reiß (Reiß 1989 a) sowie die Wiedergabe und Modifikation bei Toury (1995: 10 und 14 f.).

möglich gewesen. Ebenso wie die Dekonstruktion die heimlichen Motive und Widersprüche zu entdecken suche, die sich unter der Text-oberfläche der Originalwerke verbergen, könne die Translationswissenschaft die subjektiven Vorstellungen, Ängste und Sehnsüchte der Übersetzer freilegen, die bewusst oder unbewusst in die Übersetzung einfließen.

Noch vor Jahren, so zieht Holmes in seinem unverkennbaren Stil Bilanz, sei es eine Handvoll von Enthusiasten gewesen, die sich die Frage gestellt hätten, was denn geschehe, wenn sich Menschen dem sonderbaren Geschäft hingäben, „[...] of feeding a text in one language into themselves and somehow excreting a strangely similar text in another language“ (ebd. 109).

In der Zwischenzeit sei es kein dürftiges Häuflein der sieben Aufrechten mehr, sondern eine „*fast anerkannte*“ Forschergemeinschaft, die es sich über nationale Grenzen hinweg zum Ziel gesetzt hätte, das Phänomen des Übersetzens zu beobachten, zu hinterfragen und in Regeln, Modelle und Flussdiagramme zu fassen. Seine Abschlussbilanz klingt wiederum wie eine Vision:

„The result has been that a number of such scholars are now doing exciting research [...] that could change the face of literary history, with the role of translating and translations within that history for the first time really coming into its own.“ (Holmes 1984, zit. nach Holmes 1988: 110)

Nur ein Jahr später²⁰⁶ sollte dieser „*fast anerkannten*“ Forschergruppe bei ihrem zweiten Kongress in Löwen/Louvain der große Durchbruch gelingen, der den Paradigmenwechsel zur deskriptiven Translationswissenschaft mit der entsprechenden Resonanz vollzog.

6.2.2 Die Manipulationisten

Der nach außen hin bescheidene, von Theo Hermans (Hermans ed. 1985) herausgegebene Sammelband zum Löwener Symposium hatte es in sich. Allein der Titel „*The Manipulation of Literature*“ war eine Provokation.

²⁰⁶ Vgl. die zeitgleiche Entwicklung der Skopostheorie und die ersten Studien von Toury in der zweiten Hälfte der 70er Jahre. Zu Skopostheorie und DTS vgl. auch Toury 1995: 25.

Er gab²⁰⁷ auch der Gruppe vorwiegend flämischer bzw. niederländischer Forscher um José Lambert, Hendrik van Gorp, Raymond van den Broeck den Namen *Manipulation School*.²⁰⁸ Zusammen mit Theo Hermans (London), dem unruhigen André Lefevere (Austin), Susan Bassnett-McGuire (Warwick), Maria Tymoczko (Massachusetts) stellten sie wohl jene Handvoll Forscher dar, die James Holmes in seinem Wiener Vortrag gemeint hatte.

Schon im Vorwort blies Hermans zum Angriff, als er den Hauptgrund für die notorische Unterschätzung der Translation in „*naively romantic concepts of 'artistic genius', 'originality', 'creativity' and a severely restricted notion of what constitutes a 'national literature'*“ (Hermans ed. 1985: 7) ortete. Literarische Übersetzungen werden von der traditionellen Literaturwissenschaft lediglich als sekundäre Produkte aufgefasst und in einem Atemzug mit „minderwertigen“ geistigen Produkten wie Bühnen- und Filmadaptationen, Kinder- und Trivialliteratur genannt. Die implizite, allerdings utopische und transzendentale Translationsnorm bestehe darin, dass die Übersetzung „*the whole original and nothing but the original*“ (ebd. 9) zu reproduzieren habe. Wenn einmal einem Übersetzer eine ästhetisch anspruchsvolle Übersetzung gelungen sei, habe man einfach zu einem Trick gegriffen: Man habe ihn in das „*Pantheon der kreativen Künstler*“ gehievt²⁰⁹ und sein Werk dem Kanon der jeweiligen Nationalliteratur hinzugerechnet (ebd. 8).

Auch die Translationswissenschaft kommt nicht ungeschoren davon. Translationswissenschafter seien „*their own worst enemies*“ (ebd. 9). Unter dem Vorwand einer praxisnahen Ausbildung reproduziere die Wissenschaft unreflektiert lediglich die traditionellen Normen und könne sich von ihrer Ausgangstextfixierung nicht freimachen. Sie stelle bis zum Überdruss dieselben unproduktiven essentialistischen Fragen, wie denn (gute) Übersetzung zu definieren sei und an welchen (Un)übersetzbartkeitshürden die Übersetzer scheitern müssten. Sie habe terminologische

²⁰⁷ Zu Gideon Toury, André Lefevere und Susan Bassnett-McGuire vgl. unten unter Polysystemtheorie und „cultural turn“.

²⁰⁸ J. Lambert berichtet, die Bezeichnung *Manipulation School* sei zunächst im Scherz beim übersetzungswissenschaftlichen Symposium in Göttingen 1986 verwendet worden (Lambert 1991:333).

²⁰⁹ Einen ähnlichen Gedanken äußert auch Lefevere (1984 a: 12), der auf die Strategie hinweist, erfolgreichen Übersetzern den Status eines Genies zuzuwiesen, um sich nicht mit Problemen der Translation auseinandersetzen zu müssen. Zu Lefeveres Meinung bezüglich der Kreativität beim Literarischen Übersetzen vgl. Lefevere 1984 b.

Nabelschau betrieben, sich mit abstrakten linguistischen Schemata befasst oder in der Translationspsychologie zu ergründen versucht, was sich denn im Hirn eines Übersetzers, dieser „*blackest of all black boxes*“ (ebd. 10) abspiele.

Aus dieser Sackgasse sollte nun das neue Paradigma führen. Seine wesentlichen Parameter sind:

- die Auffassung von Literatur als dynamisches System;
- die Überzeugung, dass es ein ständiges Zusammenspiel zwischen theoretischen Modellen und Fallstudien geben müsse;
- ein Zugang zum Literarischen Übersetzen, der deskriptiv, zielorientiert, funktional und systemisch sei (ebd. 10).

Die wichtigste These jedoch, mit der dieser Sammelband Aufsehen erregte und die bereits aus dem provokativen Titel abzulesen war, ist jene vom manipulativen Charakter der Translation:

„From the point of view of the target literature, all translation implies a degree of manipulation of the source text for a certain purpose.“ (Hermans 1985: 11)

Das provokative Potential dieser Feststellung ist vor dem Hintergrund des etablierten Wissenschaftsverständnisses in etwa mit der provokativen Ladung der Aussage, dass bei der Übersetzung der Zweck die Mittel heilige (Reiß + Vermeer 1984: 101), zu vergleichen. Vielleicht war sie sogar um eine Spur provokativer, weil sie das Allerheiligste des kulturellen Selbstverständnisses traf: die Vorstellung von den ewigen Werten, den Glauben an die überzeitliche Sinnstabilität literarischer Werke und an das schöpferische Genie, das diese Werke schaffe.

Hermans‘ Einleitung traf allerdings auch den Nerv der vorherrschenden translationswissenschaftlichen Schulen, wenn das Äquivalenzkriterium kurzweg verworfen und an seine Stelle das Kriterium der zielkulturellen Konventionalität von Translation gesetzt wurde. In dieser Hinsicht waren die niederländischen Manipulationisten einer Meinung mit den Vertretern der israelischen Schule, auf die wir in den nächsten beiden Kapiteln eingehen werden.

Die Thesen, die Hermans in seinem Vorwort präsentiert, stellen nur eine pointierte Synopsis der veröffentlichten Beiträge dar. Diese sprechen eine ebenso klare Sprache:

Van den Broeck zum Beispiel bezeichnet die spärliche Translationskritik schlichtweg als dilettantisch (Broeck 1985: 55). Der selbstgefälligen jedoch verständnislosen und inkompetenten Suche nach punktuellen Übersetzungsfehlern setzt er sein Konzept der Kritik entgegen, in der die systemischen Bezüge des Ausgangs- und des Zieltextes im jeweiligen literarischen System im Vordergrund stehen. Als Ausgangsbasis sollte die sogenannte adäquate Übersetzung dienen (ebd. 57). Darunter versteht van den Broeck mit Toury (1980 a: 122 f.) nicht einen konkreten Text, sondern die theoretische Rekonstruktion aller textuellen Beziehungen des Ausgangstextes in der Ausgangskultur. Wir würden dies vielleicht als Textualitätsmodell des Ausgangstextes bezeichnen. Erst ein solches Modell könne einen Maßstab für die Beurteilung translatorischer Entscheidungen abgeben. Dabei habe der Kritiker vor allem zu akzeptieren, dass der Übersetzer bestimmte zeit- und kulturbedingte Übersetzungsnormen zu realisieren habe.

Lambert und van Gorp (Lambert + Gorp 1985) entwerfen ein Analyseschema²¹⁰, das alle funktionell relevanten Aspekte translatorischen Handelns im historischen Kontext, „*including the process of translation, its textual features, its reception, and even sociological aspects like distribution and translation criticism*“ (Lambert + Gorp 1985: 45), erfassen soll.

In den übrigen Beiträgen wird im Einklang mit der zitierten Zielsetzung, Feedbackschleifen zwischen Fallstudien und theoretischen Konzepten einzubauen, das neue Paradigma an konkreten Phänomenen wie z.B. am Schelmenroman (Gorp 1985) oder an Metaphern und Bildern im Translationsdiskurs der Renaissance (Hermans 1985 b) getestet. In allen Beiträgen ist sowohl der Bezug auf den Prager Strukturalismus als auch den Russischen Formalismus zu beobachten. Die Rezeption war sowohl unmittelbar, durch die Kontakte, die James Holmes angebahnt hatte, als auch mittelbar über die Vertreter der zeitgenössischen israelischen Schule erfolgt.

6.2.3 Der Mittler

Itamar Even-Zohar war mit den Schriften der Russischen Formalisten bestens vertraut. Der Gedanke von der Literatur als System von Systemen, den wir von Tynjanov und Jakobson über Mukařovský, Levý (1963) und Popovič verfolgen konnten, wurde von ihm weitergesponnen und Ende der 70er Jahre (Even-Zohar 1978 a, 1978 b, 1979, 1981) mit der griffigen

²¹⁰ Zur Geschichte der Analysemodelle in den DTS vgl. Hermans 1999: 64 f.

Bezeichnung ***Polysystemtheorie***²¹¹ versehen. Wir werden also in der folgenden Darstellung seines Theoriegebäudes bereits bekannte Thesen wiederfinden. Dass sie erst durch einen englisch-schreibenden israelischen Forscher in die Translationswissenschaft eingeflossen sind, liegt wenigstens zum Teil an den mangelhaften oder überhaupt fehlenden Übersetzungen aus den slawischen Sprachen. Translation scheint also auch für die Kommunikation in der Translationswissenschaft ein entscheidender Faktor zu sein.

Unter System versteht Even-Zohar ein Netzwerk von Beziehungen, das für eine bestimmte Menge von Phänomenen (Okkurenzen) angenommen werden kann (Even-Zohar 1990: 27). Mit dem Begriff des *Polysystems* will er den Sachverhalt benennen, dass jede Kultur ein System von Systemen ist. Elemente und Funktionen, die auf den ersten Blick unvereinbar sind, konstituieren alternative Systeme miteinander konkurrierender Optionen (ebd. 14 f.). Diese Systeme sind hierarchisiert. Ihre historische Dynamik besteht systemintern im Kampf um die Dominanz innerhalb der Hierarchie. Die Systeme selbst können mit anderen Systemen vernetzt sein und innerhalb des Polysystems um Dominanzpositionen kämpfen. Die Auseinandersetzung kann auf der Ebene binärer Oppositionen modelliert werden, und zwar:

- kanonisiert *vs.* nicht kanonisiert,
- zentral *vs.* peripher,
- primär *vs.* sekundär.

Als kanonisiert gelten jene Elemente und Funktionen, die von relevanten Kreisen einer Gesellschaft als mehr oder minder verbindlich und/oder korrekt betrachtet werden. **Kanonizität** ist also nicht eine Eigenschaft, die kulturelle Phänomene *a priori* hätten. Sie wird ihnen von relevanten gesellschaftlichen Gruppen zugesprochen. Die Opposition **zentral** *vs.* **peripher** bezieht sich auf ihre relative Position innerhalb des gesamten Systems oder Polysystems. Sie kann auch als Gegensatz von offizieller Hochkultur und marginalisierten Subkulturen verstanden werden. Als **primär** gelten jene Elemente und Funktionen, die in Bezug auf das jeweilige System innovativ sind, während Elemente und Funktionen, die einen konservierenden Charakter haben, als **sekundär** bezeichnet werden.

Das Konzept eines dynamischen Polysystems kann auf alle kulturellen Phänomene und Aktivitäten angewandt werden: auf Verhaltensmuster,

²¹¹ Vgl. Lambert 1994 a, Weissbrod 1998.

Sprache, Kunst, Literatur usw. Für jedes dieser Phänomene gibt es ein Repertoire:

Unter **Repertoire** ist ein Set von Regeln und Objekten zu verstehen, die für die Herstellung von und den Umgang mit bestimmten Produkten gelten (vgl. Even-Zohar 1990: 39).

Je größer die Gemeinschaft ist, die mit einem bestimmten Produkt umgeht, um so breiter muss auch der Konsens über sein Repertoire sein. In der Sprache etwa besteht das Repertoire aus Lexikon und Grammatik. Die Auseinandersetzung zwischen kanonischen und nicht-kanonischen Repertoires schlägt sich in der Sprache als Spannung zwischen standardsprachlichen und nicht-standardsprachlichen (sozialektalen, regionalen) Varietäten nieder.

Als Literatur wird ein Netzwerk von Beziehungen oder ein Komplex von Aktivitäten verstanden, für welche die Option, „Literatur“ zu erzeugen, gilt. Mit anderen Worten: Literatur ist das Produkt des Repertoires, das von den dominanten Klassen einer Gesellschaft als Literatur betrachtet wird. In ihrem Kernbereich haben sich die kanonischen Repertoires etabliert. Texte und Textfragmente,²¹² die als Ergebnis kanonischer Repertoires entstanden sind, werden in der Regel als Teil des historischen Erbes der jeweiligen Gemeinschaft betrachtet. Literarizität ist also nicht eine Eigenschaft, die Texte von vornherein hätten. Sie wird ihnen ebenso wie die Kanonizität von der Gesellschaft zugesprochen.

Die kanonischen Repertoires stehen stets in Opposition zu den peripheren und marginalen nicht-kanonischen Repertoires. Sie werden allerdings durch Wiederholung verbraucht, automatisiert und konventionalisiert. Der Informationsgehalt ihrer Produkte sinkt mit dem fortschreitenden Grad der Konventionalisierung. Deshalb werden sie allmählich an die Peripherie des Systems abgedrängt. Sie erstarren zu Stereotypen. Andrerseits drängen periphere Repertoires in den kanonischen Bereich. Sie können als Mittel der *Deautomatisierung* eingesetzt werden, mit deren Hilfe der Informationsgehalt wieder gesteigert und neue ästhetische Werte geschaffen werden können. Die ästhetischen Repertoires bzw. Codes,

²¹² Even-Zohar (1990: 44) verweist mit Recht darauf, dass es in jeder Literatur Texte gibt, von denen nur bestimmte Fragmente bekannt sind und als Hintergrund für die Kommunikation verwendet werden. Sie werden durch Lesebücher, Zitatensammlungen usw. verbreitet. Vgl. dazu auch Lefeveres Begriff der *Refrakte* bzw. des *Rewriting* (1992 b: 13) und unten S. 258.

mögen sie sich nun in literarischen Strömungen, Schulen, Tendenzen und Gattungen manifestieren, stehen also in der jeweiligen (National)Kultur²¹³ in einer permanenten Auseinandersetzung um die Führungsposition im Kampf um die Aufmerksamkeit der Leser und damit um Prestige und Macht.

Even-Zohar bezieht konsequent auch die Übersetzung in dieses Spannungsfeld miteinander konkurrierender Systeme und Subsysteme ein (ebd. 45 ff.). Die Literaturübersetzung interagiert laut Even-Zohar in zweifacher Form mit dem Polysystem der rezipierenden Literatur:

- die Selektion der Ausgangstexte erfolgt im Einklang mit den spezifischen Bedürfnissen der rezipierenden Literatur²¹⁴;
- die Übersetzungsliteratur entwickelt ein eigenes Set von spezifischen Normen und Strategien, mit anderen Worten, ein eigenes Repertoire, das eng mit den heimischen Co-Systemen korreliert.

Die Übersetzung bzw. Translation kann dabei die Funktion der Stärkung der vorherrschenden literarischen Repertoires übernehmen. Sie kann aber auch die Rolle eines kreativen Impulsgebers spielen, indem sie neue Ideen, literarische Konzepte, Formen, Gattungen usw. in die zielkulturelle (National)Literatur einführt. Letzteres ist vor allem dann der Fall, wenn es sich um junge oder peripherie Literaturen handelt, oder wenn sich ein literarisches System in einer Krise befindet (Even-Zohar 1978 a, 1990: 85 ff.). Geht es nun darum, die innovatorische Funktion der Translation in einer Zielkultur zur Geltung zu bringen, werden in der Regel Translationsnormen entwickelt, die den Zieltext möglichst an den Ausgangstext anbinden, um auf diese Weise den Import neuer literarischer Muster sicherzustellen. In stabilen, saturierten und bereits ausdifferenzierten Systemen setzen sich hingegen die Tendenzen zur Anpassung der übersetzten

²¹³ Hermans (1999: 108) weist darauf hin, dass die literarischen Systeme oft fälschlicherweise mit Nationalliteraturen gleichgesetzt werden, dass jedoch das Polysystem-Konzept von der Auseinandersetzung der peripheren und kanonischen Formen auch auf transnationale Formen literarischer und künstlerischer Aktivitäten anwendbar sei.

²¹⁴ Even-Zohar (1990: 69) relativiert diese Regel selbst, indem er auf Fälle der Dominanz im (post)kolonialen Kontext hinweist, in denen der Widerstand der rezipierenden Literatur zu gering ist, um sich, im Gegensatz zu den eigenen Interessen, der Übermacht der fremden Literatur zu widersetzen (vgl. auch Hermans 1999: 110).

Texte an die herrschenden, oder bereits aus dem Zentralbereich der Literatur verdrängten ästhetischen Codes durch.²¹⁵

Übersetzung spielt also im Polysystem einer Literatur nicht eine marginale Rolle. Sie ist ihr integraler Bestandteil, in zahlreichen Fällen sogar ihr aktivstes Repertoire. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit der Übersetzung für eine objektive Beurteilung literarischer Prozesse unabdingbar. Die logische Konsequenz der Interaktion mit der rezipierenden Literatur ist, dass Übersetzung nicht allein vom Aspekt der Reproduktion des Originals beurteilt werden kann. Dies bedeutet, um es metaphorisch auszudrücken, die zweite Entthronung des Originals in der Translationswissenschaft. Während Vermeer das Original bzw. den Ausgangstext als stabile Grundlage für die Übersetzung in Frage stellt, wird es nun vom Aspekt seiner Relevanz für das rezipierende Polysystem relativiert. Für die Analyse des Repertoires der Übersetzungsliteratur, d.h., ihres Sets von Regeln und Produkten, können empirische Untersuchungen angestellt werden, wie sie von Even-Zohars Landsmann Gideon Toury angestrebt wurden.

6.2.4 Der Empiriker

Gideon Toury (1985: 16) hatte seinen Beitrag zum Kongress in Löwen mit der Feststellung begonnen, dass keine empirische Wissenschaft einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben könne, solange sie nicht einen deskriptiven Zweig und eine entsprechende Theorie entwickelt habe. Auf die Suche nach einer solchen Theorie hatte er sich aufgemacht (Toury 1980 a). Im Löwener Vortrag wiederholte er größtenteils Thesen, die er bereits (z.B. Toury 1976, 1980 a, 1982)²¹⁶ veröffentlicht hatte.

6.2.4.1 Der Anker

Im Gegensatz zur normativen äquivalenzorientierten Translationswissenschaft kann eine empirische Wissenschaft nur von nachprüfbarer Fakten ausgehen. Translation ist für Toury eine teleologische Aktivität (Toury 1995: 14). Das Einzige, das der Wissenschaft vordergründig zur Beobach-

²¹⁵ Kritische Anmerkungen zu I. Even-Zohar, insbesondere zu seiner unkritischen Übernahme des Gedankengutes der russischen Formalisten und seiner Tendenz zur (Über)Generalisierung vgl. Gentzler 1993:122-124, Bassnett + Lefevere 1998: 127, Hermans 1999: 106 ff.

²¹⁶ Hier und im Folgenden werden die Zitate aus späteren Publikationen G. Tourys beigebracht.

tung zur Verfügung stehe, seien die Resultate der Translation. Das Problem sei also aus empirischer Sicht²¹⁷ von den Endprodukten her aufzurollen. Übersetzung werde, so das schlagende Argument (Toury 1985: 19), nur in der rezipierenden Literatur als relevant wahrgenommen. In der Ausgangskultur werde sie praktisch ignoriert. Deshalb sind (literarische) Übersetzungen zunächst in den Begriffsrahmen der Zielkulturen zu stellen. Translation sei alles, was in der jeweiligen Kultur als Translation gelte:

„[A] ‘translation’ will be taken to be any target-language utterance which is presented or regarded as such within the target cultures on whatever grounds.“ (Toury 1985: 20²¹⁸).

Ist dieser Anker einmal gelegt, können anhand konkreter Übersetzungen Hypothesen über den translatorischen Prozess aufgestellt, das Verhältnis der Übersetzung zu einem allfälligen Original untersucht und nach den dahinter liegenden Normvorstellungen Ausschau gehalten werden (vgl. auch Toury 1981: 257). Allerdings stellt sich gleichzeitig die Frage, was denn überhaupt das Forschungsobjekt sei, mit dem sich die empirische Translationswissenschaft zu befassen habe. Die Lösung ist eine auf den ersten Blick überraschend einfache und pragmatische Anwendung des relativierten Übersetzungsbegriffs:

„[A] (literary) translation is that which is regarded as a (literary) translation by a certain cultural community at a certain time.“ (Hermans 1985 a: 13)

Wird also ein Text zielkulturell mit der Etikette „Übersetzung“ versehen, dann hat er für eine deskriptive Translationswissenschaft auch als Übersetzung zu gelten. Allerdings müssen auch drei weitere, empirisch überprüfbare Bedingungen, Toury nennt sie Postulate, erfüllt sein:

²¹⁷ Zum Paradigmenwechsel vgl. vor allem Hermans 1991: 58; zum kontrastiv-linguistischen Paradigma vgl. Toury 1981. Wie resistent jedoch traditionelle Auffassungen außerhalb der Translationswissenschaft sind, beweisen die Einträge in Bussmann 1990.

²¹⁸ Vgl. Toury 1980 a: 37 und 1995: 29.

1. Das Ausgangstextpostulat

In einer anderen Sprache und/oder Kultur muss es einen Text geben oder muss ein solcher wenigstens angenommen werden, der in einem zeitlichen oder logischen Zusammenhang mit dem Zieltext steht. Dabei ist es wichtig zu unterstreichen, dass es sich nicht um einen realen Text handeln muss. Das Ausgangstextpostulat ist auch dann erfüllt, wenn ein solcher Text lediglich angenommen oder vorgetäuscht²¹⁹ wird.

2. Das Transferpostulat

Von einem realen oder angenommenen Text einer anderen Sprache/Kultur muss ein Transfer in die Zielsprache/Zielkultur stattgefunden haben, als dessen Ergebnis der Zieltext mit dem Ausgangstext gewisse Gemeinsamkeiten und/oder Ähnlichkeiten aufweist.

3. Das Beziehungs postulat

Zwischen dem Ausgangs- und dem Zieltext müssen Beziehungen nachweisbar sein, die in der Zielkultur als notwendig und/oder ausreichend betrachtet werden, um einen Text als Übersetzung zu bezeichnen. (Toury 1995: 35)

So dynamisch die ersten beiden Postulate sind, so scheint uns das dritte doch etwas zu statisch oder jedenfalls nicht ausreichend klar zu sein. Wenn nämlich die Voraussetzungen, welche die zielkulturelle Bezeichnung einer Übersetzung als „Übersetzung“ bzw. als „Translation“ rechtfertigen, stets erfüllt sein müssen, ist keine Entwicklung möglich. Man denke nur an die rigiden Äquivalenzforderungen, die in der noch immer aktuellen Translationskritik und in der normativen Translationswissenschaft mit der Bezeichnung „Übersetzung“ verbunden werden²²⁰. Konsequenterweise müssten in den meisten zeitgenössischen europäischen Kulturen alle Translationsphänomene, die dem normativen Äquivalenzkriterium nicht entsprechen und deshalb z.B. als „Bearbeitungen“ und nicht als „Übersetzungen“ gelten, als Objekt der empirischen Forschung ausgeschieden werden. Sie werden nämlich bei strikter Auslegung dem dritten Kriterium nicht gerecht. Auch Tourys Feststellung, dass die real feststellbaren Phänomene nicht immer den Normvorstellungen von Übersetzung entsprechen müssen, ist wenig hilfreich. Dadurch wird der definitorische Zirkelschluss nicht beseitigt. Tourys Postulat, dass eine Übersetzung in der Zielkultur als Übersetzung gelten müsse, kann man deshalb wohl nur

²¹⁹ Vgl. unten den Begriff der *Pseudotranslation*.

²²⁰ Vgl. vor allem Werner Koller und Peter Newmark.

als erste methodische Verankerung des empirischen Zuganges zur Translation verstehen. Das dritte Postulat kann vortrefflich als heuristisches Verfahren funktionieren, um festen Boden für weitere Forschungen zu gewinnen. Wenn es jedoch verabsolutiert wird, begibt sich die empirische Translationswissenschaft gerade jener Möglichkeiten, die durch das dynamische erste und zweite Kriterium eröffnet werden. Es schiene uns deshalb angebrchter, die mit der zielkulturellen Etikette „Übersetzung“ bzw. „Translation“ versehenen Texte lediglich als zielkulturell prototypischen Bereich zu verstehen, von welchem aus mit Hilfe des ersten und des zweiten Kriteriums der Horizont des Objektbereiches in konzentrischen Kreisen vorgeschoben werden kann.

Toury selbst ist sich der Problematik sehr wohl bewusst, verweist jedoch lediglich auf künftige Forschungen. Versucht man jedoch, die zielkulturelle Ausformung des Übersetzungsbegriffes und ihre historische Dynamik zu hinterfragen und den Begriff selbst als Ergebnis einer nicht nur ziel- sondern transkulturellen Konsensbildung über Formen und Leistung von Translation zu fassen, kann das Beziehungspostulat wesentlich dynamischer formuliert werden. Dann besteht nämlich die Möglichkeit, auch Translationskonzepte, die sich in der Zielkultur noch nicht niedergeschlagen haben, sondern lediglich als potenzielle Translationsmodelle überkulturell angeboten werden, in den empirischen Rahmen einzubeziehen. Auch das Konzept von Translation wird, wie wir meinen, zwischen den Kulturen und nicht nur innerhalb der jeweiligen Zielkultur ausgehandelt. Der Übersetzungsbegriff selbst kann auch – wie es z.B. die feministische, die postkoloniale und die dekonstruktivistische Übersetzung beweisen – zusammen mit der Übersetzung aus einer anderen Kultur importiert werden und so erst *post festum* Gültigkeit erlangen.

Trägt man diesem Faktum nicht Rechnung, läuft man Gefahr, der realen Entwicklung stets nachzuhinken. Das dritte, das Beziehungskriterium also, scheint uns somit auch dann erfüllt, wenn zwischen Ausgangs- und Zieltext eine Relation hergestellt wird, über deren Zulässigkeit sich ein transkultureller Konsens abzeichnet.

6.2.4.2 Das Neuland

Die Forderung nach einer empirisch überprüfbaren zielkulturellen Etikettierung als „Übersetzung“ bzw. als „Translation“ war trotz dieses prinzipiellen Einwandes zu Beginn der empirisch fundierten deskriptiven Forschung ein durchaus geeignetes Vehikel, um den traditionellen Äquivalenzbegriff aufzubrechen. Es gab nämlich translatorische Phänomene

genug, die vor allem von den Translatoren mit der Etikette „Übersetzung“ versehen wurden, obwohl sie nicht dem auf Äquivalenz und Invarianz fixierten Translationsbegriff entsprachen. Das Kriterium der Etikettierung als Übersetzung förderte nämlich ein Phänomen zutage, das bis Toury überhaupt nicht beachtet worden war: die **Pseudotranslation** (vgl. Toury 1984 a; 1995: 40 ff.). Wir werden auf dieses Phänomen im Rahmen der Skopostypologie noch näher eingehen und es mit Beispielen illustrieren. An dieser Stelle sei der systemische Zusammenhang zwischen dem jeweiligen literarischen System und dem Phänomen der Pseudotranslation kurz dargestellt.

Schreibt man mit Even-Zohar (vgl.o.) Übersetzungen den Status eines eigenen Repertoires zu, so folgt daraus, dass die Produkte dieses Repertoires, die Übersetzungen, eine eigene Textgattung bilden. Das Wissen um den Sonderstatus der Übersetzung hält einerseits zielkulturelle Leser von falschen Erwartungshaltungen hinsichtlich der Einhaltung sprachlicher, literarischer und ästhetischer Normen ab. Deshalb vermuten sie hinter Normabweichungen nicht unmittelbar eine verborgene oder übertragene Bedeutung (vgl. auch Weizman + Blum-Kulka 1987: 72, Dressler 1972). Sie lehnen übersetzte Texte aufgrund ihrer Normenverstöße auch nicht von vornherein ab. Andererseits ermöglicht es die größere Offenheit und Toleranz gegenüber der Textgattung „Übersetzung“, diesen Sonderstatus auszunutzen, um kanonische Repertoires anzugreifen.

Beispiel (49) Pseudotranslation

Der Begründer des Naturalismus *Arno Holz* und sein Mitstreiter *Johannes Schlaf* hatten 1889 unter dem Titel „*Papa Hamlet*“ einen eigenen Text dem von ihnen erfundenen norwegischen Autor Bjarne P. Holmsen zugeschrieben. Dieser Text sei, sie hiess es auf dem Titelblatt, von einem gewissen Dr. Bruno Franzius „übersetzt und mit einer Einleitung versehen“ worden. Dem Buch wurde sogar eine fiktive Biographie und ein ebenso fiktives Portrait des Autors hinzugefügt. Die literarischen Strukturmuster des Textes hatten Holz und Schlaf deutschen Übersetzungen naturalistischer Texte aus skandinavischen Literaturen nachgeprägt. Die Kritik fiel auf diesen Trick herein und war voll des Lobes über die Übersetzung. Mehrere Monate hindurch galt Bjarne P. Holmsen als realer norwegischer Autor und *Dr. Faustus* als gelungene Übersetzung seines Werks. Mit dieser Pseudotranslation war es den beiden Autoren gelungen, das naturalistische Literaturmodell in die deutsche Literatur zu importieren (vgl. Toury 1995: 47 ff.).

Um also vorherrschende literarische Normen und Konventionen zu untergraben, stülpen Autoren ihren Originalen einfach die Tarnkappe der „Übersetzung“ über. Sie geben vor, dass das inexistente Original aus einer anderen, meistens prestigeträchtigen Literatur stammt. Charakteristisch an diesem Phänomen ist, dass die Zahl der Pseudotranslationen in allen literarischen Umbruchsituationen signifikant ansteigt. So können Pseudotranslationen zu einem wichtigen Indikator für literarische Innovationen werden.

6.2.4.3 Der Spielraum

Mit der Ausrichtung der empirischen Translationswissenschaft auf konkrete Übersetzungen erwies sich, wie bereits mehrmals festgestellt, der klassische Äquivalenzbegriff als verbindliche Gleichheits- oder Ähnlichkeitsbeziehung zwischen ausgangs- und zielsprachlichen Textelementen als zu eng. An seine Stelle tritt bei Toury ein historisch relativierter Äquivalenzbegriff, der von den jeweils gültigen Translationsnormen und Translationskonventionen abzuleiten ist. Toury spricht von einem funktional-relationalen Konzept von Äquivalenz, das wir unter Anlehnung an seine Ausführungen (Toury 1995: 61 und 86) wie folgt definieren können:

Unter Äquivalenz ist jenes Set von Beziehungen zwischen einem Ausgangs- und Zieltext zu verstehen, das in einer bestimmten Kultur zu einem bestimmten Zeitpunkt und unter bestimmten Umständen als charakteristisch (und verbindlich) für eine Translation gilt.

Ein so definierter Äquivalenzbegriff ist *de facto* völlig inhaltslos. Er kann nur unter Bezug auf die gültigen Translationsnormen mit Inhalt und Sinn gefüllt werden. Bei genauer Betrachtung ist er überhaupt ein Etiketenschwindel, der lediglich dazu angetan ist, das terminologische Dickicht im Zusammenhang mit dem Begriff der Äquivalenz noch undurchdringlicher zu machen. Vor allem aber werden dadurch gerade jene Unterschiede terminologisch wieder unter den Tisch gekehrt, die aufgrund des deskriptiven Zuganges als historisch relevant herausgearbeitet werden konnten. Mit diesem, wohl nur psychologisch zu begründenden Festhalten an einem entleerten Äquivalenzbegriff²²¹ werden außerdem jene Entscheidungsebenen, die von Toury mit Recht als entscheidend für die Translation erkannt

²²¹ Vgl. dazu auch Hermans 1999: 97 f.

wurden, wieder in den Hintergrund geschoben: die historisch variablen Translationskonventionen und -normen.

Das Verhalten der Translatoren wird nämlich, und das ist eine der wesentlichen Annahmen der *Descriptive Translation Studies*, in ihrer sozialen Rolle als Textmittler von zeitlich und kulturell variablen Translationsnormen²²² bestimmt. Normen sind die in Verhaltensvorschriften gegossenen Wert- und Zielvorstellungen einer Gesellschaft. Sie geben vor, was richtig und was falsch, was verpflichtend und was verboten ist. Die Nicht-Beachtung von Normen setzt diese nicht außer Kraft. Das Individuum, das sich für einen Normenbruch entscheidet, muss mehr oder minder ausgeprägte Sanktionen der Gesellschaft in Kauf nehmen.

Translation ist nach Toury (1995: 56 f.) eine soziokulturelle Aktivität, die durch drei Sets von Normen bestimmt wird:

- die Vornormen (*preliminary norms*),
- die Ausgangsnormen (*initial norms*),
- die Operativnormen (*operational norms*).

Vornormen betreffen in Abhängigkeit von der jeweils vorhandenen Translationspolitik die Auswahl von bestimmten Textsorten und Texten. In der Regel handelt es sich dabei um mehr oder minder ausgeprägte Präferenzen für bestimmte Textsorten. Sie können von Institutionen oder Individuen gesetzt werden. Die Vornormen beziehen sich auch auf die Direktheit der Übersetzung. Sie legen fest, ob die Direktübersetzung eines Originals in die Zielsprache verbindlich oder ob auch Übersetzungen aus zweiter Hand²²³ zulässig sind. Darunter versteht man Übersetzungen, die über eine andere Sprache als Relaissprache angefertigt werden.

Die **Ausgangsnormen** sind im Kontinuum zwischen den Postulaten nach **Adäquatheit** und **Akzeptabilität** angesiedelt. Unter **Adäquatheit** (*adequacy*)²²⁴ versteht Toury die Orientierung an den Normen und Text-

²²² Vgl. auch das Normenkonzept bei Levý, S. 212.

²²³ Vgl. z.B. Stackelberg 1984.

²²⁴ Vgl. jedoch oben die Definition der *adäquaten Übersetzung*, die ein abstraktes Textualitätsmodell des Ausgangstextes bezeichnet. An den Unschärfen und der Polysemie dieses für die Translation zentralen Begriffs wird die Notwendigkeit einer Normierung translationswissenschaftlicher Termini evident. Toury zitiert in seiner Publikation (1995: 56) die Definition von Even-Zohar: „An adequate translation is a translation which realizes in the target language the textual relationships of a source text with no breach of its own [basic] linguistic system.“

funktionen des Ausgangstextes. Diese werden in einer adäquaten Übersetzung²²⁵ in die Zielkultur übertragen, ohne dabei gegen die Regeln der Zielsprache zu verstößen. Adäquate Übersetzungen weichen also nur so weit vom Ausgangstext ab, als dies aufgrund der strukturellen Unterschiede zwischen den beiden Kontaktssprachen erforderlich ist. Die Adäquatheit schließt somit sogenannte *obligatorische Shifts* ein²²⁶. Unter **Akzeptabilität (acceptability)** versteht Toury, grob gesprochen, die Möglichkeit der Anpassung des Ausgangstextes an ziolkulturelle Normen.

Die **Operativnormen** schließlich sind ein Set von Normen, durch welche konkrete Entscheidungen während des Translationsprozesses bestimmt werden. Sie beziehen sich vor allem darauf, was bei einer Translation invariant zu halten und was zu modifizieren ist. Es geht dabei, erstmals, um Entscheidungen über die sogenannte Textmatrix (ebd. 48 f.), d.h., die Anordnung des Sprachmaterials in der Zielsprache (Segmentierung, Umstellung, Auslassung, Hinzufügung). Toury verwendet dafür den Terminus der Matrixnormen (*matricial norms*). Es handelt sich, zweitens, um textlinguistische Normen. Darunter versteht Toury die konkrete Auswahl des lexikalischen Materials und dessen syntaktische und satzübergreifende Anordnung im Text.

Normen sind nicht, wie aus der obigen knappen Schilderung geschlossen werden könnte, ein rigides Entweder-Oder. Sie haben relative Verbindlichkeitsgrade und markieren in der sozialen Realität einen größeren oder geringeren Spielraum. Zwischen den Extremen von „richtig“ und „falsch“, „verbindlich“ und „verboten“ gibt es einen relativ breiten Raum der Normalität und eine Grauzone des Gerade-noch-Normenkonformen. Auch die rigidesten Normen markieren also ein Kontinuum von mehr oder weniger zulässigen Verhaltensweisen.

Normen sind außerdem instabil (ebd. 62) und können in konkreten historischen und gesellschaftlichen Situationen miteinander konkurrieren. Toury selbst weist in einem eigenen Artikel über die Ausbildung von Translatoren darauf hin, dass künftige Translatoren zum kreativen Ausreizen des Spielraumes, unter Umständen sogar zum bewussten Normenbruch ausgebildet und stimuliert werden sollen (Toury 1980 b). Auch wenn Translation eine normengeleitete Aktivität ist, bleiben – wie wir

²²⁵ Die Termini der *Adäquatheit* und der *adäquaten Übersetzung* bei Toury sind nicht mit dem gleichnamigen Begriff der Skopostheorie zu verwechseln (vgl. Reiß 1984 a und 1989 b). Im Gegensatz zu Toury ist in der Skopostheorie die Kohärenz mit dem Skopos das entscheidende Kriterium der Adäquatheit.

²²⁶ Vgl. die Definition bei Popović auf S. 221.

noch zeigen werden – sowohl im Raum der Normalität, als auch in den Grauzonen der Verbindlichkeit und im Spannungsfeld konkurrierender Normen genug Entscheidungsspielräume, in welchen sich Translatoren in Freiheit und Selbstverantwortung kreativ bewähren können.

6.2.4.4 Theorie der Praxis

Der Unterschied zwischen der präskriptiven und ausgangstextorientierten Betrachtung und einer zielkulturell orientierten deskriptiven Translationswissenschaft lässt sich am besten anhand der Analyse der Metaphernübersetzung illustrieren. Die ausgangstextorientierte Translationswissenschaft interessiert sich lediglich dafür, wie und mit welchen Verlusten eine Metapher in die Zielsprache übersetzt wurde.²²⁷ Verschiebungen und Verluste werden zudem aufgrund der äquivalenzorientierten Präskriptivnorm negativ bewertet und allenfalls noch Kompensationen durch sogenannte versetzte Äquivalente zugelassen.

Bei einem konsequent deskriptiven Zugang können hingegen folgende 6 Kategorien (Toury ebd. 82), wir würden eher von Prozeduren sprechen, erfasst werden:

Metapher	→	Metapher
Metapher	→	andere Metapher (Metaphernverschiebung)
Metapher	→	Nichtmetapher
Metapher	→	0 (Auslassung)
Nichtmetapher	→	Metapher
0 (kein entsprechendes Textsegment)	→	Metapher (Hinzufügung einer Metapher)

Es liegt auf der Hand, dass dieser offene Zugang zur Beschreibung von Translates mehr Möglichkeiten bietet, den Translationsprozess adäquat zu

²²⁷ Exemplarisch dafür vgl. die Ausführungen bei Koller 1992: 254 f. Vgl. dazu Kurth (1995), der folgende Grundmuster translatorischen Verhaltens bei der Metaphernübersetzung kennt: *Streichung*, *Raffung*, *Bildeinebnung*, *Bildverschiebung*, *Wahrung*, *Bildüberhöhung*, *Neumetaphorisierung*, *Ausspinnen von Metaphern*.

erfassen und ihn erst in einem zweiten Analyseschritt auf die in der jeweiligen Gesellschaft zum jeweiligen Zeitpunkt gültigen Translationsnormen zu beziehen.

Ähnliche Schemata lassen sich auch für alle übrigen translatorischen Verfahren zunächst auf einer abstrakten Ebene aufstellen, um sie dann empirisch an konkreten Übersetzungen zu überprüfen.²²⁸

6.2.4.5 Der Prozess

Die Vertreter der Deskriptiven Translationswissenschaft kamen fast durchwegs aus der benachbarten Disziplin der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Ihre Analysen und Thesen waren deshalb in erster Linie für den Objektbereich der Literarischen Übersetzung konzipiert. Je klarer man die Spezifik der Übersetzungsphänomene und die Relevanz der Übersetzung für die Entwicklung der Literaturen erkannte, um so stärker wurden auch die Bestrebungen, sich von der ursprünglichen Disziplin loszulösen und eine eigene Disziplin zu konstituieren. Wir können also einen analogen Emanzipationsprozess beobachten, wie wir ihn anhand der kontrastiv-linguistisch orientierten Translationswissenschaft beobachten konnten. Es galt daher, die neu entstehende Disziplin zu etablieren und zu institutionalisieren.

Die *Descriptive Translation Studies* wurden spätestens in den 90er Jahren zur tonangebenden Richtung der Translationswissenschaft. Der empirische und der semiotische Zugang wurden international zu den verbindlichen Maximen der Disziplin. Parallel dazu stieg auch der Zwang zur Generalisierung der Erkenntnisse, die durch das Studium der Literarischen Übersetzung gewonnen werden konnten. Die Suche nach sogenannten Universalien der Translation und nach Anwendung der Polysystemtheorie auf den Bereich der nicht-literarischen Übersetzung begann.

Tourys Beitrag zum *Encyclopedic Dictionary of Semiotics* (Toury 1994) spiegelt diesen Trend wider. In diesem, wie er ihn selbst bezeichnet, „*programmatischen Essay*“ (ebd. 1112) nimmt er auf die älteren Problemstellungen Bezug, um dann die konsequente Unterscheidung zwischen drei Termini vorzusehen:

²²⁸ Auch aus diesem Aspekt erweist sich die Verwendung eines ausgehöhlten Terminus der Äquivalenz als dysfunktional. Fasst man ihn jedoch, wie von uns vorgeschlagen, als Gleichheits- bzw. Ähnlichkeitsbeziehung auf der Sprachsystemebene, kann damit ein Set von Beziehungen exakt erfasst und den übrigen Beziehungssystemen gegenübergestellt werden.

- dem **Übersetzen** bzw. der **Translation** (*translating*) als einer Serie von Operationen, durch die eine semiotische Einheit durch eine entsprechende Einheit eines anderen Codes oder eines anderen semiotischen Systems ersetzt wird;
- der **Übersetzbarkeit** (*translatability*), d.h., der gegenseitigen Austauschbarkeit semiotischer Einheiten, die zwei unterschiedlichen Systemen angehören, unter Wahrung der postulierten Äquivalenzbeziehung;
- der **Übersetzung** oder dem **Translat** (*translation*) als Einheit, die zwar einem semiotischen System angehört, der jedoch logisch und zeitlich eine andere semiotische Einheit in einem anderen semiotischen System vorangegangen sein muss, zu der sie in einer bestimmten Beziehung steht.²²⁹

Toury modifiziert hierauf Jakobsons Typologie (Jakobson 1959)²³⁰ der Translationsprozesse, auf welche wir zu Beginn des Äquivalenzkapitels eingegangen sind, indem er auf der ersten Ebene zwischen einer intra- und einer intersemiotischen Translation unterscheidet und auf der zweiten Ebene eine Differenzierung zwischen inter- und intrasystemischer Translation vornimmt.

²²⁹ Um nicht eine unnötige terminologische Verwirrung im Zusammenhang mit dem Begriff der Äquivalenz bei Toury zu stiften, geben wir die Definitionen in geraffter und leicht modifizierter Form wieder. Die etwas umständlichen Originalversionen der Definitionen lauten: „(1) *translating* is a series of operations whereby one semiotic entity is transformed into, and replaced by, another entity, pertaining to another [sub-]code or semiotic system; (2) *translatability* as the initial interchangeability of two semiotic entities, pertaining to two different systems, under certain postulated equivalence conditions; (3) and a *translation* as an entity pertaining to a single semiotic system while, at the same time, presupposing the existence of another, logically and chronologically prior entity in another system along with factual equivalence between the two entities.“ Der Mangel dieser Definition liegt darin, dass sie sowohl polysemiotische Ausgangs- und Zieltexte, wie sie z.B. in der Werbung üblich sind, als auch die synchrone Präsenz von Ausgangstext und Translat, wie es unter Berücksichtigung der Antizipation beim Simultandolmetschen zu beobachten ist, ausschließt.

²³⁰ Vgl. auch Hermans ed. (1985: 17).

intrasemiotische Translation		intersemiotische Translation
intrasyntaktische T.	intersyntaktische T.	
z.B. intralinguale T. Hochsprache \leftrightarrow Dialekt; Umschreiben eines älteren literarischen Textes in die aktuelle (Standard)Sprache	z.B. interlinguale T. Übersetzen und Dolmetschen zwischen natürlichen Sprachen	z.B. Sprache \leftrightarrow Nicht-Sprache; nonverbale \leftrightarrow verbale Kommunikation; Verfilmung einer literarischen Vorlage; Vertextung einer visuellen Ereignisfolge

Dadurch wird, wie bei Jakobson, ein sehr weiter, wenn auch nicht konsequent ausgefüllter typologischer Rahmen abgesteckt. Neu daran ist allerdings lediglich das Einschieben der systemischen Zwischenebene.

Entscheidender als dieser abstrakte Rahmen ist jedoch, dass Toury nicht mehr – wie z.B. Nida (vgl. S. 119) – drei, sondern vier Stufen des Translationsprozesses vorsieht:

- (1) die **Dekomposition** der Ausgangseinheit bis zu einer bestimmten Ebene, deren Konstituenten der Status von signifikanten Merkmalen (*features*) zugeschrieben wird;
- (2) die **Auswahl** jener Merkmale (*features*) der Ausgangseinheit, die von einem bestimmten Standpunkt und nach dem Kriterium der Relevanz beim Transfer zu erhalten sind;²³¹
- (3) den **Transfer** der ausgewählten Merkmale über eine oder über mehrere semiotische Grenzen;
- (4) die **[Re]komposition** der Zieleinheit aus den transferierten Einheiten, wobei ihnen dasselbe oder ein anderes Relevanzkriterium zugeordnet wird.

Neu am Modell ist die zweite Stufe: die Selektion der Merkmale nach dem Kriterium der Relevanz. Leider geht Toury nicht näher darauf ein, was er unter dem Kriterium der Relevanz versteht und überlässt es dem Leser, diesen Terminus aufgrund seines Sprachverständnisses zu interpretieren. Auch in seiner ein Jahr jüngeren Monographie (Toury 1995) sucht man vergebens nach einer Interpretation dieses Begriffes bzw. nach rele-

²³¹ Vgl. das Prinzip der notwendigen Differenzierung bei Höning + Kußmaul 1982, 1984, 1991 und vorne S. 157.

vanztheoretischer Literatur. Wichtig für den Vergleich mit anderen Theorien – insbesondere mit der Skopostheorie – scheint, dass der Standpunkt für die Festlegung der Relevanz in der Zieleinheit frei wählbar oder zumindest änderbar ist. Im Einklang mit der grundsätzlichen teleologischen bzw. finalistischen Orientierung der *Descriptive Translation Studies* kann angenommen werden, dass damit wohl die zielkulturelle Festlegung der Relevanzkriterien gemeint ist, die von den variablen kulturellen Normen gesteuert wird (ebd. 1117). Aus einer überzeitlichen Perspektive und außerhalb des Geltungsbereiches von Normen betrachtet, ist die Beziehung zwischen einer semiotischen Ausgangs- und Zieleinheit und somit auch zwischen Ausgangs- und Zieltext grundsätzlich arbiträr.

6.2.5 Applikationen

Der semiotische Rahmen, den Toury im zuletzt referierten Beitrag absteckte, wurde von der Translationswissenschaft bislang nicht zur Gänze ausgeleuchtet. Die Vielfalt intersemiotischer und intersystemischer Translation kann in einer Einführung, wie es die unsere sein soll, nur angedeutet werden. Filmsynchronisation und -untertitelung, Über- und Untertitelung bei Opernaufführungen und Übersetzung von Opernlibretti (z.B. Kaindl 1995 a, 1997 a), Translation und Massenmedien (z.B. Delabastita 1989, 1990; Gambier *ed.* 1994, 1996, 1998), Übersetzung von Werbung (z.B. Jettmarová 1997) mit ihrer vielfältigen Verflechtung von Bild und Text, die Übersetzung von Kinderbüchern²³², die Literaturverfilmung (Eguíluz et al. 1994) und die Übersetzung von Comics²³³ sind nur die ins Auge stechenden Beispiele.

Das (Poly)Systemkonzept bot sich aufgrund seiner logischen Stringenz auch für konkrete, meist historisch konzipierte Fallstudien²³⁴ geradezu an. Allerdings waren auch Korrekturen des Normenkonzeptes notwendig. Die Reduktion der Normen auf Regeln und Vorschriften schien zu eng. Das Spiel der Macht wurde in entpersonifizierter Form zu sehr als Auseinandersetzung zwischen Systemen und Subsystemen thematisiert. Der Translator als sozial agierendes Wesen und die Erwartungshaltungen, die mit seinem Handeln verbunden sind, kamen zu kurz.

²³² Zur Übersetzung von Kinderliteratur vgl. z.B. Puurtinen 1989, Oittinen 1993, Puurtinen 1994, 1995; Oittinen 2000, 2001.

²³³ Zur Übersetzung von *Comics* vgl. Schmitt, P.A. 1997, Kaindl 1999 a und b.

²³⁴ Zum Beispiel D'ercul 1987, D'ercul *ed.* 1990, Delabastita + D'ercul *eds.* 1993, Delabastita 1993.

6.2.6 Der Integrator

Theo Hermans, der die Entwicklung der *Manipulation School* und der *DTS* seit ihrer Entstehung begleitete (Hermans 1985 a), aktiv mitgestaltete und mit seinen Überlegungen zur Normenbildung bereicherte (Hermans 1991, 1996), rückte gerade diesen Aspekt in den Vordergrund (Hermans 1997). Sein Thema wurde der Translator als aktiv Entscheidender in einem transkulturellen Prozess, in dem es Kommunikation durch Kooperation herzustellen gilt:

„[T]ranslation, like any other use of language, is a matter of communication, i.e. a form of social behaviour which requires a degree of interaction, of cooperation, among those involved.“ (Hermans 1997: 7)

Der Leitgedanke, von dem Hermans ausgeht, ist nicht jener des Kampfes und der Auseinandersetzung, wie er sich – zeitgeistig bedingt – in der Sprachmetaphorik der Russischen Formalisten niederschlug und in dieser Form von der Polysystemtheorie übernommen wurde. An seine Stelle tritt, wie wir aus der obigen Definition von Translation ersehen können, der Gedanke der Kooperation. Dadurch werden die divergierenden Machtinteressen, die Spannungen zwischen den Machtpolen nicht ausgeschaltet oder ignoriert. Das Machtspiel wird jedoch nicht in Kategorien von Angriff und Verteidigung oder von Sieg und Niederlage konzeptualisiert. Vielmehr wird es als intentionaler Ausgleich von Interessen durch Konsensbildung zwischen den Beteiligten modelliert. Der erreichte Konsens wird in Konventionen gefasst oder in Normen gegossen²³⁵, die ihrerseits wiederum für die Beteiligten wirksam werden. Durch Normen und Konventionen wird die Zahl möglicher Optionen eingeschränkt, das Verhalten voraussagbarer gemacht und die Kooperation erleichtert. Normen und Konventionen sind somit eine effiziente Antwort auf die Probleme der interpersonalen Koordination (ebd. 7). Wer in diesem System wen kontrolliert, wer die erste Geige oder den Kontrabass spielt und wer das Machtspiel dirigiert, ist eine Frage von Macht. Hermans schätzt die Position des Translators wie folgt ein:

²³⁵ Ein leicht fasslicher Literaturbericht zur Konventionsbildung ist bei Hunte-mann 1990 zu finden. Vgl. außerdem Lewis 1975.

„If there is something new in this by now well-worn perspective, it is the emphasis on the translator as an active decision-maker within complex structures of power.“ (Hermans 1997: 6).

Die Normen- und Konventionsbildung findet im Bereich der Translation als strukturierte Interaktion zwischen den Translatoren, ihren Kunden und Förderern, den Vertreibern und Konsumenten aber auch den Lehrern und Kritikern von Translation statt (ebd. 7). Sie alle bilden ein soziales System, das Hermans als *Institution* verstanden wissen will. Die soziale Institution der „Translation“ ist selbstreferentiell. Dies hat zu heißen, dass die Erwartungshaltungen, die mit Translation zusammenhängen, durch jede normkonforme Translation bestätigt und im Diskurs über Translation von Lehrern, Verlegern, Kritikern, Forschern als Teil der Selbstdarstellung von Translation erklärt und tradiert werden (vgl. Hermans 1997, 1999: 137 ff.).

6.2.7 Der Querdenker

José Lambert war im Gegensatz zum synthetisch denkenden und subtilen Hermans der große Initiator und Fragesteller. Er war Verfechter, geschickter PR-Mann (Hermans 1999: 13) und kritischer Analytiker der Polysystemtheorie²³⁶ zugleich. Das Denken in Systemen, vor allem in Systemen von Nationalliteraturen wurde ihm zu eng. Ihm hatten es vor allem die Randbereiche und Grauzonen angetan: der Translationsmarkt in bilingualen (Minderheiten)Gesellschaften und in multilingualen Gemeinschaften, die Translationspolitik von Multis, Medien und Monopolen.

So referiert Lambert (1994 b) etwa das Ideal einer „*ethnolinguistic democracy*“, das vom bekannten Soziolinguisten Joshua Fishman im Zusammenhang mit der Sprach- und Translationspolitik der EU gezeichnet wurde (Fishman 1993). Das Wesen der *ethnolinguistischen Demokratie* besteht nach Fishman darin, dass jeder seine Botschaften in der Sprache seiner Wahl vermitteln und in dieser auch empfangen könne, ohne aufgrund der Machtdifferenz zwischen den Sprachen benachteiligt zu werden. Eine Möglichkeit der Verwirklichung der ethnolinguistischen Demokratie in einer multilingualen Gemeinschaft sieht Fishman im konsequenten Einsatz von Übersetzern und Dolmetschern. Die deklarierte EU-Sprachenpolitik hat sich die Gleichheit der Sprachen in einer multilingualen (Informations)Gesellschaft zum Ziel gesetzt und mit großem

²³⁶ Unter anderem in Lambert 1988, 1989 a, 1989 b, 1991, 1993 a und 1995.

finanziellen Aufwand eine Translationspolitik entwickelt, die das kommunikative Gleichgewicht zwischen den Partnern sichern soll. Lambert meint dazu kritisch, dass das Konzept der ethnolinguistischen Demokratie ein Ideal, aber eben nur ein Ideal sei. Vor allem werde das manipulative Potenzial der Translation unterschätzt (Lambert 1994 b: 26). Es sei eine technokratische Lösung und Teil des politischen Spiels, das darauf abziele, die Mobilität und die Heterogenität der Sprachen zu verbergen. Das Verhältnis der Sprachen zueinander sei nämlich in der Realität nicht immer demokratisch und stets auch eine Auseinandersetzung von und um Machtpositionen. Gleichzeitig sei auch richtig, dass die Translation als Schlüsselinstrument bei der Planung der friedlichen Koexistenz von Sprachen eine immer größere Rolle spielen werde (ebd. 27). Allerdings werde sich auch die Translation nicht den Machtspielen anderer gesellschaftlicher Institutionen entziehen können. Durch empirische Forschung könnten die Regeln des Wettbewerbs zwischen den Sprachen transparent gemacht und damit die Voraussagbarkeit der Prozesse verbessert werden.

Durch die modernen Kommunikationsmedien und die Informationsindustrie werden die Grenzen der traditionellen Sprachräume aufgehoben. Im Cyberspace (Lambert 1998) der Internetkommunikation seien Raum und Zeit überhaupt aufgehoben und die Optionen der Sprachwahl noch offen, weil die etablierten Verhaltensmuster aufgrund des mangelnden physischen Kontakts nicht einfach auf das neue Medium übertragen werden können. Die Kommerzialisierung der Kommunikation, die Regeln und Konventionen des internationalen öffentlichen Diskurses, die Strukturierung der Translationsmärkte und der internationale Austausch von Wertsystemen über die Medien werden jedoch zu den zentralen Problemen zeitgenössischer Kulturen (Lambert 1994 b: 33). Das Nationalsprachenprinzip erweise sich zusehends als obsolet, auch wenn man es durch protektionistische Maßnahmen aufrecht zu erhalten suche.

Translation sei ein hervorragendes Barometer des kulturellen Wandels (Lambert 1993 b: 33). Die Frage der Entgrenzung der Sprach- und Kulturräume müsse sich auch in der Translationspolitik niederschlagen. So spiegeln sich etwa in der Translationspolitik die unterschiedlichen, teilweise widersprechenden Optionen der Gesellschaften in Bezug auf Sprache und Sprachen. Das zugrunde liegende Wertesystem ist nur vordergründig ökonomisch bedingt. Für die multinationalen Konzerne, und nach ihrem Vorbild auch für die EU, stellt – so Lambergs (Hypo)These – die Translation eine Möglichkeit dar, die Sprache des Zielpublikums zu respektieren und Konflikte mit lokalen oder nationalistischen Traditionen zu vermeiden (Lambert 1993 b: 39). Deshalb sei man bereit, relativ viel in

Translation zu investieren. Wenn man jedoch zur Auffassung gelangen werde, dasselbe Ziel mit einer *lingua franca* erreichen zu können, werde man keinen Augenblick zögern, dies auch zu tun. Ähnliches gelte für die sprachlichen Konventionen im Geschäftsleben (Lambert 1994 a: 21 f.). Wann und wo welche Strategien eingesetzt werden, sei empirisch noch weitgehend unerforscht.

Der größte Wandel sei im Bereich der audiovisuellen Medien zu beobachten (Lambert 1989 c, Lambert + Delabastita 1996). Immer weniger Leute mit entsprechender finanzieller oder institutioneller Macht senden Botschaften an ein ständig wachsendes Publikum. Mit dem Rückzug der Staaten aus dem Informations- und Mediengeschäft entstehen neue über nationale Netzwerke und Privatmonopole. Die Massenmedien dringen buchstäblich bis in die Schlafzimmer ihrer Konsumenten vor. Wenn sie jedoch ihr Publikum erreichen wollen, sind sie auf Translation angewiesen. So wird auch die Translation selbst zu einem Massenphänomen. Medien wirken jedoch nur, wenn sie die Illusion der direkten Kommunikation aufrechterhalten können. Deshalb müssen sie die Translation als Vermittlungsinstanz verschleiern und vortäuschen, dass es keine Sprachhürden zu bewältigen gibt.

Die Film- und Videoindustrie überschwemme den Markt nicht nur mit Qualitäts-, sondern vor allem mit Massenware. Auch hier seien mächtige transnationale Monopole am Hebel. Ihren Interessen stehen die Interessen und Erwartungshaltungen der rezipierenden Gemeinschaften gegenüber. Die Sprachhürde werde in bestimmten Kulturen durch Synchronisation, in der wiederum die Translation verschleiert werden müsse, bewältigt. Durch die Verschleierung der Translation stehen jedoch der Manipulation Tür und Tor offen. In anderen Kulturen wiederum greife man zur Untertitelung, oder – wie zum Beispiel in Russland – zu einer *Voice-over*-Technik (Lambert 1993 c). Bei den beiden zuletzt genannten Techniken wird die Translation als Vermittlungsinstanz zwar transparent, hat jedoch lediglich eine Hilfsfunktion auszuüben. Die konkrete Auswahl zwischen diesen drei Optionen ist nicht nur ein technologisches und ökonomisches Problem, sondern auch und vor allem die Folge kulturbedingter Erwartungshaltungen und machpolitischer Positionen. Der Wertetransport findet in Anbetracht der Marginalisierung der Translation jedoch durch die Übermacht der Bilder, die Einprägsamkeit der Geschichten und der Lebenswelten statt.

Die Internationalisierung und Monopolisierung macht auch vor den Printmedien und dem Publikationsmarkt nicht halt. Taschenbücher, Illustrierte und Zeitschriften werden über nationale und sprachliche Grenzen

hinaus vertrieben. Dies macht wiederum Translation unabdingbar. Allerdings versucht man, ebenso wie in den elektronischen Medien, die fremdsprachige Herkunft und damit die Translation als Vermittlunginstanz zu verbergen. Die Unterscheidung zwischen der Translation im engeren Sinne und diversen Formen der Koautorschaft der jeweiligen Vermittler verschwimmt (Lambert 1993 a: 44). Nicht ganze Texte, sondern nur Teile davon werden übersetzt und/oder bearbeitet. Auch die Grenze zwischen Ausgangs- und Zieltext ist in Anbetracht der zahlreichen Zwischenstadien, die ein Text von seiner anderssprachigen Erstfassung bis zum rezipierten Endprodukt durchläuft, nicht mehr exakt zu ziehen.

Schließlich und endlich werden alle Medien zusehends von der Werbeindustrie beherrscht. Die Werbung könnte mit Hilfe von Translation auch Lokalsprachen einsetzen, um ihre persuasiven Strategien auf einem multikulturellen Markt zu optimieren. Wiederum spielt Translation eine Schlüsselrolle und wiederum müsste sie unsichtbar gemacht werden, damit die Werbebotschaft beim Zielpublikum als vorgebliebene Originalbotschaft ankommt. Nur als persönliche Ansprache des Zielpublikums könnte Werbung auch wirken.

Medien und politische Institutionen täuschen also sprachliche und kulturelle Homogenität und Originalität vor, wo in der Realität Diskrepanzen und Vermittlungsinstanzen vorherrschen. Die Grenzen zwischen Textganzheit und Textfragment, zwischen Autor- und Koautorschaft, zwischen Ausgangs- und Zieltext werden immer diffuser und dadurch zusehends irrelevanter. Die Verschleierung des Fakts *Translation* lässt es geboten erscheinen, das traditionelle Konzept der empirischen Definition von Translation, wie sie Toury vorschwebte, neu zu überdenken. Sie ist aufgrund des absichtlichen Verschweigens der Translation als Vermittlungsinstanz nicht möglich. Schließlich ist vor dem Hintergrund der Internationalisierung des Medien- und Literaturbetriebes ein Translat nicht mehr ausschließlich ein Faktum der Zielkultur, sondern Teil eines kulturgebundenen Netzwerkes. Das Systemkonzept erweist sich also auf weite Strecken als obsolet, wenn Systeme mit Netzwerken innerhalb der Nationalkulturen gleichgesetzt werden. Wenn es überhaupt nützlich erscheint, nationale Kategorien zu verwenden, so schiene es besser, sie auf den Raum zu beziehen. So wäre es wünschenswert, nicht von „deutscher“ oder „indischer Literatur“ zu sprechen, sondern von Literatur in Deutschland oder in Indien (Lambert 1993 c: 94). Das Konzept der Nation sei überhaupt ein eurozentrisches Konzept. Wenn man also der Komplexität der Kulturprozesse und ihrer Heterogenität in einer mobilen und multinationalen Gesellschaft gerecht werden will, muss man sich nach anderen

Konzeptionen und Denkmodellen umsehen. Lambert schlägt dafür ein Denken in Arealen, oder wie er es nennt, in den Modellen der Kartographie vor. Die Nachbardisziplinen der Anthropologie, der Soziologie und der Soziolinguistik hätten sich solche Denkschemata bereits angeeignet. Ein solches Arealmodell würde den zahlreichen Interferenzen und der Hybridität kultureller Phänomene in einer internationalisierten medialen Welt gerechter werden. Literarische und übersetzerische Landkarten, so einer der zukunftsorientierten Vorschläge Lamberts (1993 c), könnten sowohl gemeinsame und polyzentrale Entwicklungen, aber auch grenzüberschreitende Hegemoniestrukturen besser modellieren, als es die auf nationale Entitäten abgestimmten Systemkonzepte tun können.

6.2.8 Zwischenbilanz

Die *Manipulation School* und mit ihr auch die israelische Schule wurde von der Translationswissenschaft ablehnend (Ladmiral 1981) bis reserviert (Snell-Hornby 1988: 22-26, insbesondere 25) beurteilt. Allerdings scheint in den späten 80er Jahren der Informationsstand über die Forschungsergebnisse der „niederländischen Schule“ auch mehr als dürftig gewesen zu sein (vgl. Hermans 1999: 106).

Mit der allgemeinen kritischen Distanz zum Äquivalenzbegriff wurde die *Manipulation School* in den *mainstream* der Translationswissenschaft einbezogen. In der Neuauflage ihrer *Translation Studies* strich Snell-Hornby (1995) zwar ihre kritische Schlussbemerkung zur *Manipulation School*, ortete sie jedoch nach wie vor im Rahmen der Literaturwissenschaft. Erst Gentzler (1996) stellte den größeren wissenschaftshistorischen Zusammenhang, vor allem den Konnex mit dem Russischen Formalismus und dem Prager Strukturalismus, her.

In der Fokusverschiebung zu den *Descriptive Translation Studies* spiegelt sich auch die Entwicklung der Translationswissenschaft von einer verkürzt praxisorientierten Subdisziplin der kontrastiven Sprachwissenschaft zu einer breitgefächerten Disziplin im interdisziplinären Raum zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft.

6.3 Die „kulturelle Wende“

Was gemeinhin als „kulturelle Wende“ (vgl. Hermans 1999: 14) bezeichnet wird, hat sich schon lange abgezeichnet. Die Fokussierung auf den Übersetzer als Mitgestalter literarischer Kommunikationsprozesse war nur einer der Aspekte. Das rezipierende literarische System ein anderer. Der

Beitrag, den Translation zur Ausprägung der Literaturen leistet, war aufgrund der Forschungsergebnisse der Polysystemtheorie und der *Manipulation School* nicht mehr zu übersehen. Für eine tiefere soziokulturelle Analyse erwies sich die Polysystemtheorie allerdings als zu formalistisch und restriktiv (Details vgl. Gentzler 1993: 139 ff.). Auch der Begriff der Translation, wie er aufgrund empirischer, den Kulturen selbst entnommener Normen von den *Descriptive Translation Studies* gefasst wurde, war zu eng und bewegte sich, wie ausgeführt, in einem definitorischen Zirkel. Die Frage, wer, wie, mit welchen Instrumenten, zu welchem *Zweck* und mit welchem Ziel Translation in Auftrag gibt, Translationskonventionen trifft und Translationsnormen verordnet, blieb offen. Die bloße Feststellung von *Shifts*, so komplex das Analyseinstrumentarium (vgl. Leuven-Zwart 1989, 1990) auch wurde, war mangels einer klaren Zielperspektive unbefriedigend.

6.3.1 Der Auftakt

Das Missbehagen darüber hatte André Lefevere schon in den 70er Jahren in mehr oder minder gelungenen, mehr oder minder konsistenten Beiträgen (Lefevere 1975, 1977 a, 1977 b) zum Ausdruck gebracht. Das Problem der Ideologien, die den Translatoren in stimulativer oder repressiver Form vorgeben, wie sie durch ihr Produkt das intellektuelle Milieu der Zielgesellschaft beeinflussen sollen oder dürfen, wurde thematisiert. Ein neuer Begriff wurde geprägt: die **Refraktion**. Darunter verstand Lefevere das Adaptieren, das Aufsplitten oder das Reflektieren von Texten für ein bestimmtes Publikum, für eine bestimmte Ideologie oder eine bestimmte Poetik (vgl. z.B. Lefevere 1982 a und b). Seine These lautete: Texte werden nicht in ihrer Gesamtheit in den kanonischen Bereich einer Kultur aufgenommen, sondern als Refrakte. Durch ihr Zusammenwirken im Bewusstsein der zielkulturellen Gemeinschaft entsteht eine Text- und Diskurswelt, in die Übersetzungen eingebettet werden müssen).

In seinem Beitrag zum Löwener Kongressband (Lefevere 1985), mit dem sich die *Manipulation School* der wissenschaftlichen Öffentlichkeit präsentierte, ersetzte er den Begriff *Refraktion* durch den Terminus des **Rewriting**. Der Begriffsinhalt des *Rewriting* wurde so definiert, dass damit alle Formen der Textmanipulation sowie die Gesamtheit der Interaktionen zwischen dem (literarischen) System und dem gesellschaftlichen Umfeld erfasst und dessen interne Organisations- und Kontrollmechanismen aufgedeckt werden konnten.

Susan Bassnett hatte einen ähnlichen soziokulturellen und geistigen Hintergrund wie Lefevere. Sie wurde, wie Lefevere, in einer bilingualen Gesellschaft sozialisiert und war ebenfalls Übersetzerin und Literaturwissenschaftlerin. In ihrer Einführung in die *Translation Studies* hatte sie diese als Subdisziplin der Vergleichenden Literaturwissenschaft erfolgreich positioniert (Bassnett 1980, 1991). Im Beitrag (Bassnett 1985) zur *Manipulation der Literatur* zeichnete sie den Theaterbetrieb als Labyrinth, welches Texte auf ihrem Weg zur lebendigen Interaktion mit dem Publikum zu durchlaufen haben. Ein Theatertext, so Bassnett, existiert in seiner dialektischen Beziehung zu seinen möglichen Aufführungen. Als schriftlich fixierter Text werde er durch die Aufführungen in Raum und Zeit der rezipierenden Gesellschaft gestellt. Kulturspezifisch hätten sich unterschiedliche Strategien zur translatorischen Überwindung dieser dialektischen Beziehung herausgebildet. Bassnett selbst spricht sich für das Konzept einer kooperativen Translation aus. Der Translator habe ausgehend vom geschriebenen Text ein ausgangstextorientiertes Basisszenarium zu erstellen, an welchem mit dem Regisseur und den übrigen Ensemblemitgliedern weitergearbeitet werden sollte (Bassnett 1985: 91). Doch unabhängig von der gewählten Translationsstrategie sei eine Theaterübersetzung stets mit den Aufführungsstilen, Theaterkonventionen und Publikumserwartungen, aber auch mit den materiellen Bedingungen (subventioniertes Staatstheater vs. vom Publikumserfolg abhängiges Privattheater) der Zielkultur konfrontiert. Das Endresultat, die szenische Realisierung, ist ein Zusammenspiel des sprachlich codierten Textteils mit anderen Zeichensystemen wie Raum, Bewegung, Licht, Gestik usw. In der Inszenierung wird das übersetzte Stück durch den neuen kulturellen Kontext – um es bildlich auszudrücken – in ein anderes Rampenlicht gerückt.

Um die Gedanken von Lefevere und Bassnett anschaulich zusammenzufassen, können wir bei einer Theaterproduktion als Metapher anknüpfen: Aus dem kreativen Gestaltungswillen und aus dem Labyrinth, das Texte und Akteure zu durchlaufen haben, entstehen auf der Weltbühne die Repertoires der Kulturen. Den Texten wird dabei ein neues Kostüm geschneidert und eine andere Gesichtsmaske aufgesetzt. Alle Akteure jedoch, die an den Produktionen beteiligt sind, werden den Konzepten der Regisseure unterworfen. Sie sind ihren Anweisungen und Eingriffen im positiven und im negativen Sinne ausgesetzt. Den Translatoren als Neutextern literarischer Vorlagen werden bei diesen Produktionen tragende Rollen zugeschrieben, um die sich andere Neu- und Umtexter wie Nebendarsteller und Statisten scharen. Die Regisseure sind die Mächtigen der jeweiligen Gesellschaft, die bestrebt sind, mit ihren Inszenierungen ihre

eigenen Vorstellungen von Welt, d.h., ihre Ideologie, und ihre Interessen umzusetzen. In der Kooperation und im Konflikt mit ihnen werden die konkreten Konturen von Kulturen gestaltet.

Das semiotische Gebilde, das als Produkt dieser Prozesse, als Ergebnis von Transformation, Aneignung und Manipulation entsteht, die Kultur selbst, wurde von André Lefevere und Susan Bassnett sukzessive in den zentralen Objektbereich der Translationswissenschaft gerückt. Der Paradigmenwechsel, der von Lefevere angekündigt, aber auch von anderen Vertretern der *Manipulation School* mitgestaltet wurde, wurde schließlich im gemeinsamen Sammelband *Translation, History and Culture* (Bassnett + Lefevere eds. 1990) proklamiert. So gilt denn auch diese Publikation als historisch manifestes Zeichen für den „cultural turn“.²³⁷ Die Kernaussage im gemeinsamen Vorwort lautet:

„Translation has been a major shaping force in the development of world culture, and no study of comparative literature can take place without regard to translation.“ (Lefevere + Bassnett 1990: 12)

Bei genauerer Betrachtung bezieht sich die Forderung nach einem Paradigmenwechsel nicht auf die Translationswissenschaft, sondern auf die Vergleichende Literaturwissenschaft. In dieser sollte das Objekt durch Einbeziehung der Translation und Akzentuierung der *Translation Studies* neu dimensioniert werden. Lefevere und Bassnett spielen in konsequenter Fortsetzung ihres Ansatzes sogar mit dem „subversiven“ Gedanken, das Verhältnis zwischen beiden Disziplinen umzukehren und die Vergleichende Literaturwissenschaft zu einer „Subkategorie“ der *Translation Studies* zu machen (ebd. 12).

Dieses Projekt des Paradigmenwechsels der Vergleichenden Literaturwissenschaft musste wohl an der institutionellen Resistenz einer bereits etablierten Disziplin scheitern. Aus unserer Sicht wäre die ausschließliche Orientierung auf die Literaturwissenschaft für die Entwicklung der Translationswissenschaft zu einer eigenen Disziplin nicht gerade förderlich, da sie wiederum die Kluft zwischen literarischer und nichtliterarischer Übersetzung aufreißen würde. Wir wollen uns deshalb darauf beschränken, einige Argumentationsstränge und analytische Werkzeuge herauszuarbeiten, die in einer breiter gefassten Translationswissenschaft angewandt werden können. Der Akzent wird dabei auf jenen Elementen liegen, die –

²³⁷ Vgl. jedoch die äußerst kritische Rezension von D'haen in *Target* 3.1991.1, 114-116.

wenigstens in analoger Weise – auch für das nichtliterarische Übersetzen Gültigkeit haben dürften.

In Lefeveres eigener Monographie mit dem programmatischen Titel *Translation, Rewriting, and the Manipulation of Literary Fame* (Lefevere 1992 a) und in der dazugehörigen kommentierten Sammlung einschlägiger Texte (Lefevere ed. 1992) wird Translation noch klarer als Sonderfall des *Rewriting* definiert und im Sinne von Popović (vgl.o. S. 223) in den Rahmen anderer metatextueller Verfahren der rezipierenden Kultur²³⁸ gestellt:

„Translation is, of course, a rewriting of an original text. All rewritings, whatever their intention, reflect a certain ideology and a poetics and as such manipulate literature to function in a given society in a given way. Rewriting is manipulation, undertaken in the service of power [...].“ (Bassnett + Lefevere 1992: VII)

Neben der Translation als mehr oder minder vollständiger Transformation eines fremdsprachlichen Textes kann es sich auch um partielle Wiedergaben und Redaktionen der Texte in Anthologien, Zitatsammlungen, Lehr- und Lesebüchern handeln. Zur Auslese kann sich eine zielgruppen-spezifische Adaptation wie zum Beispiel das Umschreiben einer literarischen Vorlage zu einem Kinderbuch, ihre Umgestaltung zu Comics oder auch ihre Verfilmung gesellen. Genauso selektiv wirken auch deutlich als Metatexte ausgewiesene Textsorten wie Rezensionen, Kritiken und Berichte. Schließlich und endlich greifen auch gebildete Leser gelegentlich zu Kurzfassungen, Inhaltsangaben und Nachschlagewerken. All diese Formen des *Rewriting* bestimmten das Bild, das sich eine Gesellschaft von einem Text und einer Kultur macht. Gleichzeitig wird durch diese Verfahren zur Aneignung des Fremden auch die eigene Literatur und Kultur, ihre Textwelt und ihr Bild von Welt konstruiert (vgl. auch Lefevere 1996).

Lefevere interessiert sich in erster Linie für die konstruktiven Prinzipien des literarischen Subsystems und seine Kontrollmechanismen. Sie entspringen dem literarischen System selbst oder seiner Interaktion mit der Gesellschaft. Die Schlüsselpositionen, von denen aus die gesellschaftliche Interaktion erfolgt, fasst Lefevere mit dem Begriff der Patronage zusammen.

²³⁸ Die Anknüpfung bei Popović wird auch in seinen posthum erschienenen Essays explizit angesprochen.

Unter **Patronage** sind jene Manifestationen von Macht zu verstehen, die von Individuen, Gruppen oder Institutionen ausgeübt wird, um das Lesen, Schreiben und Umschreiben (*rewriting*) von Literatur durch Förderung oder Behinderung zu steuern (vgl. Lefevere 1992 a: 15). Ihre drei wesentlichen Komponenten sind

- Ideologie,
- Ökonomie und
- Status.

Die **Ideologie** nimmt ohne Zweifel den wichtigsten Platz unter den Steuerungsinstrumenten ein, die von Machthabern, Machtmonopolen, Machtkartellen und Machthierarchien geschaffen und eingesetzt werden können. Unter *Ideologie* versteht Lefevere (1985: 226) zunächst ganz allgemein die Weltsicht. Später sieht er in *Ideologie* das dominante (Wert)Konzept von Gesellschaft, d.h., die vorherrschenden Vorstellungen darüber, was Gesellschaft sein soll oder sein darf (Lefevere 1992 a: 14). Schließlich bezieht er in sein Konzept von *Ideologie* auch Meinungen und Einstellungen ein, die in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt als akzeptabel gelten (Lefevere 1992 a 48).

Die **ökonomische** Komponente erweist sich vor allem dort als wirksam, wo Patrone als Mäzene einen unmittelbaren Einfluss auf die Lebensbedingungen der Akteure haben. Es liegt nach Lefevere auch in der Macht der Patrone, den Akteuren Prestige und Anerkennung zukommen zu lassen und ihnen dadurch einen entsprechenden **Status** in der Gesellschaft zu sichern (Lefevere 1992 a: 16). Mit der zunehmenden Komplexität der ökonomischen und der Status-Beziehungen zwischen Patronen und Akteuren muss diese Beziehung wohl als gegenseitige Abhängigkeit konzipiert werden. In einer mediendominierten Welt kann sich der Status eines Autors und der ökonomische Erfolg eines Bestsellers sehr wohl auf den ökonomischen und gesellschaftlichen Status des „Patrons“, z.B. des Verlegers, des Medienkonzerns etc. auswirken, ebenso wie der Status und der ökonomische Erfolg der Autoren durch deren „Patrone“ gemacht und ferngesteuert werden können.

Die Rolle, die Ideologien in den Gesellschaften zu spielen haben, kommt in den literarischen Systemen den Poetiken zu. Unter **Poetik** ist nach Lefevere das dominante Konzept von Literatur zu verstehen, d.h., die vorherrschende Vorstellung darüber, was Literatur sein soll oder sein darf. Sie umfasst ein Inventar von bevorzugten oder zulässigen Verfahren, Motiven, Gattungen, prototypischen Charakteren, Situationen und Symbo-

len. Vom funktionalen Aspekt umfasst die Poetik auch Regeln darüber, wie Literatur in einer konkreten Gesellschaft zu funktionieren hat, d.h., wie dieses Inventar einzusetzen ist, damit ein Text als literarischer Text wahrgenommen wird (vgl. Lefevere 1992 a: 26 f.).

Sowohl die ideologische Kontrolle in der Gesellschaft als auch die poetologische Kontrolle innerhalb des literarischen Systems wird von Personengruppen ausgeübt, denen in der jeweiligen Gesellschaft Expertenstatus zugeschrieben wird. Im Konsens aber auch im polemischen Diskurs mit ihnen formen Autoren und Translatoren das Bild und die Gestalt der Kulturen.

Der „wahre und innere Wert“ (*intrinsic value*) eines literarischen Kunstwerkes ist also nicht, und dies lässt sich durch unzählige Beispiele belegen, allein maßgebend für seine internationale Affirmation und weltliterarische Geltung. Diese ist das Produkt der beschriebenen metatextuellen Aktivitäten des *Rewriting*.

Obwohl die folgende programmatische Erklärung für alle Akteure gilt, die am Prozess des *Rewriting* beteiligt sind, so ist sie vor dem Hintergrund des konkreten Inhalts der Publikation in erster Linie auf Translatoren zu beziehen:

„This book deals with those in the middle, the men and women who do not write literature, but rewrite it. It does so because they are, at present, responsible for the general reception and survival of works of literature among non-professional readers, who constitute the great majority of readers in our global culture, to at least the same, if not a greater extent than the writers themselves.“ (Lefevere 1992 a: 1).

Unter allen Formen des *Rewriting* kommt der Translation eine entscheidende Rolle zu. Der „Normalkonsument“ einer Übersetzung fragt nämlich nicht nach dem Verhältnis zwischen Original und Übersetzung, sondern setzt die Übersetzung überhaupt dem Original gleich. Er ist sogar völlig irritiert (vgl. vor allem Lefevere + Bassnett 1990), wenn sich diese Gleichsetzung als das herausstellt, was sie aufgrund der soziokulturellen und sprachlichen Gegebenheiten sein muss: als Fiktion.

Die Translatoren als kreative Mitgestalter der zielkulturellen Realisierung eines literarischen Kunstwerks treten damit aus ihrer selbst- oder fremdverordneten Statistenrolle. Ihre sprach- und kulturschöpferische Leistung, ihre (ideologischen) Interessen, aber auch die Abhängigkeiten

und Zwänge, denen sie im Machtgefüge der Gesellschaften ausgesetzt sind, sind im Endeffekt konstitutiv für den transkulturellen Diskurs. Die Translatoren und nicht die Autoren selbst sind verantwortlich für das Bild, das sich andere Literaturen von den Autoren und damit von ihren Literaturen und Kulturen machen.

Was wir hier als geschlossenes System darzustellen versucht haben, hat bei Lefevere viele Facetten, schließt zahlreiche Digressionen und Inkonsistenzen ein. Sein essayistischer Stil und sein fragmentarisch-sprunghaftes, jedoch stets kreatives Denken erlauben es ihm, seine Thesen als funkelnches Feuerwerk von Bonmots, als pointierte, provokative und zitatfähige Aussagen zu formulieren und sie mit anschaulichen (manchmal auch oberflächlich recherchierten) Fallbeispielen zu illustrieren. Lefevere ist, um es in seinem Sinne zugespitzt zu formulieren, der konsequenteste Manipulationist unter den Manipulationisten. Er treibt den Gedanken der Manipulation von Literatur zur letzten Konsequenz und zu seinem weitesten Rahmen vor: der (Selbst)Konstruktion²³⁹ von Literatur und Kultur (vgl. vor allem Bassnett + Lefevere 1998).²⁴⁰

6.3.2 Boom und Boomerang

Die übrigen Beiträge zum Sammelband *Translation, History and Culture* stehen exemplarisch für die Richtungen, die nach der kulturellen Wende von der Translationswissenschaft eingeschlagen werden sollten.

Die Vertreter der ersten Gruppe stellen eine historische Übersicht über Formen der Patronage und des *Rewriting* in den westlichen Kulturen (Lefevere 1990) und einzelne **Fallbeispiele** dar. Am Beispiel der Übersetzungen mittel- und osteuropäischer Autoren wird von Piotr Kuhuczak (1990) die Translation als politische und kulturelle Aneignung (Appropriation) illustriert. Ausgewählte Werke (west)slawischer, vor allem tschechischer Autoren stehen zwar in (englischen) Übersetzungen für ein elitäres Publikum auf dem literarischen Weltmarkt zur Verfügung, im Allgemeinen werden sie jedoch wie Exoten aus einem Polit-Zoo behandelt und nach dem Leisten der Dissidentenliteratur geschlagen. So war es auch Milan Kundera ergangen. Die komplexe Erzähl- und Zeitstruktur seines Romans *Der Scherz* wurde 1969 vom Übersetzer und vom Verleger dem vorgeblichen Geschmack des Zielpublikums angepasst: Die Handlung

²³⁹ Vgl. das weniger spektakuläre aber konsistente Konzept der Translation als selbstreferentieller Institution bei Hermans, das zahlreiche Berührungspunkte mit Lefevere aufweist.

²⁴⁰ Vgl. auch Lambert + Lefevere eds. 1993.

wurde simplifiziert und chronologisch angeordnet, wobei sämtliche „Digressionen“ ausgelassen wurden. Aufgrund seiner Position als Erfolgsautor und aufgrund des Urheberrechts konnte Kundera allerdings 1970 eine zweite Übersetzung erzwingen, die seinen literarischen Ansprüchen gerecht wurde. Auch die Anthologien čechischer, russischer und ungarischer Literatur, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts erschienen, waren, wie Vladimir Macura (1990) zeigt, mit einem Hauch von Exotik behaftet. Ziel der Anthologien sei es jedoch gewesen, die Zielkultur durch eine kulturmödellierende Übersetzung über die Ausgangsliteraturen zu informieren (*translation as culture*). Im Gegensatz dazu war es das erklärte Ziel der čechischen Wiedergeburt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzuweisen, dass man imstande sei, sich die Weltliteratur durch Übersetzung ins Čechische anzueignen (*culture as translation*), die Literatursprache zu flexibilisieren und das Gattungsprofil in Analogie zu den Vorbildliteraturen auszubauen. Translation wurde dabei nicht als passive Unterwerfung unter fremde Einflüsse, sondern als aktiver, manchmal sogar aggressiver Akt der Aneignung fremder kultureller Werte konzipiert, um sich dadurch im Sinne der Ideologie der Wiedergeburt gleichberechtigt unter die „Kulturnationen“ einordnen zu können.

Der zweite, wenn auch im Sammelband 1990 noch relativ schwach vertretene Themenkreis ist jener der **feministischen Translation**. Sherry Simon (1990) geht nur am Schluss ihres Beitrages über die Translationspolitik in Kanada auf die feministische Translation ein. Wie aus den Vorwörtern zu erschließen ist, sei die Translation in Kanada in erster Linie auf ihre Mittlerrolle konzentriert gewesen. Man habe versucht, eine authentische Repräsentation der übersetzten Literatur zu bieten und über diese zu informieren. Erst in neuester Zeit beginne man in der feministischen Translation diesen Rahmen zu sprengen, den Akt der Translation selbst zu problematisieren und gemeinsame englisch-französische Schreibprojekte zur innovativen Transformation von Texten zu entwickeln.

Die kritische Transformation des männlich dominierten Diskurses, die Aufhebung der Ausblendung und Entfremdung der Frauen durch Sprache, das Ausbrechen aus dem Schweigen und das Hörbarmachen der zweiten, der weiblichen Stimme in Texten werden von Barbara Godard (1990) sowohl als Elemente des feministischen Diskurses als auch als Elemente der feministischen Translation hervorgehoben. Der feministische Diskurs, der in seinem Wesen ein politischer Diskurs sei, und die feministische Translation zeichnen sich durch ihre Dialogizität aus. Elemente des Dialoges sind das Neu-Sagen des bisher Ungesagten oder Ta-

buisierten, das Neu-Lesen und das radikale In-Frage-Stellen des bereits Gesagten und seines Sinnes sowie die Neubewertung des im maskulinen Diskurs Verdrängten und Marginalisierten. In diesem Sinne ist feministischer Diskurs stets auch eine Übersetzung im weiteren Sinne.

In konsequenter Fortsetzung dieser Strategien wird im feministischen Diskurs auch Translation im engeren Sinne nicht als bloße Reproduktion sondern als Produktion konzipiert. Sie hat den Ort der Ausbeutung der Frauen durch den Diskurs sichtbar zu machen und Ansprüche auf die Schaffung einer einzigen Wahrheit zurückzuweisen (ebd. 90). An ihre Stelle habe die Polyphonie zu treten, die auch das Andere einschließt. Translation als aktive Form des endlosen Neu-Lesens (*re-reading*) und Neu-Schreibens (*re-writing*) bekenne sich zur Manipulation des Textes und trage die Zeichen dieser Manipulation offen zu Schau. Ihr Ziel sei nicht die mimetische Abbildung des Ausgangstextes, die Erhaltung der Identität zwischen Ausgangs- und Zieltext, sondern die Betonung der kritischen Differenz zwischen beiden Textualitäten. Im Sinne des **Womanhandling**²⁴¹ bringen sich die Translatorinnen selbstbewusst in den Prozess der permanenten Sinnstiftung durch Neukontextualisierungen ein und offenbaren ihren Standpunkt durch Vorworte, Fußnoten und Hervorhebungen im Text.

Der dritte Entwicklungsstrang zeichnet sich in den Beiträgen zum **Postkolonialismus** ab. Maria Tymoczko (1990) wirft am Beispiel der altirischen Literatur das Problem der Übersetzung der mündlichen Tradition in schriftlosen Kulturen auf. Einleitend schildert sie die Erlebnisse der Ethnographin Laura Bohannan, die von einer Gruppe von Stammesältesten in Westafrika aufgefordert wurde, eine Geschichte zu erzählen, die sich vor langer, langer Zeit in ihrem Lande zugetragen habe. Sie entschloss sich, Shakespeares Hamlet nachzuerzählen, weil sie annahm, dass die Geschichte des Dänenprinzen allgemein menschliche Gefühle anspreche und „universell verständlich“ sei. Um die Kulturbarriere niedrig zu halten, hatte sie außerdem versucht, die Realien an die Gegebenheiten der Zielkultur anzupassen. Dennoch musste sie erstaunt feststellen, dass die Bewertung der Charaktere, ihrer Motive und Handlungen fast diametral zu den Bewertungsmustern lag, die ihr als Angehörige der europäischen Kulturen geläufig waren. Als dann die Geschichte von ihrem Auditorium weitererzählt wurde, wurden Handlungsverlauf, Charaktere und Werturteile völlig umgeformt und den mythischen Vorstellungen, Wertsystemen und Erzählstrategien des Publikums angepasst. Die Verfahren der Adapta-

²⁴¹ Vgl. dazu kritisch Arrojo 1994 c.

tion von Konzepten, Werten, Sitten, Motivationen und Gegenständen der materiellen Kultur, aber auch von Plots und rhetorischen Figuren sei für die mündlich tradierten Kulturen selbstverständlich (ebd. 40). Es werde allerdings nur zu oft übersehen, dass die mündliche Tradition in der Mehrzahl der Kulturen bis in die Neuzeit vorherrschend war und es in einem beachtlichen Teil der Kulturen auch heute noch ist (Tymoczko 1990: 53). Das Konzept der äquivalenten oder gar der wörtlichen Übersetzung sei ein Konzept, das für die westlichen Schriftkulturen und deren Wort- und Textfixiertheit typisch sei. Unter den Bedingungen der mündlichen Tradition hingegen müssen Ausgangstexte in Einheiten aufgebrochen werden, die an die Zielkultur adaptierbar sind. Sie werden „naturalisiert“, d.h., der Poetik und der Ideologie der rezipierenden Literatur angepasst. Nur in einer adaptierten und refragierten Form sind sie memorierbar und somit auch tradierbar.

Der postkoloniale Kontext wird im geschilderten Beitrag von Tymoczko lediglich im Subtext und durch die einleitende Geschichte angesprochen. In späteren Publikation wird die gesamte Geschichte der irischen Literatur als Literatur der „*ersten englischen Kolonie*“ (Tymoczko 1999: 18) in den Kontext der postkolonialen Translation, d.h., in das Spannungsfeld zwischen dominierenden und dominierten Kulturen gestellt. Dieser Kontext wird im zweiten Beitrag zu diesem Themenkreis unmittelbar angesprochen, in welchem von Mahasweta Sengupta (1990) die Rezeption des Nobelpreisträgers Rabindranath Tagore geschildert wird. Tagore, der in seiner bengalischen Ausgangskultur der literarischen Avantgarde angehörte, wurde im Westen als östlicher Heiliger oder Seher rezipiert, der in das krisenerschütterte und materialistische Europa vor dem Ersten Weltkrieg die Botschaft von Frieden und östlicher Spiritualität bringt. Der Westen sei nur aus zwei Gründen bereit gewesen, Tagore als Dichter zu akzeptieren: als Mystiker und religiösen Propheten und als Person, die das Ziel der christlichen Missionare, die rückständige Bevölkerung seines Landes vom Joch der Tradition zu befreien, weiterverfolge. Die Ironie der Geschichte liege allerdings darin, dass Tagore in den englischen Autoversionen seiner Gedichte diesem Stereotyp selbst Vorschub geleistet habe, indem er seine Gedichte der vorherrschenden Poetik der englischen Kolonialmacht und dem vorherrschenden Stereotyp vom östlichen Hang zum Mystizismus anpasste.

Die „kulturelle Wende“ löste in allen drei Bereichen einen wahren Boom von Publikationen aus. Die Translationswissenschaft schien in den Kulturwissenschaften einen Rahmen gefunden zu haben, in welchem sie die historische Leistung der Translation ins rechte Licht rücken konnte.

Zur Asymmetrie der Sprachen und Kulturen gesellte sich nun die Asymmetrie der Macht²⁴² unter den Bedingungen der Kolonisation. Die idealistische Reduktion des Verhältnisses zwischen Ausgangs- und Zieltext schien überwunden, indem der Faktor Macht und sein Interesse an der Manipulation durch Translation in den Vordergrund gerückt wurde. Dies gilt sowohl für die feministische Translationswissenschaft als auch für die Translationswissenschaft im postkolonialen Kontext.

Der Begriff des Postkolonialismus scheint uns allerdings irreführend zu sein, weil er vor allem das Verhältnis der Kolonialherren zu den Kolonisierten konnotiert und weniger an Beziehungen wie zwischen Rom und Griechenland, Russland und dem Baltikum, Österreich und den Völkern in seinen Kronländern denken lässt. Die Grenze zum Kolonialstatus ist, wie wir am Beispiel Irlands sehen können, historisch fließend. Die Asymmetrie der Macht bestimmte und bestimmt die Translation auch zwischen den europäischen Kulturen. Man wird in Europa nur wenige Kulturen finden, die nicht in irgendeiner Periode ihrer Geschichte selbst Kolonie irgendeiner fremden Macht waren. Die Mehrzahl von ihnen, vor allem die mittel-europäischen Kulturen, haben den Großteil ihrer Geschichte im Status einer Kolonie erlebt. Ihre kulturelle Entwicklung, aber auch ihre nationale Reaktion und nationalistische Überreaktion war ebenso von den Asymmetrien der Macht gezeichnet. Hier eröffnet sich der Translationswissenschaft noch ein weites Feld, das erst in ersten Ansätzen erschlossen wurde. Vielleicht ist die mentale Sperre, die sie daran hindert, diese Beziehungen entschlossener ins Visier zu nehmen, auch in der konnotativen Fixierung des Begriffes der postkolonialen Translationswissenschaft bedingt.

War das Thema Macht einmal in all seiner Schärfe erkannt, mussten auch die Beziehungen zwischen den Translatoressen und ihren Gesellschaften neu überdacht, die Gründe für ihre Unsichtbarkeit²⁴³ reflektiert werden. So zeichnet sich im Schatten der kulturellen Wende die etwas weniger spektakuläre, dafür aber für das Selbstbild der Translatoressen um so entscheidendere Wende zu den Translatoressen als zentralen Figuren im Geschäft des Kulturtransfers ab. Douglas Robinson (1991) sprach dies im Titel seines Buches *The Translator's Turn* an, in welchem er die Möglichkeiten der Translatoressen aufzeigt, mit Auftraggebern und Autoren zu kooperieren, aber auch im Gegensatz zu ihren Interessen zu agieren und gegebenenfalls sogar zu Mitteln der Subversion zu greifen (vgl. auch Rose

²⁴² Vgl. Arrojo 1996 a.

²⁴³ Zur Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit der TranslatorInnen vgl. Venuti 1986, 1995 a und b, Venuti ed. 1992; Arrojo 1992 b, 1997 g.

1995). Dieses neue Selbstbewusstsein basiert zum Teil auch auf der steigenden Bedeutung der Translation. In einer räumlich geschrumpften Welt, in der Translation zur Rettungsleine wird, wie es Tymoczko (1999: 17) bildlich ausdrückt, steigt auch die Bedeutung der Translatoren als entscheidende Mitgestalter lebenswichtiger Kommunikationsprozesse in Politik, Wirtschaft und Kultur. Daraus können Translatoren wenn schon nicht reale, so doch symbolische Macht schöpfen. In kultursoziologisch stringenter Form wurde das Kräftefeld, in das Translatoren eingebunden sind, von Jean Marc Gouanvic und Daniel Simeoni mit Hilfe der Begriffe *Feld*, *Habitus* und *Kapital*, die vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1992, 1993) übernommen wurden, modelliert. Die Translationssoziologie²⁴⁴ als neue Subdisziplin begann sich zu entwickeln.

Die aufgezeigte Entwicklung birgt allerdings auch einige Gefahren in sich. Wo sich die Translationswissenschaft implizit auf die Seite der Machtlosen, Entrechteten und Marginalisierten stellte, erhielt sie einen emanzipatorischen Touch und dadurch einen neuen gesellschaftlichen Auftrieb. Wo sie sich manchmal mit einem Hauch von Utopie politisch für eine *Neue Wörtlichkeit* von Translation engagierte, lief sie Gefahr, selbst zum System des *Rewriting* zu werden. Sie wird sich deshalb der selbtkritischen Frage stellen müssen, ob nicht etwa das Engagement für eine verfremdende Übersetzung (*foreignizing translation*), wie sie von Venuti (z.B. 1995 a: 20 f., 1995 c) verfochten wird²⁴⁵, zwar eine geeignete Strategie gegen die Verarmung des literarischen Codes durch domestizierende Übersetzungen (*domesticating translation*), aber dennoch nur Teil des bekämpften Systems ist. Die Resistenz gegen die etablierte Translationspraxis der Anpassung an die literarischen Konventionen der rezipierenden (englischsprachigen) Literatur wendet sich zwar gegen die etablierten Machträger auf dem literarischen Markt, gleichzeitig bedient sie jedoch intellektuelle Eliten, die sich als Gegenmacht etablieren wollen. Indem Translatoren durch ihre resistente „verfremdende“ Übersetzung poetisches Kapital aus den literarischen Codes der vereinnahmten Literaturen zu schlagen versuchten, eröffneten sie dem etablierten literarischen System neue Entfaltungsmöglichkeiten. Was als Rebellion konzipiert ist, wird in den mächtigen, aufgrund ihrer selbstproduzierten Übersättigung stereotypisierten Literaturen zur literarischen Innovation. Dadurch wird das System nicht untergraben, sondern dynamisiert und so wiederum leis-

²⁴⁴ Zur Translationssoziologie vgl. Gouanvic 1994, 1997, Simeoni 1995, 1998; Parks 1998, Heilbron 1999.

²⁴⁵ Vgl. auch Rose 1994.

tungsfähiger gemacht. Aufgrund der verbesserten Leistungsfähigkeit kann die bereits dominierende Literatur noch mächtiger werden, weil sie nunmehr auch die Insignien des literarischen Fortschritts trägt. Bei näherer Betrachtung ist also ein Verhaltensmuster festzustellen, wie es zu allen Zeiten für Kolonialherren charakteristisch war, nämlich, den Interessen ihrer Eliten durch exotisierenden Kulturimport entgegenzukommen und das eigene System mit neuem Leben aus den Kolonien aufzufrischen. Die Translationsverweigerung²⁴⁶ scheint uns in diesem Zusammenhang das effizientere Mittel des Widerstandes gegen die Kolonalkultur zu sein. Sie geht jedoch im Endeffekt wiederum auf Kosten der resistenten Kulturen, weil diese noch stärker in marginale Positionen abgedrängt werden. Dies stärkt wiederum die relative Macht der herrschenden Kultur.

Die zweite Gefahr lag in einem Prozess der De-Zentrierung der Translationswissenschaft selbst. Wenn jede kulturelle Transformation im Zuge der Selbstkonstruktion von Kulturen mit Translation gleichgesetzt und zum Objekt der Translationswissenschaft erklärt wird, beginnt sich die Translationswissenschaft von ihrer Mitte weg zu bewegen und sich zusehends in den Grauzonen, in den ausgefransten Rändern zu den übrigen Kulturwissenschaften zu verlieren. Die Ausfächerung zu den Gender Studies, zur Ethnologie, zur Analyse des Postkolonialismus, zur Literaturwissenschaft (vgl. Rose *ed.* 1977 und 1981, Rose 1997), so berechtigt einzelne Anliegen und Projekte auch sein mögen, kann den durch die „kulturelle Wende“ ausgelösten Boom zum Boomerang werden lassen. Ein zu weit gesteckter Begriff von Translation muss sich nämlich in sich selbst auflösen, da er schließlich alles und damit nichts bedeutet. Dies führt zur Selbstauflösung der Translationswissenschaft und ihrer Mutation zu einer amorphen Kulturwissenschaft. Die Translationswissenschaft läuft Gefahr, durch Desintegration nicht nur ihren Objektbereich sondern auch sich selbst zu dekonstruieren.

²⁴⁶ Vgl. Rafael 1993, Burrell + Kelly 1995.

Weiterführende Literatur

Polysystemtheorie, Manipulation school und DTS:

Tötösy de Zepetnek 1995, 1998, Dimić + Garstin 1988, Lambert 1988, 1991, 1995, Leuven-Zwart + Naaijens 1991, Schjoldager 1994, Weissbrod 1998, Hermans 1999.

Feministische Translationswissenschaft:

Simon 1990, Lotbinière-Harwood 1991, Flotow 1991, 1997, Chamberlain 1992, Massardier-Kenney 1997, Simon 1996, Flotow 1997, Grbić + Wolf 1997 a, 1997 b, Massardier-Kenney 1997, Messner + Wolf 2000.

Translationswissenschaft im postkolonialen Kontext:

Cheyfiz 1991, Niranjana 1992, Rafael 1993, Bhabha 1994, Álvarez + Vidal 1996, Alvarez + Vidal eds. 1996, Bachmann-Medick 1996, Robinson 1997 a, Bassnett + Trivedi eds. 1999, Tymoczko 1999, Bhabha 2000.

7 Dekonstruktion

Die Dekonstruktion ist eine Denkmethode, die radikal alle Denkschemata und deren sprachliche Fixierung in Frage stellt. Deshalb ist Dekonstruktion auch nicht definierbar, weil eine Definition den Prinzipien der Dekonstruktion widerspräche und bei jeder Wiederholung selbst wieder dekonstruiert werden müsste. Dekonstruktion versteht sich als permanentes Übersetzen. Sie ist ein ständiges In-Beziehung-Setzen des Erkannten oder Gesagten zu anderen Sinngefügen und dadurch die Produktion von neuem Sinn. Natürlich gilt auch das Umgekehrte: Übersetzen ist die Metapher für Dekonstruktion. Deshalb erhalten die Übersetzer und die Prozesse des Übersetzens im Rahmen der Dekonstruktion einen neuen Stellenwert.

Der größere Rahmen, dem die Dekonstruktion zugeordnet werden kann, ist der Poststrukturalismus. Seine Absetz- und Gegenbewegung zum Strukturalismus steht mit dem geistigen Klima der französischen Studentenrevolte im Mai 1968 in Zusammenhang. Daher auch sein kritischer Impetus, der sich mit Vehemenz gegen alles Etablierte und Überlieferte wendet. Dekonstruktion bemüht sich nicht, Widersprüche aufzulösen. Im Gegenteil. Eine der wesentlichen Denkmethoden der Dekonstruktion ist es, ihre Analyseobjekte bis zu einem unauflösbar Widerspruch, einer Aporie, zu dekonstruieren.

Die Dekonstruktion als Denkmethode, Denkschule und schließlich als Strömung der Literaturwissenschaft wird meist auf den französischen Philosophen Jacques Derrida zurückgeführt. In den späten 70er Jahren setzte sie sich, vor allem in den USA, als tonangebende Richtung der Literaturwissenschaft durch. Paul de Man, J. Hillis Miller, Geoffrey H. Hartman und Harold Bloom sind ihre wichtigsten Exponenten.

Anleihen und Bezugnahmen auf dekonstruktivistisches Gedankengut waren bei den Autoren, die wir im letzten Kapitel behandelt haben, präsent, auch wenn wir nicht explizit darauf eingegangen sind. Vor allem die feministische und die postkoloniale Translationswissenschaft sind ohne die Denkanstöße der Dekonstruktion undenkbar. Dennoch scheint es uns aus didaktischen Gründen angebracht, einige wesentliche Züge der Dekonstruktion in einem gesonderten Kapitel als Hintergrundinformation zum bereits Gesagten nachzureichen. Wir können allerdings den vielfältigen Verflechtungen, Überschneidungen und Widersprüchen nicht konkret

nachgehen, weil dies den Rahmen unserer Zielsetzung bei weitem überschreiten würde.

Zu den für die dekonstruktivistische Translation und Translationswissenschaft wichtigsten radikal neuen Sichtweisen zählt die Umkehrung des Verhältnisses zwischen Autor und Leser und in konsequenter Folge auch zwischen Autor und Übersetzer (vgl. Arrojo 1997 a, b, i).

Eine der ersten Instanzen, die dekonstruiert wird, ist die des Autors. Für Roland Barthes ist ein Text nicht die Botschaft eines Gott-Autors, sondern lediglich ein Gewebe von Zitaten aus zahllosen Zentren der Kultur. Die Einheit eines Textes liege nicht bei seinem Ursprung, sondern bei seinem Bestimmungsort: dem Leser. Der Leser sei der Raum, in dem alle Zitate eingeschrieben sind. So verkündet denn Barthes auch den Tod des Autors, weil die Geburt des Lesers nur aus dem Tod des Autors möglich sei (Barthes 1977, 1991; vgl. auch Culler 1999: 34 f.). Ähnlich sieht es Michel Foucault (1977: 130 f.). Der Autor wird zur bloßen Autorenfunktion degradiert. Was wir als kreativen Akt verstehen, sei nicht das Ergebnis einer spontanen Inspiration, sondern eine Serie von Prozessen, denen der Autor ausgeliefert ist. Diese werden durch institutionelle Systeme bedingt, die im jeweiligen (kulturellen) Raum und in der jeweiligen Zeit gültig und wirksam sind.

Die zweite Ganzheit, die zum Objekt der Dekonstruktion wird, ist der Text. Texte werden nicht mehr als stabile, in sich geschlossene Einheiten verstanden, die mit einer bestimmten Bedeutung, einem bestimmten Sinn ausgestattet sind. Neben der Kohärenz der Texte tritt auch das Gegenteil in den Vordergrund: ihre inneren Widersprüche und Brüche, ihre Lücken und Leerstellen. Der Text erhält seinen Sinn durch seine Beziehung zu anderen Texten. Intertextualität wird zu seinem wesentlichen Merkmal. Sie ist in einen Text wesentlich eingeschrieben. Der Dialog mit dem Text und der Dialog der Texte ist nicht ausschließlich ein literarischer Dialog. Er schließt vielmehr die Beziehungen zu Geschichte, Ideologie, Macht und Gesellschaft ein.

Die Dekonstruktion greift schließlich auch eines der Hauptaxiome des Strukturalismus, die Zweihheit von *Signifikat* und *Signifikant* auf, um sie zu dekonstruieren. Sprache wurde nach Foucault (1999) im Laufe der kulturellen Entwicklung von der Realität abgekoppelt. Sie bezieht sich nicht mehr auf eine objektivierbare außersprachliche Realität, sondern auf sich selbst, auf die eigenen Denkmuster und Metaphern. Sprache kann nur in einem unendlichen Prozess von Ersetzungen durch Sprache erklärt werden. Hinter der Sprache gibt es nichts, außer sie selbst. Sie ist selbsterferentiell. Sie wurde zur „*anfängliche[n], unvermeidliche[n] Weise, [...]*

Repräsentationen zu repräsentieren“ (Foucault 1999: 360). Interpretieren heißt nunmehr, die Wörter im Text aufzubrechen, „damit man jene andere Bedeutung in vollem Licht auftauchen sehen kann, die sie verbergen“ (*ebd.* 368).

Jacques Derrida richtet eine der Hauptspitzen seiner dekonstruierenden Kritik gegen den Logozentrismus²⁴⁷ der westlichen Philosophie. Sie sei seit Platon darauf aus, die Herrschaft des (gesprochenen) Wortes zu festigen, mit dem ein unveränderbarer Sinn verbunden sein soll. Derrida nennt diese Verbindung Sinnpräsenz. Anders ausgedrückt: Dem Wort als Zeichenträger (*Signifikant*) ist nicht, wie die Strukturalisten annahmen, ein fester Sinn (*Signifikat*) zugeordnet, der dem Menschen auch unabhängig vom Wort und objektiv zugänglich wäre. Dies sei, so Derrida, eine Illusion. Das Wort ist durch die Unwägbarkeiten seiner Verwendung und seiner Wiederholungen durch die Kontexte, in denen es verwendet wurde, „kontaminiert“. Durch den Wiedergebrauch (*Iteration*) in Raum und Zeit trete stets eine Sinnverschiebung ein. Jedes Wort verweise so wie jedes Zeichen auf vorangegangene und zukünftige Wörter und Zeichen und bewirke dadurch den Zerfall der eigenen Identität und der Sinnpräsenz. Die Verschiebungen, die dadurch eintreten, nennt Derrida **Differenz** (*differance*)²⁴⁸. Durch die Schrift, durch die Möglichkeit also, ein Zeichen unabhängig von seiner Verwendung zum Zeitpunkt der Textkonstitution in unzähligen Kontexten zu verwenden, wird der Zerfall der Identität noch beschleunigt (Derrida 1993). Die Wiederholbarkeit (*Iterabilität*) des Zeichens hat also eine dekonstruierende Wirkung auf seine Identität. In jedem Zeichen und in jedem Text, in dem es verwendet wird, sind Spuren (*traces*) der vergangenen und der zukünftigen Möglichkeiten der Verwendung angelegt. Übersetzung kann im Aufnehmen und Fortschreiben dieser Spuren bestehen, die im Text angelegt sind. Translation wird so zum Generator der *Differenz*. Sie zerstört das Original und offenbart es gleichzeitig in einem neuen Netzwerk von Beziehungen.

Der Mythos vom Turmbau zu Babel gilt Derrida (1997) als Metapher für die Aporie von der Unmöglichkeit und gleichzeitigen Möglichkeit, ja Unabdingbarkeit der Übersetzung. Im Mythos steigt Jahwe herab. Er zerstört die Hoffnung der Menschen auf eine Universalsprache und damit auf Eindeutigkeit und unverrückbare Sinnpräsenz. Durch die Babylonische Sprachverwirrung zwingt Gott den Menschen, die Pluralität der

²⁴⁷ Vgl. auch Arrojo 1992 c, 1994 b, 1997 d, 1997 f.

²⁴⁸ Zur Wiedergabe des Derridaschen Neologismus *differance* durch *Differenz* vgl. Zima 1994: 53.

Sprachen zu akzeptieren. Er verurteilt sie zur Übersetzung und verbietet sie zugleich (Derrida 1997: 124).

Dieser Widerspruch von der gleichzeitigen Übersetzbarkeit und Unübersetzbarkeit ist in den biblischen Text eingeschrieben. *Babel* ist ein Eigename, der in den semitischen Sprachen – ebenso wie der Name Gottes YHWH – transparent, d.h., aufgrund seiner Bestandteile verständlich ist. *Ba Bel* heißt ‚*Stadt Gottes*‘. Es ist gleichzeitig ein Gattungsname, weil in den semitischen Kulturen alle Hauptstädte mit diesem Namen versehen wurden. *Babel* ist also Eigename und Gattungsname zugleich. Als Eigename ist er nicht übersetzbare, als Gattungsname ruft er nach Übersetzung. Zwischen dem Eigennamen und dem Gattungsnamen findet im hebräischen Text eine Übersetzung statt, weil der Eigename als Gattungsnname verstanden, also übersetzt wird.²⁴⁹ Der Text ist dadurch der Übersetzbarkeit ausgeliefert und dennoch unübersetzbare. Für den Übersetzer gibt es nämlich keine befriedigende Lösung. Egal, zu welcher Lösung er greift, ob er den Namen kursiv setzt, ob er ihn in der Apposition oder in der Fußnote erklärt: Er „kommentiert, expliziert, paraphrasiert, übersetzt aber nicht“ (ebd. 126).

Der Unmöglichkeit der Übersetzung steht ihre Notwendigkeit gegenüber. Gott zwingt die Semiten dazu, den Universalitätsanspruch ihrer Sprache aufzugeben. Er zwingt sie, sich als Übersetzer zu betätigen. Die Übersetzung wird zur Pflicht, zu einer Schuld, die man jedoch nicht einlösen kann, da sich der Name *Babel* nicht zugleich übersetzen und nicht übersetzen lässt.

Das Beispiel von *Babel* steht archetypisch und allegorisch für das theoretische Problem des Übersetzens, wie es von Derrida anhand der Dekonstruktion eines Kulttextes aufzeigt wird, dessen Interpretation geradezu zur Pflichtübung jedes Autors gehörte, der in der Gemeinschaft der Dekonstruktivisten etwas gelten wollte (de Man 1997:182; Bannet 1993: 581).

7.1 Kulttext und Dekonstruktionsobjekt

Der Kulttext, den wir hier meinen, ist Walter Benjamins Essay „*Die Aufgabe des Übersetzers*“, das 1923 als Vorwort zu seiner Übersetzung von Baudelaires *Tableaux parisiens* veröffentlicht wurde²⁵⁰. Wir wollen also

²⁴⁹ Derrida verweist hier auf Jakobsons Begriff der *intralingualen Translation* (Jakobson 1959, vgl. vorne S. 35).

²⁵⁰ Vgl. Rose 1982.

diesen Text nehmen und ihn zwei Interpretationen gegenüberstellen, um dadurch die Methode der Dekonstruktion zu illustrieren. Zur besseren Orientierung werden wir die zitierten oder zusammengefassten Textpassagen in eckiger Klammer durchnummernieren, um so in den beiden darauf folgenden Kapiteln die Bezugnahmen, die durch einen Pfeil [→] vor der Zahl gekennzeichnet werden, zu erleichtern. Die in runden Klammern angeführten und kursiv gesetzten Zahlen sind die Seitenausgaben zu Benjamins ausgewählten Schriften (Benjamin 1977) bzw. zum jeweils zitierten Beitrag von Derrida und Paul de Man. Gedanken und Schlüsselwörter, die in Benjamins Aufsatz für die Dekonstruktion wichtig oder in den beiden genannten Aufsätzen dekonstruiert wurden, wurden von uns durch Fettdruck hervorgehoben.

7.1.1 Das Original

Benjamins Ansatz ist der Absolutheitsanspruch des literarischen Kunstwerks. Sein Blick gilt der Einmaligkeit des Originals. Er radikaliert den kommunikations- und rezeptionsfeindlichen Ansatz der Romantik²⁵¹, indem er zu Beginn seines Aufsatzes feststellt:

[1] „*Denn kein Gedicht gilt dem Leser, kein Bild dem Beschauer, keine Symphonie der Hörerschaft.*“ (50) Der Leser und der Inhalt eines Kunstwerkes, die Botschaft eines Textes, sind für Benjamin völlig unbedeutend, denn:

[2] „*Was ,sagt' denn eine Dichtung? Was teilt sie mit? Sehr wenig dem, der sie versteht. Ihr Wesentliches ist nicht Mitteilung, nicht Aussage. Dennoch könnte diejenige Übersetzung, welche vermitteln will, nichts vermitteln, als die Mitteilung – also Unwesentliches. Das ist denn auch ein Erkennungszeichen der schlechten Übersetzungen. Was aber außer der Mitteilung in einer Dichtung steht – und auch der schlechte Übersetzer gibt zu, daß es das Wesentliche ist – gilt es nicht allgemein als das Unfaßbare, Geheimnisvolle, ,Dichterische’?*“ (50)

[3] Übersetzung sei eine Form. Um sie als solche zu erfassen, gälte es, auf das Original zurückzugehen. Die eigentliche Frage der Übersetzbarkeit laute, ob ein Werk „*eine Übersetzung zulasse und demnach [...] auch verlange*“ (50 f.). Wenn nun „*Übersetzung eine Form ist, so muß Übersetzbarkeit gewissen Werken wesentlich sein*“ (51). Für das Original bedeute Übersetzung nichts. Dennoch stehe es mit ihr „*kraft seiner Über-*

²⁵¹ Vgl. dazu auch Zima 1994: 84 und Vermeer 1996 c.

setzbarkeit“ in einem natürlichen Zusammenhang, nämlich im „*Zusammenhang des Lebens*. So wie die Äußerungen des Lebens innigst mit dem Lebendigen zusammenhängen, ohne ihm etwas zu bedeuten, geht die Übersetzung aus dem Original hervor. Zwar nicht aus seinem Leben so sehr denn aus seinem „*Überleben*“. Sie sichert sein „*Fortleben*“ (51). Dieses **Fortleben** sei, da der Umkreis des Lebens durch Geschichte bestimmt werde, bei großen Kunstwerken ein historisches:

[4] „Denn von der **Geschichte**, nicht von der Natur aus [...] ist zuletzt der Umkreis des Lebens zu bestimmen. [...] Deshalb entsteht dem Philosophen die **Aufgabe**, alles natürliche Leben aus dem umfassenderen der Geschichte zu bestimmen.“ (52). „[...] Die Geschichte der großen Kunstwerke kennt ihre Deszendenz aus den Quellen, ihre Gestaltung im Zeitalter des Künstlers und die Periode ihres grundsätzlich ewigen **Fortlebens** bei den nachfolgenden Generationen. Dieses letzte heißt, wo es zutage tritt, Ruhm. Übersetzungen, die mehr als Vermittlungen sind, entstehen, wenn im Fortleben ein Werk das Zeitalter seines Ruhmes erreicht hat. [...] In ihnen erreicht das Leben des Originals seine stets erneute späteste und umfassendste Entfaltung.“ (52)

[5] Diese Entfaltung durch Übersetzungen sei „durch eine eigentümliche und hohe Zweckmäßigkeit bestimmt“ (52), die darin liege, „Ausdruck seines Wesens“, nämlich „Ausdruck des innersten Verhältnisses der Sprachen zueinander“ zu sein (52 f.). Sie kann zwar „dieses verborgene Verhältnis selbst unmöglich offenbaren [...]; aber darstellen, indem sie es **keimhaft** oder intensiv verwirklicht, kann sie es.“ (53)

[6] „[Das] gedachte, innerste Verhältnis der Sprachen ist aber das einer eigentümlichen Konvergenz. Es besteht darin, daß die Sprachen einander nicht fremd, sondern *a priori* und von allen historischen Beziehungen abgesehen einander in dem verwandt sind, was sie sagen wollen.“ (53)

[7] Von der Verwandtschaft der Sprachen in Bezug auf ihre Fähigkeit, etwas zu sagen, dürfe jedoch nicht abgeleitet werden, dass eine Übersetzung Form und Sinn des Originals möglichst genau zu übermitteln habe. Wie in der Erkenntniskritik kein Anspruch auf Objektivität erhoben werden könne, wenn die Erkenntnis aus bloßen Abbildern der Wirklichkeit bestünde, so kann das Wesen des Übersetzens **nicht** darin bestehen, die **Ähnlichkeit mit dem Original anzustreben**:

[8] „Denn in seinem **Fortleben**, das so nicht heißen dürfte, wenn es nicht **Wandlung und Erneuerung** des Lebendigen wäre, ändert sich das **Original**. Es gibt eine Nachreife auch der festgelegten Worte. Was zur Zeit des Autors Tendenz seiner dichterischen Sprache gewesen sein mag,

kann später erledigt sein, immanente Tendenzen vermögen neu aus dem Geformten sich erheben. Was damals jung, kann später abgebraucht, was damals gebräuchlich, später archaisch klingen.“ (53 f.)

[9] Der Grund für diesen **Wandel und die Änderung des Sinnes** sei jedoch nicht in der Subjektivität der Nachgeborenen, sondern im Leben der Sprache und ihrer Werke zu suchen. Eine Übersetzung sei aus der historischen Perspektive weit davon entfernt, „*von zwei erstorbenen Sprachen die taube Gleichung*“ zu sein, vielmehr habe sie, „*auf jene Nachreife des fremden Wortes, auf die Wehen des eigenen zu merken*“ (54). Die Verwandtschaft der Sprachen bekundet sich nicht „*durch die vage Ähnlichkeit von Nachbildung und Original*“ (54). Sie kann – abgesehen von der historischen Verwandtschaft – auch nicht in der Ähnlichkeit der Worte und der Dichtungen bestehen. „*[A]lle überhistorische Verwandtschaft der Sprachen*“ beruht darin, dass in jeder von ihnen zwar dasselbe gemeint, dieses jedoch für keine von ihnen erreichbar ist. Es kann nur durch die „*Allheit ihrer einander ergänzenden Intentionen*“ der **reinen Sprache** erfasst werden. „*[...] Während nämlich alle einzelnen Elemente, die Wörter, Sätze, Zusammenhänge von fremden Sprachen sich ausschließen, ergänzen diese Sprachen sich in ihren Intentionen selbst.*“ (54)

[10] Die einzelnen Sprachen sind also nur unvollständige Realisierungen der **reinen Sprache**. In diesem Zusammenhang führt Benjamin die Unterscheidung zwischen dem *Gemeinten* und der *Art des Meinens* ein. In *Brot* und *pain* sei das Gemeinte zwar dasselbe, die Art, es zu meinen, jedoch nicht. Aufgrund der *Art des Meinens* bedeuten beide Worte dem Deutschen und Franzosen je etwas Verschiedenes. Sie sind für beide nicht vertauschbar, ja, sie schließen einander sogar aus. Das Gemeinte sei jedoch in beiden Fällen dasselbe. Während sich diese beiden Sprachen also in der *Art des Meinens* widersprechen, ergänzen sie einander in Bezug auf das Gemeinte, d.h., sie sind einander ergänzende Teilrealisierungen der **reinen Sprache**:

[11] „*Bei den einzelnen, den unergänzten Sprachen nämlich ist ihr Gemeintes niemals in relativer Selbständigkeit anzutreffen [...], sondern vielmehr in stetem Wandel begriffen, bis es aus der Harmonie all jener Arten des Meinens als die reine Sprache herauszutreten vermag. So lange bleibt es in den Sprachen verborgen. Wenn aber diese derart bis ans messianische Ende ihrer Geschichte wachsen, so ist es die Übersetzung, welche am ewigen Fortleben der Werke und am unendlichen Aufleben der Sprachen sich entzündet, immer von neuem die Probe auf das heilige Wachstum der Sprachen zu machen: wie weit ihr Verborgenes von der*

Offenbarung entfernt [...], wie gegenwärtig es im Wissen um diese Entfernung werden mag.“ (55)

[12] Die Übersetzung sei nur eine vorläufige Art, „sich mit der **Fremdheit der Sprachen** auseinander zu setzen“ (55). Eine „augenblickliche und endgültige Lösung“ dieser Fremdheit bleibt dem Menschen versagt. „Mittelbar ist es das Wachstum der Religionen, welches in den **Sprachen den verhüllten Samen einer höheren [Sprache]** reift. [...] „Übersetzung also, wiewohl sie auf Dauer ihrer Gebilde nicht Anspruch erheben kann und hierin **unähnlich der Kunst**, verleugnet nicht ihre Richtung auf ein letztes, endgültiges und entscheidendes Stadium aller Sprachfügung.“ (55). In der Übersetzung „wächst das Original in einen gleichsam höheren und reineren Luftkreis der Sprache hinauf“, den es zwar nicht erreichen kann, „auf den es aber dennoch in einer wunderbar eindringlichen Weise wenigstens hindeutet als auf den vorbestimmten, versagten Versöhnungs- und Erfüllungsbereich der Sprachen“ (55 f.).

[13] In diesem Versöhnungs- und Erfüllungsbereich steht „*dasjenige, was an einer Übersetzung mehr ist als Mitteilung*“ (56). Nimmt man von einem Original alles weg, was Mitteilung ist, und übersetzt es, so bleibt etwas zurück, was unberührbar ist: „*Es ist nicht übertragbar wie das Dichterwort des Originals, weil das Verhältnis des Gehalts zur Sprache völlig verschieden ist in Original und Übersetzung. Bilden nämlich diese [=Sprache und Gehalt] im ersten eine Einheit wie Frucht und Schale, so umgibt die Sprache der Übersetzung ihren Gehalt wie ein Königsmantel in weiten Falten.*“ (56)

[14] Das ist auch jener unübersetzbare Rest, auf den die Arbeit des wahren Übersetzers abzielt. Allerdings sind Dichtung und Übersetzung nicht zu vermengen. Aufgabe der Übersetzung sei es, „*diejenige Intention auf die Sprache, in die übersetzt wird, zu finden, von der aus ihr das Echo des Originals erweckt wird*“ (57). Sie sieht sich nicht, wie Dichtung, „im inneren Bergwald der Sprache selbst“, sondern bleibt außerhalb und ruft das Original an jenem einzigen Ort hinein, „*wo jeweils das Echo in der eigenen [Sprache] den Widerhall eines Werkes der fremden Sprache zu geben vermag*“ (57). Die **Intention** des Dichters ist eine „*naive, erste, anschauliche*“, die des Übersetzers eine „*abgeleitete, letzte, ideenhafte Intention*“ (57). Die Arbeit des Übersetzers wird vom Motiv der Integration der „*vielen Sprachen zu einer einen, wahren*“ bestimmt. Diese eine Sprache sei es, „*in welcher [...] die Sprachen selbst miteinander, ergänzt und versöhnt in der Art ihres Meinens, übereinkommen*“ (57). Wenn es eine Sprache der Wahrheit gibt, in der „*die letzten Geheimnisse, um die*

alles Denken sich müht, spannungslos und selbst schweigend aufbewahrt sind, so ist diese Sprache der Wahrheit – die wahre Sprache“ (57).

[15] Für das Übersetzen sei ein „*philosophisches Ingenium*“ (57) nach Vervollkommnung der Sprachen notwendig, oder – und hier fügt Benjamin ein nicht weiter ausgewiesenes Zitat von Mallarmé ein – eine Sehnsucht nach dem unsterblichen Wort, in dem man „*matériellement*“ der Wahrheit begegne. Wenn das, was Mallarmé anspricht, Gegenstand der Philosophie sei, „so steht mit ihren **Keimen** solcher Sprache die Übersetzung mitten zwischen Dichtung und der Lehre“ (58).

[16] Durch die Forderung nach Wiedergabe des Sinnes werde die Übersetzung vor eine unlösbare Aufgabe gestellt. Dann scheint nämlich ihre Aufgabe, „*in der Übersetzung den Samen reiner Sprache zur Reife zu bringen, [...] niemals lösbar, in keiner Lösung bestimmbar*“ (58). Die sinngemäße Wiedergabe ist mit Wörtlichkeit unvereinbar. Der dichterische Sinn erschöpfe sich jedoch nicht im Gemeinten, sondern bestehe darin, „*wie das Gemeinte an die Art des Meinens in dem bestimmten Worte gebunden ist*“ (58). Abgesehen davon, dass die Erhaltung des bloßen Sinnes lediglich der „*zuchtlosen Freiheit schlechter Übersetzer*“ (59) Vorschub leiste, muss die Frage nach Sinnwiedergabe aus „*triftigeren Zusammenhängen*“ (59) verstanden werden:

[17] „*Wie nämlich Scherben eines Gefäßes, um sich zusammenfügen zu lassen, in den kleinsten Einzelheiten einander zu folgen, doch nicht so zu gleichen haben, so muß, anstatt dem Sinn des Originals sich ähnlich zu machen, die Übersetzung liebend vielmehr und bis ins Einzelne hinein dessen Art des Meinens in der eigenen Sprache sich anbilden, um so beide wie Scherben als Bruchstück eines Gefäßes, als Bruchstück einer größeren Sprache erkennbar zu machen.*“ (59)

[18] Auch im Bereich der Übersetzung gelte, *im Anfang war das Wort*. Deshalb sei Übersetzung nicht bloß Mitteilung. Vielmehr habe sich der Sinn der *Art des Meinens* unterzuordnen und diese Art des Meinens „*als Ergänzung zur Sprache*“ (59), in der sie sich mitteilt, in **Harmonie** ertönen zu lassen.

[19] „*Es ist daher, vor allem im Zeitalter ihrer Entstehung, das höchste Lob einer Übersetzung nicht, sich wie ein Original ihrer Sprache zu lesen. Vielmehr ist eben das die Bedeutung der Treue, welche durch Wörtlichkeit verbürgt wird, daß die große Sehnsucht nach Sprachergänzung aus dem Werke spreche. Die wahre Übersetzung ist durchscheinend, sie verdeckt nicht das Original, steht ihm nicht im Licht, sondern läßt die reine Sprache, wie verstärkt durch ihr eigenes Medium, nur um so voller aufs Original fallen. Das vermag vor allem Wörtlichkeit in der Überset-*

zung der Syntax und gerade sie erweist das Wort, nicht den Satz als das Urelement des Übersetzers. **Denn der Satz ist die Mauer vor der Sprache des Originals, Wörtlichkeit die Arkade.**“ (59)

[20] Wenn der Sinn eines „Sprachgebildes“ identisch gesetzt wird mit dem seiner Mitteilung, „so bleibt ihm ganz nah und doch unendlich fern, unter ihm verborgen, oder deutlicher, durch ihn gebrochen oder machtvoller über alle Mitteilung hinaus ein Letztes, Entscheidendes. [...] Es bleibt in allen Sprachen und ihren Gebilden außer dem Mitteilbaren ein Nicht-Mitteilbares, ein, je nach dem Zusammenhang, in dem es ange troffen wird, Symbolisierendes oder Symbolisiertes. Symbolisierendes nur, in den Gebilden der Sprachen, Symbolisiertes aber im Werden der Sprachen selbst.“ (60). Indem Übersetzung das **Symbolisierende** selbst zum **Symbolisierten** macht, kann sie die Sprache vom „schweren fremden Sinn entbinden“ und die „reine Sprache gestaltet der Sprachbewegung“ (60) zurückgewinnen. Dies sei das neue, höhere Recht der Freiheit:

[21] „Nicht aus dem Sinn der Mitteilung, von welchem zu emanzipieren gerade die Aufgabe der Treue ist, hat sie [die Freiheit] ihren Bestand. Freiheit vielmehr bewährt sich um der reinen Sprache willen an der eigenen. Jene reine Sprache, die in fremde gebannt ist, in der eigenen zu erlösen, die am Werk gefangene in der Umdichtung zu befreien, ist die Aufgabe des Übersetzers.“ (60)

[22] Im Namen dieser Freiheit hätten Luther, Voß, Hölderlin oder George die „morsche[n] Schranken der eigenen Sprache“ gebrochen und die Grenzen des Deutschen erweitert (60). Was hernach für das Verhältnis zwischen Übersetzung und Original „an Bedeutungen dem Sinn verbleibt“ (60), lasse sich in einen Vergleich fassen:

[23] „Wie die Tangente den Kreis flüchtig und nur in einem Punkte berührt [...], so berührt die Übersetzung flüchtig und nur in dem unendlich kleinen Punkte des Sinnes das Original, um nach dem Gesetze der Treue in der Freiheit der Sprachbewegung ihre eigene Bahn zu verfolgen.“ (60)

[24] Schließlich bezieht sich Benjamin auf Goethes „Übersetzungstheorie“ in den *Noten zum Westöstlichen Divan*, die er in extenso zitiert. Goethe vertrat darin das Prinzip einer verfremdenden Übersetzung (= das Deutsche verindischen, vergriechischen, verenglischen). Allerdings macht Benjamin die Übersetzbarkeit eines Originals von „Wert und Würde seiner Sprache“ abhängig. Je mehr das Werk Mitteilung sei, um so weniger sei für die Übersetzung zu gewinnen. „Je höher ein Werk geartet ist, desto mehr bleibt es selbst in flüchtiger Berührung seines Sinnes noch übersetzbare.“ (61) Dies gelte natürlich nur für Originale. Übersetzungen

hingegen seien „wegen der allzu großen Flüchtigkeit, mit denen der Sinn an ihnen haftet“ (61) unübersetzbar. Dies bestätigen etwa Hölderlins Übersetzungen der griechischen Tragödien, in denen „die Harmonie der Sprache so tief [sei], daß der Sinn nur noch wie eine Äolsharfe vom Winde der Sprache berührt wird“ (61). Eben deshalb wohne ihnen „die ursprüngliche Gefahr aller Übersetzung“ inne, dass nämlich „die Tore einer so erweiterten und durchwalteten Sprache zufallen und den Übersetzer ins Schweigen schließen [...] Die Sophokles-Übersetzungen waren Hölderlins letztes Werk. In ihnen stützt der Sinn von Abgrund zu Abgrund, bis er droht in **bodenlosen Sprachtiefen** sich zu verlieren.“ (62)

[25] Ein Halten in diesem Fallen gebe es nur bei heiligen Texten, in denen „der Sinn aufgehört hat, die Wasserscheide für die strömende Sprache und die strömende Offenbarung zu sein“ (62). Wo nämlich ein (heiliger) Text unmittelbar, ohne vermittelnden Sinn, „in seiner Wörtlichkeit der wahren Sprache oder der Lehre angehört, ist er übersetzbare schlechthin“. Allerdings nicht um des Textes, sondern um der Sprache willen. In solchen Texten können sich Sprache und Offenbarung in „Wörtlichkeit und Freiheit“ (62) in Form der Interlinearversion vereinigen. „Denn in irgendeinem Grade enthalten alle großen Schriften, im höchsten aber die heiligen, zwischen den Zeilen die **virtuelle Übersetzung**. Die Interlinearversion des heiligen Textes ist das Urbild oder Ideal aller Übersetzung.“ (62)

7.1.2 Die Möglichkeit des Unmöglichen

Jacques Derrida (1997) stellt zu Beginn seiner Interpretation fest, es gehe ihm darum, „die Übersetzung eines anderen Textes über die Übersetzung zu übersetzen“ (130), der außerdem als Vorwort zu einer Übersetzung erschienen sei.²⁵² Er nehme nämlich zunächst nicht auf das Original, sondern auf die französische Übersetzung von Maurice de Gandillac Bezug. Ihm, dem Übersetzer also, habe er die Schuld dafür „anzuerkennen“, Walter Benjamin übersetzt und in das Denken des Autors eingeführt zu haben. Er erkenne allerdings die Schuld an, „ohne sie zu begleichen und [sich] von ihr freizusprechen“ (130).

Bereits der Titel des Benjaminschen Aufsatzes spreche die *Aufgabe*, den *Auftrag* an. Aufgabe sei „*Engagement, Pflicht, Sollen, Schuld, Ver-*

²⁵² Es ist typisch, dass Derrida seine Dekonstruktion als Übersetzung betrachtet. Da wir Derrida in der deutschen Übersetzung lesen und kommentieren, könnten wir im Sinne der Dekonstruktion feststellen, dass wir die Übersetzung der Übersetzung eines anderen Textes über die Übersetzung übersetzen.

antwortung“. Es gehe um ein „*Gesetz, um ein Befohlenes oder Aufgetragenes, auf das der Übersetzer antworten, vor dem er sich verantwortlich zeigen muß*“ (131). Hierauf macht sich Derrida die Homophonie des französischen „*tâche*“ (=Aufgabe) im Titel der Übersetzung mit frz. „*tache*“ (=Fleck, Fehler, Makel) zunutze, um folgenden Gedanken aufzupropfen: Der Übersetzer muss sich gleichzeitig von etwas, von einem *Makel*, freimachen, „*er muß sich von etwas lösen, das vielleicht einen Riß, einen Fall, einen Fehler, ja, ein Verbrechen in sich birgt*“ (131). Derrida setzt sein „*deutendes Lesen*“ mit der morphologischen und semantischen Aufspaltung des Wortes *Aufgabe* fort. Zur *Aufgabe*, dem „*was zugewiesen oder zubestimmt ist, bestimmt, um ausgeführt zu werden*“, gehören auch die *Wiedergabe*, die *Sinnwiedergabe* – „*die Rückgabe, Rückerstattung und Restitution des Sinns*“. Wie sei jedoch eine solche *Aufgabe*, die Rückerstattung dieser Schuld zu bewältigen, wie ein *Freispruch* zu erzielen? Schließlich sei *Aufgeben* auch mehrdeutig, da es sowohl *Verschicken* als auch *Verlassen* bedeuten könne (131).

Gabe und *Schuld* deuten darauf hin, dass sich die gemeinte Schuld als eine solche erweisen kann, die man nicht zurückzahlen kann, sodass es zu einer Art der „Übertragung“ kommt: „*[D]aß jener, der sich in der Lage des Übersetzens befindet, der aufgefordert, bestellt, geladen ist, die Übersetzung zu besorgen, Liebe und Haß empfindet gegenüber dem zu übersetzen Text [...] gegenüber der Sprache und der Schrift, dem Band der Liebe, in dessen Zeichen die Hochzeit zwischen dem Autor des Originals' und seiner eigenen Sprache steht.*“ (131)

Benjamin zitiere Mallarmé auf Französisch [→ 15], nachdem er zuvor „*ein lateinisches Wort*“, nämlich *Ingenium*, als solches stehen gelassen habe. Gandillac gebe es mit „*génie*“ wieder und müsse in einer Fußnote darauf hinweisen, dass es in seiner Übersetzung für das lateinische *ingenium* stehe. So könne er, der Übersetzer, nicht mit der dritten Sprache im Mallarmé-Zitat verfahren, dessen „*Unübersetbarkeit Benjamin genau ermessen hat*“ (132). Er, Derrida, mache nun etwas Ähnliches, indem er Benjamin in der französischen Übersetzung zitiere. Er wolle jedoch jene Passagen, die sein „*Argument stützen*“ sollen, dadurch unterstreichen, dass er die deutsche Originalversion in Klammer hinzufüge. Er zitiert nun die gesamte Passage [→ 15] zusammen mit dem Mallarmé-Zitat in extenso und fügt die von uns fett gesetzten Passagen in deutscher Sprache hinzu. Benjamin lasse, so Derrida weiter, Mallarmé unübersetzt, damit er die Eigenschaft eines Eigennamens erhalte, und „*wie die Medaille eines Eigennamens in seinem Text*“ (132) glänze. An ihm hafte „*die Wirkung unübertragbaren Eigentums*“ (133).

Derrida bezieht sich hierauf auf die Metaphern des *Reifens* [→ 12, 15], des *Samens* [→ 12, 15], des *Überlebens* [→ 3]. Er stellt sich die rhetorische Frage, ob „uns vielleicht erst ein Denken der Sprache und ihres ‚Überlebens‘ im Übersetzen Zugang verschafft zu einem Denken, das es uns erlaubt, die Bedeutung von ‚Leben‘ und ‚Familie‘ zu begreifen“ (133). Benjamin habe diese Umkehrung von Denken und Sprache, von Übersetzung und Original vorgenommen.

Benjamin folge [→ 4] offensichtlich einem Hegelschen Schema und ersuche den Leser, „das Leben vom Geist oder von der Geschichte aus zu denken“ (134). Wiederum wird die Passage in extenso zitiert. Das Wort *Aufgabe* ist für Derrida Anlass, es wieder mit seinem Erstvorkommen im Titel zu verbinden. Bereits hier verorte Benjamin die *Auf-gabe* als etwas, was ein konkretes Subjekt in die Pflicht und die Schuld nehme. Der Übersetzer befindet sich „in der Lage des Erben [...] eines Trägers oder Agenten des Überlebens [...]“ (134). Gemeint sei dabei das Überleben der Werke und vielleicht auch der Namen, der Signaturen, der Autoren. Solches Überleben [→ 3] sei „die Gabe, die ein Mehr an Leben gibt, die mehr gibt als das Fortleben“ [→ 3, 4, 8, 11]. „Das Werk lebt nicht allein länger, es lebt mehr noch und besser, über die Verhältnisse seines Autors hinaus, mit anderen Mitteln.“ (135)

Nun arbeitet Derrida drei Thesen aus Benjamin heraus, nämlich, dass es beim Übersetzen weder um Rezeption, noch um Kommunikation oder um Repräsentation gehe (136). Dabei führt Derrida einen Begriff ein, der in seiner Polysemie typisch für die Dekonstruktion ist: *à-traduire*. Die Wortverbindung, die in der deutschen Übersetzung von Alexander García Düttmann mit *Zu-Übersetzen* wiedergegeben wird, könne im französischen Original aufgrund seiner phonetischen Realisierung auch im Sinne von Nicht-Übersetzen, von Unübersetzbarkeit, verstanden werden. Bei jedem Vorkommen dieser Wortverbindung müsse neben *Zu-Übersetzen* auch *Nicht-Übersetzen* mitgedacht werden. Als dritte mögliche Bedeutung käme auch eine imperativische Bedeutung in Frage, die für den Zwang zum Übersetzen stehe, durch welches die Sprache erst zu sich selbst gebracht werde (vgl. Hirsch ed. 1997: 174). Durch diesen Terminus demonstriert Derrida die Unübersetzbarkeit seines eigenen Textes. Sie ist, wie er es sagen würde, in seinen Text eingeschrieben.

Zu-Übersetzen geschieht von einer Sprache zur anderen. Wenn Benjamin von der Verwandtschaft der Sprachen spreche, so meine er damit nicht ihre historische Verwandtschaft, sondern deren Affinität, die dem *Zu-Übersetzen* vorausgehe. Übersetzen kann deshalb im Sinne der von Benjamin angesprochenen „Zweckmäßigkeit“ [→ 5], die Affinität zweier

Sprachen bemerkbar zu machen, „*ihrer Markierung zu markieren*“ (143). Sie, die Übersetzung, vergegenwärtige die Affinität „*auf eine vorwegnehmende, vorgreifende, hindeutende, ankündigende, beinahe prophetische Weise*“ (143). Zu-Übersetzen kann bedeuten, einer Sprache ergänzend etwas hinzuzufügen. Einen Namen etwa, eine Metapher, eine bestimmte *Art des Meinens*, die in einem Wort verborgen sei. Daher röhre auch die Priorität der Namen und des Wortes als „*Urelement des Übersetzens*“ [→ 19].

Derridas *Zu-Übersetzen* bezieht sich auch auf Benjamins Metaphern von *Keimen* [→ 5, 15] und *Wachstum* [→ 11, 12]. Die Übersetzung sei in Wahrheit ein Moment im Wachstum des Originals, das Original ergänze sich selbst in der Übersetzung, es vervollständige sich, indem es sich vergrößere (145). Ruft jedoch ein Original nach Übersetzung, so heißt es, dass es ursprünglich „*nicht fehlerfrei und makellos ist, nicht voll, vollständig, nicht identisch mit sich*“ (145) gewesen sei. Im Ursprung des Originals findet bereits ein Fall, eine Verbannung, ein Exil statt. Der Übersetzer müsse seine Sprache erst zur **reinen Sprache** erlösen [→ 21]. Die Befreiung werde durch die Freiheit des Übersetzers herbeigeführt. Sie ereigne sich durch ein Überschreiten und Verwandeln der Grenzen der übersetzenden Sprache, die er „*ausdehnen, vergrößern, wachsen lassen*“ (145) müsse [vgl. → 22]. Das Wachstum repräsentiere das Original nicht, „*es gibt es nicht wieder, reproduziert es nicht, sondern verfügt es, indem es hinzufügt*“ (145). In Benjamins Metapher vom Gefäß [→ 17] gehe es um „*Vergrößerung [der Sprache] durch Verfügung*“ (146).

Durch Benjamins Metapher von der Tangente und dem Kreis [→ 23] werde die Berührung des Sinnes versinnbildlicht. *Flüchtig* [→ 23, 24] sei überhaupt das Schüsselwort, mit welchem Benjamin die Sinnbeziehung zwischen Original und Übersetzung charakterisiere. So auch im Bild von der flüchtigen Berührung der Äolsharfe [→ 24].

Benjamins Metaphern und Vergleiche werden von Derrida stets weitergesponnen, durch neue, manchmal nur durch flüchtige Assoziationen verbundene Metaphern ersetzt. Sprachbilder werden ineinandergeschoben, indem sie, ihrer inneren (Schein)Logik folgend, weitergeschrieben und mit Indirektzitaten aus Derridas eigenen Texten angereichert werden. Der einzige und flüchtige Punkt, an dem sich der Sinn von Original und Übersetzung berühren, wird als Liebkosung, als Geste in der Bewegung der Liebe umschrieben. Der Übersetzungsvertrag sei ein „*Heiratsvertrag, dem das Versprechen innewohnt, ein Kind zu ersinnen, dessen Samen Geschichte und Wachstum zeitigen wird*“ (147), ein Kind allerdings, „*das*

für sich sprechen kann, das nicht bloß dem Gesetz der Reproduktion untersteht“ (148).

Das Versprechen weise auf einen „*Versöhnungs- und Erfüllungsreich der Sprachen*“ [→ 12] hin, der jedoch von der Übersetzung niemals „erreicht, berührt, betreten wird“ (148). Das Unberührbare [→ 13], das *Nicht-Mitteilbare* [→ 20] bleibe nach Benjamin zurück, wenn das *Mitteilbare* übersetzt worden sei. Genauso versuche er, Derrida, das *Mitteilbare* in Benjamins Text mit Hilfe des Übersetzers Gandillac zu vermitteln, er wisse aber genau, dass auch nach seinem Eingriff ein „*unberührbarer Rest*“ (149) zurückbleiben werde.

Dieser Rest müsste hinter Benjamins Metaphern und Übertragungen liegen, die doch nur „*die Übersetzungen und Metaphern der Übersetzung, die Übersetzungen vom Übersetzen und Metaphern vom Metaphorischen*“ (149) seien. So die Metapher von *Frucht und Hülle, Kern und Schale* [→ 13]. Wenn man die Rhetorik dieses Abschnittes entschäle, komme man wieder zum unübersetzbaren, unerreichbaren Kern, zum Unberührbaren, das weiterhin unangreifbar, unberührbar und unsichtbar bleibe. Bei der Metapher vom wallenden Königsmantel [→ 13] wird Derrida geradezu euphorisch und spinnt sie in teils groteske, teils lyrische Schilderungen des Bildes weiter, dem er neue Bilder, Metaphern und eigene Schlagwörter hinzufügt. Damit demonstriert er am eigenen Text das Prinzip der *Dissemination* oder Streuung, die jede Art von begrifflicher Fixierung ausschließt. Sogar die Unterscheidung von metaphorischer bzw. metonymischer und nicht-metonymischer Ausdrucksweise wird aufgelöst. Denn, wo alles metaphorisch ist, gibt es laut Derrida keinen eigentlichen Sinn und folglich auch keine Metapher mehr (vgl. Zima 1994: 71).

Beide Metaphern stünden für die Einheit von Gehalt und Sprache. Nur mit dem einen Unterschied, dass es sich bei der ersten um eine natürliche, beim zweiten Mal um eine abgeleitete, symbolische Einheit handeln soll (152). Dies würde die Unterscheidung von Übersetzung und Original rechtfertigen, wie sie etwa vom positiven Recht vorgesehen werde. Aber bereits im Original sei die Wahrheit eines Geschehens oder Ereignisses eine verschuldete. Die Sprache sei keine wahre Sprache [vgl. 14, 15, 19, 25]. Sie sei wahrhaft Sprache, „*deren Wahrheit sich nur auf sich selbst bezieht.*“ (158)

Zwei der wichtigsten Schlüsselbegriffe bei Benjamin sind die mehr oder minder synonym verwendeten Ausdrücke der *Intention* [→ 9, 14] und der *Art des Meinens* [→ 10, 11, 14, 16, 17, 18]. Um sie zu „übersetzen“, d.h., zu interpretieren, müsse man sich ansehen, wo sich die Affinität

in der Verwandtschaft der Sprachen äußere [→ 6, 7, 9]. Vollständigkeit könne nach Benjamin nur in der Allheit ihrer einander ergänzenden Intentionen [→ 9, 14], in der „*reinen Sprache*“ [→ 9, 10, 11, 15, 19, 20, 21] erzielt werden. Worauf sie also abziele, sei nach Derrida „*die Sprache selbst als babylonisches Ereignis*“ (159), die Sprache als solche, jene „*Einheit ohne Selbst-Identität, die bewirkt oder bedingt, daß es Sprachen gibt und daß jenes, was es gibt, eine Vielfalt von Sprachen ist*“ (159).

Benjamin spreche „*in religiöse[r] Schlüsselsprache*“ (160) vom *heiligen Wachstum* [→ 12] und vom *heiligen Text* [→ 25] als dem *Urbild der reinen Übersetbarkeit* [→ 25]. Das Zu-Übersetzen – das gleichzeitig auch Nicht-Übersetzen bedeute – des heiligen Originals weise dieses als *Zu-Übersetzendes* aus. Es beinhalte den Ruf nach Übersetzung. „*[D]och aufgrund der Ununterscheidbarkeit zwischen Sinn und Wörtlichkeit kann sich das rein Übersetzbare als Unübersetzbare ankündigen, hingeben, darstellen, übersetzen lassen.*“ (161) Das sei gerade das, was er, Derrida, als *Babel* bezeichne, als das gleichzeitige Setzen und Entziehen der Grenze, als das gleichzeitige Gebot und Verbot von Übersetzung – mit anderen Worten, als Aporie der Übersetzung. Im *heiligen Text* finde die Aufhebung des Sinns als Wasserscheide zwischen Sprache und Offenbarung [→ 25] statt. Das Heilige „*gibt sich der Übersetzung preis, die sich ihm hingibt*“ (161). „*Es gibt einzlig den Buchstaben, das Wörtliche – das ist die Wahrheit der reinen Sprache, die Wahrheit als reine Sprache.*“ (162) Es gibt nur das Wort und den Buchstaben. In diesem Sinn ist in der Tat die Interlinearversion als virtuelle Übersetzung in den heiligen Text eingeschrieben [→ 25].

In unsere Sprache übersetzt, kann das nur heißen: Jenseits der Sprache gibt es keine Wahrheit. Derrida radikalisiert also die inneren Widersprüche in Benjamins Text, kreist in metaphorischen Zirkeln um seine Metaphern, um schließlich selbst die „*Offenbarung*“ des *heiligen Textes* als Metapher zu enttarnen, hinter der nichts als Sprache, d.h., eine unendliche Kette von Metaphern stehe (vgl. auch Hirsch 1995).

7.1.3 Die Notwendigkeit des Scheiterns

War Derridas Beitrag ein Dialog zwischen Derrida, Benjamin und seinem Übersetzer, so schließt de Mans Dekonstruktion (de Man 1997), die wir dem Transkript seiner Vorlesung entnehmen, in den Dialog mit Benjamin auch den polemischen Diskurs mit Derrida und Benjamins französischem Übersetzer, Maurice de Gandillac, ein. Weil Benjamins Text ein Text über Übersetzen sei, werde er auch weitere Übersetzungen einbeziehen,

um zu sehen, was passiert, wenn ein Text übersetzt wird. De Man macht sich im Verlauf seiner Vorlesung darüber lustig, dass die französische Übersetzung den Schlüsselsatz in der Schlusspassage [→ 25] „*ist er [=der heilige Text] übersetbar schlechthin*“ mit „*il est purement et simplement intraduisible*“ wiedergibt. Er habe also einen „*relativ einfachen Satz*“ im umgekehrten Sinn übersetzt²⁵³. Das Komische daran sei, dass Derrida, obwohl er selbst das deutsche Original verstehe, diese Lesart seiner Interpretation zugrundgelegt habe. Als er, Derrida, von einem seiner Schüler darauf aufmerksam gemacht worden sei, habe er, so de Man ironisch, „*sicher erklären [können], daß es dasselbe ist*“ (191).

Es sei jedoch, so de Man weiter, in der Tat dasselbe. Weil nämlich der Übersetzer, die Hauptfigur in Benjamins Aufsatz, an seiner Aufgabe scheitern müsse. Das Wort *Aufgabe* im Titel könne nämlich „*als Tautologie*“ gelesen werden: als *Aufgabe* und als *Aufgeben*. So spreche man etwa von *Auf-geben*, wenn jemand bei der Tour de France startet und dann aufgibt. „*Der Übersetzer muß aufgeben angesichts der Aufgabe, das wiederzufinden, was im Original gegeben war*“ (192). Er müsse scheitern, wie Gandillac auch an anderen Stellen seiner Übersetzung gescheitert sei. De Man beweist dies seinem Auditorium anhand der englischen Übersetzung von Harry Zohn, obwohl er gleichzeitig zugibt, dass Gandillac eigentlich der bessere Übersetzer sei. Einiges habe Gandillac falsch gelesen, weil das, was Benjamin sage, so sehr dem Selbstverständnis eines gebildeten und selbstbewussten Übersetzers zuwiderlaufe, dass er es im Text nicht sehen, also übersehen musste. So sage Benjamin, dass der Übersetzer sich wesentlich von Dichter und Künstler unterscheide. Die entscheidende Stelle in [→ 12] „*hierin unähnlich der Kunst*“, das heißt, dass sich das Übersetzen von der Kunst unterscheide, übersetze Gandillac wiederum im entgegengesetzten Sinn, dass die Übersetzung der Kunst nicht unähnlich, also ähnlich sei: „*n'est pas sans ressemblance avec l'art.*“ (193) Für Benjamin bestehe nämlich ein wesentlicher Unterschied zwischen Übersetzer und Dichter. Für den Dichter bestehe eine Beziehung zur Bedeutung, „*zu einer Aussage, die nicht rein im Bereich der Sprache existiert*“ (193). Der Übersetzer hingegen unterhalte zum Original eine Beziehung, „*die der Beziehung einer Sprache auf die andere entspricht, in der das Problem der Bedeutung [...] völlig abwesend ist*“ (194). Über-

²⁵³ De Man beweist die Inkorrekttheit der französischen Übersetzung durch eine englische Übersetzung und geht nicht darauf ein, dass die Fehlübersetzung offensichtlich auf der Fehlinterpretation des Deutschen „schlechthin“ zurückzuführen ist.

setzung habe nach Benjamin nicht die Funktion eines Abbildes, genauso wie die Erkenntnis kein bloßes Abbild der Wirklichkeit sei [→ 7]. De Man stellt den Zusammenhang mit der (kritischen) Philosophie her und leitet davon ab, dass die Übersetzung von Benjamin näher zur Kritik und zur Literaturtheorie angesiedelt werde als zur Dichtung.²⁵⁴ Übersetzung trage zur Kanonisierung des Originals bei, gleichzeitig werde es, wie in der kritischen Lektüre, entkanonisiert: „*Die Übersetzung kanonisiert ein Original, lässt es erstarren und lässt im Original eine Beweglichkeit, eine Instabilität erkennen, die man zunächst nicht bemerkte.*“ (195)

Die Übersetzung ähnle auch der Geschichte, wenn man Geschichte nicht nach dem Modell des Organischen, sondern als rückwärts gewandte Perspektive verstehe. Ebenso müsse das Original aus der Perspektive des Übersetzens gesehen werden. Philosophie, Kritik und Geschichte seien von ursprünglichen Tätigkeiten abgeleitet. Philosophie von der Wahrnehmung, Kritik von der Dichtung, Geschichte von vorangegangener Handlung. Sie seien deshalb von allem Anfang an zum Scheitern verurteilt, weil sie abgeleitet und zweitrangig seien. Benjamin bestehe darauf, dass die Abstammung der Übersetzung vom Original weder als Ähnlichkeit noch als Nachahmung [vgl. → 7] begriffen werden dürfe. Da sie keine Imitationen des Originals seien, können Übersetzungen auch nicht als deren Metaphern betrachtet werden. Hier ortet de Man wieder einen Widerspruch: *Übersetzen* sei eine Übersetzung von *Metapher*. Das griechische *meta-phorein* heiße *hinübersetzen, übersetzen, hinüberbringen*: „*Eine merkwürdige Auffassung, zu sagen, übersetzen sei nicht metaphorisch [...] Eine erstaunlich paradoxe Behauptung, Metapher sei nicht Metapher*“ (196).

Die Kritische Philosophie, die Theorie der Literatur und Geschichte seien sich darin ähnlich, „*dass sie dem nicht ähneln, von dem sie abstammen. Sie bewegen sich alle innerhalb der Sprache [... S]ie beziehen sich auf das, was im Original der Sprache zugehört, und nicht auf die Bedeutung als außersprachlichem Korrelat.*“ (196) Sie lesen das Original aus der Perspektive einer „*reinen Sprache*“ [vgl. 9, 10, 11, 15, 19, 20, 21], „*einer Sprache, die völlig von der Illusion der Bedeutung befreit wäre*“ (196). „*Sie töten das Original, da sie entdecken, dass das Original bereits tot war.*“ (197)

Dadurch, dass Übersetzung „*reine Sprache*“ sei, werde sie in das hineingezogen, was Benjamin „*bodenlose Tiefe*“ [→ 24] nennt. Versteckt

²⁵⁴ Vgl. das Konzept von *Übersetzung als Metatext* bei Popović und des *Rewriting* bei Lefevere.

in einer komplexen syntaktischen Struktur, unterlegt de Man ein zweites Mal seine Interpretation der „*reinen Sprache*“. Sie sei eine „*Fiktion oder Hypothese*“, die „*der Last der Bedeutung ledig*“ (197), von ihr befreit sei²⁵⁵.

Im polemischen Diskurs zu beiden Übersetzern, die das Wort *Wehen* [→ 9] konkret als *Geburtswehen* verstanden und übersetzt haben, unterlegt de Man auch diesem Schlüsselwort und den damit verknüpften Leitwörtern der *Nachreife* [→ 8, 9] und des *Überlebens* [→ 3] seine eigenen Bedeutungen. *Wehen* bedeuteten, so de Man, „*jede Art von Leiden, ohne notwendigerweise die Konnotation von Geburt und Wiedergeburt zu besitzen*“ (198). *Nachreife* bedeute keinen Reifungsprozess, es besitze vielmehr, ebenso wie die *Spätlese* oder Stifters *Nachsommer*, „*die Melancholie, das Gefühl leichter Erschöpfung, eines Lebens, auf das man kein Anrecht hat*“ (198). Bei der *Nachreife* handle es sich nicht um den Vorgang des Reifens, sondern „*darum, auf einen Reifungsprozeß zurückzublicken, der beendet ist und nicht länger stattfindet*“ (198). Der Prozess des Übersetzens erzeuge nur „*den Anschein von Leben, aber des Lebens als Fortleben* [vgl. 3, 4, 8, 11], denn die Übersetzung enthüllt den Tod des Originals“ (198 f.).

Die Leiden und das Misslingen, um die es geht, seien keine menschlichen Leiden, kein menschliches Misslingen. Der Abgrund [vgl. → 24], der drohe, sei ein sprachlicher Abgrund. Benjamin fasse es in die Unterscheidung zwischen dem *Gemeinten* und der *Art des Meinens* [→ 12]. Diesem Gegensatz, de Man verwendet dafür den Terminus *Disjunktion*²⁵⁶, liege die phänomenologische Annahme zugrunde, dass die Bedeutung und die Art, Bedeutung zu erzeugen, intentionale Akte seien.²⁵⁷ Diese *Art des Meinens* müsse nicht notwendigerweise mit der Intention des Individuums übereinstimmen. Die Weise, in der ein Individuum Bedeutung ausdrücken könne, werde nicht von einem Individuum als historischem Wesen geschaffen. Es habe keine andere Wahl, als sie den Mitteln „*der Sprache, so wie sie existiert*“ (201) zu entnehmen.

Weitere Disjunktionen lägen zwischen Hermeneutik und Poetik, zwischen Wort und Satz und bei Benjamin auch zwischen Symbol und Symbolisiertem vor. Aus der Frage nach der Beziehung von Wort und Satz, werde bei Benjamin die Frage nach der Vereinbarkeit von Gramma-

²⁵⁵ Vgl. dazu Bannet 1993: 582.

²⁵⁶ Unter *Disjunktion* versteht man in der Logik zwei sich ergänzende, jedoch gegenseitig ausschließende Begriffe.

²⁵⁷ Darauf scheint auch die quasi-synonyme Verwendung von *Intention* [→ 10, 11, 16] und *Art des Meinens* zu verweisen.

tik und Bedeutung. Wird, wie etwa in Hölderlins Übersetzung [→ 26], wörtlich übersetzt, so löse sich der Satz auf, „*das Wort entgleitet uns [...] und dieses Entgleiten kann nicht grammatisch kontrolliert werden*“ (203). Das Wort entgleite aber auch, wenn man der Syntax folge, sodass diese Aporie wieder an die *Aufgabe* in ihrer Bedeutung von *Auf-geben* erinnere. Dieselbe Beziehung bestehe zwischen *Buchstabe* und *Wort*. Die Buchstaben seien völlig bedeutungslos, aber sie seien im Wort in ihrer Materialität präsent. So kann auch der Buchstabe „*die vorgeblich stabile Bedeutung eines Satzes durchbrechen und ein Gleiten in sie einführen, wodurch diese Bedeutung verschwindet, sich verflüchtigt, und wodurch jede Kontrolle über diese Bedeutung verlorengeht*“ (204).

Schließlich sei es noch die Disjunktion von Symbol und Symbolisiertem die zur Aporie der Übersetzung führe und sie zum Scheitern verurteile. Es sei vor allem die Disjunktion zwischen den Tropen²⁵⁸ und der Bedeutung, für die sie stehen. Darin sei auch eines der Hauptprobleme des Benjaminschen Aufsatzes, der voller Tropen stecke, begründet. Der Text benütze nämlich ständig Bilder des *Säens*, *Reifens*, der *Harmonie*, des *Kerns* und der *Schale*, die aus der Analogie zwischen Natur und Sprache abgeleitet zu sein scheinen. Gleichzeitig werde immer wieder betont, dass es solche Analogien nicht gibt. Jedes Mal wenn Benjamin einen Tropus benütze, der den Eindruck einer Bedeutungstotalität vermittelt, „*manipuliert er die kontextuellen Verweise in seinem Werk so, daß das traditionelle Symbol auf eine Weise verschoben wird, die eher das Auseinanderfallen von Symbolen und Bedeutung zum Tragen bringt als deren Übereinkunft*“ (204). De Man insistiert im Gegensatz zur gängigen Übersetzung darauf, dass das *Verbum folgen* in der Metapher vom zerbrochenen Gefäß [→ 17] nicht als *gleichen* oder *zueinander passen* zu verstehen sei. Eine solche Lesart würde suggerieren, dass die Scherben sehr wohl zu einem Gefäß der *reinen Sprache* zusammenfügbar wären. Vielmehr sei das *Verbum folgen* wörtlich, als *aufeinanderfolgen*, zu verstehen. Es handle sich also um eine Nachfolge, eine Sukzession. Original und Übersetzung folgen einander. Am Anfang stehe bei Benjamin die Fragmentierung der *reinen Sprache*.

²⁵⁸ Unter Tropen sind alle Formen der „uneigentlichen Redeweise“ in der Rhetorik und Stilistik zu verstehen. Das Gemeinte wird nicht direkt, durch das eigentliche Wort ausgedrückt, sondern durch etwas anderes, Naheliegenderes, Anschauliches wiedergegeben. Dabei kann nach traditioneller Auffassung das „*Sinnliche vergeistigt, das Geistige versinnlicht*“ werden (vgl. Wilpert 1969: 807). Die wichtigsten Tropen, die in Benjamins Aufsatz zu beobachten sind, sind Metaphern, Vergleiche, Metonymien und Personifikationen.

reinen Sprache. So sei jedes Original bereits ein Fragment. Die Übersetzung, die ihr folge, sei das Fragment eines Fragments.

Benjamin näherte sich diesem Problem mit seiner Darstellung der Aporie zwischen Freiheit und Treue, die „*das Problem der Übersetzung heimsucht*“ (107). Wie könne die treue Übersetzung, die stets wörtlich sei, zugleich frei sein? [→ 19] De Mans Interpretation der Benjaminschen Aporie lautet: „Sie kann nur frei sein, wenn sie die Instabilität des Originals enthüllt und wenn sie die Instabilität als die sprachliche Spanne zwischen Tropus und Bedeutung enthüllt.“ (207) Benjamin, der selbst ständig Tropen verwende, verschiebe sie auf eine Weise, die das Original in Bewegung setze. Diese Bewegung des Originals sei eine Bewegung des Zerfalls, der Zerstückelung. Sie „stellt ein Umherirren dar [...], eine Art dauerndes Exil [...] aber es ist nicht eigentlich ein Exil, denn es gibt keine Heimat, nichts, aus dem man vertrieben worden wäre“ (208). Dieses „*Irren der Sprache, das nie ans Ziel gelangt [...] dieser Anschein von Leben, das nur ein Fortleben ist*“ (208), heiße für Benjamin Geschichte. Eine Geschichte, die nicht menschlich und noch weniger messianisch ist: „[S]ie gehört einzig der Ordnung der Sprache an.“

7.2 Verfugung

Wir sind bei der Schilderung der Dekonstruktion bewusst von der bisherigen Art der Darstellung abgewichen, um uns so dem Problem der Dekonstruktion auf möglichst anschauliche Weise zu nähern. Die beiden geschilderten Dekonstruktionen sollten gleichzeitig in die Gedankenwelt, die Methode und die Schlagwörter der Dekonstruktion einführen und sie anhand zweier Beispiele illustrieren.

Mit der Dekonstruktion ist der Traum der Rationalisten von der Transparenz und Universalität der Sprache, von einem festen und unverrückbaren Sinn ausgeträumt (vgl. Zima 1994: 86). Sprache ist auf sich selbst verwiesen. Sinn wird in jedem Textvorkommen, und so auch bei der Übersetzung, stets von neuem konstituiert. Vor allem de Man führt anschaulich vor Augen, wie durch ein neues, unkonventionelles, beinahe destruktives Lesen des Originals und durch ein ständiges Wechseln des Standpunktes völlig neue Sichtweisen eröffnet werden können, die der traditionellen Lesart diametral entgegengesetzt sind.

Ist das Original allerdings von der „Last“ eines stabilen Sinns befreit, die Illusion einer festen Verbindung zwischen Symbolischem und Symbolisierten als das, was sie ist, nämlich als Illusion enttarnt, so kann der Translator damit gleichsam spazieren gehen. Er kann dem Original, so wie

alle, die an der Konstruktion von Sinn beteiligt sind, einen Sinn und Bedeutungen zuschreiben, die bisher von niemandem gesehen wurden. Er kann seinen Sinnstiftungsprozess als gleichberechtigt neben alle anderen Formen der Sinn- und Bedeutungsstiftung stellen. Wenn der Text nur ein rhetorisches Zusammenspiel vieldeutiger Signifikanten ist, so kann dieses Spiel vom Translator – manchmal auch subversiv oder gar bewusst falsch (Bannet 1993: 582) – weitergespielt werden. Das tote Original kann sich dagegen nicht wehren, ebenso wie es sich gegen alle übrigen Versuche, in seine Sinnstruktur einzugreifen und es für sich zu vereinnahmen, nicht wehren kann. Der eigentliche Widerpart des Translators ist somit nicht der Autor und sein Original, sondern alle übrigen Interpreten, mit denen er in Konkurrenz tritt (vgl. auch Bannet 1993, Arrojo 1992 c, 1997 c).

Die traditionelle hierarchische Opposition zwischen dem Ausgangstext und dem Zieltext (Koskinen 1994: 448) und zwischen dem produzierenden allmächtigen Autor und dem reproduzierenden ohnmächtigen Translator (Arrojo 1997 i) wird unter diesem Aspekt obsolet. Aus dem Tod des Originals wächst nicht nur die Geburt des Lesers sondern mit ihm auch die Geburt des Translators. Im Diskurs um das Literarische Übersetzen,²⁵⁹ der mit dem Glaubenssatz vom *heiligen und unverrückbaren Original* begonnen hatte, sind der Nicht-Autor und das Nicht-Original übriggeblieben, die sich lediglich als eines der Glieder in der unendlichen Kette von Zeichenbeziehungen erweisen. Sie stellen eine offene Struktur dar, die tot bliebe, wenn sie nicht durch Interpretation und Translation zum Leben wiedererweckt würde.

Auch wenn die Kritik²⁶⁰ der Dekonstruktion (Ellis, J. 1988) darauf hingewiesen hat, dass sie lediglich etablierte Interpretationen attackiere, die Aporien und Widersprüche, die den Texten und ihren traditionellen Interpretationen innewohnen, aufzeige, es aber bei diesem Aufzeigen bewenden lasse, so ist es sicher das Verdienst der Dekonstruktion, den Blick für diese Probleme geschärfert und Dynamik in die Sicht auf die Textwelten gebracht zu haben. Diese Dynamik hat sich auch in den Translationskulturen²⁶¹ und der Translationswissenschaft niedergeschlagen und zur Auflösung der erstarrten Fronten zwischen Treue und Freiheit geführt (vgl. Arrojo 1994 a, b).

²⁵⁹ Zum Literarische Übersetzen vgl. Klöpfer 1967, Apel 1983, Vermeer 1986 d, Melzer-Tükel ed. 1991, Schulte + Teuscher eds. 1993, Hunteman + Rühlig eds. 1997, Albrecht 1998.

²⁶⁰ Vgl. auch die Polemik zwischen Pym (1995 a) und Arrojo (1996 b).

²⁶¹ Zum Begriff von Translationskultur vgl. Prunč 1997 a, b, 2000 c.

Was wir „*als notwendige und heilsame Kritik*“ (Zima 1996: 24) aus dieser Diskussion mitnehmen wollen (vgl. Arrojo 1994 a), ist die Hinterfragbarkeit des Originals, die Wechselwirkung von Identität und Differenz, die Problematisierung von Interessen und Interessenskonflikten, die sich im Text manifestieren können, die Rahmenbedingungen von Text- und Kulturwelten, in denen Translate zu funktionieren haben (Dizzar 1997). Schließlich ist es die Präsenz der Macht bei der Text-, Sinn- und Wissensproduktion, die offensichtlich ins Spiel kommt. Wahrheit existiert, wie Foucault (1984) es formuliert, nicht außerhalb der Macht. Die Erkenntnis, dass Sinn und Wissen nicht etwas sind, das unabhängig von Geschichte und Ideologie entdeckt und erworben werden kann, sondern stets konventionalisierte ideologie- und zeitbedingte Konstrukte darstellen (Arrojo 1994 a: 6 f.), wird uns bei den weiteren Überlegungen zur Translation begleiten.

Zum Tod des Autors und zum Dialog der Sprachen, wie sie von der Dekonstruktion gesehen wurden, wollen wir abschließend noch ein Zitat aus dem Jahre 1777 hinzufügen:

Ich klage den Uebersetzer nicht an, seine Sprache erlaubte es nicht anders, aber nach dieser Uebersetzung ward ich in verschiedene andere Sprachen übersetzt [...]. Jede dieser Sprachen forderte immer wieder ihre eigenen Abweichungen, und so war ich endlich nicht mehr ich. (Salomon Gessner am 22.8.1777, zit. nach Stackelberg 1984: V)

Dieses Zitat soll uns gleichzeitig zur letzten Forschergruppe führen, die wir in unserer Übersicht wenigstens noch kurz erwähnen möchten, auch wenn sie sich nicht der Translationswissenschaft zugehörig fühlt.

Weiterführende Literatur

Dekonstruktion

Benjamin A. 1989, Arrojo 1986, 1992 a, 1994 a, 1997 b, d, f, h, Arrojo ed. 1992, Bannet 1993, Hirsch 1995, Hirsch ed. 1997, Zima 1994, 1996, Culler 1999, Davis 2001.

8 Der Göttinger Sonderforschungsbereich

Irritiert von der intellektuellen Kurzsichtigkeit, welche die Literarische Übersetzung trotz ihrer Allgegenwärtigkeit in den Bereich der „Schatzenkultur“ verweist (Kittel 1998: 3), hatten sich in den etablierten Disziplinen, vor allem in den Philologien und der Vergleichenden Literaturwissenschaft, auch in Deutschland immer mehr Forscher die Frage nach der Rolle der Translation bei der Konstituierung von Nationalliteraturen gestellt. Das Konzept, die Disziplinen, die sich unmittelbar oder mittelbar mit Translation befassen, zu einem interdisziplinären Dialog zu veranlassen und möglichst viele Sprachen einzubeziehen, um durch Kooperation auch größere Forschungsprojekte in Angriff nehmen zu können, mündete schließlich 1985 in die Gründung des *Sonderforschungsbereiches 309* an der Universität Göttingen. Als Forschungsobjekt wurden Übersetzungen ins Deutsche seit dem 18. Jahrhundert ausgewählt. Innerhalb von 12 Jahren, die von vornherein durch den institutionellen Rahmen eines Sonderforschungsbereiches vorgesehen waren, wurden unter der Leitung von Armin Paul Frank konkrete Forschungsteams zusammengestellt. Der Göttinger Sonderforschungsbereich kann – abgesehen von der Forschung zur Maschinellen Übersetzung – als das größte Forschungsprojekt bezeichnet werden, das sich je mit Translation befasst hat (Hermans 1999: 152). An ihm wirkten „mehrere Dutzend“ Forscher mit, die imstande waren, die Literaturen mit den Sprachen Arabisch, Chinesisch, den germanischen, romanischen, slawischen und finno-ugrischen Sprachen abzudecken (Kittel 1998).

Der gemeinsame Name, unter dem sich die Forscher unterschiedlicher Disziplinen fanden, war jener der *Übersetzungsforschung*. Der Grund für die mangelnde Bereitschaft, am Projekt der Translationswissenschaft als eigener Disziplin mitzuwirken, wird ohne Zweifel in der Verankerung in den Herkunftsdisziplinen zu suchen sein. Gleichzeitig ist jedoch nicht zu übersehen, dass die etablierten Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmetscher, die zum Aufbau dieser Disziplin berufen wären, aufgrund ihrer äquivalenz- und ausgangstextorientierten normativen Kurzsichtigkeit und methodischen Kurzatmigkeit jedenfalls in den 80er Jahren einen wenig attraktiven Partner abgaben.

Forschungsmethoden und Erkenntnisinteresse der Übersetzungsforschung wurden in erster Linie von der Vergleichenden Literaturwissenschaft und der Rezeptionsforschung bestimmt. Der methodische Zugang

wurde als „*historisch, deskriptiv und transferorientiert*“ definiert (Kittel 1998: 5). Ziel des Projektes war es, die Wege der Rezeption einzelner literarischer Strömungen und Werke, wie sie sich in den Übersetzungen widerspiegeln, nachzuzeichnen. Aufgrund ihrer Transferorientierung war die Übersetzungsforschung darauf aus, die Veränderungen, die ein literarisches Kunstwerk während seiner Rezeption durchmacht, in erster Linie mit philologischen Mitteln zu analysieren. Deshalb waren für sie jene Übersetzungen besonders interessant, die sich stärker vom Original entfernten. Vor dem Hintergrund der in Deutschland etablierten Translationswissenschaft klang Mitte der 80er Jahre die folgende „Selbstverständlichkeit“ noch sehr neu und herausfordernd:

„[D]enn es versteht sich, daß für den Übersetzungshistoriker Übersetzungen um so interessanter sind, je deutlicher sie sich von ihren Vorlagen unterscheiden.“ (Stackelberg 1984, X).

Deshalb sollten nicht nur Übersetzungen von Originalen, sondern auch sogenannte „Übersetzungen aus zweiter Hand“, das heißt, Übersetzungen von Übersetzungen einbezogen werden. Mit einem Konzept des *Rewriting*, wie es von Lefevere vertreten wurde, konnte sich jedoch die Übersetzungsforschung nicht anfreunden. Auch der Polysystemtheorie stand sie sehr kritisch gegenüber.

Die inhaltlichen Schwerpunkte wurden in einer sinnvollen Abfolge von Forschungsschritten gesetzt. In der Initialphase wurden sozusagen Sondierungen der „bilateralen“ literarischen Beziehungen vorgenommen. Die (Mehrfach)Übersetzungen englischer Kurzprosa (Frank ed. 1987), aber auch die Übersetzungen einzelner Autoren wie z.B. Strindberg und Dickens ins Deutsche gaben hervorragende Fallstudien ab (vgl. auch Schultze ed. 1987, Kittel ed. 1988, Frank ed. 1987, Kittel ed. 1992 usw.). In der zweiten Phase wurde der integrative Aspekt stärker in den Vordergrund gerückt. So versuchte man Konturen einer Übersetzungskultur (vgl. Frank 1987) im deutschsprachigen Raum aufzuzeigen (Kittel 1998: 9). Die dritte Phase galt der Erforschung der Literarischen Übersetzung als Spiegel und Medium des Fremden (z.B. Lönker ed. 1992, vor allem aber Bachmann-Medick ed. 1997). In der vierten und letzten Phase wurden die Ergebnisse unter weiteren hermeneutischen, historischen und systematischen Aspekten zusammengefasst und als Herausforderung an die vergleichende Literaturwissenschaft formuliert (Mueller-Vollmer + Irmscher eds. 1998).

Besonders erfolgreich war ein Subprojekt, das sich mit Theaterübersetzungen²⁶² befasste und seine Ergebnisse im *Forum Modernes Theater* publizierte (vgl. z.B. Fischer-Lichte et al. eds. 1988, Schultze et al. eds. 1990, Paul + Ranke et al. eds. 1993, Paul + Schultze eds. 1991). Ähnliches kann auch zu den Untersuchungen zur Repräsentation von Literatur durch Anthologien gesagt werden (z.B. Kittel ed. 1995, Bödeker + Eßmann eds. 1997).

Das Spektrum der Interessen und die Methoden des Sonderforschungsbereiches waren sehr breit gestreut. Der Großteil von ihnen war zunächst philologisch im positiven Sinne des Wortes. In der zweiten Hälfte der 90er Jahre fanden jedoch auch Methoden Anklang, die sich eigentlich kaum von den Methoden der deklarierten translationswissenschaftlichen Forschung unterschieden (vgl. z.B. Frank + Schultze 1988, Kittel ed. 1992, Polterman ed. 1995).

Ob die eingangs erwähnte Zurückhaltung gegenüber der Translationswissenschaft heute noch berechtigt ist, ist eine Frage, die sich jene Forscher, die sich nach Auflösung des Sonderforschungsbereiches auch weiterhin mit Translation befassen und befassen werden, selbst stellen müssen. Die Konvergenzen, die in der Entwicklungsgeschichte des Sonderforschungsbereiches und der Translationswissenschaft festzustellen sind, liegen auch bei einem flüchtigen Blick auf die Forschungsergebnisse auf der Hand.

Weiterführende Literatur

Göttinger Schule:

Schulte 1997, Kittel 1998, Frank + Gulya et al. 1993 a, 1993 b; Hermans 1999: 152 f.

²⁶² Zur Theaterübersetzung neben den angeführten Sammelbänden vor allem Fischer-Lichte 1983, 1990.

9 Integration

Seit Nidas *Science of Translating* (1964) und den etwa zeitgleichen Anfängen der Translationslinguistik bzw. der Übersetzungswissenschaft der Leipziger Schule (Kade 1963), seit Levýs *Umění překladu/Die Kunst des Übersetzens* (1963, dt. 1969) und Holmes *Name and Nature of Translation Studies* (Holmes 1972) sind nun bald 40 Jahre vergangen. In dieser Zeit hat sich die Translationswissenschaft zu einer vielfältigen, nach außen nicht immer ganz einheitlichen Disziplin entwickelt. Bassnett und Lefevere bezeichnen sie im Vorwort zur Serie *Translation Studies* – vielleicht um eine Spur zu euphorisch – als Erfolgsgeschichte der 80er Jahre (Bassnett + Lefevere 1992: V). Der Konsolidierungsprozess der Translationswissenschaft als eigener Disziplin scheint abgeschlossen zu sein. Das untrügliche Zeichen dafür ist das fast zeitgleiche Erscheinen von Handbüchern zur Translationswissenschaft (Shuttleworth + Cowie 1997, Snell-Hornby + Höning + Kußmaul + Schmitt eds. 1998, Baker ed. 1998).

In unserem Orientierungsrahmen, der ein Versuch sein sollte, den – von unserem Aspekt – zentralen Entwicklungsstrang nachzuzeichnen, mussten einige Schulen und individuelle Leistungen unberücksichtigt bleiben. Wir können deshalb nur auf die Handbücher, Übersichten und Literaturberichte verweisen²⁶³. Rezentere Forschungen²⁶⁴ werden, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, erst im zweiten Band der Einführung ihren Niederschlag finden. Völlig unberücksichtigt blieb auch die psycholinguistische Forschung zum Übersetzen²⁶⁵ und der sich rasch

²⁶³ So etwa für die sowjetische bzw. russische (Fedorov 1968 a, 1968 b, Komissarov 1973, 1975, Barchudarow 1979, Komissarov 1980, Svejtser 1987, 1988. Auswahl relevanter Artikel in Zlateva ed. 1993), die ungarische (Klauzy et al. eds. 1996), für die ältere čechische und slowakische (Sonderband der Slavica Pragensia 1981) und die brasilianische (Vieira 1992, 1994, 1997; Wolf ed. 1997; Sonderband der Zeitschrift *Meta* 41.1996.2) Translationswissenschaft.

²⁶⁴ So etwa der diskursanalytische Ansatz und der soziosemiotische Ansatz (Hattim + Mason 1990, 1997) nach Halliday (Halliday 1987, Halliday + McIntosh eds. 1985) sowie der relevanztheoretische Zugang nach Sperber + Wilson (1986) bei Gutt (1991, 2000). Auch auf die Anfänge der Translationssoziologie und der Translationsethik konnte lediglich hingewiesen werden.

²⁶⁵ Vgl. z.B. Krings 1986, 1988, Königs ed. 1989, Lüterscher 1991.

entwickelnde Bereich der Translationsdidaktik.²⁶⁶ Die Dolmetschwissenschaft²⁶⁷ konnte kaum am Rande gestreift werden. Auch auf die Frage einer Trendumkehr (Albrecht 2001), die in Richtung Philologie und Sprachwissenschaft weisen soll, der wir mit allergrößter Skepsis entgegensehen, können wir nicht eingehen. Hingegen scheinen von einer auf großen Corpora aufbauenden, sprachwissenschaftlich fundierten empirischen Translationswissenschaft²⁶⁸ in der Tat sowohl translationsdidaktisch als auch translationswissenschaftlich äußerst interessante Impulse auszugehen.

Wenn wir nun eine Schlussbilanz zu ziehen versuchen, so können wir den Kreis schließen und ein letztes Mal bei Jakobsons Artikel *On Linguistic Aspects of Translation* (Jakobson 1959 u.ö.), mit dem wir unsere Überlegungen begonnen haben, anknüpfen.

Der erste Anknüpfungspunkt ist sein Oxymoron von der *equivalence in difference*, von der *Einheit in der Vielfalt der Sprachen*. Sieht man *Einheit* und *Vielfalt* als zwei Gegenpole an, so kann man die Entwicklung der sprachwissenschaftlich orientierten Translationswissenschaft im Spannungsfeld zwischen beiden nachzeichnen. Der Schwerpunkt wurde zunächst auf die Einheit oder Ähnlichkeit der Sprachen gelegt. Aufgrund eines (spät)rationalistischen Modells von Sprachuniversalien, die allen Sprachen gemeinsam sein sollen, wurde mittels eines als stabil angenommenen *tertium comparationis* versucht, Gleichheits- oder wenigstens Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Sprachenpaaren herzustellen. Nicht nur die Forschung zur Maschinellen Übersetzung hoffte, den Zauberalgorithmus zu finden, mit dessen Hilfe die Sprachbarrieren genommen werden könnten. Auch die Leipziger Schule gab sich anfänglich der Hoffnung hin, eine Art Übersetzungsgrammatik schreiben zu können. Die Realität der Sprachen wies den Weg in die andere Richtung. Die Äquivalenz erwies sich außerhalb des Fachtextbereiches als Ausnahme- und nicht als Regelfall, als Illusion. Der nicht enden wollende Diskurs über Freiheit und Treue, der in der Suche nach dieser Illusion entflammt, blockierte die translationswissenschaftliche Diskussion. Die Bandbreite, innerhalb welcher sie sich bewegte, reichte von der strikten, auch formalen Abbildung des Ausgangstextes bis zur dynamischeren Konzeption einer behutsamen

²⁶⁶ Vgl. z.B. Schmid 1984, Nord 1991 a, 1991 d, Dollerup + Loddegaard *eds.* 1992, 1994; Kußmaul 1993, 1995, Nord 1996 a und den Sammelband Fleischmann et al. *eds.* 1997.

²⁶⁷ Vgl. Lambert, S. + Moser-Mercer *eds.* 1994, Pöchlacker 1998.

²⁶⁸ Zur corpusbasierten Translationswissenschaft vgl. u.a. Baker 1995, Johansson + Oksefjell *eds.* 1998, Tymoczko 1998, Munday 1998, Stachl-Peier 2001.

Anpassung an die Zielsprache. Die rigiden Äquivalenzpostulate, mit denen sich die Translationswissenschaft in den Dienst elitistischer westlicher Translationskulturen stellte, führte zur Entfremdung von der translatorischen Praxis. Diese wusste mit den Postulaten nichts anzufangen oder produzierte mit schlechtem Gewissen an ihnen vorbei.

Die „Entdeckung“ des finalistischen Prinzips und das Handlungskonzept der Skopostheorie wirkten wie die erlösende Zerschlagung des Gordischen Knotens. Translatorinnen und Translatoren wurden zunächst in einer relativ abstrakten Form, dann jedoch immer konkreter als Text- und Kulturexperten in den Mittelpunkt gestellt. Die Translationswissenschaft wandte sich von der Sprachwissenschaft als Leitdisziplin ab und vollzog Mitte der 80er Jahre die kulturelle Wende. War jedoch das „*Prokrustesbett der kontrastiven Sprachwissenschaft*“²⁶⁹ einmal verlassen und die Kultur als neuer Bezugsrahmen abgesteckt, stand die Disziplin für neue Objektbereiche und Forschungsmethoden offen. Das Sonderbare an dieser Entwicklung ist, dass die Abwendung von der Linguistik als Leitdisziplin zu einem Zeitpunkt erfolgte, zu dem diese mit der Diskursanalyse²⁷⁰ und der Kritischen Linguistik²⁷¹ neue Impulse anbieten könnte, welche die Einbeziehung der soziokulturellen und soziosemiotischen Gegebenheiten in den Prozess der Translation ermöglicht hätte. Snell-Hornbys Kritik des Äquivalenzkonzeptes, ihr Aufruf zur Neuorientierung und Interdisziplinarität²⁷² waren jedenfalls der Schlusspunkt unter diese Phase der Entwicklung. Sie signalisierte gleichzeitig den Aufbruch zu neuen Interaktionsmodellen innerhalb der Disziplin selbst und öffnete die sprachwissenschaftlich orientierte Translationswissenschaft für den Dialog mit dem literaturwissenschaftlichen orientierten Zweig. Symbolischer Ausdruck der potenziellen Konvergenzen war der Wiener Kongress *Translation as Interdisziplin* im September 1992. An ihm wirkten Hans Vermeer als Vertreter der text- und handlungsorientierten Translationswissenschaft und José Lambert als Vertreter der literaturwissenschaftlich orientierten Translationswissenschaft als *key-note speakers* mit (Vermeer 1994 b, Lambert 1994 a). Dass allerdings 1992 bis zu einer ausgewogenen

²⁶⁹ Toury 1981: 258.

²⁷⁰ Vgl. z.B. Brown + Yule 1983, Broeck 1986.

²⁷¹ Vgl. z.B. Fairclough 1989, 1998; Hodge + Kress 1993, Schäffner + Kelly-Holmes *eds.* 1996. In der Translationswissenschaft auch bei Hatim + Mason 1990, 1997.

²⁷² Die Entwicklung des Konzeptes ist anhand der Aufsätze (Snell-Hornby 1987, 1990 a, 1990 b) nachzuvollziehen; in monographischer Form in Snell-Hornby (1988, 1995).

Interaktion beider Hauptrichtungen noch ein weiter Weg bevorstand, geht aus der erdrückenden Überzahl der mehr oder minder traditionell sprachwissenschaftlich orientierten Kongressbeiträge (Snell-Hornby et al. 1994) hervor.

Die literaturwissenschaftlich orientierte Translationswissenschaft war anfangs den literarischen Systemen und der Funktion der Übersetzung innerhalb der Nationalliteraturen zugewandt. Ausgangs- und Zielliteraturen wurden über die Translate zueinander in Beziehung gesetzt. Das Polysystemkonzept und Tourys *Descriptive Translation Studies* modellierten Translation im Wesentlichen als normengeleitete Interaktion zwischen zwei (oder mehreren) Systemen. Wodurch sich der literaturwissenschaftliche Zweig jedoch von seiner sprachwissenschaftlich orientierten Schwesterndisziplin unterschied, war, dass er von vornherein finalistisch und ziellulturell konzipiert wurde. Die Weichen in diese Richtung wurden bereits von Levý gestellt.

Mit dem Begriff der *Manipulation* kam zum ersten Mal so etwas wie die scheinbare translatorische Willkür, der translatorische Wille zur Gestaltung der Zielkulturen ins Blickfeld. Von hier war es nur mehr ein kleiner und konsequenter Schritt zur Erkenntnis der soziokulturellen Abhängigkeiten und Determinanten. Er wurde von Bassnett und Lefevere zu Beginn der 90er Jahre mit der Proklamation der *kulturellen Wende* in den *Translation Studies* und der Aufforderung, mit dem literaturwissenschaftlichen Paradigma zu brechen, gesetzt. Dies war die letztendliche Verlagerung des Schwerpunktes von der *Äquivalenz* zur *Differenz*. Die Translatoreninnen und Translatoren, die diese Differenz nicht nur zu bewältigen haben, sondern sie im Prozess der Konstituierung von Kulturen auch selbst erzeugen, sowie die gesellschaftlichen Agenten, die ihnen die Erzeugung oder Abschwächung der Differenz empfehlen, gebieten oder verbieten, standen nun im Fokus der Disziplin.

Das neue Paradigma war jenes der *Cultural Studies*. Dies bedeutet die schärfere Akzentuierung nicht nur der ideologischen sondern auch der politischen Aspekte der Translation. Es wird wohl vom subjektiven Standpunkt des jeweiligen Forschers abhängig sein, ob man diese Entwicklung als Entfaltung, als notwendiges Ausloten neuer, mit der Translation verbundener Bereiche oder als Fragmentierung der Wissenschaft, als Methodenvielfalt oder als Methodenchaos empfindet²⁷³.

Eines scheint jedoch sicher: Die Translation hat in diesem wissenschaftlichen Diskurs endgültig ihre Unschuld verloren. Eine Rückkehr

²⁷³ Vgl. die Kritik bei Baker 1996: 11 ff. und Kaindl 1997 b und 1997 c.

zum Postulat einer „objektiven“, außerhalb der Kulturen und Machtinteressen stehenden Transferleistung scheint nicht mehr möglich. Den Äquivalenzmodellen wurde schließlich mit der Dekonstruktion des *tertium comparationis* auch der letzte Boden entzogen. Wenn es eine objektive Translation gibt, kann ihre Objektivität nicht durch naiv hergestellte Äquivalenzbeziehungen, sondern durch das Bewusstmachen der subjektiven, soziokulturellen und ideologischen Bedingtheit aller Faktoren der Textproduktion und -rezeption im Gesamtprozess der translatorischen Interaktion erreicht werden. Nur in einem komplexen Gefüge von Dispositionen, Macht und Interessen, durch sorgfältiges Ausbalancieren der Mittel und Möglichkeiten zur Durchsetzung dieser Interessen, kann eine Translationsethik²⁷⁴, die diesen Namen verdient, konzipiert werden. Ein naives Verbergen der Translatorinnen und Translatoren hinter dem Ausgangstext oder gar hinter seiner Textoberfläche wird in seiner Naivität zur politischen Handlung, die Translatorinnen und Translatoren werden erst recht zu politischen Handlangern, die sich durch ihre Vogel-Strauß-Taktik der Verantwortung²⁷⁵ zu entziehen suchen.

Dies schließt eine Anbindung an die Strukturen des Ausgangstextes nicht aus, wie sie von Vertretern einer Neuen Wörtlichkeit (z.B. Venuti ed. 1992; Venuti 1995 a) gefordert wird. Allerdings erfolgt dieses Andocken am Ausgangstext nicht mehr naiv im Namen einer strukturgewordenen, ewig gültigen und stabilen Botschaft des Ausgangstextes. Vielmehr steht es in der Funktion einer eindeutig politischen Zielsetzung, welche die Verstummten und Marginalisierten, seien es nun Frauen, Minderheiten oder ganze Kulturen, wieder zur Sprache bringen will. Sie will durch Verfremdung der hegemonialen Zielsprache Zeichen des Widerstandes gegen die Verfremdung der Ausgangskulturen und gegen den Unifizierungsdruck einer macdonaldisierten globalen Gesellschaft sein.

Wir können die gezeichnete Entwicklung auch anhand einiger Schlagwörter illustrieren. Es ist die Entwicklungslinie von der *Entthropung des Ausgangstextes* über den *Tod des Autors* bis zum *Tod des Originals* und zu seiner Wiedergeburt durch Translation. Ihr entspricht auf einer anderen, aber dennoch eng mit ihr verwobenen Reflexionsebene der

²⁷⁴ Zur Tanslationsethik vgl. z.B. Pym 1992: 151 ff., Chesterman 1995, Morris 1995, Venuti 1996, 1999.

²⁷⁵ Ähnlich bereits Ammann (1992: 227): „Wenn eine nicht näher bestimmte ‘Treue’ zum Ausgangstext beschworen wird, ist damit in erster Linie eine ‘Treue’ zur Textoberfläche impliziert. Das führt dann dazu, daß Übersetzer sich hinter dem Ausgangstext verstecken, um sich jeder Verantwortung für etwaige Fehler zu entziehen.“

Erkenntnisfortschritt von der Asymmetrie der Sprachen über die Asymmetrie der Kulturen bis zur Asymmetrie der Macht aller am konkreten Translationsakt und seinem historischen Niederschlag beteiligten Personen und Institutionen.

Der zweite Anknüpfungspunkt zum zitierten Artikel Roman Jakobsons ist seine Unterscheidung zwischen der eigentlichen Übersetzung und der Übersetzung als omnipräsentem Phänomen der Kommunikation. Die interlinguale oder die eigentliche Übersetzung, so können wir uns seine Thesen²⁷⁶ und ihre Modifikation bei Toury²⁷⁷ in Erinnerung rufen, ist nur eine ihrer möglichen Formen. So fruchtbar die Einbeziehung der nichtsprachlichen Zeichensysteme in den Textbegriff war, so trägt die Ausweitung des Begriffes der Translation auf alle Transformationen von Zeichenkomplexen den Keim der Selbstauflösung der Translationswissenschaft in sich. Ein aufgrund eines solchen Translationsbegriffes konstruierter Objektbereich ist, wenn noch seine historische Dimension einbezogen werden soll, für eine solide Disziplin nicht bewältigbar. Translation ist dann nämlich alles und dadurch nichts. Translationswissenschaft ist dann eine Wissenschaft, die zu allem etwas zu sagen versucht ist und dadurch zu nichts etwas zu sagen hat.

Eine weise Selbstbescheidung der Translationswissenschaft auf ihren prototypischen Objektbereich, nämlich die in irgendeiner Form mit Sprache verbundene, Sprach- und Kulturgrenzen überschreitende Interaktion, scheint uns nach einer Phase der Öffnung der Translationswissenschaft wieder geboten zu sein. Ein völlig entgrenzter Objektbereich würde in der Tat zum Boomerang werden, der die Translationswissenschaft in ihrer Identität trüfe. Ist hingegen der Kern des prototypischen Objektbereiches der Translationswissenschaft fixiert, dann sind seine ausgefransten Ränder nicht mehr die Vorboten ihrer Selbstauflösung, sondern ihrer interdisziplinären Offenheit. In diesem Kernbereich sind die Konvergenzen zwischen den ursprünglich sprach- und literaturwissenschaftlich orientierten Richtungen der Translationswissenschaft (Baker 1996), die sich bei der Analyse der subjektiven, ideologischen und soziologischen Bedingtheit von Translates, Translatorinnen und Translatoren treffen, nicht zu übersehen.

²⁷⁶ Vgl. S. 35.

²⁷⁷ Vgl. S. 236.

10 Bibliographie²⁷⁸

10.1 Literatur

- Adamzik, Kirsten (1999) *Textsorten, Reflexionen und Analysen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Agar, Michael (1994) *Language Shock. Understanding the Culture of Conversation*. New York: William Morrow and Company.
- Albrecht, Jörn (1973) *Linguistik und Übersetzung*. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 4).
- Albrecht, Jörn (1998) *Literarische Übersetzung, Geschichte – Theorie – Kulturelle Wirkung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Albrecht, Jörn (2001) „Das Verhältnis von Sprachwissenschaft und Übersetzungswissenschaft“, in: Albrecht + Gauger eds. 2001, 1-12.
- Albrecht, Jörn + Drescher, Horst W. + Göhring, Heinz + Salnikow, Nikolaj eds. (1987) *Translation als interkulturelle Kommunikation (40 Jahre Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim)*. Frankfurt a. Main-Bern-New York-Paris: Lang (FASK Publikationen des Fachbereiches Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim 8).
- Albrecht, Jörn + Gauger, Hans-Martin (2001) *Sprachvergleich und Übersetzungsvergleich. Leistung und Grenzen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten*. Frankfurt a. Main etc.: Lang.
- Álvarez, Román + Vidal, M. Carmen-África (1996) „Translating: A Political Act“, in: Álvarez + Vidal eds. 1996, 1-9.
- Álvarez, Román + Vidal, M. Carmen-África eds. (1996) *Translation, Power, Subversion*. Clevedon-Philadelphia-Adelaide: Multilingual Matters Lt. (Topics in Translation 8).
- Ammann, Margret (1989 a) „‘Landeskunde’ in der Translationsausbildung“, in: *TcT* 4.1989. 1-2, 90-105.

²⁷⁸ Die Bibliographie wurde mit Hilfe des Computers geordnet und folgt dem ASCII-Code. Deshalb erscheinen Gemeinschaftspublikationen eines Autors (Autor + Autor) vor den vom selben Autor herausgegebenen Werken (Autor ed.).

- Ammann, Margret (1989 b) *Grundlagen der modernen Translationstheorie – Ein Leitfaden für Studierende*. Heidelberg: Institut für Übersetzen und Dolmetschen (th= translatorisches handeln 1).
- Ammann, Margret (1990 a) „Fachkraft oder Mädchen für alles? – Funktion und Rolle des Translators als Dolmetscher und Begleiter ausländischer Delegationen“, in: Vermeer ed. 1990, 17-30.
- Ammann, Margret (1990 b) *Grundlagen der modernen Translationstheorie. Ein Leitfaden für Studierende*. 2. Auflage, Heidelberg: Univ. Druckerei (th = translatorisches handeln 1).
- Ammann, Margret (1992) „Von Tennisschuhen, großen Onkeln und dem Gedankenstrich als Übersetzungsproblem: Übersetzungslehrbücher unter translatologischer Lupe“, in: *TcT* 7.1992, 219-239.
- Ammann, Margret (1995) *Kommunikation und Kultur. Dolmetschen und Übersetzen heute. Eine Einführung für Studierende*. 3. Aufl. Frankfurt a.Main: Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Ammann, Margret + Vermeer, Hans J. (1990) *Entwurf eines Curriculums für einen Studiengang Translatologie und Translatorik*. Heidelberg: Universitätsdruckerei. (th = translatorisches handeln 4).
- Angenot, Marc + Bessière, Jean + Fokkema, Douwe + Kushner, Eva eds. (1989) *Théorie littéraire: Problèmes et perspectives*. Paris: Presses Univ. De France.
- Apel, Friedmar (1983) *Literarische Übersetzung*. Stuttgart: Metzler.
- Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria (1992) *Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria. Radna zajednica Alpe-Jadran. Comunità di lavoro Alpe-Adria. Alpok-Adria munkaközössége. Delovna skupnost Alpe-Jadran. Extra 3. Organisation, Zeittafel, Schwerpunkte der Arbeit*. Klagenfurt: Selbstverlag.
- Arnold, Doug + Balkan, Lorna + Humphreys, Richard et al. (1994) *Machine Translation. An Introductory Guide*. Manchester, Oxford: NCC: Blackwell.
- Arntz, Reiner (1996) „Methoden und Probleme des juristischen Übersetzens im Sprachenpaar Italienisch-Deutsch“, in: *Der Gerichtsdolmetscher* 1996.2, 17-31.
- Arntz, Reiner + Thome, Gisela eds. (1990) *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 354).
- Arntz, Reiner ed. (1988) *Textlinguistik und Fachsprache: Akten des internationalen übersetzungswissenschaftlichen AILA-Symposiums, Hildesheim, 13.-16.April 1987*. Hildesheim-Zürich-New York: Olms (Studien zu Sprache und Technik 1).
- Arrojo, Rosemary (1986) *Oficina de tradução – A teoria na prática*. São Paulo: Ática.
- Arrojo, Rosemary (1992 a) *Oficina de tradução – A teoria na prática*. 2. Aufl., São Paulo: Ática.

- Arrojo, Rosemary (1992 b) „A tradução passada a limpo e a visibilidade do tradutor”, in: *Trabalhos em Lingüística Aplicada* 19.1992, 57-73.
- Arrojo, Rosemary (1992 c) „As questões teóricas da tradução e a desconstrução do logocentrismo: algumas reflexões”, in: Arrojo ed. 1992, 71-79.
- Arrojo, Rosemary (1994 a) „Deconstruction and the teaching of translation”, in: *TcT* 9.1994, 1-12.
- Arrojo, Rosemary (1994 b) „A tradução como ‘problema teórico’ as estratégias do logocentrismo e a mudança de paradigma”, in: *TradTerm* 1.1994, 39-48.
- Arrojo, Rosemary (1994 c) „Fidelity and the Gendered Translation”, in: *TTR* 7.1994.2, 147-163.
- Arrojo, Rosemary (1996 a) „Asymmetrical Relations of Power and the Ethics of Translation”, in: *TcT* 11 = NF 1, 1997, 5-24.
- Arrojo, Rosemary (1996 b) „On Perverse Readings, Deconstruction and Translation Theory: A Few Comments on Anthony Pym’s Doubts”, in: *TradTerm* 3.1996, 9-21.
- Arrojo, Rosemary (1997 a) „Pierre Menard und eine neue Definition des ‘Originals’“, in: Wolf ed. 1997, 25-34 [Übersetzung von Johanna Klemm, Original: Arrojo 1986/1992 a, 11-24].
- Arrojo, Rosemary (1997 b) „Eine neue Definition des Literarischen“, in: Wolf ed. 1997, 35-42 [Übersetzt von Annette Wußler, Original in Arrojo 1986/1992 a, 25-36].
- Arrojo, Rosemary (1997 c) „Eine neue Auffassung von Treue“, in: Wolf ed. 1997, 43-48 [Übersetzt von Annette Wußler, Original: Arrojo 1986/1992 a, 37-45].
- Arrojo, Rosemary (1997 d) „Gedanken zur Translationstheorie und zur Dekonstruktion des Logozentrismus“, in: Wolf ed. 1997, 63-70 [Übersetzt von Hans J. Vermeer].
- Arrojo, Rosemary (1997 e) „Die Übersetzung als Paradigma der intralingualen Kommunikation“, in: Wolf ed. 1997, 71-88 [Übersetzt von Helga Ahrens].
- Arrojo, Rosemary (1997 f) „Das Übersetzen als ‚theoretisches Problem‘: Die Strategien des Logozentrismus und der Paradigmenwechsel“, in: Wolf ed. 1997, 89-100 [Übersetzt von Margret Ammann, Original: Arrojo 1994 b].
- Arrojo, Rosemary (1997 g) „Die Endfassung der Übersetzung und die Sichtbarkeit des Übersetzens“, in: Wolf ed. 1997, 117- 132 [Übersetzt von Helga Ahrens, Original: Arrojo 1992 b].
- Arrojo, Rosemary (1997 h) „Dekonstruktion, Psychoanalyse und Translationslehre“, in: Wolf ed. 1997, 165-179 [Übersetzt von Hans J. Vermeer].
- Arrojo, Rosemary (1997 I) „The ‘death’ of the author and the limits of the translator’s visibility”, in: Snell-Hornby + Jettmarová + Kaindl eds. 1997, 21-32.

- Arrojo, Rosemary ed. (1992) *O Signo Desconstruído. Implicações para a tradução, a leitura e o ensino*. Campinas: Pontes.
- Austin, John L (1962) *How to Do Things with Words*. Oxford: Clarendon.
- Austin, John L (1972) *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam.
- Bachmann-Medick, Doris (1996) „Texte zwischen den Kulturen: ein Ausflug in „postkoloniale Landkarten“”, in: Böhme + Scherpe eds., 60-77.
- Bachmann-Medick, Doris ed. (1997) *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Göttinger Beiträge zur Übersetzungsforschung 12).
- Baker, Mona (1992) *In Other Words. A Coursebook on Translation*. London-New York: Routledge.
- Baker, Mona (1995) „Corpora in Translation Studies: An Overview and some Suggestions for Future Research”, in: *Target* 7.1995.2, 223-243.
- Baker, Mona (1996) „Linguistics & Cultural Studies. Complementary or Competing Paradigms in Translation Studies”, in: Lauer et al. eds. 1996, 9-19.
- Baker, Mona ed. (1998) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London-New York: Routledge.
- Balkan, Lorna (1992) „Translation Tools”, in: *Meta* 37.1992.3, 408-420.
- Balliu, Christian (1996) „Préface”, in: Nida 1996, 9-13.
- Bannet, Tavor Eve (1993) „The Scene of Translation: After Jakobson, Benjamin, de Man and Derrida”, in: *New Literary History* 24.1993, 577-599.
- Barchudarow, Leonid (1979) *Sprache und Übersetzung. Probleme der allgemeinen und speziellen Übersetzungstheorie*. Moskau: Progress.
- Barthes, Roland (1977) *Image, Music, Text*. New York: Hill & Wang.
- Barthes, Roland (1991) „The Death of the Author”, in: Lodge ed. 1991, 167-172.
- Bassnett, Susan (1980) *Translation Studies*. London/New York: Methuen [Reprint 1988: London/New York: Routledge].
- Bassnett, Susan (1985) „Ways Through the Labyrinth. Strategies and Methods for Translating Theatre Texts”, in: Hermans ed. 1985, 87-102.
- Bassnett, Susan (1991) *Translation Studies*. Revised Edition. London/New York: Routledge.
- Bassnett, Susan + Lefevere, André (1990) „Introduction: Proust's Grandmother and the Thousand and One Nights: The ‚Cultural Turn‘ in Translation Studies”, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 1-13.
- Bassnett, Susan + Lefevere, André (1992) „General editors‘ preface”, in: Lefevere 1992, VII-VIII.
- Bassnett, Susan + Lefevere, André (1998) *Constructing Cultures. Essays on literary translation*. Clevendon-Philadelphia etc.: Multilingual Matters (Topics in translation 11).

- Bassnett, Susan + Lefevere, André eds. (1990) *Translation, History and Culture*. London and New York: Pinter Publishers.
- Bassnett, Susan + Trivedi, Harish eds. (1999) *Post-colonial Translation. Theory and practice*. London/New York: Routledge.
- Bassnett-McGuire, Susan s. Bassnett, Susan
- Baumann, Klaus-Dieter (1992) *Integrative Fachtextlinguistik*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung 18).
- Bausch, Karl-Richard (1968) „Die Transposition. Versuch einer neuen Klassifikation“, in: *Linguistica Antverpiensia* 2.1968, 29-50.
- Bausch, Karl-Richard (1970) „Übersetzungswissenschaft und angewandte Sprachwissenschaft. Versuch einer Standortbestimmung“, in: *Lebende Sprachen* 15.1970.6, 161-163.
- Bausch, Karl-Richard (1973) „Sprachmittlung“, in: *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Bd. 3. Tübingen: Niemeyer, 610-615.
- Bausch, Karl-Richard + Gauger, Hans-Martin eds. (1971) *Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wandruszka*. Tübingen: Niemeyer.
- Bausch, Karl-Richard + Klegraf, Josef + Wilss, Wolfram (1970) *The Science of Translation: An Analytical Bibliography*. Bd 1: 1962-1969. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 21).
- Bausch, Karl-Richard + Klegraf, Josef + Wilss, Wolfram (1972) *The Science of Translation: An Analytical Bibliography*. Bd. 2: 1970-1971. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 33).
- Beaugrande, Robert-Alain de + Dressler, Wolfgang Ulrich (1981) *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bechert, Johannes + Wildgen, Wolfgang (1991) *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bell, Roger T. (1991) *Translation and Translating, Theory and Practice*. London/New York: Longman.
- Bender, Karl-Heinz + Berger, Klaus + Wandruszka, Mario eds. (1977) *Imago Linguae. Beiträge zu Sprache und Übersetzen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke*. München: Fink.
- Benjamin, Andrew E. (1989) *Translation and the Nature of Philosophy. A New Theory of Words*. London-New York: Routledge.
- Benjamin, Walter (1923) „Die Aufgabe des Übersetzers“, in: Benjamin 1977, 50-62.
- Benjamin, Walter (1977) *Illuminationen. Ausgewählte Schriften I*. Ausgewählt von Siegfried Unseld. Frankfurt a. Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch 345).
- Berman, Antoine (1992) *The Experience of the Foreign. Culture and translation in romantic Germany*. Albany, NY: State University of New York Press.

- Berman, Antoine (1984) *L'épreuve de l'étranger. Culture et traduction dans l'France romantique*. Paris: Gallimard.
- Bernhard, Ursula (1994) „Maschinelle Übersetzung in der Praxis. Anspruch und Realität aus Anwendersicht“, in: *Lebende Sprachen* 39.1994.2, 49-52.
- Bhabha, Homi K. (1994) *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Bhabha, Homi K. (2000) *Die Verortung der Kultur*. [Übersetzt von Michael Schiffmann und Jürgen Freund] Tübingen: Narr.
- Biguenet, John + Schulte, Rainer eds. (1989) *The Craft of Translation*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Bitterli, Urs (1991) *Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München: Beck.
- Black, Matthew + Smalley, William A. (1974) *On Language, Culture and Religion: In honor of Eugene A. Nida*. The Hague: Mouton.
- Blatt, Achim + Freigang, Karl-Heinz + Schmitz, Klaus-Dirk + Thome, Gisela (1985) *Computer und Übersetzen. Eine Einführung*. Hildesheim-Zürich-New York: Olms.
- Bödeker, Birgit + Eßmann, Helga eds. (1997) *Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 20. Jahrhunderts*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung 13).
- Bödeker, Birgit + Freese, Katrin (1987) „Die Übersetzung von Realienbezeichnungen bei literarischen Texten: Eine Prototypologie“, in: *TcT* 2.1987.2-3, 137-165.
- Böhme, Hartmut + Scherpe, Klaus R. eds. (1996) *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (rowohls enzyklopädie).
- Börner, Wolfgang + Vogel, Klaus eds. (1999) *Kontrast und Äquivalenz. Beiträge zu Sprachvergleich und Übersetzung*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 442).
- Bourdieu, Pierre (1992) *Les règles de l'art. Genèse et structure du champs littéraire*. Paris: Seuil.
- Bourdieu, Pierre (1993) *Soziologische Fragen* [Übersetzt von Hella Beister und Bernhard Schwibs] Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bowen, David + Margareta eds. (1990) *Interpreting – Yesterday, Today and Tomorrow*. Binghampton-New York: State University of New York (American Translators Association Scholarly Monograph Series 4).
- Bowker, Lynne + Kenny, Dorothy + Pearson, Jennifer (1998) *Bibliography of Translation Studies*. Manchester: St. Jerome Publishing.

- Braunroth, Manfred + Seyfert, Gernot + Siegel, Karsten + Vahle, Fritz (1975) *Ansätze und Aufgaben der linguistischen Pragmatik*. Frankfurt a. Main: Fischer (Athenäum Taschenbücher 2091).
- Brinker, Klaus (1988) *Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 2. durchges. und erg. Auflage, Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 29).
- Brinker, Klaus (1992) *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 3. durchges. und erw. Auflage, Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 29).
- Brislin, Richard W. ed. (1976) *Translation. Applications and Research*. New York: Gardner Press.
- Broeck, Raymond van den (1978) „The Concept of Equivalence in Translation Theory: Some Critical Reflexions”, in: Holmes et al. eds. 1978, 29-47.
- Broeck, Raymond van den (1980) „Towards a text-type-oriented theory of translation”, in: Poulsen + Wilss eds. 1980, 82-96.
- Broeck, Raymond van den (1985) „Second Thoughts on Translation Criticism”, in: Hermans ed. 1985, 54-62.
- Broeck, Raymond van den (1986) „Contrastive Discourse Analysis as a Tool for the Interpretation of Shifts in Translated Texts”, in: House + Blum Kulka eds. 1986, 37-47.
- Brower, Reuben A. ed. (1959) *On Translation*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Brower, Reuben A. ed. (1966) *On Translation*. New York: Oxford University Press.
- Brown, Gillian + Yule, George (1983) *Discourse Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bühler, Hildegund (1979) „Suprasentential Semantics and Translation”, in: *Meta* 24.1979, 451-458.
- Bühler, Hildegund (1984) „Textlinguistische Aspekte der Übersetzungsdidaktik“, in: Wilss + Thome eds. 1984, 250-259.
- Bühler, Hildegund ed. (1985) *Der Übersetzer und seine Stellung in der Öffentlichkeit. Translators and their Position in Society. Le traducteur et sa place dans la société*. X. Weltkongreß der FIT. Kongreßakte. Wien: Braumüller.
- Burrell, Todd + Kelly, Sean K eds. (1995) *Translation: Religion, Ideology, Politics*. Binghampton-New York: State University of New York at Binghampton (Translation Perspectives VIII).
- Bussmann, Hadumod (1990) *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2. Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Carrol, John B. ed. (1956) *Language, Thought and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Cambridge: M.I.T. Press.

- Cary, Edmond (1963) *Les grands traducteurs français. Etienne Dolet, Amyot, Mme. Dacier, Houdar de la Motte et les traducteurs d'Homère, Galland et les traducteurs des Mille et une Nuits. Gérard de Nerval, Valery Larbaud.* Genève: Georg & Cie S.A.
- Catford, John Cunnison (1965) *A Linguistic Theory of Translation. An Essay in Applied Linguistics.* London: Oxford University Press [Neuaflage 1978].
- Chamberlain, Lori (1992) „Gender and the Metaphorics of Translation”, in: Venuti ed. 1992, 57-74.
- Chang, Nam Fung (1996) „Towards a Better General Theory of Equivalent Effect”, in: *Babel* 42.1996.1, 1-17.
- Chesterman, Andrew (1995) „Ethics of translation”, in Snell-Hornby et al. ed 1995, 147-157.
- Chesterman, Andrew (1997) *Memes of Translation. The spread of ideas in translation theory.* Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Cheyfiz, Eric (1991) *The Poetics of Imperialism. Translation and Colonization from the Tempest to Tarzan.* New York: University Press.
- Clarc, Robert (1994) „Computer-assisted translation. The state of the art”, in: Dollerup + Loddegaard eds. 1994, 301-308.
- Clyne, Michael (1987) „Cultural Differences in the Organization of Academic Texts, English and German”, in: *Journal of Pragmatics* 11.1987, 201-238.
- Cole, Peter + Morgan, J. eds. (1975) *Syntax and Semantics 3: Speech Acts.* New York: Academic Press.
- Cooper, Robert L + Spolsky, Bernard eds. (1991) *The Influence of Language on Culture and Thought. Essays in Honor of Joshua A. Fishman's Sixty-Fifth Birthday.* Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Cormier, Monique C. ed. (1992) „Études et recherches en traductique. Studies and Researches in Machine Translation”, in: *Meta* 37.1992.4 (Numéro spécial).
- Coseriu, Eugenio (1978) „Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie”, in: Grähs et al. eds. 1978, 17-32.
- Coseriu, Eugenio (1981 a) *Textlinguistik. Eine Einführung.* 2. Auflage, Tübingen: Narr.
- Coseriu, Eugenio (1981 b) „Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie”, in: Wilss ed. 1981, 27-47.
- Coseriu, Eugenio (1994) *Textlinguistik: Eine Einführung.* Hrsg. und bearbeitet von Jörn Albrecht. 3., überarb. und erw. Auflage. Tübingen, Basel: Francke (UTB 1808).
- Culler, Jonathan (1999) *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie.* [Übersetzt aus dem Amerikanischen von Manfred Momberger] Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (rowohlt enzyklopädie).

- D'huist, Lieven (1987) *L'évolution de la poésie en France (1789-1830). Introduction à une analyse des interférences systémiques*. Leuven: Leuven University Press.
- D'huist, Lieven ed. (1990) *Cent ans de théorie française de la traduction (1748-1847)*. Lille: Presses Universitaires de Lille.
- Davis, Kathleen (2001) *Deconstruction and Translation*. Manchester/Northampton: St. Jerome Publishing.
- de Beaugrande, de Lotbinière-Harwood, de Waard s. Beaugrande, Lotbinière-Harwood, Waard
- de Man, Paul (1997) „Schlußfolgerungen: Walter Benjamins ‚Die Aufgabe des Übersetzers‘”, in: Hirsch ed. 1997, 182-227.
- Delabastita, Dirk (1989) „Translation and mass-communication: film and T.V. translation as evidence of cultural dynamics”, in: *Babel* 35.1989.4, 193-218.
- Delabastita, Dirk (1990) „Translation and the Mass Media”, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 97-109.
- Delabastita, Dirk (1993) *There's a Double Tongue. An investigation into the translation of Shakespeare's wordplay, with special reference to Hamlet*. Amsterdam-Atlanta: Rodopi (Approaches to Translation Studies 11).
- Delabastita, Dirk + D'huist, Lieven eds. (1993) *European Shakespeares. Translating Shakespeare in the Romantic Age*. Amsterdam-Philadelphia: Benjamins.
- Delabastita, Dirk ed. (1996) *Wordplay and Translation. Special Issue. Dedicated to the memory of André Lefevere (1945-1996)* [= The Translator. Studies in Intercultural Communication 2.1966.2].
- Delabastita, Dirk ed. (1997) *Traductio. Essays on Punning and Translation*. Manchester: St. Jerome.
- Delisle, Jean (1993) *La traduction raisonnée. Manuel d'initiation à la traduction France de l'anglais vers le français*. Ottawa: Presses de l'Université d'Ottawa (Pédagogie de la traduction).
- Delisle, Jean + Lee-Jahnke, Hannelore + Cormier, Monique C. (1999) *Terminologie de la traduction. Translation Terminology. Terminología de la traducción. Terminologie der Übersetzung*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Delisle, Jean + Woodsworth, Judith (1995) *Translators through History*. Amsterdam: Benjamins Publishing (Benjamins Translation Library 13).
- Derrida, Jacques (1993) *Die Schrift und die Differenz*. [Übersetzt von Rodolphe Gasché] Frankfurt a. Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 177).
- Derrida, Jacques (1997) „Babylonische Türme, Wege, Umwege, Abwege“, in: Hirsch ed. 1997, 119-181.
- Dil, Anwar D. ed. (1975) *Language Structure and Translation. Essays by Eugene A. Nida*. Stanford: Stanford University Press.

- Diller, Hans-Jürgen + Kornelius, Joachim (1978) *Linguistische Probleme der Übersetzung*. Tübingen: Niemeyer.
- Dimič, Milan V. + Garstin, Maguerite K. (1988) *The Polysystem Theory – A Brief Introduction, with Bibliography*. Edmonton: University of Alberta (Papers on the Theory and History of Literature 1).
- Dizdar, Dilek (1997) „Die Norm brechen. Möglichkeiten eines neuen Vokabulars in der Translationswissenschaft“, in: *Tct 11=NF 1.1997*, 129-147.
- Doleschal, Ursula (1992) *Movierung im Deutschen. Eine Darstellung der Bildung und Verwendung weiblicher Personenbezeichnungen*. Unterschleissheim/München: Lincom Europa.
- Dollerup, Cay + Loddegaard, Anne eds. (1992) *Teaching Translation and Interpreting. Training, Talent and Experience*. Papers from the First Language International Conference. Elsinore, Denmark, 31 May-2 June 1991 (Copenhagen Studies in Translation). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Dollerup, Cay + Loddegaard, Anne eds. (1994) *Teaching Translation and Interpreting. 2: insights, aims, visions. Papers from the Second Language International Conference*. Elsinore, Denmark, 4-5 June 1993. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Translation Library 5).
- Dollerup, Cay + Orel-Kos, Silvana (2001) „Co-prints and translation“, in: *Perspectives: Studies in Translatology* 9.2001.2, 87-108.
- Drescher, Horst W. ed. (1997) *Transfer. Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim*. Frankfurt a. Main etc.: Lang (Publikationen des Fachbereiches Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim A 25).
- Dressler, Wolfgang (1972) „Textgrammatische Invarianz in Übersetzungen“, in: Gülich + Raible eds. 1972, 98-106.
- Dressler, Wolfgang (1974) „Der Beitrag der Textlinguistik zur Übersetzungswissenschaft“, in: Kapp ed. 1974, 61-71.
- Dressler, Wolfgang (1987) „Die Bedeutung der Textlinguistik für Übersetzung und Umcodierung“ in: *Atti del Convegno Internazionale „Tradurre: teoria ed esperienze“*, Bolzano 27/2, 28/2, 1/3 1986 Bozen, *Educazione Bilingue – Zweisprachige Bildung* 14.1987, 21-34.
- Dressler, Wolfgang ed. (1978) *Textlinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Eguíluz, Federico + Merino, Rachel + Olsen, Vickie + Pajares, Eterio + Santamaría, José Miguel (1994) *Transvases culturales: Literatura, cine y traducción. Actes du Congreso Internacional sobre Transvases Culturales, 20 y 22 de mayo 1993*. Vitoria: Universidad del País Vasco.

- Ehnert, Rolf + Schleyer, Walter eds. (1987) *Übersetzen im Fremdsprachenunterricht. Beiträge zur Übersetzungswissenschaft. Annäherungen an eine Übersetzungsdidaktik.* Vorträge und Arbeitspapiere der AKDaF-Fachtagung vom 9. bis 12. September 1986 am Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim/Rhein. Regensburg: AKDaF (Materialien Deutsch als Fremdsprache 26).
- Ellis, John M. (1988) „What Does Deconstruction Contribute to Theory of Criticism”, in: *New Literary History* 19.1988.2, 259-279.
- Ellis, Roger + Evans, Ruth eds. (1994) *The Medieval Translator* 4, Exeter: University of Exeter Press.
- Ellis, Roger + Tixier, René eds. (1996) *The Medieval Translator / Traduire au Moyen Age. Proceedings of the International Conference of Conques* (26-29 July 1993). Turnhout: Brepols.
- Ellis, Roger ed. (1989) *The Medieval Translator. The Theory and Practice of Translation in the Middle Ages.* Woodbridge, Suffolk: D.S. Brewer.
- Ellis, Roger ed. (1991 a) *The Medieval Translator II.* London: Center for Medieval Studies (Westfield Publications in Medieval Studies 5).
- Ellis, Roger ed. (1991 b) *Translation in the Middle Ages.* Colchester: University of Essex.
- Erlich, Victor (1973) *Russischer Formalismus.* Mit einem Geleitwort von René Wellek. [Aus dem Englischen übersetzt von Marlene Lohner] München: Carl Hanser.
- Esselink, Bert (2000) *A Practical Guide to Localization.* Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Even-Zohar, Itamar (1978 a) *Papers in Historical Poetics. A collection of papers on literary history, literatures in contact and literary symbioses.* Tel Aviv: Porter Institute.
- Even-Zohar, Itamar (1978 b) „The Position of Translated Literature within the Literary Polysystem”, in: Holmes et al. eds. 1978, 117-127.
- Even-Zohar, Itamar (1979) „Polysystem Theory”, in: *Poetics Today*, 1, 1-2, Autumn 1979, 287-310.
- Even-Zohar, Itamar (1981) „Translation Theory Today. A Call for Transfer Theory”, in: *Poetics Today*, 2.1981.4 (Summer-Autumn), 1-7.
- Even-Zohar, Itamar (1990) *Polysystem Studies*, Special issue of *Poetics Today*. Vol. II, no. 1 (auch <http://www.tau.ac.il/~itamarez/ps/ps-th.htm>).
- Even-Zohar, Itamar + Toury, Gideon eds. (1981) „Translation Theory and Intercultural Relations”, in: *Poetics Today* 2.1981.4 (Summer-Autumn).
- Fairclough, Norman (1989) *Language and Power.* London + New York: Longman.
- Fairclough, Norman (1998) *Critical Discourse Analysis: The Critical Study of Language.* 3. Aufl., London et al.: Longman.

- Fawcett, Peter (1997) *Translation and Language. Linguistic Theories Explained.* Manchester: St. Jerome Publishing.
- Fedorov, Andrej V. (1968 a) *Vvedenije v obščuju teoriju perevoda.* Moskva: Literatury na inostrannych jazykach.
- Fedorov, Andrej V. (1968 b) *Osnovy obščej teorii perevoda.* Moskva: Vysshaja škola.
- Feldweg, Erich (1996) *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozess.* Heidelberg: Groos.
- Filipec, Josef (1971) „Der Äquivalenzbegriff und das Problem der Übersetzbarkeit“, in: *Fremdsprachen, Beiheft V/VI*, 81-85.
- Fillmore, Charles J. (1977) „Scenes-and-Frames Semantics“, in: Zampolli ed. 1977, 55-81.
- Fischer-Lichte, Erika (1983) *Semiotik des Theaters. Eine Einführung.* Bd. 3: Die Aufführung als Text. Tübingen: Narr.
- Fischer-Lichte, Erika (1990) „Zum kulturellen Transfer theatricalischer Konventionen“, in: Schultze et al. eds. 1990, 35-62.
- Fischer-Lichte, Erika + Paul, Fritz + Schultze, Brigitte + Turk, Horst eds. (1988) *Soziale und theatricalische Konventionen als Problem der Dramenübersetzung.* Tübingen: Narr (Forum Modernes Theater 1).
- Fishman, Joshua A. (1960) „A Systematization of the Whorf Hypothesis“, in: *Behaviorial Science* 5.1960.4, 323-339.
- Fishman, Joshua A. (1993) „Ethnolinguistic Democracy: Varieties, Degrees and Limits“, in: *LI* 5.1993.1, 11-17.
- Fix, Ulla + Habscheid, Stephan + Klein, Josef eds. Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg 2001 (= Textsorten 3).
- Flaker, Aleksandar + Žmegač, Viktor eds. (1974) *Formalismus, Strukturalismus und Geschichte (Zur Literaturtheorie und Methodologie in der Sowjetunion, ČSSR, Polen und Jugoslawien).* Kronberg/Taunus: Scriptor Verlag.
- Fleischmann, Eberhard + Kutz, Wladimir + Schmitt, Peter A. eds. (1997) *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft.* Tübingen: Narr.
- Flotow, Luise von (1991) „Feminist translation. Contexts, practices and theories“, in: *TTR* 4.1991.2, 69-84.
- Flotow, Luise von (1997) *Gender and Translation. Translation in an Era of Feminism.* Manchester: St. Jerome Publishing.
- Foucault, Michel (1977) *Language, Counter-memory, Practice* [Übersetzt von Donald F. Bouchard und Sherry Simon] Ithaca: Cornell University Press.

- Foucault, Michel (1984) „Truth and Power”, in: Rabinow ed. 1984, 51-75 [Erstmals erschienen in: Foucault, Michel, *Power/Knowledge: Selected Writings and Other Writings, 1972-1977*, edited by Colin Gordon. New York: Pantheon Books, 1980].
- Foucault, Michel (1999) *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 96).
- Frank, Armin P. (1984) „Theories and Theory of Literary Translation“, in: Strelka, Joseph P. ed. *Literary Theory and Criticism. Festschrift Presented to René Wellek in Honor of his Eightieth Birthday*. Bern: Lang, 203-221
- Frank, Armin P. (1989) „Translation as System“ and „Übersetzungskultur“. On Histories and Systems in the Study of Literary Translation”, in: *New Comparison* 8.1989, 85-98.
- Frank, Armin P. + Gulya, János + Mölk, Ulrich et al. eds. (1993 a) *Übersetzen, Verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. Teil 1. Berlin: Erich Schmidt (Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung Band 8.1.).
- Frank, Armin P. + Gulya, János + Mölk, Ulrich et al. eds. (1993 b) *Übersetzen, Verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. Teil 2. Berlin: Erich Schmidt (Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung Band 8.2.).
- Frank, Armin P. + Schultze, Brigitte (1988) „Normen in historisch-deskriptiven Übersetzungsstudien“, in: Kittel ed. 1988, 96-121.
- Frank, Armin P. ed. (1987) *Die literarische Übersetzung. Der lange Schatten kurzer Geschichten. Amerikanische Kurzprosa in deutschen Übersetzungen*. Berlin: Erich Schmidt (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungs-forschung 3).
- Fraser, Janet (1996) „Mapping the Process of Translation”, in: *Meta* 41.1996.1, 84-96.
- Friederich, Wolf (1977) *Technik des Übersetzens. Englisch und Deutsch*. München: Hueber.
- Fürst, Gebhard ed. (1990) *Gottes Wort in der Sprache der Zeit. 10 Jahre Einheitsübersetzung*. Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hohenheimer Protokolle 35).
- Gaddis Rose s. Rose, Gaddis Marilyn.
- Gallagher, John D. (1987) *Cours de traduction allemand-français. Lehrbuch mit Texten über Politik und Wirtschaft*. München/Wien: Oldenbourg.
- Gallagher, John D. (1999) „Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungäquivalenz“, in: Börner + Vogel eds. 1999, 1-29.

- Gallén, Enric + Llanas, Manuel + Ortín, Marcel et al. (2000) *L'Art de traduir: reflexions sobre la traducció all llarg de la història*. [Barcelona]: EUMO Editorial. (Biblioteca de traducció i interpretació 4).
- Gambier, Yves + Tommola, Jorma eds. (1993) *Translation and Knowledge: Proceedings from the Scandinavian Symposium on Translation Theory (SSOTT IV)*. Turku June 1992. University of Turku: Centre for Translation and Interpreting.
- Gambier, Yves ed. (1994) *Language Transfer and Audiovisual Communication. A bibliography*. Turku: Turku Yliopisto.
- Gambier, Yves ed. (1996) *Les transferts linguistiques dans les médias audiovisuels*. Villeneuve d'Ascq (Nord): Presses Universitaires du Septentrion.
- Gambier, Yves ed. (1998) *Translating for the Media. Papers from the International Conference LANGUAGES & THE MEDIA*. Berlin, November 22-23, 1996. Turku: University of Turku.
- Gardt, Andreas (1989) „Möglichkeiten und Grenzen einer pragmatischen Übersetzungstheorie“, in: *TcT* 4.1989, 1-59.
- Gentzler, Edwin (1993) *Contemporary Translation Theories*. London/New York: Routledge (Translation Studies).
- Gentzler, Edwin (1996) „Translation, Counter-Culture, and The Fifties in the USA“, in: Álvarez + Vidal eds. 1996, 116-137.
- Gerver, David + Sinaiko, H. Wallace eds. (1978) *Language Interpretation and Communication. NATO Conference Series*. London/New York: Plenum Press.
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1986) „Zur Relevanz der Thema-Rhemah-Gliederung für den Übersetzungsprozeß“, in: Snell-Hornby ed. 1986, 160-183.
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994) *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Tübingen und Basel: Francke (UTB 1782).
- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun + Gile, Daniel + House, Juliane + Rothkegel, Annely (1999) *Wege der Übersetzungs- und Dolmetschforschung*. Tübingen: Narr (Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 1).
- Gile, Daniel (1994) „Opening up in Interpretation Studies“, in: Snell-Hornby et al. eds. 1994, 149-158.
- Gile, Daniel (1995) *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Gile, Daniel ed. (1995) *Interpreting Research*. Sonderband der Zeitschrift *Target* 7.1995.1.
- Gipper, Helmut (1971) *Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf Hypothese*. Frankfurt a. Main: S. Fischer.
- Godard, Barbara (1990) „Theorizing Feminist Discourse/Translation“, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 87-96.

- Goffin, Roger (1971) „Pour une formation universitaire 'sui generis' du traducteur: Réflexions sur certain aspects méthodologiques et sur la recherche scientifique dans le domaine de la traduction », in: *Meta* 16.1971, 57-68.
- Göhring, Heinz (1978) „Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht“, in: Hartig + Wode eds. 1978, 9-14.
- Göpferich, Susanne (1995) *Textsorten in Naturwissenschaft und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachenforschung 27).
- Göpferich, Susanne (1996 a) „Textsortenkanon: Zur Text(sorten)auswahl für fachsprachliche Übersetzungsaübungen“, in: Kelletat ed. 1996, 9-38.
- Göpferich, Susanne (1996 b) „Direktive Sprechakte im Textsortenspektrum der Kraftfahrzeugtechnik: Konventionen im Deutschen und im Englischen“, in: Kalverkämper + Baumann eds. 1996, 65-99.
- Göpferich, Susanne (1998): *Interkulturelles Technical Writing: Fachliches addressatengerecht vermitteln. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung 40).
- Göpferich, Susanne (2001) „Von Hamburg nach Karlsruhe: Ein kommunikationsorientierter Bezugsrahmen zur Bewertung der Verständlichkeit von Texten“, in: *Fachsprache* 23 3-4 117 138.
- Gorp, Hendrik van (1985) „The European Picaresque Novel in the 17th and 18th Centuries“, in: Hermans ed. 1985, 136-148.
- Gouanvic, Jean-Marc (1994) *La Science-fiction française au XX-e siècle (1900-1968): essai de socio-poétique d'un genre en émergence*. Amsterdam-Atlanta: Éditions Rodopi.
- Gouanvic, Jean-Marc (1997) „Pour une sociologie de la traduction: le cas de la littérature américaine traduite en France après la Seconde Guerre mondiale (1945-1960) «, in: Snell-Hornby + Jettmarová + Kaindl eds. 1997, 33-44.
- Grähs, Lillebill + Korlén, Gustav + Malmberg, Bertil eds. (1978) *Theory and Practice of Translation. Nobel Symposium 39, Stockholm, September 6-10, 1976*. Bern/Frankfurt a. Main/Las Vegas: Lang.
- Grassegger, Hans (1985) *Sprachspiel und Übersetzung. Eine Studie anhand der Comic-Serie Asterix*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Grbić, Nadja + Wolf, Michaela (1997 a) „Feministische Translationswissenschaft“, in: *Information*, 3.1997.1, 23-26.
- Grbić, Nadja + Wolf, Michaela (1997 b) „„Gendern Sie mir den Text, bitte“ – Überlegungen zu fraueneinbindender Sprache in der Translation“, in: *TcT* 11 = NF 1.1997.4, 247-266.

- Grbić, Nadja + Wolf, Michaela eds. (1997) *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe. Festschrift aus Anlaß des 50-jährigen Bestehens des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Universität Graz*. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Translation 4).
- Grice, Herbert Paul (1975) „Logic and Conversation”, in: Cole + Morgan eds. 1975, 41-58.
- Grosman, Meta + Kadric, Mira + Kovačić, Irena + Snell-Hornby, Mary eds. (2000) *Translation into Non-Mother Tongues In Professional Practice and Training*. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Translation 8).
- Gülich, Elisabeth + Raible, Wolfgang eds. (1972) *Textsorten: Differenzierungskriterien aus textlinguistischer Sicht*. Frankfurt a. Main: Athenäum.
- Gutt, Ernst August (1991) *Translation and Relevance. Cognition and Context*. Oxford: Basil Blackwell.
- Gutt, Ernst August (2000) *Translation and Relevance. Cognition and Context*. 2nd edition. Oxford: St. Jerome Publishing.
- Güttinger, Fritz (1963) *Zielsprache. Theorie und Technik des Übersetzens*. Zürich: Manesse Verlag.
- Halliday, Michael A.K. (1987) *Language as social semiotic. The social interpretation of language and meaning* [Reprint] London: Arnold.
- Halliday, Michael A.K. + McIntosh, Andrew et al. eds. (1985) *Language, Context, and Text: Aspects of Language in a Social-Semiotic Perspective*. Victoria: Deakin University Press.
- Hammond, Deanna L. ed. (1994) *Professional issues for translators and interpreters*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (ATA Scholarly Monograph Series 7).
- Hansen, Klaus P. (1995) *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen und Basel: Francke Verlag (UTB 1846).
- Harhoff, Gabriele (1991) *Grenzen der Skopostheorie von Translation und ihrer praktischen Anwendbarkeit*. Frankfurt a. Main: Lang (Anglo-American Forum 21).
- Harras, Gisela (1978) *Kommunikative Handlungskonzepte oder: Eine Möglichkeit, Handlungsabfolgen als Zusammenhänge zu erklären, exemplarisch an Theatertexten*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 16).
- Harris, Brian (1977) *Papers in translatology*. Ottawa: Ottawa University.
- Harris, Brian + Sherwood, Bianca (1978) „Translating as an Innate Skill”, in: Gerver + Sinaiko eds. 1978, 155-170.
- Harris, Marvin (1989) *Kulturanthropologie. Ein Lehrbuch*. Aus dem Amerikanischen von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Frankfurt a. Main + New York: Campus Verlag.

- Hartig, Matthias + Wode, Henning eds. (1978) *Kongressberichte der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V. Mainz 1977, Vol. 4: Soziolinguistik, Psycholinguistik*. Stuttgart: Hochschulverlag.
- Harvey, Keith (1995) „A Descriptive Framework for Compensation”, in: *The Translator* 1.1995.1, 65-86.
- Hatim, Basil (2001) *Teaching and Researching Translation*. London/New York: Longman (Applied Linguistics in Action).
- Hatim, Basil + Mason, Ian (1990) *Discourse and the Translator*. London/New York: Longman (Language in Social Life Series).
- Hatim, Basil + Mason, Ian (1997) *The Translator as Communicator*. London/New York: Routledge.
- Hebenstreit, Gernot ed. (2001) *Grenzen erfahren – sichtbar machen – überschreiten. Festschrift für Erich Prunč zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a. Main etc.: Lang.
- Heibert, Frank (1993) *Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzung am Beispiel von sieben Übersetzungen des „Ulysses“ von James Joyce*. Tübingen: Narr (Kodikas/Code 20).
- Heilbron, Johan (1999) „Towards a Sociology of Translation. Book Translations as a Cultural World-System”, in: *European Journal of Social Theory* 2.1999.4, 429-444 [<http://www.sagepub.co.uk/journals/details/issue/sample/a009854.pdf>].
- Heinemann, Wolfgang + Viehweger, Dieter (1991) *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Henschelmann, Käthe (1980) *Technik des Übersetzens Französisch – Deutsch*. Heidelberg: Quelle und Mayer.
- Henschelmann, Käthe (1993) *Zur Beschreibung und Klassifizierung von Übersetzungsverfahren*. Lausanne: Université de Lausanne, Centre de traduction littéraire.
- Hermans, Theo (1985 a) „Translation Studies and a New Paradigm”, in: Hermans ed. 1985, 7-15.
- Hermans, Theo (1985 b) „Images of Translation. Metaphor and Imagery in the Renaissance Discourse on Translation”, in: Hermans ed. 1985, 103-135.
- Hermans, Theo (1991) „Translational Norms and Correct Translation”, in: Leuven-Zwart + Naaijens eds. 1991, 155-169.
- Hermans, Theo (1996) „Norms and the Determination of Translation: A Theoretical Framework”, in: Álvarez + Vidal eds. 1996, 25-51.
- Hermans, Theo (1997) „Translation as institution”, in: Snell-Hornby + Jettmarová + Kaindl eds. 1997, 3-20.
- Hermans, Theo (1999) *Translation in Systems. Descriptive and Systemic Approaches Explained*. Manchester: St. Jerome Publishing.

- Hermans, Theo ed. (1985) *The Manipulation of Literature. Studies in literary translation*. New York: St. Martin Press.
- Hirsch, Alfred (1995) *Der Dialog der Sprachen. Studien zum Sprach- und Übersetzungsdenken Walter Benjamins und Jacques Derridas*. München: Fink (Phänomenologische Untersuchungen 4).
- Hirsch, Alfred ed. (1997) *Übersetzung und Dekonstruktion*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp (edition suhrkamp, Neue Folge 897).
- Hodge, Robert + Kress, Gunther (1993) *Language as Ideology*. Second edition. London and New York: Routledge [Reprint 1996].
- Holmes, James S. (1972) „The Name and Nature of Translation Studies“ [=Referat am III. Internationalen Kongress für Angewandte Sprachwissenschaft, Kopenhagen, 1972], in: Holmes 1988, 67-80.
- Holmes, James S. (1984) „The State of Two Arts: Literary Translation and Translation Studies in the West Today“, [Referat am FIT-Kongreß in Wien 1984], in: Bühler ed. 1985, 147-153 und in Holmes 1988, 103-111.
- Holmes, James S. (1988) *Translated! Papers on Literary Translation and Translation Studies*. Amsterdam: Rodopi (Approaches to Translation Studies 7) [2. Aufl. 1994].
- Holmes, James S. + de Haan, Frans + Popovič, Anton eds. (1970) *The Nature of Translation. Essays on the Theory and Practice of Literary Translation*. The Hague-Paris: Mouton (Approaches to translation studies 1).
- Holmes, James S. + Lambert, José + Broeck, Raymond van den (1978) *Literature and Translation. New Perspectives in Literary Studies*. Leuven: Acco.
- Holz-Mänttäri, Justa (1984 a) *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B 226).
- Holz-Mänttäri, Justa (1984 b) „Sichtbarmachung und Beurteilung translatorischer Leistungen bei der Ausbildung von Berufstranslatoren“, in: Wilss + Thome eds. 1984, 176-185.
- Holz-Mänttäri, Justa (1984 c) „Die Produktbeschreibung im Werkvertrag des Profi-Übersetzers“, in: *Kääntäjä-Översättaren* 3.1984, 4-7.
- Holz-Mänttäri, Justa (1986 a) „Translatorisches Handeln – theoretisch fundierte Berufsprofile“, in: Snell-Hornby ed. 1986, 348-374.
- Holz-Mänttäri, Justa (1986 b) „Translatorische Fort- und Weiterbildung – Ein Organisationsmodell“, in: *TcT* 1.1986, 75-95.
- Holz-Mänttäri, Justa (1987) „Ausgangstext oder Produktspezifikation als Beurteilungsgrundlage? Ein Gerichtsurteil setzt Maßstäbe“, in: *TcT* 2.1987, 177-178.
- Holz-Mänttäri, Justa (1988 a) „Texter von Beruf“, in: *TcT* 3.1988, 153-173.

- Holz-Mänttäri, Justa (1988 b) „Was übersetzt der Übersetzer? Zu Steuerfaktoren der Translatorhandlung und ihrer theoretischen Erfassung“, in: Arntz ed. 1988, 375-392.
- Holz-Mänttäri, Justa (1990 a) „Funktionskonstanz – eine Fiktion“, in: Salevsky ed. 1990, 66-74.
- Holz-Mänttäri, Justa (1990 b) „Das Transfer-Prinzip“, in: Arntz + Thome eds. 1990, 59-70.
- Holz-Mänttäri, Justa (1992) „Entwicklungen in der Theorienbildung über professionellen Textbau: vom Instruktionsausführer zum Projektmanager“, in: Salevsky ed. 1992, 119-128.
- Holz-Mänttäri, Justa (1993 a) „Bildungsstrukturen und Netzwerke für ein Tätigkeitenfeld Textdesign“, in: *TcT* 8.1993, 259-293.
- Holz-Mänttäri, Justa (1993 b) „Textdesign – verantwortlich und gehirngerecht“, in: Holz-Mänttäri + Nord eds. 1993, 301-320.
- Holz-Mänttäri, Justa + Nord, Christiane eds. (1993) *Traducere navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. Tampere: Tampereen Yliopisto.
- Holz-Mänttäri, Justa + Vermeer, Hans J. (1985) „Entwurf für einen Studiengang Translatorik und einen Promotionsstudiengang Translatologie“, in: *Kääntäjää-Oversättaren* 3.1985, 4-6.
- Hönig, Hans G. (1986) „Übersetzen zwischen Reflex und Reflexion – ein Modell der übersetzungsrelevanten Textanalyse“, in: Snell-Hornby ed. 1986, 230-251.
- Hönig, Hans G. (1992) „Von der erzwungenen Selbstentfremdung des Übersetzers – Ein offener Brief an Justa Holz-Mänttäri“, in: *TcT* 7.1992, 1-14.
- Hönig, Hans G. (1995) *Kontruktives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg [Neuauf-lage 1997].
- Hönig, Hans G. + Kußmaul, Paul (1982) *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Gunter Narr Verlag (Tübinger Beiträge zur Linguistik 205).
- Hönig, Hans G. + Kußmaul, Paul (1984) *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. 2. durchges. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchge-sellschaft.
- Hönig, Hans G. + Kußmaul, Paul (1991) *Strategie der Übersetzung*. 3. durchges. Auflage. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 205).
- Hoof, Henri van (1991) *Histoire de la traduction en Occident*. Paris & Louvain-la-Neuve: Editions Duculot.
- Houlind, Martin (2001) „Translation and adaptation“, in: *Perspectives: Studies in Translatology* 9.2001.2, 127-138.
- House, Juliane (1977) „A model for assessing translation quality“, in: *Meta* 22.1977, 103-109.

-
- House, Juliane (1981) *A Model for Translation Quality Assessment*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 88).
- House, Juliane (1997) *Translation Quality Assessment. A Model Revisited*. Tübingen: Narr.
- House, Juliane + Blum-Kulka, Shoshana eds. (1986) *Interlingual and intercultural communication: Discourse and cognition in translation and second language acquisition studies*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 272).
- Huntemann, Willi (1990) „Überlegungen zum Begriff der sozialen Konvention“, in: Schultze et al. eds. 1990, 15-33
- Huntemann, Willi + Röhlig, Lutz eds. (1997) *Fremdheit als Problem und Programm. Die Literarische Übersetzung zwischen Tradition und Moderne*. Berlin u.a.: Erich Schmidt.
- Huntsman, Jeffrey F. (1985) *Translation Theory: A Comprehensive Bibliography*. Amsterdam: Benjamins.
- Hutchins, John ed. (2000) *Early Years in Machine Translation: Memoirs and Biographies of Pioneers*. Amsterdam-Philadelphia: Benjamins (Studies in the History of the Language Sciences, 97).
- Hutchins, W. John + Somers, Harold L. (1992) *An Introduction to Machine Translation*. London-San Diego: Academic Press.
- Hymes, Dell (1982 a) „Kompetenz und Performanz in der Sprachtheorie“, in: Steger ed. 1982, 109-141.
- Hymes, Dell (1982 b) „Soziolinguistik und Ethnographie des Sprechens“, in: Steger ed. 1982, 142-197.
- Hymes, Dell ed. (1964) *Language in Culture and Society. A Reader in Linguistics and Anthropology*. New York: Harper & Row.
- Jäger, Gert (1975) *Translation und Translationslinguistik*. Halle (Saale): VEB Max Niemeyer.
- Jäger, Gert (1983) „Theorie der sprachlichen Bedeutungen und Translation“, in: Jäger + Neubert eds. 1983, 53-61.
- Jäger, Gert + Müller, Dietrich (1982) „Kommunikative und maximale Äquivalenz von Texten“, in: Jäger + Neubert eds. (1982), 42-61.
- Jäger, Gert + Neubert, Albrecht eds. (1982) *Äquivalenz bei der Translation*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie (Übersetzungswissenschaftliche Beiträge 5).
- Jäger, Gert + Neubert, Albrecht eds. (1983) *Semantik und Übersetzungswissenschaft. Materialien der III. Internationalen Konferenz „Grundfragen der Übersetzungswissenschaft“*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie (Übersetzungswissenschaftliche Beiträge 6).
- Jakobson, Roman (1959) „On Linguistic Aspects of Translation“, in: Brower ed. 1959, 232-239.

- Jakobson, Roman (1981) „Linguistische Aspekte der Übersetzung“, in: Wilss ed. 1981, 189-198.
- Jasper, David ed. (1993) *Translating Religious Texts. Translation, Transgression and Interpretation*. London: MacMillan Press Ltd.
- Jettmarová, Zuzana (1997) „The Initiator and the Initial Norms in the Advertisement Translation“, in: Klaudy + Kohn eds. 161-166.
- Johansson, Stig + Oksefjell, Signe eds. (1998) *Corpora and Cross-linguistic Research. Theory, Method, and Case Studies*. Amsterdam – Atlanta, GA: Rodopi.
- Kade, Otto (1963) „Aufgaben der Übersetzungswissenschaft“, in: *Fremdsprachen* 1963, 83-94.
- Kade, Otto (1968 a) *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Beiheft zur Zeitschrift Fremdsprachen I. Leipzig: VEB Enzyklopädie.
- Kade, Otto (1968 b) „Kommunikationswissenschaftliche Probleme der Translation“, in: Neubert ed. 1968, 3-19 [gekürzte Fassung s. Kade 1981 b].
- Kade, Otto (1980) *Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung*. Leipzig: VEB Enzyklopädie (Übersetzungswissenschaftliche Beiträge 3).
- Kade, Otto (1981 a) *Probleme des übersetzungswissenschaftlichen Textvergleichs*. Leipzig: Enzyklopädie (Übersetzungswissenschaftliche Beiträge 4).
- Kade, Otto (1981 b) „Kommunikationswissenschaftliche Probleme der Translation“, in: Wilss ed. 1981, 199-218.
- Kadric, Mira + Kaindl, Klaus + Pöchhacker, Franz eds. (2000) *Translationswissenschaft. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg.
- Kadric, Mira + Kaindl, Klaus eds. (1996) *Mary Snell-Hornby. Translation und Text. Ausgewählte Vorträge*. Wien: WUV-Universitätsverlag (WUV Studienbücher – Geisteswissenschaften 2).
- Kaindl, Klaus (1995 a) *Die Oper als Textgestalt: Perspektiven einer interdisziplinären Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Translation 2).
- Kaindl, Klaus (1995 b) „Wer vom Ziel nicht weiß, kann den Weg nicht haben: Wege und Irrwege der universitären Übersetzerausbildung“, in: *Sprache und Wirtschaft in der europäischen Informationsgesellschaft, 21. Jahrestagung der Internationalen Vereinigung Sprache und Wirtschaft*, 159-166.
- Kaindl, Klaus (1997 a) „Die Übersetzung als Inszenierung: Ein interdisziplinärer Rahmen zur Analyse der Opernübersetzung“, in: *Target* 9.1997.2, 271-287.
- Kaindl, Klaus (1997 b) „Von Hauptdarstellern und Statisten: Zur Rolle des Textes im translationswissenschaftlichen Handlungsspiel“, in: Grbić + Wolf eds. 1997, 53-65.

- Kaindl, Klaus (1997 c) „Wege der Translationswissenschaft – Ein Beitrag zu ihrer disziplinären Profilierung“, in: *TcT NF* 1, 1997, 221-246.
- Kaindl, Klaus (1999 a) „Thump, Whizz, Poom: A Framework for the Study of Comics under Translation“, in: *Target* 11. 2, 263-288.
- Kaindl, Klaus (1999 b) „Warum sind alle Japaner Linkshänder? Zum Transfer von Bildern in der Übersetzung von Comics“, in: *TcT* 13=NF 3.1999, 1-24.
- Kainz, Friedrich (1965) „Das Problem der Sprachmittlung“, in: Kainz, Friedrich, *Psychologie der Sprachen*, V., *Psychologie der Einzelsprachen*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 375-422.
- Kalina, Sylvia (1998) *Strategische Prozesse beim Dolmetschen. Theoretische Grundlagen, empirische Fallstudien, didaktische Konsequenzen*. Tübingen: Narr.
- Kalverkämper, Hartwig (1999) „Translationswissenschaft als integrative Disziplin“, in: Gerzymisch-Arbogast et al. 1999, 55-76.
- Kalverkämper, Hartwig; Baumann, Klaus-Dieter eds. (1996) *Fachliche Textsorten, Komponenten - Relationen – Strategien*. Tübingen:Narr (Forum für Fachsprachenforschung 25).
- Kapp, Volker ed. (1974) *Übersetzer und Dolmetscher. Theoretische Grundlagen, Ausbildung, Berufspraxis*. Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB 325).
- Kapp, Volker ed. (1984) *Übersetzer und Dolmetscher. Theoretische Grundlagen, Ausbildung*, Berufspraxis. München: Francke (UTB 325) [Neuauflage 1991].
- Kassühelke, Rudolf (1998) *Eine Bibel – viele Übersetzungen. Ein Überblick mit Hilfen zur Beurteilung*. Wuppertal: RB.
- Katan, David (1999) *Translating Cultures. An Introduction for Translators, Interpreters and Mediators*. Manchester, UK: St. Jerome.
- Kautz, Ulrich (2000) *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München: Iudicium.
- Kelletat, Andreas F. (1987) „Die Rückschritte der Übersetzungstheorie. Anmerkungen zur Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer“, in: Ehnert + Schleyer 1987, 33-49.
- Kelletat, Andreas F. ed. (1996) *Übersetzerische Kompetenz: Beiträge zur universitären Übersetzausbildung in Deutschland und Skandinavien*. Frankfurt a. Main etc.: Lang 1996 (Reihe A, Bd. 22), 9-38.
- Kelly, Louis (1979) *The True Interpreter. A History of Translation Theory and Practice in the West*. Oxford: Basil Blackwell.
- Kittel, Harald (1998) „Inclusions and Exclusions: The ‘Göttingen Approach’ to Translation Studies and Inter-Literary History“, in: Mueller-Vollmer + Irmscher eds. 1998, 3-13.

- Kittel, Harald ed. (1988) *Die literarische Übersetzung. Stand und Perspektiven ihrer Erforschung*. Berlin: Erich Schmidt (Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 2).
- Kittel, Harald ed. (1992) *Geschichte, System, literarische Übersetzung/Histories, Systems, Literary Translations*. Berlin: Erich Schmidt (Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 5).
- Kittel, Harald ed. (1995) *International Anthologies of Literature in Translation*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung 9).
- Klaudy, Kinga (1997) *A fordítás elmélete és gyakorlata. Harmadik, bővített kiadás*. Budapest: Scholastica.
- Klaudy, Kinga + Kohn, János eds. (1997) *Transferre necesse est. ESTI Proceedings of the 2nd International Conference on Current Trends in Studies of Translation and Interpreting*, 5-7 September, 1996. Budapest, Hungary. Budapest: Scholastica.
- Klaudy, Kinga + Lambert, José + Sohár, Anikó (1996) *Translation Studies in Hungary*. Budapest: Scholastica.
- Klöpfer, Rolf (1967) *Die Theorie der literarischen Übersetzung*. München: Fink.
- Knapp, Karlfried + Knapp-Pothoff, Annelie (1985) „Sprachmittlertätigkeit in interkultureller Kommunikation“, in: Rehbein ed. 1985, 450-463.
- Köchlin, Bernard (1992) „Prolegomenon to the Elaboration of a New Discipline: Ethnogestics“, in: Poyatos ed. 1992, 59-76.
- Kohlmayer, Rainer (1988) „Der Literaturübersetzer zwischen Original und Markt. Eine Kritik funktionalistischer Übersetzungstheorien“, in: *Lebende Sprachen* 33, 145-146.
- Koller, Werner (1971) „Übersetzen, Übersetzung und Übersetzer. Zu schwedischen Symposien über Probleme der Übersetzung“, in: *Babel* 17.1971, 3-11.
- Koller, Werner (1978 a) „Kritik der Theorie der Übersetzungskritik“, in: *IRAL* 16.1978.2, 89-107.
- Koller, Werner (1978 b) „Äquivalenz in kontrastiver Linguistik und Übersetzungswissenschaft“, in: Grähs et al. ed. 1978, 69-85.
- Koller, Werner (1978 c) *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB 819).
- Koller, Werner (1983) *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB 819).
- Koller, Werner (1992) *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 4. völlig neu bearbeitete Auflage. Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB 819) [5. Auflage 1997].
- Koller, Werner (1993) „Zum Begriff der ‚eigentlichen Übersetzung‘“, in: Holz-Mänttäri + Nord eds. 1993, 49-64.

- Koller, Werner (1995) „The Concept of Equivalence and the Object of Translation Studies”, in: *Target* 7.1995.2, 191-222.
- Koller, Werner (1999) „Das Problem der Übersetzbartek – sprachliche, textuelle und kulturelle Aspekte”, in: Börner + Vogel eds. 1999, 118-135.
- Koller, Werner (2001) *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 6., durchgesehene und aktualisierte Auflage. Wiebelsheim: Quelle & Meyer (UTB 819).
- Komissarov, Vilen N. (1973) *Slovo o perevode*. Moskva: Meždunarodnye otnošenija.
- Komissarov, Vilen N. (1975) *Teorija perevoda*. Moskva: Vysshaja škola.
- Komissarov, Vilen N. (1980) *Lingvistika perevoda*. Moskva: Meždunarodnye otnošenija.
- Kondrašova, N.A. ed. (1967) *Pražskij lingvistickij kružok*. Moskva: Izdatel'stvo „Progress“.
- Königs, Frank G. ed. (1989) *Übersetzungswissenschaft und Fremdsprachenunterricht. Neue Beiträge zu einem alten Thema*. München: Goethe Institut.
- Koskinen, Kaisa (1994) “(Mis)translating the Untranslatable – The Impact of Deconstruction and Post-Structuralism on Translation Theory”, in: *Meta* 39.1994.3, 446-452.
- Krings, Hans P. (1986) *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern*. Tübingen: Narr.
- Krings, Hans P. (1988) „Blick in die ‚Black-Box‘ – Eine Fallstudie zum Übersetzungsprozeß bei Berufsübersetzern“, in: Arntz ed. 1988, 393-412.
- Krings, Hans P. (1992) „Bilingualismus und Übersetzen: Eine Antwort an Brian Harris“, in: *Target* 4.1992.1, 105-110.
- Krings, Hans P. (2000) *Repairing Texts. Empirical Investigation of Machine Translation Post-Editing Processes*. Edited by Geoffrey S. Koby. Translated by Geoffrey S. Koby, Gregory M. Shreve, Katja Mischerikow, & Sarah Litzer. Kent, Ohio & London: The Kent State University Press.
- Kuhuczak, Piotr (1990) „Translation as Appropriation: The Case of Milan Kundera's The Joke“, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 118-130.
- Kühlwein, Wolfgang + Thome, Gisela + Wilss, Wolfram eds. (1981) *Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft. Akten des Internationalen Kolloquiums Trier/Saarbrücken, 25.-30.9.1978*. München: Fink.
- Kupsch-Losereith, Sigrid (1991) „Die Relevanz von kommunikationstheoretischen Modellen für Übersetzungstheorie und übersetzerische Praxis“, in: *TcT* 6.1991, 77-100.
- Kupsch-Losereith, Sigrid (1995) „Die Modellierung von Verstehensprozessen und die Konsequenzen für den Übersetzungsunterricht“, in: *TcT* 10.1995, 179-196.

- Kurth, Ernst-Norbert (1995) *Metaphernübersetzung. Dargestellt an grotesken Metaphern im Frühwerk Charles Dickens in der Wiedergabe deutscher Übersetzungen*. Frankfurt a. Main etc.: Lang (Europäische Hochschulschriften 81).
- Kurz, Ingrid (1996) *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung*. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Kußmaul, Paul (1986) „Übersetzen als Entscheidungsprozeß, Die Rolle der Fehleranalyse in der Übersetzungsdidaktik“, in: Snell-Hornby ed. 1986, 206-229.
- Kußmaul, Paul (1993) „Empirische Grundlagen einer Übersetzungsdidaktik: Kreativität im Übersetzungsprozeß“, in: Holz-Mänttäri + Nord eds. 1993, 275-286.
- Kußmaul, Paul (1995) *Training the Translator*. Amsterdam and Philadelphia: Benjamins (Benjamins Translation Library).
- Kußmaul, Paul (2000) *Kreatives Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Translation 100).
- Ladmiral, Jean-René (1981) „1983-1984, Théorèmes pour la traduction“, in: *Civiltà italiana* 3, 1-2, 7-17.
- Lakoff, George (1987) *Women, Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lambert, José (1988) „Twenty Years of Translation Research at the KU Leuven“, in: Kittel ed. 1988, 122-138.
- Lambert, José (1989 a) „Translation Studies and (Comparative) Literary Studies in 1989“, in: *Os Estudios literarios (entre) Ciencia e hermenéutica. Actas do I. Congresso da APCL*. Lisboa: Associação Portuguesa de la Literatura Comparada, 229-239.
- Lambert, José (1989 b) „La traduction“, in: Angenot et al. 1989, 151-159.
- Lambert, José (1989 c) „La Traduction, les langues et la communication de masse. Les ambiguïtés du discours international“, in: *Target* 1.1989.2, 215-237.
- Lambert, José (1991) „Shifts, Oppositions and Goals in Translation Studies: Towards a Genealogy of Concepts“, in: Leuven-Zwart + Naaijkens 1991 eds., 25-37.
- Lambert, José (1993 a) „History, Historiography and the Discipline. A Programme“, in: Gambier + Tommola eds. 1993, 3-25.
- Lambert, José (1993 b) „Translation, Societies and the Shift of Values“, in: *Folia translatologica* 3.1993, 27-47.
- Lambert, José (1993 c) „Auf der Suche nach literarischen und übersetzerischen Weltkarten“, in: Frank et al. eds. 1993 a, 85-105.
- Lambert, José (1994 a) „The cultural component reconsidered“, in: Snell Hornby et al. eds. 1994, 17-26.

-
- Lambert, José (1994 b) „Ethnolinguistic Democracy, Translation Policy and Contemporary World (Dis)order”, in: Eguíluz et al. ed. 1994, 23-33.
- Lambert, José (1995) „Translation, Systems and Research: The Contribution of Polysystem Studies to Translation Studies”, in: *TTR* 8.1995.1, 105-152.
- Lambert, José (1998) „Language and social challenges for tomorrow: questions, strategies, programs”, in: Gambier ed. 1998, 13-32.
- Lambert, José + Delabastita, Dirk (1996) „La traduction de textes audiovisuels: modes et enjeux culturels”, in: Gambier ed. 1996, 33-59.
- Lambert, José + Gorp, Hendrik van (1985) „On describing translations”, in: Hermans ed. 1985, 42-53.
- Lambert, José + Lefevere, André eds. (1993) *La traduction dans le développement des littératures / Translation and the Development of Literatures*. Frankfurt a. Main: Lang.
- Lambert, Sylvie + Moser-Mercer, Barbara eds. (1994) *Bridging the Gap. Empirical Research in Simultaneous Interpretation*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Benjamins Translation Library 3).
- Larose, Robert (1989) *Théories contemporaines de la traduction*. Deuxième édition. Quebec: Presses de l'Université du Québec.
- Lauer, Angelika + Gerzymisch-Arbogast, Heidrun + Haller, Johann + Steiner, Erich (1996) *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Narr.
- Lederer, Marianne (1994) *La traduction aujourd'hui. Le modèle interprétatif*. Paris: Hachette.
- Lefevere, André (1975) *Translating Poetry. Seven Strategies and a Blueprint*. Assen/Amsterdam: Van Gorcum.
- Lefevere, André (1977 a) *translating literature: the german tradition. From luther to rosenzweig*. Amsterdam: Van Gorcum (Approaches to translation studies 4).
- Lefevere, André (1977 b) *Literary Knowledge. A Polemical and Programmatic Essay on its Nature, Growth, Relevance and Transmission*. Assen/New York: VanGorcum/Humanities Press.
- Lefevere, André (1982 a) „Mother Courage's Cucumbers: Text, System and Refraction in a Theory of Literature”, in: *Modern Language Studies*, 12/4. Fall 1982, 3-20.
- Lefevere, André (1982 b) „Literary Theory and Translated Literature”, in: *Dispositio* 19-20.1982, 3-22.
- Lefevere, André (1984 a) „That Structure in the Dialect of Men Interpreted”, in: *Comparative Criticism* 6.1984, 87-100.
- Lefevere, André (1984 b) „Teaching Literary Translation: The Possible and the Impossible”, in: Wilss + Thome eds. 1984, 90-97.

- Lefevere, André (1985) „Why Waste our Time on Rewrites? The Trouble with Interpretation and the Role of Rewriting in an Alternative Paradigm”, in Hermans ed. 1985, 215-243.
- Lefevere, André (1990) „Translation: Its Genealogy in the West”, in: Bassnett + Lefevere 1990, 14-28.
- Lefevere, André (1992 a) *Translation, Rewriting, and the Manipulation of Literary Fame*. London/New York: Routledge (Translation Studies).
- Lefevere, André (1992 b) *Translating Literature. Practice and Theory in a Comparative Literature Context*. New York: The Modern Language Association of America.
- Lefevere, André (1996) „Translation and Canon Formation: Nine Decades of Drama in the United States”, in: Álvarez + Vidal 1996 eds., 138-155.
- Lefevere, André + Bassnett, Susan (1990) „Introduction: Proust’s Grandmother and the Thousand and One Nights. The ‘Cultural Turn’ in Translation Studies”, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 1-14.
- Lefevere, André ed. (1992) *Translation/History/Culture: A Sourcebook*. London and New York: Routledge.
- Lehmann, Dorothea (1982) *Arbeitsbibliographie Übersetzen: Interdisziplinäre Aspekte der Sprach- und Übersetzungswissenschaft sowie der Übersetzungspraxis*. Trier (Laut-Paper 83, Serie B).
- Leuven-Zwart, Kitty M. van (1989) „Translation and Original”, in: *Target* 1.1989, 151-182.
- Leuven-Zwart, Kitty M. van (1990) „Translation and Original: Similarities and Dissimilarities, II” in: *Target* 2.1990.1, 69-95.
- Leuven-Zwart, Kitty M. van + Naaijkens, Ton eds. (1991) *Translation Studies: The State of the Art. Proceedings of the First James S. Holmes Symposium on Translation Studies*. Amsterdam-Atlanta: Rodopi.
- Levi, Jiří (1982) *Umjetnost prevodenja*. [Prevod i predgovor: Bogdan L. Dabić] Sarajevo: Svetlost.
- Levý, Jiří (1983) *Umění překladu*. Praha: Panorama.
- Levý, Jiří (1963) *Umění překladu*. Praha: Československý spisovatel.
- Levý, Jiří (1967) „Translation as a Decision Process”, in: *To Honor Roman Jakobson. Essays on the Occasion of his seventieth Birthday*, vol. II., 1171-1182.
- Levý, Jiří (1969) *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstmäßigung*. Frankfurt a. Main, Bonn: Athenäum Verlag.
- Levý, Jiří (1981) „Übersetzung als Entscheidungsprozeß”, in: Wilss ed. 1981, 219-235.
- Levý, Jiří (1982) s. Levi, Jirží (1982).

- Lewis, David K. (1975) *Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung.* Berlin – New York: de Gruyter.
- Linke, Angelika + Nussbumer, Markus + Portmann, Paul R. (1991) *Studienbuch Linguistik.* Tübingen: Niemeyer (Germanistische Linguistik 121).
- Lodge, David ed. (1991) *Modern Criticism and Theory.* London/New York: Longman.
- Loibner, Elke (1996) *Contrada contra Kontrade. Realienbezeichnungen und ihre Übersetzung in Darstellungen des Palio di Siena in der Reiseliteratur.* Graz: Diplomarbeit.
- Lönker, Fred ed. (1992) *Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung.* Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Lörscher, Wolfgang (1991) *Translation Performance, Translation Process and Translation Strategies. A Psycholinguistic Investigation.* Tübingen: Narr (Language in Performance 4).
- Lotbinière-Harwood, Susanne de (1991) *Re-Belle et infidèle. La traduction comme pratique de réécriture au féminin. The body bilingual. Translation as a rewriting in the feminine.* Québec: Lés édition du remue-ménage/Women's Press.
- Luckhardt, Heinz-Dirk + Zimmermann, Harald H. (1991) *Computergestützte und maschinelle Übersetzung. Praktische Anwendung und angewandte Forschung.* Saarbrücken: AQ-Verlag (Computerlinguistik 14).
- Macnamara, John (1991) „Linguistic relativity revised”, in: Cooper + Spolsky eds. 1991, 45-60.
- Macura, Vladimir (1990) „Culture as Translation”, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 64-70.
- Malblanc, Alfred (1961) *Stylistique comparée du français et de l'allemand.* Paris: Didier.
- Malblanc, Alfred (1968) *Stylistique comparée du français et de l'allemand. Essai de représentation linguistique comparée et étude de traduction.* 4. Auflage, Paris: Didier.
- Malmkjær, Kirsten (1993) „Underpinning Translation Theory”, in: *Target* 5.1993.2, 133-148.
- Malone, Joseph L. (1988) *The Science of Linguistics in the Art of Translation.* Albany: State University of New York Press.
- Mandelbaum, David G. ed. (1949) *Selected Writings of Edward Sapir in Language, Culture and Personality.* Berkely: University of California Press.
- Massardier-Kenney, Françoise (1997) „Towards a Redefinition of Feminist Translation Practice”, in: *The Translator* 3.1997.1, 55-69.
- Melzer-Tükel, Jale ed. (1991) *Abenteuer des Übersetzens.* Graz: Literaturverlag Droschl.

- Merino Alvarez, Raquel (1992) „Rewriting for the Spanish Stage”, in: *KOINÉ. Annali della Scuola Superiore per Interpreti e Traduttori „San Pellegrino”*, 2, 1-2.1992. 283-289.
- Messner, Sabine + Wolf, Michaela (2000) *Mittlerin zwischen den Kulturen – Mittlerin zwischen den Geschlechtern? Studie zu Theorie und Praxis feministischer Übersetzung*. Graz: Institut für Translationswissenschaft (GTS 2).
- Meurer, Siegfried ed. (1993) *Die vergessenen Schwestern. Frauengerechte Sprache in der Bibelübersetzung*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft (Bibel im Gespräch 1).
- Morris, Ruth (1995) „The Moral Dilemmas of Court Interpreting”, in: *The Translator* 1.1, 25-46.
- Mounin, Georges (1955) *Les belles infidèles*. Paris: Cahiers du Sud.
- Mounin, Georges (1967) *Die Übersetzung. Geschichte, Theorie, Anwendung*. München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung.
- Mueller-Vollmer, Kurt + Irmischer, Michael eds. (1998) *Translating literatures – Translating Cultures: new vistas and approaches in literary studies*. Berlin: Erich Schmidt (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung 17).
- Mukařovský, Jan (1946) „O strukturalismuse“ [= Pariser Vortrag, veröff. In Mukařovský 1966, 109-116].
- Mukařovský, Jan (1966) *Studie z estetiky*. Praha: Odeon.
- Mukařovský, Jan (1967) *Kapitel aus der Ästhetik*. [Aus dem Tschechischen übersetzt von Walter Schamschula] Frankfurt a. Main: Suhrkamp (edition suhrkamp 428) [2. Auflage 1974].
- Mukařovský, Jan (1974) „Über Strukturalismus“ [=Mukařovský 1946, übersetzt von Walter Schamschula], in: Flaker + Žmegač eds. 1974, 86-99.
- Munday, Jeremy (1998) „A Computer-assisted Approach to the Analysis of Translation Shifts”, in: *Meta* 43.1998.4, 542-556.
- Neubert, Albrecht (1973 a) „Theorie und Praxis für die Übersetzungswissenschaft“, in: *Linguistische Arbeitsberichte* 7.1973, 120-144.
- Neubert, Albrecht (1973 b) „Invarianz und Pragmatik“, in: Neubert + Kade eds. 1973, 13-25.
- Neubert, Albrecht (1983) „Translation und Texttheorie“, in: Jäger + Neubert eds. 1983, 100-110.
- Neubert, Albrecht (1985) *Text and Translation*. Leipzig: Enzyklopädie.
- Neubert, Albrecht (1986) „Translatorische Relativität“, in: Snell-Hornby ed. 1986, 85-105.
- Neubert, Albrecht (1991) „Models of Translation”, in: Tirkkonen-Condit ed. 1991, 17-26.

-
- Neubert, Albrecht (1996) „Textlinguistics of Translation: The Textual Approach to Translation”, in: Rose ed. 1996, 87-106.
- Neubert, Albrecht + Jäger, Gert eds. (1988) *Semantik, Kognition und Äquivalenz*. Leipzig: Enzyklopädie.
- Neubert, Albrecht + Kade, Otto eds. (1973) *Neue Beiträge zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Neubert, Albrecht + Schmidt, Heide eds. (1990) *Interferenz in der Translation*. Leipzig: Enzyklopädie.
- Neubert, Albrecht + Shreve, G.M. eds. (1992) *Translation as Text*. Kent, OH: The Kent State University Press.
- Neubert, Albrecht ed. (1968) *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie (Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen 2).
- Newmark, Peter (1973 a) „Twenty-three Restricted Rules of Translation”, in: *The Incorporated Linguist* 12.1973.1, 12-19.
- Newmark, Peter (1973 b) „An approach to translation”, in: *Babel* 19.1973.1, 3-19.
- Newmark, Peter (1979) „Sixty further Propositions on Translation (Part 2)”, in: *The Incorporated Linguist* 18.1979.2, 42-49.
- Newmark, Peter (1982) *Approaches to Translation*. Oxford/New York/Toronto: Pergamon Press.
- Newmark, Peter (1988 a) *A Textbook of Translation*. New York/London/Toronto: Prentice Hall.
- Newmark, Peter (1988 b) *Approaches to Translation*. New York/London/Toronto/Sydney/Tokyo/Singapore: Prentice Hall International.
- Newmark, Peter (1991) *About Translation*. Clevedon etc: Multilingual matters.
- Newmark, Peter (1995) *A Textbook of Translation*. New York/London/Toronto/Sydney/Tokyo/Singapore: Phoenix ELT.
- Nida, Eugene A. (1945) „Linguistics and Ethnology in Translation-Problems”, in: *Word* 1.1945.2, 194-208.
- Nida, Eugene A. (1959) „Principles of Translation as exemplified by Bible Translating”, in: Brower ed. 1959, 11-31.
- Nida, Eugene A. (1961) *Bible Translating: An Analysis of Principles and Procedures*, Rev. edition. New York: UBS.
- Nida, Eugene A. (1964) *Toward a Science of Translating. With Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translating*. Leiden: Brill.
- Nida, Eugene A. (1966) „Principles of Translation as exemplified by Bible Translating”, in: Brower ed. 1966, 11-31.
- Nida, Eugene A. (1974 a) „Bible Translating”, in: Wilss + Thome eds. 1974, 1-31.
- Nida, Eugene A. (1974 b) „Semantic Structure in Translation”, in: Wilss + Thome eds. 1974, 33-63.

- Nida, Eugene A. (1974 c) *Exploring semantic structures*. München: Fink.
- Nida, Eugene A. (1974 d) „Translation”, in: Sebeok ed., Current trends in linguistics, vol. 12, The Hague: Mouton.
- Nida, Eugene A. (1975 a) *Customs and Cultures: Anthropology for Christian Missions*. South Pasadena, California: William Carey Library.
- Nida, Eugene A. (1975 b) *Componential Analysis of Meaning*. The Hague: Mouton.
- Nida, Eugene A. (1976) „A Framework for the Analysis and Evaluation of Theories of Translation”, in: Brislin ed. 1976, 47-91.
- Nida, Eugene A. (1977) „Translating means communicating: A sociolinguistic theory of translation”, in: Saville-Troike ed. 1977, 213-229.
- Nida, Eugene A. (1981) „Das Wesen des Übersetzens“, in: Wilss ed. 1981, 123-149.
- Nida, Eugene A. (1991) „Theories of Translation”, in: TTR 4.1991.1, 19-32.
- Nida, Eugene A. (1993) *Language, Culture and Translating*. Shanghai: Foreign Language Education Press.
- Nida, Eugene A. (1996) *The Sociolinguistics of Interlingual Communication*. Bruxelles: Éditions du Hazard (Collection Traductologie).
- Nida, Eugene A. + Taber, Charles R. (1969 a) *The Theory and Practice of Translation*. Leiden: E.J. Brill (Helps for the Translators vol. VIII).
- Nida, Eugene A. + Taber, Charles R. (1969 b) *Theorie und Praxis des Übersetzens, unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung*. Stuttgart: Weltbund der Bibelgesellschaften.
- Nida, Eugene A. + Waard, Jan de s. Waard
- Niranjan, Tejaswini (1992) *Siting Translation. History, Post-structuralism, and the Colonial Context*. Berkely-Los Angeles-Oxford: University of California Press.
- Nord, Christiane (1988) „Übersetzungshandwerk – Übersetzungskunst. Was bringt die Translationstheorie für das literarische Übersetzen?“ in: *Lebende Sprachen* 33.1988.2, 51-57.
- Nord, Christiane (1989 a) „Loyalität statt Treue. Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie“, in: *Lebende Sprachen* 24.1989.3, 100-105.
- Nord, Christiane (1989 b) „Textanalyse und Übersetzungsauftrag“, in: Königs ed. 1989, 95-119.
- Nord, Christiane (1991 a) *Übersetzen lernen – leicht gemacht. Ein Kurs zur Einführung in das professionelle Übersetzen aus dem Spanischen in das Deutsche*, Band 2. Heidelberg: Selbstverlag (th = translatorisches handeln 5).
- Nord, Christiane (1991 b) *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. 2. neubearbeitete Auflage. Heidelberg: Julius Groos Verlag. [3. Auflage 1995].

- Nord, Christiane (1991 c) „Scopos, Loyalty, and Translational Conventions”, in: *Target* 3.1991.1, 91-109.
- Nord, Christiane (1991 d) *Text Analysis in Translation. Theory, Methodology, and Didactic Application of a Model for Translation-Oriented Text Analysis*. Amsterdam and Atlanta: Rodopi.
- Nord, Christiane (1992 a) „Text Analysis in Translator Training”, in: Dollerup + Loddegaard *eds.* 1992, 39-48.
- Nord, Christiane (1992 b) „The Relationship between Text Function and Meaning in Translation”, in: Lewandowska-Tomaszczyk + Thelen *eds.* 1992, 91-96.
- Nord, Christiane (1993 a) *Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen und Basel: Francke Verlag (UTB 1734).
- Nord, Christiane (1993 b) „Gabriele Harhoff: Grenzen der Skopostheorie. Von Translation und ihrer praktischen Anwendbarkeit“ [Rezension], in: *Target* 5:1, 102-106.
- Nord, Christiane (1994) „It's tea-time in Wonderland: culture markers in fictional texts“, in: Pürschel *ed.* 1994, 523-538.
- Nord, Christiane (1996 a) „Wer nimmt denn mal den ersten Satz? Überlegungen zu neuen Arbeitsformen im Übersetzungsunterricht“, in: Lauer et al. *eds.* 1996, 313-327.
- Nord, Christiane (1996 b) „Revisiting the Classics. Text Type and Translation Method. An Objective Approach to Translation Criticism, Review of Catharina Reiss, Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik“, in: *The Translator* 2.1996.1, 81-88.
- Nord, Christiane (1997 a) *Translating as a Purposeful Activity. Functional Approaches Explained*. Manchester, UK: St. Jerome Publishing.
- Nord, Christiane (1997 b) „A Functional Typology of Translations”, in: Trosborg *ed.* 1997, 43-66.
- Nord, Christiane (1997 c) „Alice abroad. Dealing with descriptions and transcriptions of paralanguage in literary translation”, in: Poyatos *ed.* 1997, 107-129.
- Oittinen, Riitta (1993) *I Am Me – I Am Other: On the Dialogics of Translating for Children*. Tampere: Tamperen Yliopisto (Acta Universitatis Tamperensis ser A vol 386).
- Oittinen, Riitta (2000) *Translating for Children*. New York: Garland.
- Oittinen, Riitta (2001) „On translating picture books”, in: *Perspectives: Studies in Translatology* 9.2001.2, 109-125.
- Oldenburg, Hermann (1992) *Angewandte Fachtextlinguistik. ,Conclusions' und Zusammenfassungen*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachenforschung 17).

- Parks, Gerald (1998) „Towards a Sociology of Translation”, in: *Rivista internazionale di tecnica della traduzione* 3.1998, 25-35.
- Paul, Fritz + Ranke, Wolfgang + Schultze, Brigitte eds. (1993) *Europäische Komödie im übersetzerischen Transfer*. Tübingen: Narr (Forum Modernes Theater 11).
- Paul, Fritz + Schultze, Brigitte eds. (1991) *Probleme der Dramenübersetzung 1960-1988. Eine Bibliographie*. Tübingen: Narr (Forum Modernes Theater 7).
- Pöchhacker, Franz (1991) „Einige Überlegungen zur Theorie des Simultandolmetschens”, in: *TcT* 6.1991, 37-54.
- Pöchhacker, Franz (1992) „The role of theory in simultaneous interpreting”, in: Dollerup + Loddegaard eds. 1992, 211-220.
- Pöchhacker, Franz (1994 a) *Simultandolmetschen als komplexes Handeln*. Tübingen: Narr (Language in Performance 10).
- Pöchhacker, Franz (1994 b) „Simultaneous interpretation: ‘Cultural transfer’ or ‘voice-over text’?”, in: Snell-Hornby et al. eds. 1994, 169-178.
- Pöchhacker, Franz (1995 a) „Those Who Do ...’: A Profile of Research(ers) in Interpreting”, in: *Target* 7.1995.1, 47-64.
- Pöchhacker, Franz (1995 b) „Simultaneous Interpreting: A Functional Perspective”, in: *Hermes* 14.1995, 31-53.
- Pöchhacker, Franz (1995 c) „Writings and Research on Interpreting: A Bibliographical Analysis”, in: *The Interpreters Newsletter* 1995, vol. 6, 17-31.
- Pöchhacker, Franz (1998) *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Wien: Habilchrift.
- Pöchhacker, Franz (2000) „Dolmetschen – ein Kinderspiel? Eine klinische Fallstudie“, *TcT* 14 = NF 4.2000 153-179.
- Polterman, Andreas ed. (1995) *Literaturkanon – Medienereignis – Kultureller Text: Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsfor- schung 10).
- Popovič, Anton (1970) „The Concept ‘Shift of Expression’ in Translation Analysis”, in: Holmes et al. eds. 1970, 78-87.
- Popovič, Anton (1971) *Poetika umeleckého prekladu*. Bratislava: Tatran.
- Popovič, Anton (1975) *Teórija umeleckého prekladu. Aspekty textu a literárnej metakomunikácie*. Bratislava: Tatran.
- Popovič, Anton (1976 a) *Dictionary for the Analysis of Literary Translation*. Edmonton/Nitra: Univ. of Alberta/University of Nitra.
- Popovič, Anton (1976 b) „Aspects of Metatext”, in: *Canadian Review of Comparative Literature*, 3, Autumn 1976, 225-235.

- Popovič, Anton (1977) „Translation as Communication“, in: Popovič + Déneš 1977, 5-24.
- Popovič, Anton (1981) „Übersetzung als Kommunikation“, in: Wilss ed. 1981, 92-111.
- Popovič, Anton + Déneš, I. eds. (1977) *Translation as Comparison*. Nitra: KLKEM.
- Poulsen, Sven-Olaf + Wilss, Wolfram eds. (1980) *Angewandte Übersetzungswissenschaft*. Aarhus: Business school.
- Poyatos, Fernando ed. (1992) *Advances in Nonverbal Communication. Sociocultural, Clinical, Esthetic and Literary Perspectives*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Poyatos, Fernando ed. (1997) *Nonverbal Communication and Translation. New Perspectives and Challenges in Literature, Interpretation and the Media*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Prunč, Erich (1967) *Das innere Lehngut in der slowenischen Schriftsprache (Versuch einer Typologie der Lehnprägungen im Slowenischen)*. Graz: Phil. Diss.
- Prunč, Erich (1994 a) „Maschinelle Übersetzung und computergestützte Übersetzungshilfen“, in: Prunč + Stachl-Peier eds. 1994, 1-20.
- Prunč, Erich (1994 b) „Was können SprachmittlerInnen wirklich leisten?“, in: Zukunftsforum V, Sprachen Lernen – Menschen Verstehen, Wien 1994, 69-99.
- Prunč, Erich (1997 a) „Translationskultur“, in: *TcT* 11 = NF 1.1997, 99-127.
- Prunč, Erich (1997 b) „Versuch einer Skopostypologie“, in: Grbić + Wolf eds. 1997, 33-52.
- Prunč, Erich (2000 a) „Vom Translationsbiedermeier zur Cybertranslation“, in: *TcT* 14, NF 4.2000, 3-74.
- Prunč, Erich (2000 b) „Wie viele Kühe hat der/ein Graf“, in: Kadric et al. eds. 2000, 133-142.
- Prunč, Erich (2000 c) „Translation in die Nicht-Muttersprache und Translationskultur“, in: Grosman et al. eds. 2000, 5-20.
- Prunč, Erich + Stachl-Peier, Ursula eds. (1994) *electronics & translation. Proceedings zur internationalen Konferenz. Graz, 23.-25. November 1992*. Graz: Selbstverlag (Graz Translation Studies 1).
- Pürschel, Heiner ed. (1994) *Intercultural Communication. Proceedings of the 17th International L.A.U.D. Symposium Duisburg, 23-27 March 1992*. Frankfurt a. Main etc.: Lang.
- Puurtinen, Tiina (1989) „Assessing Acceptability in Translated Children´s Books“, *Target* 1.1989.2, 201-213.
- Puurtinen, Tiina (1994) „Dynamic style as a parameter of acceptability in translated children’s books“, in: Snell-Hornby et al. eds. 1994, 83-90.

- Puurtinen, Tiina (1995) *Linguistic Acceptability in Translated Children's Literature*. Joensuu: Joensuun Yliopisto.
- Pym, Anthony (1992) *Translation and Text Transfer. An Essay on the Principles of Intercultural Communication*. Frankfurt a. Main etc.: Lang (Publikationen des Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim, Reihe A, Bd. 16).
- Pym, Anthony (1995 a) „Doubts about Deconstruction as a General Theory of Translation”, in: *TradTerm* 2.1995, 11-18.
- Pym, Anthony (1995 b) „European translation studies, ‚Une science qui dérange‘ and why equivalence needn't be a dirty word”, in: *TTR* 8.1995.1, 1-59.
- Pym, Anthony (1998) *Method in Translation History*. Manchester: St. Jerome.
- Rabinow, Paul ed. (1984) *The Foucault Reader*. New York: Pantheon Books.
- Rafael, Vicente L. (1993) *Contracting colonialism. Translation and Christian Conversion in Tagalog Society under early Spanish Rule*. Durham/London: Duke University Press.
- Rashkow, Ilona N. (1990) *Upon the Dark Places, Anti-Semitism and Sexism in English Renaissance Biblical Translation*. Sheffield: Almond Press (Bible and Literature Series; 28).
- Rehbein, Jochen ed. (1977) *Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Rehbein, Jochen ed. (1985) *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Reiß, Katharina (1971) *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen*. München: Hueber (Hochschulreihe 12).
- Reiß, Katharina (1976) *Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text*. Kronberg/Ts: Scriptor (Monographien Literatur + Sprache + Didaktik 11).
- Reiß, Katharina (1977 a) „Texttypen, Übersetzungstypen und die Beurteilung von Übersetzungen“, in: *Lebende Sprachen* 22.1977.3, 97-100.
- Reiß, Katharina (1977 b) „Textsortenkonventionen. Vergleichende Untersuchung zur Todesanzeige“, in: *Le Langage et l'Homme* 35, 46-54.
- Reiß, Katharina (1983) *Texttyp und Übersetzungsmethode*. 2. Auflage. Heidelberg: Groos.
- Reiß, Katharina (1984 a) „Adäquatheit und Äquivalenz“, in: Wilss + Thome eds. 1984, 80-89.
- Reiß, Katharina (1984 b) „Methodische Fragen der übersetzungsrelevanten Textanalyse. Die Reichweite der Lasswell-Formel“, in: *Lebende Sprachen* 29.1984.1, 7-10.
- Reiß, Katharina (1988) „Der Text und der Übersetzer“, in: Arntz ed. 1988, 67-75.

- Reiß, Katharina (1989 a) „Was heißt und warum betreibt man Übersetzungswissenschaft“, in: *Lebende Sprachen* 34.1989.3, 97-100.
- Reiß, Katharina (1989 b) „Adäquatheit und Äquivalenz“, in: *Hermes* 3.1989, 161-177.
- Reiß, Katharina (2000) *Translation Criticism – The Potentials & Limitations*. Translated by Errol F. Rhodes. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Reiß, Katharina + Vermeer, Hans J. (1984) *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 147).
- Reiß, Katharina + Vermeer, Hans J. (1991) *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer, 2. Auflage (Linguistische Arbeiten 147).
- Rener, Frederick M. (1989) *Interpretatio. Language and translation from Cicero to Tytler*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi (Approaches to Translation Studies 8).
- Risku, Hanna (1998) *Translatorische Kompetenz. Kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit*. Tübingen: Narr (Studien zur Translation 5).
- Robinson, Douglas (1991) *The Translator's Turn*. Baltimore and London: The Johns Hopkins University Press (Parallax: Revisions of Culture and Society).
- Robinson, Douglas (1992) „Classical theories of translation from Cicero to Aulus Gellius“, in: *TcT* 7.1992, 15-55.
- Robinson, Douglas (1997 a) *Translation and Empire*. Manchester: St. Jerome Publishing (Translation Theories Explained 4).
- Robinson, Douglas (1997 b) *Western Translation Theory, from Herodotus to Nietzsche*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Robinson, Douglas (1997 c) *What is Translation? Centrifugal theories, critical interventions*. Kent, Ohio, and London: The Kent State University Press.
- Rose, Marylin Gaddis (1981) „Translation Types and Conventions“, in: Rose ed. 1981, 31-40.
- Rose, Marylin Gaddis (1982) „Walter Benjamin as Translation Theorist. A Reconsideration“, in: *Dispositio* vii.19-20-21, 1982, 163-176.
- Rose, Marylin Gaddis (1994) „Foreignizing or Domesticating Translation“, in: *The Jerome Quarterly* 9.1994, 5-7.
- Rose, Marylin Gaddis (1995) „Religion and Translation: Innocence and Guilt“, in: Burrell + Kelly eds. 1995, 1-9.
- Rose, Marylin Gaddis (1997) *Translation and Literary Criticism. Translation as analysis*. Manchester: St. Jerome.
- Rose, Marylin Gaddis ed. (1977) *Translation and the Humanities*. Binghamton, State University of New York at Binghamton.
- Rose, Marylin Gaddis ed. (1981) *Translation Spectrum. Essays in Theory and Practice*. Albany: State University of New York Press.

- Rose, Marylin Gaddis ed. (1996) *Translation Horizons Beyond the Boundaries of Translation Spectrum*. State University of New York at Binghampton: Center for Research in Translation (Translation Perspectives IX).
- Rothkegel, Annely + Sandig, Barbara (1984) *Text – Textsorten – Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren*. Hamburg: Buske (Papiere zur Textlinguistik 52).
- Sager, Juan C. (1994) *Language Engineering and Translation. Consequences of Automation*. Amsterdam and Philadelphia: Benjamins (Benjamins Translation Library).
- Salevsky, Heidemarie (1993 a) „The Distinctive Nature of Interpreting Studies“, in: *Target* 5.1993.2, 149-167.
- Salevsky, Heidemarie (1993 b) „Translationswissenschaft – eine apokryphe wissenschaftliche Disziplin“, in: Holz-Mäntäri + Nord eds. 1993, 19-35.
- Salevsky, Heidemarie ed. (1990) *Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung*. Berlin: Humboldt Universität.
- Salevsky, Heidemarie ed. (1992) *Wissenschaftliche Grundlagen der Sprachmittlung*. Frankfurt a. Main-Bern-New York-Paris-Wien: Lang (Berliner Beiträge zur Übersetzungswissenschaft).
- Salevsky, Heidemarie ed. (1996) *Dolmetscher- und Übersetzerausbildung gestern, heute und morgen. Berliner Beiträge zu Translationswissenschaft. Akten des internationalen wissenschaftlichen Kolloquiums anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Dolmetscher- und Übersetzerausbildung Russisch an der Berliner Universität (1894-1994), veranstaltet an der Humboldt-Universität zu Berlin am 12. und 13. Mai 1995*. Frankfurt a. Main-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien: Lang.
- Saville-Troike, Muriel ed. (1977) *Linguistics and Anthropology*. Washington, D.C.: Georgetown University Press (Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics).
- Savory, Theodore H. (1957) *The Art of Translation*. London: Jonathan Cape.
- Savory, Theodore H. (1968) *The Art of Translation*. Boston: The Writer.
- Sawyer, John F.A. (1999) *Sacred Languages and Sacred Texts*. London and New York: Routledge.
- Schäffner, Christina + Kelly-Holmes, Christina eds. (1996) *Discourse & Ideologies*. Clevedon: Multilingual Matters (Multilingual Matters).
- Schjoldager, Anne (1994) „Interpreting Research and the ‚Manipulation School‘ of Translation Studies“, in: *Hermes* 12.1994, 65-89.
- Schmid, Annemarie (1986) „Übersetzerausbildung und Übersetzeralltag“, in: Snell-Hornby ed. 1986, 252-282.

- Schmidt, Lothar ed. (1973) *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung CCL).
- Schmidt, Siegfried J. (1973) *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. München: Fink (UTB 202).
- Schmitt, Christian ed. (1991) *Neue Methoden der Sprachmittlung*. Wilhelmsfeld: Egert (Pro lingua 10).
- Schmitt, Peter Axel (1989) „Kulturspezifik von Technik-Texten: Ein translatorisches und terminographisches Problem“, in: Vermeer ed. 1989, 49-87.
- Schmitt, Peter Axel (1992) „Cultural Specific Elements in Technical Translation, in: Schwend et al. eds. 1992, 495-515.
- Schmitt, Peter Axel (1996) „Warnhinweise in deutschen und englischen Anleitungen“, in: *Lebende Sprachen* 41.1996.2, 49-57.
- Schmitt, Peter Axel (1997) „Comics und Cartoons: (k)ein Gegenstand der Übersetzungswissenschaft?“, in: Drescher ed. 1997, 619-662.
- Schmitt, Peter Axel (1999) *Translation und Technik*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schmitt, Peter Axel ed. (2000) *Paradigmenwechsel in der Translation. Festschrift für Albrecht Neubert zum 70. Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schreiber, Michael (1993) *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffes*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 389).
- Schröder, Hartmut ed. (1991) *Subject-oriented texts. Languages for special purposes and text theory*. Berlin, New York: de Gruyter (Research in Text Theory/Untersuchungen zur Texttheorie 16).
- Schröder, Hartmut ed. (1993) *Fachtextpragmatik*. Tübingen:Narr (Forum für Fachsprachenforschung; 19).
- Schulte, Hans + Teuscher, Gerhart eds. (1993) *The Art of Literary Translation*. Lanham/New York/London: University Press of America.
- Schulte, Rainer (1997) „Profile: The Göttingen approach to Translation Studies“, in: *Translation Review* No.53, 1997, 1-4.
- Schulte, Rainer + Biguenet, John eds. (1992) *Theories of Translation. An Anthology of Essays from Dryden to Derrida*. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Schultz, Brigitte + Fischer-Lichte, Erika + Paul, Fritz + Turk, Horst eds. (1990) *Literatur und Theater. Traditionen und Konventionen als Problem der Dramenübersetzung*. Tübingen: Narr (Forum modernes Theater 4).
- Schultz, Brigitte ed. (1987) *Die literarische Übersetzung. Fallstudien zu ihrer Kulturgeschichte*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung 1).

- Schulz-Buschhaus, Ulrich (1996) „Übersetzung und Kanonbildung. Notizen zur deutschsprachigen Rezeption italienischer Literatur“, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch*, Neue Folge, 27. Band, 363-379.
- Schwanke, Martina (1991) *Maschinelle Übersetzung. Ein Überblick über Theorie und Praxis*. Berlin-Heidelberg-New York: Springer Verlag.
- Schwanke, Martina (1994) „Maschinelle Übersetzung und ihr Image“, in *TcT* 9.1994, 95-120.
- Schwend, Joachim + Hagemann, Susanne + Völkel, Hermann eds. (1992) *Literatur im Kontext – Literature in Context: Festschrift für Horst W. Drescher*. Frankfurt a. Main: Lang.
- Sdun, Winfried (1967) *Probleme und Theorien des Übersetzens in Deutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*. München: Hueber.
- Sebeok, Thomas A. ed. (1994) *Encyclopedic Dictionary of Semiotics*, Band 2, N-Z. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Sengupta, Mahasweta (1990) „Translation, Colonialism and Poetics: Rabindranath Tagore in Two Worlds“, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 56-63.
- Shuttleworth, Mark + Cowie, Moira (1997) *Dictionary of Translation Studies*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Simeoni, Daniel (1995) „Translating and studying translation: the view from the agent“, in: *Meta* 40.1995.3, 445-460.
- Simeoni, Daniel (1998) „The Pivotal Status of the Translator's Habitus“, in: *Target* 19.1998, 1-39.
- Simmller, Franz ed. (1997) *Textsorten und Textsortentraditionen*. Franfurt/Main etc.: Lang.
- Simon, Sherry (1987) „Délivrer la Bible: la théorie d'Eugène Nida“, in: *Meta* 32.298.4, 342-355.
- Simon, Sherry (1990) „Theorizing Feminist Discourse/Translation“, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 87-96.
- Simon, Sherry (1996) *Gender in Translation. Cultural identity and the politics of transmission*. London and New York: Routledge (Translation Studies).
- Skyum-Nielsen, Peder + Schröder, Hartmut eds. (1994) *Rhetorics and Stylistics Today: An International Anthology*. Frankfurt a. Main: Lang (Scandinavian University Studies in the Humanities and Social Sciences 5).
- Smalley, William A. (1992) *Translation as Mission. Bible Translation in the Modern Missionary Movement (The Modern Mission Era, 1792-1992, An Appraisal)*. Macon: Mercer.
- Smith, Alfred G. ed. (1966) *Communication and Culture: Readings in the Codes of Human Culture*. New York: Holt, Rinehart and Winston.

- Snell-Hornby, Mary (1987) „Translation as a Cross-Cultural Event: Salman Rushdie's 'Midnight's Children'”, in: *Indian Journal of Applied Linguistics (Special issue „Translation across cultures“)* XIII.1987.2, 91-105.
- Snell-Hornby, Mary (1988) *Translation Studies. An Integrated Approach*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Snell-Hornby, Mary (1990 a) „Andere Länder, andere Sitten. Zum Problem der kulturbedingten Interferenz in der Translation”, in: Neubert + Schmidt eds., 135-143.
- Snell-Hornby, Mary (1990 b) „Linguistic Transcoding or Cultural Transfer? A Critique of Translation Theory in Germany”, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 79-86.
- Snell-Hornby, Mary (1991) „Translation Studies – Art, Science or Utopia”, in: Leuven-Zwart + Naajkiens eds. 1991, 13-23.
- Snell-Hornby, Mary (1995) *Translation Studies. An Integrated Approach*. Revised Edition. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Snell-Hornby, Mary + Höning, Hans G. + Kußmaul, Paul + Schmitt, Peter A. eds. (1998) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Snell-Hornby, Mary + Jettmarová, Zuzana + Kaindl, Klaus eds. (1997) *Translation as intercultural communication. Selected papers from the EST Congress, Prague*. Amsterdam-Philadelphia: Benjamins (Benjamins Translation Library 20).
- Snell-Hornby, Mary + Kadric, Mira eds. (1995) *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wiener Vorlesungen von Katharina Reiß*. Wien: WUV-Universitätsverlag (WUV-Studienbücher. Geisteswissenschaften Band 1).
- Snell-Hornby, Mary + Pöchhacker, Franz + Kaindl, Klaus eds. (1994) *Translation Studies. An Interdiscipline*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Benjamins Translation Library).
- Snell-Hornby, Mary ed. (1986) *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung (Zur Integrierung von Theorie und Praxis)*. Tübingen: Francke (UTB 1415).
- Sowinski, Bernhard (1983) *Textlinguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sperber, Dan + Wilson, Deirdre (1986) *Relevance: Communication and Cognition*. Oxford: Blackwell.
- Spillner, Bernd (1981) „Textsorten im Sprachvergleich. Ansätze zu einer Kontrastiven Textologie“, in: Kühlwein + Thome + Wilss eds. 1981, 239-250.
- Stachl-Peier, Ursula (2001) „Corpora und Translation“, in: Hebenstreit ed. 2001, 233-250.
- Stackelberg, Jürgen von (1984) *Übersetzungen aus zweiter Hand. Rezeptionsvorgänge in der europäischen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Berlin/New/York: de Gruyter.

- Stammerjohann, Harro ed. (1975) *Handbuch der Linguistik. Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft*. München: Nymphenburger.
- Steger, Hugo ed. (1982) *Soziolinguistik. Ansätze zur soziolinguistischen Theoriebildung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung CCCXLIV).
- Stein, Dieter (1980) *Theoretische Grundlagen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 140).
- Steinacher, Susanne (1996) *Ostbahn-Kurti & Die Chefpartie. Vom Rhythm'n'Blues zum Favoreiten'n'Blues. Eine translationsorientierte Studie der Übertragung anglo-amerikanischer Rhythm'n'Blues- und Rock'n'Roll-Songtexte in ein Wiener Umfeld durch Ostbahn-Kurti-Erfinder Günter Brödl*. Graz: Diplomarbeit.
- Steiner, Georg (1994) *Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens. Deutsch von Monika Plessner unter Mitwirkung von Henriette Beese*. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Steiner, Thomas Robert (1975) *English Translation Theory 1650-1800*. Assen/Amsterdam: Van Gorcum.
- Stine, Philip C. ed. (1990) *Bible Translation and the Spread of the Church. The Last 200 Years*. Leiden-New York-Kopenhagen-Köln: E.J. Brill.
- Stolze, Radegundis (1992) *Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulieren beim Übersetzen*. Tübingen: Gunter Narr.
- Stolze, Radegundis (1994) *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr [Neuauflage 1997].
- Störig, Hans-Joachim ed. (1973) *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Striedter, Jurij ed. (1971) *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*. München: Fink (UTB).
- Strutz, Johann + Zima, Peter V. eds. (1996) *Literarische Polyphonie. Übersetzung und Mehrsprachigkeit in der Literatur*. Tübingen: Narr.
- Švejcer, Aleksandr D. s. Švejser
- Svejser, Aleksandr D. (1987) *Übersetzung und Linguistik*. Berlin: Akademie Verlag (Sammlung Akademie-Verlag 47).
- Švejser, Aleksandr D. (1988) *Teorija perevoda. Status, problemy, aspekty*. Moskva: Nauka.
- Taraman, Soheir (1986) *Kulturspezifik als Übersetzungsproblem. Phraseologismen in arabisch-deutscher Übersetzung*. Heidelberg: Groos (TcT Beiheft 1).
- Thiede, Carsten Peter ed. (1993) *Bibelübersetzung zwischen Inkulturation und Manipulation*. Paderborn: Deutsches Institut für Bildung und Wissen (Beiträge zur Diskussion 17).

- Tirkkonen-Condit, Sonja ed. (1991) *Empirical Research in Translation and Intercultural Studies. Selected Papers of the TRANSIF Seminar, Savonlinna 1988*. Tübingen: Narr (Language in Performance 5).
- Tötösy de Zepetnek, Steven [1995] A *Selected Bibliography of Work in Systemic and Empirical Approaches to Literature, 1996-1995*. CLCWeb: Comparative Literature and Culture: A WWW Journal, <http://clcwebjournal.lib.purdue.edu/library/sysbib95.html>, Purdue University Press.
- Tötösy de Zepetnek, Steven [1998] A *Selected Bibliography of Works in the Systemic and Empirical, Institution, and Field Approaches to Literature and Culture (to 1998)*. CLCWeb: Comparative Literature and Culture: A WWW Journal, <http://clcwebjournal.lib.purdue.edu/library/sysbib97.html>, Purdue University Press.
- Toury, Gideon (1980 a) *In Search of a Theory of Translation*. Tel Aviv: The Porter Institute for Poetics and Semiotics (Meaning and Art 2).
- Toury, Gideon (1980 b) „The Translator as a Nonconformist-to-be, or: How to Train Translators So As to Violate Translational Norms”, in: Poulsen + Wilss eds. 1980, 180-194.
- Toury, Gideon (1981) „Contrastive Linguistics and Translation Studies. Towards a Tripartite Model”, in: Kühlwein + Thome + Wilss eds. 1981, 251-261.
- Toury, Gideon (1982) „A Rationale for Descriptive Translation Studies”, in: *Dispositio* 7.1982. 19/20. 23-39.
- Toury, Gideon (1984 a) „Translation, Literary Translation and Pseudotranslation”, in: *Comparative Criticism* 6.1984, 73-85.
- Toury, Gideon (1984 b) „The Notion of ‘ative Translator’ and Translation Teaching”, in: Wilss + Thome eds. 1984, 186-195.
- Toury, Gideon (1985) „A Rationale for Descriptive Translation Studies”, in: Hermans ed. 1985, 16-41.
- Toury, Gideon (1994) „Translation”, in: Sebeok ed. 1994, 1107-1124.
- Toury, Gideon (1995) *Descriptive Translation Studies and beyond*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Benjamins Translation Library 4).
- Toury, Gideon ed. (1987) *Translation Across Cultures*. New Delhi: Bahri Publications.
- Trager, George L. (1959) „The Systematization of the Whorf Hypothesis”, in: *Anthropological Linguistics* 1.1959.1, 31-35.
- Trosborg, Anna ed. (1997) *Text Typology and Translation*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Truffaut, Louis (1968) *Grundprobleme der deutsch-französischen Übersetzung*. Washington: Georgetown University Press.
- Truffaut, Louis (1983) *Problèmes linguistiques de traduction. Guide de l'étudiant et du praticien*. München: Max Hueber-Verlag.

- Truffaut, Louis (1997) *Traducteur tu seras. Dix commandements librement argumentés. Essai*. Bruxelles: Éditions du Hazard.
- Tylor, Edward B. (1871) *Primitive Culture*. London [7. Auflage, 2 Bde, New York: Brentano's].
- Tymoczko, Maria (1990) „Translation in Oral Tradition as a Touchstone for Translation Theory and Practice”, in: Bassnett + Lefevere eds. 1990, 46-55.
- Tymoczko, Maria (1998) „Computerized Corpora and the Future of Translation Studies”, in: *Meta* 43.1998.4, 652-659.
- Tymoczko, Maria (1999) *Translation in a Postcolonial Context*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Tynjanov, Jurij (1924) „Das literarische Faktum“ [=„Literaturnyj fakt”], in: Striedter ed. 1971, 393-431.
- Tynjanov, Jurij (1927) „Über die literarische Evolution“ [= O literaturnoj evoljucii], in: Striedter ed. 1971, 434-461.
- Tynjanov, Jurij + Jakobson, Roman (1928) „Problemy izučenija literatury i jazyka“, in: *Novyj lef* 12.1928, 36- 37.
- van den Broeck s. Broeck
- van Hoof s. Hoof van
- Vannerem, Mia + Snell-Hornby, Mary (1986) „Die Szene hinter dem Text: „scenes-and-frames semantics“ in der Übersetzung“, in: Snell-Hornby ed. 1986, 184-205.
- Vasconcellos, Muriel (1994) „The Issue of Machine Translation”, in: Hammond ed. 1994, 109-125.
- Vater, Heinz (1992) *Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten*. München: Fink (UTB 1660).
- Venuti, Lawrence (1986) „The Translator's Invisibility”, in: *Criticism* 28.1986, 179-212.
- Venuti, Lawrence (1995 a) *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. London and New York: Routledge (Translation Studies).
- Venuti, Lawrence (1995 b) „Translation, Autorship, Copyright”, in: *The Translator* 1.1995.1, 1-24.
- Venuti, Lawrence (1995 c) „Translation and the Formation of Cultural Identities”, in: Schäffner + Kelly-Holmes eds. 1995, 9-25.
- Venuti, Lawrence (1996) „Translation, Heterogeneity, Linguistics”, in: *TTR* vol. IX, numéro 1, 1^{er} semestre 1996, 91-115.
- Venuti, Lawrence (1999) *The Scandals of Translation. Towards an ethics of difference*. [Reprint] London etc.: Routledge.
- Venuti, Lawrence ed. (1992) *Rethinking Translation: Discourse, Subjectivity, Ideology*. London and New York: Routledge.

- Vermeer, Hans J. (1978) „Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie“, in: *Lebende Sprachen* 23.1978.3, 99-102 [Reprint in Vermeer 1983, 48-61].
- Vermeer, Hans J. (1982) „Translation als ‚Informationsangebot‘“, in: *Lebende Sprachen* 27.1982.3, 97-101.
- Vermeer, Hans J. (1983) *Aufsätze zur Translationstheorie*. Heidelberg: Groos [1. Auflage 1978].
- Vermeer, Hans J. (1986 a) „Übersetzen als kultureller Transfer“, in: Snell-Hornby ed. 1986, 30-53.
- Vermeer, Hans J. (1986 b) *voraus-setzungen für eine translationstheorie. einige kapitel kultur- und sprachtheorie*. Heidelberg: Selbstverlag.
- Vermeer, Hans J. (1986 c) „Betrifft: Dolmetschausbildung“, in: *TcT* 1.1986.4, 234-248.
- Vermeer, Hans J. (1986 d) „Naseweise Bemerkungen zum literarischen Übersetzen“, in: *TcT* 1.1986.3, 145-150.
- Vermeer, Hans J. (1989) *Skopos und Translationsauftrag*. Heidelberg (th = translatorisches handeln 2).
- Vermeer, Hans J. (1990 a) „*Funktionskonstanz*‘ und ‚*tertium comparationis*‘ – Zu zwei Begriffen der Translationstheorie“, in: Fürst ed. 1990, 39-42.
- Vermeer, Hans J. (1990 b) *Skopos und Translationsauftrag*. 2. Auflage., Heidelberg (th = translatorisches handeln 2).
- Vermeer, Hans J. (1990 c) „Texttheorie und Translatorisches Handeln“, in: *Target* 2.1990.2, 219-242.
- Vermeer, Hans J. (1992 a) *Skizzen zu einer Geschichte der Translation*. Band 1. Frankfurt a. Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Vermeer, Hans J. (1992 b) *Skizzen zu einer Geschichte der Translation*. Band 2. Frankfurt a. Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Vermeer, Hans J. (1992 c) „Describing Nonverbal Behavior in the Odyssey: Scenes and Verbal Frames as Translation Problems“, in: Poyatos ed. 1992, 285-299.
- Vermeer, Hans J. (1993) „Skopos und Bibelübersetzung“, in: *TcT* 8.1993, 81-115.
- Vermeer, Hans J. (1994 a) „Hermeneutik und Übersetzung(swissenschaft)“, in: *TcT* 9.1994, 163-182.
- Vermeer, Hans J. (1994 b) „Translation today: Old and new problems“, in: Snell-Hornby et al. eds. 1994, 3-16.
- Vermeer, Hans J. (1996 a) *A skopos theory of translation (Some arguments for and against)*. Heidelberg: TcT-Verlag (Reihe Wissenschaft 1).
- Vermeer, Hans J. (1996 b) *Die Welt, in der wir übersetzen. Drei translatologische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozeß*. Heidelberg: TcT-Verlag (Reihe Wissenschaft 2).

- Vermeer, Hans J. (1996 c) *Übersetzen als Utopie. Die Übersetzungstheorie des Walter Bendix Schoenflies Benjamin.* Heidelberg: TcT-Verlag (Reihe Wissenschaft 3).
- Vermeer, Hans J. (1996 d) *Das Übersetzen im Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert).* Band 1: *Das arabisch-lateinische Mittelalter.* Heidelberg: TcT-Verlag (Reihe Wissenschaft 4).
- Vermeer, Hans J. (1996 e) *Das Übersetzen im Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert).* Band 2: *Deutsch als Zielsprache.* Heidelberg: TcT-Verlag (Reihe Wissenschaft 4).
- Vermeer, Hans J. (1996 f) *Das Übersetzen im Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert).* Band 3: *Literaturverzeichnis und Register.* Heidelberg: TcT-Verlag (Reihe Wissenschaft 4).
- Vermeer, Hans J. (2000 a) *Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert).* Band 1: *Westeuropa.* Heidelberg: TcT-Verlag (Reihe Wissenschaft 6).
- Vermeer, Hans J. (2000 b) *Das Übersetzen in Renaissance und Humanismus (15. und 16. Jahrhundert).* Band 2: *Der deutschsprachige Raum. Literatur und Indices.* Heidelberg: TcT-Verlag (Reihe Wissenschaft 7).
- Vermeer, Hans J. + Witte, Heidrun (1990) *Mögen Sie Zistrosen? Scenes & frames & channels im translatorischen Handeln.* Heidelberg (TcT Beiheft 3).
- Vermeer, Hans J. ed. (1989) *Kulturspezifik und translatorisches Handeln.* Heidelberg: Selbstverlag (th = translatorisches handeln 3).
- Vermeer, Hans J. ed. (1990) *Kulturspezifik und translatorisches Handeln. Vorträge anlässlich der GAL-Tagung 1989.* 2. Auflage. Heidelberg: Selbstverlag (th = translatorisches handeln 3).
- Vermeer, Manuel (1990) „Fremde Teufel und blaue Ameisen“ – Vom Einfluß der Mentalitätsproblematik beim Dolmetschen Chinesisch-Deutsch und Deutsch-Chinesisch“, in: Vermeer ed. 1990, 33-47.
- Vernay, Henri (1984) „Elemente einer Übersetzungswissenschaft“, in: Kapp ed. 1984, 26-37.
- Vieira, Else Ribeiro Pires (1992) *Por uma teoria pós-moderna da tradução.* Belo Horizonte: Universidade Federal de Minas Gerais (PHD diss.).
- Vieira, Else Ribeiro Pires (1994) „A postmodern translational aesthetics in Brasil“, in: Snell-Hornby et al. eds. 1994, 65-72.
- Vieira, Else Ribeiro Pires (1997) „Eine postmoderne Übersetzungstheorie“, in: Wolf 1997 ed. 103-116 [Übersetzt von Annette Wußler; Zusammenfassung der Dissertation Vieira 1992].
- Vinay, Jean-Paul + Darbelnet, Jean (1958) *Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction.* Paris: Didier und Montreal: Beauchemin.

- Vinay, Jean-Paul + Darbelnet, Jean (1976) *Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de Traduction*. Paris: Didier.
- Vinay, Jean-Paul + Darbelnet, Jean (1995) *Comparative Stylistics of French and English. A methodology for translation* [Übersetzt und herausgegeben von Juan C. Sager und M.-J. Hamel] Amsterdam /Philadelphia: Benjamins.
- Waard, Jan de + Nida, Eugene A. (1986) *From one Language to another. Functional Equivalence in Bible translating*. Nashville, Camden, New York: Thomas Nelson.
- Wadensjö, Cecilia (1992) *Interpreting as Interaction. On dialogue-interpreting in immigration hearings and medical encounters*. Linköping University (Linköping Studies in Arts and Science 83).
- Wandruszka, Mario (1981) „Unsere Sprachen: Instrumentale Strukturen, mentale Strukturen“, in: Wilss ed. 1981, 323-335.
- Weinreich, Uriel (1953) *Languages in Contact. Findings and Problems*. New York: Publication of the Linguistic Circle of New York.
- Weinreich, Uriel (1977) *Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*. München: Beck.
- Weinrich, Harald (1993) *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich: Duden Verlag.
- Weissbrod, Rachel (1998) „Translation research in the framework of the Tel Aviv school of poetics and semiotics“, in: *Meta* 43.1998,1, 35-45.
- Weizmann, Elda + Blum-Kulka, Shoshana (1987) „Identifying and Interpreting Translated Texts: On the Role of Pragmatic Adjustment“, in: Toury ed. 1987, 61-73.
- Whorf, Benjamin Lee (1963) *Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie*. [Herausgegeben und übersetzt von P. Krausser] Hamburg: Rowohlt.
- Wilpert, Gero von (1969) *Sachwörterbuch der Literatur*. 5., verbesserte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Wilss, Wolfram (1975) „Übersetzen“, in: Stammerjohann ed. 1975, 515-537.
- Wilss, Wolfram (1977 a) *Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden*. Stuttgart: Klett.
- Wilss, Wolfram (1977 b) „Textanalyse und Übersetzen, in: Bender et al. eds. 1977, 625-651.
- Wilss, Wolfram (1981) „Einleitung“, in: Wilss ed. 1981, 1-23.
- Wilss, Wolfram (1982) *The Science of Translation. Problems and Methods*. Tübingen: Narr.
- Wilss, Wolfram (1987 a) „Zum Selbstverständnis und zum Fremdverständnis der Übersetzungswissenschaft oder: Wieviel Notiz nimmt die Öffentlichkeit von

- der Übersetzungswissenschaft?“, in: Albrecht + Drescher et al. eds. 1987, 11-25.
- Wilss, Wolfram (1987 b) „Theoretische und empirische Aspekte der Übersetzungswissenschaft“, in: *Lebende Sprachen* 32.1987.4, 145-150.
- Wilss, Wolfram (1988) *Kognition und Übersetzen. Zur Theorie und Praxis der menschlichen und maschinellen Übersetzung*. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 41).
- Wilss, Wolfram (1991 a) „Kognitive Aspekte des Übersetzungsprozesses“, in: Schmitt ed. 1991, 121-148.
- Wilss, Wolfram (1991 b) „Zur Praxisrelevanz der Übersetzungswissenschaft“, in: *Lebende Sprachen* 36.1991.1,1-7.
- Wilss, Wolfram (1993 a) „Translation Studies. The State of the Art“, in: Schulte + Teuscher eds. 1993, 25-54.
- Wilss, Wolfram (1993 b) „Basic concepts of MT“, in: *Meta* 38.1993.3, 403-413.
- Wilss, Wolfram (1993 c) „Überlegungen zum übersetzerischen Lehr- und Lernprozeß“, in: Holz-Mänttäri + Nord eds. 1993, 103-116.
- Wilss, Wolfram (1994 a) „A Framework for Decision-Making in Translation“, in: *Target* 6.1994.2, 131-150.
- Wilss, Wolfram (1994 b) „Rhetorische Strategien in Fachtexten“, in: Skylum-Nielsen + Schröder eds. 1994, 13-20.
- Wilss, Wolfram (1996) *Knowledge and Skills in Translator Behavior*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Benjamins Translation Library 15).
- Wilss, Wolfram + Thome, Gisela eds. (1974) *Aspekte der theoretischen, sprachenpaarbezogenen und angewandten Sprachwissenschaft II*, Heidelberg: Julius Groos.
- Wilss, Wolfram + Thome, Gisela eds. (1984) *Die Theorie des Übersetzens und ihr Aufschlußwert für die Übersetzungs- und Dolmetschdidaktik*. Akten des Internationalen Kolloquiums der Association Internationale de Linguistique Appliquée (AILA) Saarbrücken, 25. -30. Juli 1983. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 247).
- Wilss, Wolfram ed. (1980) *Semiotik und Übersetzen*. Tübingen: Narr (Kodikas/Code Supplement 4).
- Wilss, Wolfram ed. (1981) *Übersetzungswissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung 535).
- Witte, Heidrun (1987 a) „Die Kulturkompetenz des Translators – Theoretisch-abstrakter Begriff oder realisierbares Konzept?“, in: *TcT* 2. 1987.2/3, 109-136.
- Witte, Heidrun (1987 b) „Translatorausbildung: Textanalyse und Textproduktion – Übungen zum translationsbezogenen Umgang mit Texten am Beispiel der Grundsprache (hier Deutsch)“, in: *TcT* 2.1987.4, 227-241.

- Witte, Heidrun (1989) „Zur didaktischen Vermittlung translatorischer Kultur- und Sprachkompetenz – Ein kontrastives Modell“, in: *TcT* 4.1989, 205-231.
- Witte, Heidrun (1994) „Translation as a means for a better understanding between cultures?“, in: Dollerup + Loddegaard eds. 1994, 69-75.
- Witte, Heidrun (2000) *Die Kulturkompetenz: des Translators: Begriffliche Grundlegung und Didaktisierung*. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Translation 9).
- Wolf, Michaela ed. (1997) *Übersetzungswissenschaft in Brasilien. Beiträge zum Status von „Original“ und Übersetzung*. Mit einem Vorwort von Hans Vermeer. Übersetzungen von Helga Ahrens, Margret Ammann, Johanna Klemm, Hans J. Vermeer und Annette Wußler. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Translation 3).
- Wotjak, Gert (1997) „Äquivalenz und kein Ende? Nochmals zur semantischen, kommunikativen und translatorisch-diskursiven Äquivalenz“, in: Wotjak + Schmidt eds. 1997, 133-169.
- Wotjak, Gert (2000) „War das die Leipziger Übersetzungswissenschaftliche Schule?“, in: Schmitt ed. 2000, 279-300.
- Wotjak, Gert + Schmidt, Heide eds. (1997) *Modelle der Translation. Models of Translation. Festschrift für Albrecht Neubert*. Frankfurt a. Main: Vervuert Verlag (Leipziger Schriften zur Kultur-, Literatur-, Sprach- und Übersetzungswissenschaft 2).
- Wright, Georg Henrik von (1963) *Norm and Action. A logical Enquiry*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Wright, Georg Henrik von (1968) *An Essay on Deontic Logic and the General Theory of Action*. Amsterdam: North Holland (=Acta Philosophica Fennica 21).
- Zampolli, Antonio ed. (1977) *Linguistic Structures Processing*. Amsterdam/New York/Oxford: North-Holland Publishing Company (Fundamental Studies in Computer Science 5).
- Zima, Peter V. (1994) *Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik*. Tübingen und Basel: Francke (UTB 1805).
- Zima, Peter V. (1996) „Der unfaßbare Rest, Die Theorie der Übersetzung zwischen Dekonstruktion und Semiotik“, in: Strutz + Zima eds. 1996, 19-34.
- Zlateva, Palma ed. (1993) *Translation as Social Action. Russian and Bulgarian Perspectives*. London and New York: Routledge.
- Zuber, Roger (1968) *Les „belles infidèles“ et la formation du goût classique*. Paris: Collins.

10.2 QUELLEN

- Horváth, Ödön von (1986) *Geschichten aus dem Wiener Wald. Kommentierte Werksausgabe in Einzelbänden*. Hrsg. v. Krische Traugott. Band 4. Frankfurt a. Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbücher 3336)
- Lansburgh, Werner (1999) „'Dear Doosie'. Eine Liebesgeschichte in Briefen – auch eine Möglichkeit, sein Englisch spielend aufzufrischen. 29. Aufl. Frankfurt a. Main: Fischer Taschenbuchverlag.
- Perkonig, Josef Friedrich (1966) „Tod und Tödin“, in: *Josef Friedrich Perkonig. Ausgewählte Werke*. Band 4. Klagenfurt: Heyn, 463-465.
- Ransmajer, Kristof = Ransmayr, Christoph
- Ransmayr, Christoph (1996) *Die Schrecken des Eises und der Finsternis*. Frankfurt a. Main: S. Fischer.
- Ransmayr, Christoph (1997) *Užasi leda i mraka*. Preveo s nemačkog Zlatko Krasni. Beograd 1997: Geopoetika.
- Snajder, Robert = Schneider, Robert
- Schneider, Robert (1992) *Schlafes Bruder*. Leipzig: Reclam.
- Schneider, Robert (1994 a) *Sestra sna*. Sankt-Peterburg: Fantakt (Avstrijskaja biblioteka v Sankt-Peterburge).
- Schneider, Robert (1994 b) *Hermana del sueño*. Barcelona: Tusquets eds (Colección andanzas 205).
- Schneider, Robert (1994) *Frère sommeil*. Paris: Calmann-Lévy.
- Schneider, Robert (1994) *Le voci del mondo*. Torino: Einaudi (I coralli 8).
- Schneider, Robert (1995) *Sestra sna*. Celovec [Klagenfurt] – Dunaj [Wien] u.a.: Mohorjeva založba.
- Schneider, Robert (1996) *Brat snu*. Katowice: Videograf.
- Vilenica (1991) *Vilenica 91. Mednarodna literarna nagrada*. Ljubljana: Društvo slovenskih pisateljev.

10.3 Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

- BFr *La Sainte Bible. Version complète d'après les textes originaux par les moines de Maredsous.* (1952) Turnhout-Paris: Brepols.
- BIt *La sacra bibbia* (1995) [Übersetzt von Giovanni Diodati Lucchese 1576-1649] Gardolo de Trento: Luigi Reverdito Editore (I grandi classici).
- BSl *Sveto pismo stare zaveze.* (1958) Bd. I-III. Maribor.
- EÜ *Die Bibel. Altes und Neues Testament* (1980) Einheitsübersetzung. Freiburg-Basel-Wien: Herder.
- Grimm DWB *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm* (1999) 33 Bände, Taschenbuchausgabe. München: DTV.
- HE *Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes* (1966) Vollständige deutsche Ausgabe. 2. Auflage. Freiburg-Basel-Wien: Herder.
- IRAL *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching*
LI *Language International*
- Nestle *Novum Testamentum. Graece et Latine* (1993) Hrsg. v. Aland Kurt nach Nestle Eberhard und Nestle Erwin. Stuttgart: Württembergische Bibelanstalt.
- TcT *TEXTconTEXT*
- TEV *Today's English Version*
- TTR *Traduction, terminologie, rédaction*
- Webster *Webster's Encyclopedic Dictionary of the English Language* (1992) New and revised edition. New York u.a.: Gramercy Books.

10.4 Abkürzungen

AS	Ausgangssprache
ASV	American Standard Version
BDÜ	Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V.
bks.	bosnisch/kroatisch/serbisch
DTS	Descriptive Translation Studies
engl.	Englisch
franz.	Französisch
HT	Homologe Translation
it.	Italienisch
kroat.	Kroatisch
MÜ	Maschinelle Übersetzung
russ.	Russisch
slow.	Slowenisch
span.	Spanisch
ZS	Zielsprache

11 Personen- und Sachregister

- Abbildungsprinzip 215
Adamzik 73, 303
Adaptation 37, 50, 53, 54, 75, 90-91, 122, 125, 223, 258, 263; kulturelle 124, 129
adaptation 91
adäquat 92, 112
Adäquatheit 127, 167-173, 201-203, 223 242-243
Adäquatheit vs. Äquivalenz 167, 170
Adäquatheitsforderungen 173
aesthetic function 99
Agar, Michael 108, 303
Ahrens, Helga 305, 350
Aktant 178-179, 182, 198
Aktualisierung 209-210, 223
Akzeptabilität 242-243
Akzeptanz 81
Albrecht, Jörn 31-32, 290, 298, 303, 310, 349
Alliteration 79, 99
Allophon 34, 132
Alltagskultur 176
Álvarez, Román 28, 268, 303, 316, 319, 329
American Bible Society 107
American Standard Version (ASV) 113
Ammann, Margret 13, 91, 183, 185-186, 203, 301, 303-305, 350
Amplifikation 51
analoge Einbettung 215
Analogie der Gestaltung 77, 95
Angenot, Marc 304, 327
Anrede 21, 25-26, 166, 169, 197
Anthropologie 254
Antiübersetzung 215
Apel, Friedmar 304, 290
Aporie 269, 271, 284, 288-290
Aporie der Übersetzung 271, 284, 288
Appellfunktion 93, 97
Appropriation 261
Äquivalenz 33, 50, 61, 146, 240-241, 300; Begriff 49, 53, 55-56, 60, 81, 103, 168, 172, 201, 206, 239, 241, 245; denotative 65-66; dynamische 111-112, 114, 119, 124, 127, 167; Entwicklung des Begriffes 80; formal-ästhetische 65, 77; formale 111, 114, 121, 124, 125, 164; funktionale 61, 172; funktionelle 60, 167; inhaltliche 167; kommunikative 59, 202; konnotative 65, 70, 79, 93; kulturspezifisch 99; obligatorisch 54; pragmatische 65, 74, 75; referentielle 167; sprachnormative 200; sprachsystematische 200, 201; stilistische 167; strukturelle 60; Terminus 81, 167, 245; textnormative 65, 73, 75; wirkunsmäßige 167; Äquivalenz vs. Adäquatheit 167

- Äquivalenzbeziehung 39, 48, 56, 60-61, 63, 64, 66, 69, 137, 169, 246, 301
 Äquivalenzdefinition 92
 Äquivalenzdiskussion 33, 102, 104, 172
 Äquivalenzforderung 60, 63, 65, 77, 80, 92, 103; normative 103
 Äquivalenzhierarchie 65
 Äquivalenzkriterium 168, 231, 238
 Äquivalenzlücke 57, 67
 Äquivalenzpostulat 40, 75, 78, 80, 151, 168-169, 174, 187, 206, 299
 Äquivalenzrelation 65, 73, 78, 138, 140
 Äquivalenztyp 64-66, 73, 77
 Äquivalenztypologie 47, 57, 64
 Äquivalenztypus 65, 77
 Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria 21, 25, 304
 Arbeitsteilung 178
 Arealmodell 254
 Arnold, Doug 104, 304
 Arntz, Rainer 69, 74, 80, 153, 304, 321, 326, 337
 Arrojo, Rosemary 263, 265, 270-271, 290-291, 304, 305
 Art des Meinens 275, 277, 282-283, 287
 Äsop (Aisopos) 9
 Assonanz 99
 Asterix 144
 Asymmetrie der Kulturen 302
 Asymmetrie der Macht 265, 302
 Asymmetrie der Sprachen 33, 41, 49, 54, 109, 139, 265, 302
 Auftraggeber 27, 174, 180, 182, 184, 192, 195, 200, 265
 Auftragsgespräch 183
 Ausdrucksfunktion 93, 97, 100
 Ausdrucksverschiebung 221
 Ausgangsnorm 242
 Ausgangstext 10, 29, 34, 60, 65, 81
 Ausgangstext als Informationsangebot 163-165, 174, 180
 Ausgangstextautor 81, 173, 188, 192
 Ausgangstextleser 173
 Ausgangstextpostulat 238
 Ausgangstextpublikum 188
 Ausgangstext-Texter 182
 außersprachliche Realität 56, 270
 Äußerungsakt 209
 Austin, John L. 97, 133, 230 306
 Automatisierung 209, 210
 Autor 88, 93, 95, 98, 94, 192, 270
 Autorenintention 193
 Autorität des Ausgangstextes 92
 Autorrolle 93
 Babel 124-125, 271, 272, 284
 Bachmann-Medick, Doris 268, 294, 306
 backgrounding 115
 Baker, Mona 31-32, 297-298, 300, 302, 306
 Balkan, Lorna 104, 304, 306
 Balliu, Christian 107, 130, 306
 Bannet, Tavor Eve 272, 287, 290-291, 306
 Barchudarow, Leonid 297, 306
 Barthes, Roland 270, 306
 Bassnett, Susan 28, 230, 236, 256-258, 261 ; 266, 268, 297, 300, 306-307, 311, 316, 326, 329, 330, 342, 345
 Baudelaire, Charles 170, 272
 Baumann, Klaus Dieter 73, 153, 307, 317, 324
 Bausch, Karl-Richard 11, 31-32, 51, 307
 Bearbeiten 27, 28
 Bearbeitung 30, 75, 77-78, 80, 238
 Beaugrande, Robert Alain de 153, 307, 311
 Bechert, Johannes 67, 307
 Bedarfsträger 179, 180, 182
 Bedeutungsverschiebung 40
 Begleitdolmetschen 194
 Beister, Hella 308
 Bell, Roger T. 31, 307

- belles infidèles 100
 Bender, Karl-Heinz 31, 307, 348
 Benjamin, Andrew 291, 307
 Benjamin, Walter 273-289, 307,
 311, 338
 Berger, Klaus 307
 Bernhard, Ursula 104, 308
 Berufsbild 12, 178, 185, 196
 Bessiére, Jean 304
 Besteller 182, 195
 Beziehungspostulat 238
 Bhabha, Homi 268, 308
 Bibel 107, 110-112, 148
 Bibelgesellschaft 107, 113, 125, 126
 Bibelübersetzung 104, 106, 111-112,
 114, 122, 124-127, 130, 145
 Biguenet, John 31, 308, 340
 Bitterli, Urs 106, 308
 Black, Matthew 130, 308
 Blatt, Achim 104, 308
 Bloom, Harold 269
 Blum-Kulka, Shoshana 240, 322,
 348
 Boccaccio, Giovanni 9
 Bödeker, Birgit 69, 295, 308
 Bohannan, Laura 263
 Börner, Wolfgang 32, 308, 315, 326
 Botschaft 90, 96, 108-112, 119-120,
 125-127, 156, 180, 250, 273, 301
 Bouchard, Donald F. 314
 Bourdieu, Pierre 266, 308
 Bowen, David 308
 Bowen, Margareta 308
 Bowker, Lynne 32, 308
 Braunroth, Manfred 309
 Brecht, Bertolt 214
 Brinker, Klaus 153, 309
 Brislin, Richard W. 12, 309, 333
 Britische und Ausländische Bibel-
 gesellschaft 107
 Brödl, Günter 37
 Broeck, Raymond van den 73, 103-
 104, 230, 232, 227, 299, 309, 320,
 354
 Brower, Reuben 31, 309, 322, 332
 Brown, Gillian 299, 309
 Bühler, Hildegund 64, 93, 97, 128,
 228, 309, 320
 Burrell, Todd 267, 309, 338
 Busch, Wilhelm 190, 191
 Bussmann, Hadumod 237, 309
 Canstein, Freiherr von 107
 Carroll, John B. 108, 308
 Cary, Edmond 31, 310
 Catford, John Cunnison 31, 81, 85,
 310
 Chamberlain, Lori 268, 310
 Chang, Nam Fung 129, 310
 channel capacity 223
 Charakter 23, 153, 183
 Chassé-croisé 51
 Chesterman, Andrew 31, 193, 301,
 310
 Cheyfiz, Eric 268, 310
 Clarc, Robert 107, 310
 Clyne, Michael 151, 310
 Cole, Peter 133, 310, 318
 comics 23, 38, 248, 258
 communicative translation 89
 community interpreting 12
 compensation 78, 82
 contraction 82, 84, 85
 Cooper, Robert L. 108, 310, 330
 Cormier, Monique C. 104, 310, 311
 Coseriu, Eugenio 13, 136-146, 153,
 310
 couplet 86
 Cowie, Moira 31, 297, 341
 creative transposition 49
 Culler, Jonathan 270, 291, 310
 cultural equivalent 82
 Cultural Studies 300
 cultural turn 257, 230
 Cuniberto, Flavio 142
 D'haen 257
 D'hulst, Lieven 248, 311
 Dabić 213
 Dahrendorf, Ralf 179

- Darbelnet, Jean 48, 50, 54, 104, 347, 348
 Darstellungsfunktion 93, 97
 Davis, Kathleen 291, 311
 de Gaulle, Charles 170
 Deautomatisierung 209-210, 234
 deculturalising 84
 definition 83
 Defoe, Daniel 191
 Deformation 207-209
 Deixis 173
 Dekomposition 247
 Dekonstruktion 161, 228-229, 269-273, 279, 281, 284, 289-291, 307
 dekonstruktive Übersetzung 239
 Delabastita, Dirk 77-78, 248, 252, 311, 328
 deletion 69, 83
 Delisle, Jean 31, 48, 311
 Denkmuster 28, 108
 Denotation 58, 86
 Derrida, Jacques 269, 271-273, 279-285, 310-311
 descriptive equivalent 83
 Descriptive Translation Studies 143, 226, 245
 Designtext 193-196
 Deskriptivität 214
 deutendes Lesen 280
 Diakultur 176
 Dialekt 37, 200, 247
 Dialog der Texte 270
 Dickens, Charles 294
 Differänz 271
 différence 271
 Differenz, sprachliche 66
 Differenzierung 38, 70
 Differenzierung, notwendige 157-159, 247
 Differenzierung, obligatorische 66
 Dil, Answar D. 110
 Diller, Hans-Jürgen 57
 Dilution 51
 Dimić, Milan V. 268
 Direktentlehnung 49
 Disjunktion 287-288
 Diskurs 115
 Diskursanalyse 228, 299
 Diskursaufbau 115
 Diskursteilnehmer 115
 Diskurswelt 255
 Distanz 47, 173
 Diversifikation 66, 68
 Dizdar, Dilek 291, 312
 Doleschal, Ursula 43, 312
 Dollerup, Cay 28, 298, 310, 312, 334-335, 350
 Dolmetschen ;
 Begriff 10, 16, 28, 30;
 identifizierendes 172;
 referierendes 171, 197;
 Dolmetschwissenschaft 16, 298
 Dominantsetzung 211
 Dominanzbeziehung 210
 Dominanzposition 233
 Dostojevskij, Fedor Michailovič 228
 Drescher, Horst W. 303, 312, 340, 341, 349
 Dressler, Wolfgang 133, 135-136, 146, 147, 148, 150-153, 240, 307, 312
 Dual 43-44, 45, 47
 Dumas, Alexandre 18
 Dürer, Albrecht 142
 Düttmann, Alexander García 281
 Eguíluz, Federico 248, 312, 328
 Ehnert, Rolf 313, 324
 Eichenbaum, Boris 207
 Einem, Kaspar von 18
 Ellis, John M. 290, 313
 Ellis, Roger 31, 313
 Empfänger 57-58, 65, 74, 95-97, 188, 190
 Emphase 170
 Entlehnung 49
 Entscheidungsprozess 219-220
 Entthronung des Ausgangstextes 301
 Entthronung des Originals 236
 équivalence 48, 50, 52, 55

-
- Erlich, Viktor 207-208, 313
 Erwartungshaltung 102, 111
 Esselink 28, 313
 Eßmann, Helga 295, 308
 Ethnogestik 37
 Ethnographie 107
 Ethnolinguistik 155
 ethnolinguistische Demokratie 250
 étoffement 84
 EU-Sprachenpolitik 250
 Even-Zohar, Itamar 227, 232-235,
 340, 242, 313
 Exegese 126-127
 Exotisierung 225
 expansion 84
 Experte 179, 180, 182-184
 Expertenhaftung 195
 expressive features 221
 expressive function 97
 Fachsprachenlexik 69
 Fadeeva, Vladimira 142
 Fairclough, Norman 299, 313
 faithful translation 90
 Fawcett, Peter 21, 314
 Fedorov, Andrej V. 297, 314
 Feld 266
 feministische Übersetzung 239, 248
 Figurensprache 71, 171
 Fiktionalität 93
 Fiktivtext 93
 Filipek, Josef 60, 314
 Fillmore, Charles J. 185, 314
 Filmindustrie 252
 Filmsynchronisation 172
 Filmuntertitelung 248
 finalistisches Prinzip 299
 Finalität 131
 Finalität der Übersetzung 131, 161-
 162, 218
 Fischer-Lichte, Erika 295, 314, 340
 Fishman, Joshua A. 108, 250, 314
 Fix, Ulla 73, 314
 Flaker, Aleksandar 210-212, 314,
 331
 Fleischmann, Eberhard 298, 314
 Flotow, Luise von 268
 Fokkema, Douwe 304
 foreignizing translation 266
 Formale Logik 33
 Fortleben des Originals 274
 Foucault, Michel 270-271, 291, 314,
 315
 Frank, Armin Paul 160, 293-295,
 315
 Fraser, Janet 129, 315
 free translation 90
 Freese, Katrin 69, 308
 Freigang, Karl-Heinz 34-35, 308
 Freiheit 298
 Fremdwort 67
 functional equivalent 84
 Funktion 211;
 appellative 188;
 ästhetische 99-100, 212;
 des Ausgangstextes 190;
 des Zieltextes 190;
 emotive 128;
 Erkenntnisfunktion 212;
 Erziehungsfunktion 212;
 expressive 100, 128, 188;
 imperative 128;
 informative 128;
 kognitive 39;
 kommunikative 167, 169;
 malerische 141;
 metasprachliche 99, 100, 140;
 phatische 94, 99, 100, 128, 188,
 191;
 poetische 94;
 politische 212;
 referentielle 188, 190;
 symbolische 140, 141;
 symptomatische 140, 142;
 vokative 98
 funktionale Translationswissenschaft
 131
 funktionales Prinzip 131, 175, 187,
 203
 Funktionalismus 208

-
- Funktionalisten 225
 Funktionalität 201
 Funktionsgleichheit 55, 102, 161,
 167
 Funktionskonstanz 164–165, 168
 Funktionswechsel 103, 165, 167,
 189
 Fürst, Gebhard 130, 315, 346
 Fußnoten 118
 Gallagher, John D. 48, 104, 315
 Gambier, Yves 81, 248, 316, 327–
 328
 Gandillac, Maurice de 279, 280,
 283–285
 Ganzheitlichkeit 215
 gap 54
 Gardt, Andreas 104, 200, 203, 316
 Garstin, Maguerite K. 268, 312
 Gattung 225, 235
 Gauger, Hans-Martin 31–32, 303,
 307
 Geburt des Lesers 270, 290
 Genauigkeit 88
 Gender Studies 267
 Generalisierung 209, 236, 245
 Generative Grammatik 128, 228
 Generative Semantik 128
 generisches Maskulinum 43
 Gentzler, Edwin 31–32, 126, 130,
 221, 226, 236, 254, 255, 316
 Genusmarkierung 41–43
 George, Stefan 278
 Gerver, David 316, 318
 Gerzymisch-Arbogast, Heidrun 31,
 69, 72, 78, 93, 316, 324, 328
 Gesellschaft zur Erforschung der
 poetischen Sprache 207
 Gessner, Salomon 291
 Gestalt 99, 149, 209, 216, 260
 Gestik 96
 Ghostwriting 108
 Gile, Daniel 32, 316
 Gipper, Helmut 108, 316
 Glossar 118
 Godard, Barbara 262, 316
 Goethe, Johann Wolfgang 95, 278
 Goffin, Roger 31, 317
 Göhring, Heinz 175, 303, 317
 Göpferich, Susanne 73, 317
 Gorp, Hendrik van 230, 232, 317,
 328
 Göttinger Schule 75, 77
 Göttinger Sonderforschungsbereich
 14, 293
 Gouanvic, Jean-Marc 266, 317
 Grähs, Lillebill 310, 317, 325
 Grass, Günter 79
 Grassegger, Hans 78, 144, 317
 Grbić, Nadja 268, 317–318, 323, 336
 Grenzen der Übersetzung 93, 137,
 315, 334, 337
 Grice, Herbert Paul 77, 318
 Grimm, Jakob u. Wilhelm 9
 Grußformen 99
 Gülich, Elisabeth 73, 312, 318
 Gulya, János 295, 315
 Gutt, Ernst August 81, 126, 220,
 297, 318
 Göttinger, Fritz 162, 205, 318
 Haan, Frans de 320
 Habitus 266, 341
 Haftung 184
 Hagemann, Susanne 341
 Haller, Johann 328
 Halliday, Michael A.K. 297, 318
 Hammond, Deanna L. 318, 345
 Handlungseratz 134
 Handlungsrolle 194
 handlungstheoretischer Ansatz 160
 Handlungstheorie 161
 Handlungsträger 178
 Hansen, Klaus P. 105, 108, 318
 Harhoff, Gabriele 172, 318, 334
 Harras, Gisela 161, 318
 Harris, Brian 12, 318, 326
 Harris, Marvin 108, 318
 Hartig, Matthias 317, 319
 Hartman, Geoffrey H. 269

-
- Harvey, Keith 82, 319
 Hatim, Basil 32, 297, 299, 319
 Hausenblas, Karel 213
 Hebräisch 111, 125-126, 226, 272
 Hegelsches Schema 281
 Hegemoniestruktur 254
 Heibert, Frank 78, 80, 319
 Heilbron, Johan 266, 319
 heilige Sprachen 111
 heiliger Text 92, 156, 279, 284, 285
 heiliges Original 124, 126-127, 284-
 285
 Heinemann, Wolfgang 99, 153, 319
 Hemingway, Ernest 75
 Henschelmann, Käthe 48, 55, 319
 Hermans, Theo 29, 160, 221, 227,
 229-232, 235-237, 241, 246, 249-
 250, 254, 260, 268, 293, 295, 306,
 309, 317, 319-320, 328
 Hermeneutik 287, 346
 Hermogenes aus Temnos 128
 Hervorhebung 100, 115, 263
 Heterogenität 125, 251, 253
 highlighting 115
 Hintergrundwissen 18, 99
 Hirsch, Alfred 281, 284, 291, 311,
 320
 Hochkultur 233
 Hochwertbedeutung 106
 Höflichkeit 186
 Höflichkeitsformen 99
 Hölderlin, Friedrich 278, 288, 279
 Holmes, James S. 16, 31, 146, 160,
 205, 227-230, 232, 297, 309, 313,
 320, 335, 339
 Holz, Arno 240
 Holz-Mänttäri, Justa 13, 28, 160,
 164, 178-179, 180, 182-184, 185,
 191-196, 199, 320, 321, 325
 Homophonie 144, 280
 Hönig, Hans G. 31, 70, 73, 80-81,
 100, 128, 136, 155-161, 164, 195-
 197, 247, 279, 321, 342
 Hoof, Henry van 31, 321, 345
 Horvath, Ödon von 71
 Hotschnig, Alois 45-46
 House, Juliane 31-32, 309, 321, 322
 Humphreys, Richard 304
 Huntemann, Willie 249, 322
 Huntsman, Jeffrey F. 32, 322
 Hutchins, W. John 104, 322
 Hybridität 125, 254
 Hymes, Dell 108, 322
 Hypertext 198
 Ibsen, Henrik 228
 idealer Empfänger 58
 idealer Sender 58
 idealer Sprecher/Hörer 56
 idealer Translator 56, 58
 Ideologie 255, 257, 259, 270
 Idiokultur 176, 177
 Idiom 116
 idiomatic translation 90
 idiomatische Ausdrücke 223
 Ikonizität 141
 Imitation 76, 163
 improvement 84
 Individualisierung 223
 Information: Umgestaltung der 109
 Informationsgesellschaft 172, 323
 Informationsgewinn 109
 Informationsindustrie 251
 Informationsverlust 68, 109
 Informationswert 158, 209
 informative function 97
 Inhalt 10, 20, 88, 96, 110, 131, 189,
 241
 Inhaltsbeschreibung 94
 Inhaltswiedergabe 80
 Initiator 180, 187, 192, 200, 205,
 250
 Inkorporation 69
 Innovation 67
 Instruktion: 219;
 definitorische 219;
 selektive 219
 Instruktionslinguistik 156

- instrumental function 98
 Intention:
 des Auftraggebers 195;
 des Ausgangstextautors 81
 intentionale Mehrdeutigkeit 141,
 144
 intentionaler Akt 287
 Intentionalität 203
 Interessen 291
 Interessenskonflikt 291
 interkulturelle Kommunikation 11
 interkulturelles technical writing 28
 Interlinearversion 279
 interlinguale 36
 interlinguales Übersetzen 36
 Internetkommunikation 251
 Interpolation 67, 69
 Intertextualität 151, 270
 intralinguale Übersetzen 36
 Invariante 34, 95;
 fakultative 59;
 intertextuelle 222;
 obligatorische 58
 Invarianz 33-34, 57-58, 133, 240;
 inhaltliche 55, 94;
 optimale 94, 145-146
 Invarianzforderung 55, 94-95
 Inversion 223
 Irmscher, Michael 294, 324, 331
 Jäger, Gert 55-56, 59, 63, 143, 322,
 331-332
 Jägersprache 143
 Jahwe 271
 Jakobson, Roman 35-47, 56, 66, 68
 90, 94, 99, 108, 115, 131, 144,
 148, 180, 192, 206, 208, 218, 232,
 246, 247, 272, 298, 302, 306, 322-
 323, 329, 345
 Jasper, David 130, 323
 Jenčíč, Lučka 46
 Jettmarová, Zuzana 248, 305, 317,
 319, 323, 342
 Joyce, James S. 78-79, 319
 Kade, Otto 9-11, 28, 32, 40 55, 57-
 59, 104, 297, 323, 331-332
 Kadric, Mira 28, 31, 86, 96, 104,
 152, 318, 323, 336, 342
 Kaindl, Klaus 16, 248, 300, 305,
 317, 319, 323, 342
 Kainz, Friedrich 11, 324
 Kalverkämper 16, 73
 Kanon 210, 228
 Kanonisierung 286
 Kanonizität 233, 234
 Kapital 266
 Kapp, Volker 312, 324, 347
 Kassühlke, Rudolf 130, 324
 Katan, David 178, 324
 Kelletat, Andreas F. 172, 317, 324
 Kelly, Louis 31, 267, 324
 Kelly, Sean K. 267, 309, 338
 Kemp, F. 170
 Kenny, Dorothy 32, 308
 Kernsatzstrukturen 119
 Kinderpoesie 248
 Kittel, Harald 293-295, 315, 324-
 325, 327
 Klassizismus 223, 228
 Klaudy, Kinga 41-42, 297, 323, 325
 Klegraf, Joseph 32, 307
 Klöpfer, Rolf 25, 290, 325
 Knapp, Karlfried 11-12, 325
 Knapp-Potthof, Annelie 11-12, 325
 Knight, Max 219
 Köchlin, Bernard 37, 325
 Kodierungswechsel 10
 Kognition 39
 Kognitionswissenschaft 81
 Kohärenz 150
 Kohäsion 147-148
 Kohäsionsebene 101
 Kohlmayer, Rainer 172, 325
 Kohn, János 323, 325
 Koiné 116
 Koller, Werner 11, 28, 31-32, 40,
 57, 64-81, 93, 104, 200, 205, 227,
 238, 244, 325, 326

- Komissarov, Vilen N. 297, 326
 Kommentar 67
 Kommentierung 118
 Kommunaldolmetschen 196
 Kommunikation:
 paraverbal 187;
 nonverbal 187
 Kommunikationsgewohnheit 185
 Kommunikationsmanagement 194
 Kommunikationssituation 60, 132,
 135, 138, 147, 195, 202
 kommunikationstheoretischer Ansatz
 63
 Kommunikationswissenschaft 60,
 128
 Kompatibilität 192, 203
 Kompensation 67
 Kompetenz:
 kommunikative 61;
 translatorische 61
 Kondrašova, N.A. 208, 326
 Konferenzdolmetschen 194, 196
 Königs, Frank G. 297, 326, 333
 Konkretisation 216-217
 Konnotation 70, 86
 Konsensbildung 249
 Kontaktlinguistik 67
 Kontext 41
 Kontextbedeutung 90
 Kontrastive Linguistik 31, 254
 kontrastiv-linguistischer Ansatz 63
 Konvention 22, 136, 169, 175, 177,
 207, 249
 Konventionalisierung 234
 Konventionalität 231
 Konventionsbildung 249, 250
 Konzentration 51
 Kooperation 249
 kooperative Translation 256
 kooperatives Handlungsmodell 178,
 184-185
 Kooperativität 202
 Koordination 249
 Kopräsenz 96
 Koriath, D. 42
 Korlén, Gustav 317
 Cornelius, Joachim 57, 312
 Körpersprache 96
 Korrigierbarkeit 10
 Koskinen, Kaisa 290, 236
 Kotext 41
 Krasni, Zlatko 143
 Kreativität 68
 Krings, Hans P. 12, 104, 297, 326
 Kuhuczak, Piotr 261, 326
 Kühlwein, Wolfgang 31, 326, 342,
 344
 Kultur 257
 KulturbARRIERE 179-180, 198, 263
 Kulturbegriff 175
 Kultur-Consulting 185
 kulturelle Wende 254, 263, 267, 299
 Kulturgebundenheit 124
 Kulturkonflikt 106
 Kulturpolitik 225
 Kulturspezifik 70, 119
 Kulturwissen 19, 186
 Kulturwissenschaft 108, 187, 264,
 267
 Kundera, Milan 261, 262
 Kunstmittel 207-208
 Kunstwerk 95, 208-212, 215-216,
 273-274
 Kupsch-Losereit, Sigrid 63, 81, 326
 Kurpanik, Gizela 142
 Kurth, Ernst-Norbert 77, 244, 327
 Kushner, Eva 304
 Kußmaul, Paul 31, 70, 73, 81, 100,
 104, 136, 155-161, 295, 297, 321,
 327, 342
 Kutz, Wladimir 314
 Kyrill 111
 lacunae 54, 57
 Ladmíral, Jean-René 254, 327
 Lakoff, George 108, 327
 Lambert, José 31-32, 227, 230, 232-
 233, 250-254, 261, 268, 299, 320,
 325, 327-328
 Lambert, Sylvie 32, 298, 328

- langue 132, 136
 Lansburgh, Werner 19-20, 134-135, 351
 Larose, Robert 31, 328
 Lasswell, Harold D. 128
 Lasswellsche Formel 128, 337
 Lauer, Angelika 81, 306, 328, 334
 Lautmalerei 99
 Lecks 54
 Leerstelle 54
 Lefevere, André 28, 31, 230, 234, 236, 250, 255-261, 297, 300, 307, 311, 316, 326, 328-330, 341-342, 345
 Lehmann, D. 32, 329
 Lehnbedeutung 68
 Lehnübersetzung 69, 50, 67-68, 140
 Lehnübertragung 67-68
 Lehnwort 140
 Leipziger Schule 10, 80, 55-64, 205, 297, 298
 Leser 215-216
 Leserschaft 223
 Leuven-Zwart, Kitty M. van 255, 268, 319, 327, 329, 342
 Levý, Jiří 155, 212-216, 218, 220, 223, 225-227, 232, 297, 300, 329
 Lewis, David 249, 330
 Lexem 66, 80, 132, 34
 lingua franca 252
 Linguistik:
 Anthropologische 128;
 Feministische 43;
 Kritische 299;
 Kognitive 69;
 Kontrastive 31, 254;
 Strukturalistische
 linguistische Translation 124, 129
 Linke, Angelika 153, 330
 Lippensynchronität 171
 literal translation 84, 87, 90
 Literarische Übersetzung 14, 217, 224, 245, 290, 293
 Literarisches Übersetzen 192, 205, 294
 Literarizität, 234
 Literatur 206, 208-209, 231-232, 234-237, 253, 258-260, 262-263
 Literaturbetrieb 209, 262
 Literatursprache 209
 Literaturübersetzen 194
 Literaturwissenschaft 14, 160, 205, 208, 210, 225, 228, 230, 245, 254, 257, 267, 269, 293
 Loddegaard, Anne 298, 310, 312, 334-335, 350
 Lodge, David 306, 330
 Logisierung 224
 Logozentrismus 271
 Loibner, Elke 28, 330
 Lokaldeixis 173
 Lokalisierung 28, 194
 Lönker, Fred 294, 330
 Lörscher, Wolfgang 297, 330
 Lotbinière-Harwood, Susanne de 43, 268, 311, 330
 Loyaltätskonzept 199
 Loyaltätspostulat 193
 Loyaltätsprinzip 187, 192
 Lücken im Sprachsystem 40, 49, 54
 Luckhardt, Heinz-Dirk 104, 330
 Luther, Martin 278
 Macht 199, 235, 265, 270, 301
 Machtgefälle 224
 Machtinteressen 249
 Machtverhältnis 136, 196
 Macnamara, John 108, 330
 Macnamara, John 108, 330
 Macura, Vladimir 262, 330
 Makrostruktur 74, 151, 223
 Malblanc, Alfred 47, 104, 330
 Mallarmé, Stéphane 277, 280
 Malmberg, Bertil 317
 Malmkjær, Kirsten 32, 330
 Malone, Joseph L. 31, 330
 Man, Paul de 160, 269, 272-273, 284, 285-289, 311
 Mandelbaum, D.G. 108, 330
 Mányi, I. 41, 42

- manglish 43
 Manipulation 252, 300
 Manipulation School 160, 254, 257
 Mann, Thomas 71
 Maschinelle Übersetzung 33, 293,
 298
 Mason, Ian 297, 299, 319
 Massardier-Kenney, Françoise 268,
 330
 Mathesius, Václav 208
 Matrixnorm 243
 McIntosh, Andrew 297, 318
 Mediatoren 178
 Medien audiovisuell 252
 Mediendolmetschen 196
 Mehrdeutigkeit 33, 141
 Melzer-Tükel, Jale 290, 330
 Merino Alvarez, Raquel 28, 312,
 331
 Merkmal: expressives 221
 Messner, Sabine 268
 metakommunikatives Handeln 224
 metalingual function 99
 Metapher 77-78, 87, 205, 232, 286,
 288
 Metaphernübersetzung 78, 244
 Metasprache 38
 metasprachliche Reflexion 108
 Metatext 224
 Methodios 111
 Meurer, Siegfried 130-331
 Miko, František 221
 Mikroebene 63, 91, 223
 Mikrostruktur 55
 Miller, J. Hillis 269
 Mimik 96
 MINIMAX-Strategie 220, 225
 Mission 106
 Missionsbewegung 107-108
 Missionspraxis 105-106
 Missionstätigkeit 105
 Modifikation 152, 181, 197, 222,
 228, 302
 Modulation 50-51, 53, 54, 84
 Mölk, Ulrich 315
 Momberger, Manfred 310
 Morgan, J. 133, 310, 318
 Morgenstern, Christian 219
 Morphem 34, 50, 132, 148
 Morris, Ruth 301
 Moser-Mercer, Barbara 32, 298, 328
 Moskauer Linguistenzirkel 206, 207
 Motiv 228-229, 259, 263, 276
 Mounin, George 31, 100, 331
 Mueller-Vollmer, Kurt 294, 324,
 331
 Mukařovský, Jan 209-212, 218, 225,
 232, 331
 Müller, Dietrich 59, 322
 Mündlichkeit 10
 Murath, Judith 42
 Naaijens, Ton 319, 327, 329
 Nachdichtung 30
 Nachreife des Wortes 287
 Nachtexten 27, 28
 Nachworte 118
 Napoleon 18
 Nation 213, 235
 Nationalkultur 218, 235
 Nationalliteratur 210, 213, 218, 230,
 293, 300
 Nationalsprachenprinzip 251
 natural translation 12
 Natürlichkeit 101
 Natürlichkeitsebene 101
 Natürlichkeitspostulat 101
 Negation 116
 Neologismus 271
 Nestle, Erwin 121, 123, 352
 Neubert, Albrecht 28, 32, 55-56, 59-
 63, 73, 104, 152, 322-323, 331-
 332
 Neue Wörtlichkeit 266, 301
 Neu-Lesen 263
 Neuprägung 67-68
 Neu-Schreiben 263
 Neutexten 27-28
 Neutralisation 43, 67, 68
 New Criticism 228

-
- Newmark, Peter 69, 82, 86-88, 90-92, 93, 97-102, 128, 205, 238, 332
 Nicht-Fiktionalität 93
 Nida, Eugene A. 32, 69, 106-120, 128, 130, 155, 156, 223, 297, 306, 308, 311, 332-333
 Niranjana, Tejaswini 122, 124, 268, 333
 Nivellierung 223
 Nord, Christiane 28, 99, 161, 172, 187-193, 199, 203, 321, 325, 339, 356
 Norm 208, 210, 214, 242, 248, 249; ästhetische 240; der künstlerischen Gestaltung 218; der Werktreue 218; literarische 240; sprachliche 240; textlinguistische 243; konkurrierende 244
 Normabweichung 90, 200, 240
 Normen 175, 177, 226, 235
 Normenbildung 250
 Normenbruch 243
 Normenkonzept 242
 Normvorstellung 29
 Nulläquivalenz 40, 57, 68
 Nulltranslation 111
 Numerus 43, 148
 Nussbumer, Markus 330
 Obligatorisch 38
 Oittinen, Riitta 248, 334
 Oldenburg, Hermann 73, 334
 Olsen, Vickie 312
 One, Varda 43
 Onomatopöie 99
 operative function 98
 Operativnorm 242-243
 optimale Wirkung 151
 Organonmodell 93, 188
 Original 58, 76, 90-91, 114, 122-123, 126, 215-217, 222, 236
 Pabst, Wilhelm 18
 Pajares, Eterio 312
 Paradigmenwechsel 54, 80, 146, 152, 160, 174, 228-229, 257, 305, 337, 340
 Parakultur 176
 Parallelismus 99
 Paralleltextrecherche 74
 Paraphrase 85
 paraverbale Zeichen 197
 Parks, Gerald 266
 Parodie 215
 parole 132, 136
 Partikel 170
 Patronage 258
 Paul, Fritz 335
 Pearson, Jennifer 32, 308
 Perkonig, Josef Friedrich 48, 142, 351
 Personencharakterisierung 71
 Petrarca, Francesco 9
 phatic function 99
 Phaticismus 99
 Phonem 34, 132
 Platon 271
 Plot 91, 264
 Pöchhacker, Franz 12, 24, 26, 32, 102, 196, 197-199, 323, 335
 Poetik 259
 poetische Figuren 99
 Polemik mit dem Original 217
 political correctness 43
 Polterman, Andreas 295, 335
 Polyfunktionalität 212
 Polysystem 208, 212, 233, 236, 245
 Polysystemtheorie 208, 212, 233, 245, 250, 293
 Pompidou, Georges 170
 Popović, Anton 31, 221-227, 232, 243, 258, 320, 335, 336
 Porcell, Claude 142
 Portmann, Paul R. 330
 Postkolonale Übersetzung 239

-
- Postkolonialismus 262, 265, 267
 Poststrukturalismus 228
 Poulsen, Sven-Olaf 309, 336, 344
 Poyatos, Fernando 187, 325, 334,
 336, 346
 Prager Linguistenzirkel 208
 Prager Strukturalismus 208, 227,
 232, 254
 pragmatic function 98
 Präsenz des Autors 115
 Präskriptivnorm 75, 244
 Präsuppositionen 135
 Praxeologie 223-226
 Praxis 244-245
 Primärtext 224
 Primat des Skopos 172
 Printmedien 252
 Prinzip der Differenzierung 247
 Prinzip der obligatorischen Differenzierung 247
 probabilistisches Kalkül 220
 Produkthaftung 196
 Proform 150
 Propaganda 98
 propositionaler Gehalt 174
 Prozeduren 82
 Prunč, Erich 23, 25, 50, 67, 104,
 111, 193, 189, 200 290, 336
 Pseudotranslation 238, 240
 Publikationsmarkt 252
 Publikum 24, 151, 181, 199, 215,
 252, 256, 261
 Purismus 68
 Puurtinen, Tiina 248, 336, 337
 Pym, Anthony 104, 290, 301, 305,
 337
 Rabinow, Paul 315, 337
 Rafael, Vicente L. 267, 268, 337
 Raible, Wolfgang 73, 312, 318
 Raimund, Hans 45
 Randnoten 118
 Ranke, Wolfgang 295
 Ransmayr, Hans Christian 143
 Rashkow, Ilona N. 130, 337
 Raumfaktor 224
 Realien 57
 recognized translation 85
 Rede 132
 reduction 85
 Referenz 39, 150
 Referenzebene 100, 101
 Referenzfunktion 97
 reflexive Koorientierung 178
 Refrakt 234
 Refraktion 255
 Regionalberatung 194
 Rehbein, Jochen 12, 161, 325, 337
 Reim 99
 reine Sprache 275, 277, 278, 282,
 284, 287, 288, 289
 Reiß, Katharina 10, 73, 77, 93, 98,
 128, 152, 159-161, 163-165, 167,
 170, 172, 174, 178, 228, 231, 337,
 339
 Relaisdolmetschen 41
 Relativität, translatorische 63
 Relevanzprinzip 220, 247
 Rener, Frederick M. 31, 338
 Repertoire 235, 240
 Repräsentation 262, 271, 281, 295,
 306
 Reproduktionsnorm 218
 Resistenz 68, 257, 266
 Rewriting 226, 234, 255, 258-260,
 266, 294
 Rezeption 83, 185, 223, 225, 264,
 294
 Rezeptionsforschung 228, 293
 Rezeptionsprozess 215, 216
 Rezeptionssituation 163, 180, 196,
 223
 Rezipient 164
 Rhodes, Errol F. 338
 Ringoltingen, Thüring von 9
 Risku, Hanna 81, 184, 338
 rituelle Handlungen 96
 Robinson, Douglas 31, 53, 191, 265,
 268, 338
 Rohübersetzung 90

- Rollendeixis 173
 Rollenmerkmal 179
 Rollenträger 179, 182
 Rollenverständnis 93
 Rose, Marylin Gaddis 265, 266, 267, 272, 332, 338
 Rothkegel, Annely 73, 316, 339
 Rückübersetzung 25, 133
 Russischer Formalismus 207, 209, 227, 232, 249, 254
- Sachorientiertheit 94
 Sachtextübersetzung 80
 Sáenz, Miguel 142
 Sager, Juan C. 104, 339, 348
 Salevsky, Heidemarie 16, 32, 321, 339
 Salnikow, Nikolaj 303
 Sandig, Barbara 73, 339
 Santamaría, José Miguel 312
 Sapir, Edward 36, 155, 108, 316, 330
 Saussure, Ferdinand de 75, 132, 208
 Saville-Troike, Muriel 333, 339
 Savory, Theodore H. 214, 339
 Scenes-and-frames 185
 Schamschula, Walter 216, 217, 331
 Schematisierung 209
 Schemenliteratur 232
 Schjoldager, Anne 268, 339
 Schlaf, Johannes 240
 Schmid, Annemarie 64, 298, 339
 Schmidt, Lothar 69, 340
 Schmidt, Siegfried J. 156, 340
 Schmitt, Christian 32, 340
 Schmitt, Peter Axel 60, 96, 186, 297
 Schmitz, Klaus-Dirk 31, 96, 60, 104, 185, 186, 248, 297, 314, 340, 349
 Schneider, Robert 142, 351
 schöpferische Deformation 207
 Schreiber, Michael 28, 340
 Schriftlichkeit 10
 Schröder, Hartmut 73, 340, 341, 349
 Schulte, Rainer 31, 290, 340
 Schultze, Brigitte 20, 295, 340
- Schulz-Buschhaus, Ulrich 39, 42, 130, 341
 Schwanke, Martina 104, 341
 Schwend, Joachim 340, 341
 Schwibs, Bernhard 308
 Sdun, Winfried 31, 341
 Searle, John R. 97, 133
 Sebeok, Thomas A. 333, 341, 344
 Selbstdarstellung von Translation 250
 Selbstkonstruktionen von Kulturen 267
 semantic translation 90
 Semantik 128
 Semiotik 225
 Sengupta, Mahasweta 264, 341
 Seyfert, Gernot 309
 Shakespeare, William 263, 311
 Sherwood, Bianca 12, 318
 shift 85, 221, 255
 shift of expression 221
 Shilluk Sprache 117
 Shuttleworth, Mark 31, 297, 341
 Siegel, Karsten 309
 Signifikant 270, 271
 Signifikat 270, 281
 Simeoni, Daniel 266, 341
 Simmler Franz 73, 341
 Simon, Sherry 124, 262, 268, 314, 341
 Simultandolmetschen 196
 Sinaiko, H. Wallace 316, 318
 Sinnbeziehung 282
 Sinngleichheit 55
 Sinnpräsenz 271
 Sinnstiftungsprozess 263
 situative Einbettung 41
 Šklovskij, Viktor 207
 Skopos 200
 Skoposadäquatheit 172
 Skopostheorie 75, 76, 185, 161-178, 205, 243, 248, 299
 Skopostypologie 23, 172, 240
 Skoposwahl 200; frei 202, 203
 Skyum-Nielsen, Peder 341, 349

-
- Smalley, William A. 107, 124, 130, 308, 324
 Smith, Alfred 108, 341
 Snell-Hornby, Mary 16, 28, 31, 32, 34, 96, 104, 152, 185, 254, 297, 299, 300, 305, 310, 316, 317-321, 327, 331, 335, 336, 339, 345, 346
 Sohár, Anikó 325
 Sokolov, Cvetka 45
 Somers, Harold L. 104, 322
 Sonett 228
 Sowinski, Bernhard 153, 342
 soziale Rolle 179
 Soziokultur 127, 155
 Soziolekt 200
 Soziolinguistik 61, 63, 67, 254
 Soziologie 254
 soziologische Dimension des Übersetzens 224
 Sparsamkeit 88
 Sperber, Dan 43, 297, 342
 Spezialisierung 179
 Spezifizierungsgespräch 183
 Spieltheorie 219
 Spillner, Bernd 73, 342
 Spolsky, Bernard 108, 310, 330
 Sprachbild 53, 117, 170, 282
 Sprache 109, 208, 270, 272, 275, 276, 278, 280, 282, 284-286
 Sprache als System 132
 Sprache als Zeichensystem 36-38
 Sprachebene 138, 139
 Sprachergänzung 277
 Sprachgemeinschaft 38, 40, 43, 68, 108, 137, 225
 Sprachkunstwerk 95, 209
 Sprachmetapher 184
 Sprachmittlung 12
 Sprachplanung 11, 12, 13, 15
 Sprachrelativismus 36, 108
 Sprachspiel 77, 78
 Sprachstruktur 56, 79, 112, 116, 139, 140, 170, 200, 206
 Sprachsystem 56, 138, 146, 167
 Sprachverwendungsmuster 73, 101
 Sprachwahl 251
 Sprechakt 133, 156;
 illokutionärer 134;
 lokutionärer 134;
 perlokutionärer 134
 Sprechakttheorie 133, 134, 156
 Sprechaktypologie 97
 Sprechhandlung 133, 134, 157
 Stabilisierung 210
 Stachl-Peier, Ursula 104, 298, 336, 342
 Stackelberg, Jürgen von 42, 242, 291, 294, 342
 Stammerjohann, Harro 343, 348
 Standardisierung 224
 Status 259
 Status des Autors 88
 Status des Translators 68
 Steger, Hugo 108, 322, 343
 Stein, Dieter 31, 156, 343
 Steinacher, Susanne 37, 343
 Steiner, Erich 328
 Steiner, Georg 31, 343
 Steiner, T.R. 31, 343
 Steinhöwel, Heinrich 9
 Stellung des Translators 12, 68
 Stereotyp 234, 264
 Stine, Philip C. 130, 343
 Stolze, Radegundis 31, 32, 66, 69, 104, 343
 Störig, Hans-Joachim 31, 343
 Striedter, Jurij 207, 343, 345
 Strindberg, August 294
 Struktur 50, 53, 93, 102, 110, 116, 143, 148, 207-211
 Strukturalismus 228, 269
 Stylistique comparée 47-55, 136, 167, 205
 Subkultur 233
 Substitution 51, 66
 Svejser, Aleksandr D. 31, 73, 297, 343
 Swift, Jonathan 191
 Symbol 109, 110, 184, 287-289
 Symbolisiertes 278

- Symmetrie 33
 Symmetrie der Sprachen 33
 Synchronisation 194, 252
 Systemebene 139, 201, 206
 Systemlinguistik 228
 Taber, Charles R. 69, 108, 110-120, 124, 128, 130, 223, 333
 Tagore, Rabindranath 264, 341
 Taraman, Soheir 28, 343
 Technisches Schreiben 185
 Teiläquivalenz 57
 Teiltextfunktion 191
 Telefondolmetschen 196
 teleologische Sicht 236
 teleologischer Aspekt 218
 Temporaldeixis 173
 Terminologienormung 67
 Teuscher, Gerhart 290, 340, 349
 Text 17;
 expressiver 100;
 informativer 94;
 monosemiotischer 97;
 polysemiotischer 97
 Text als Übersetzungseinheit 138, 152
 Textäquivalenz 60, 167
 Textdesign 194
 Textdesigner 193, 195
 Textebene 100, 101, 138, 167
 Texterweiterung 27
 Textfragment 234, 253
 Textfunktion 123, 128, 164, 188, 191, 197
 Textganzheit 120, 251
 textimmanenter Appell 95, 96
 Textkritik 127
 Textlinguistik 59, 63, 97, 102, 133, 136, 147, 151, 156, 228
 Textmanipulation 255
 Textmatrix 243
 Textmuster 159
 Textoberfläche 20, 49, 108, 120, 157, 165, 228, 301, 311
 Textpragmatik 133
 Textpräsuppositionen 135
 Textproduktion 196
 Texttypologie 188
 Textreproduktion, übersetzende 75
 Textrezeption 196
 Textsorte 60, 133, 159, 175, 242
 Textsortenforschung 97
 Textsortenkonvention 73, 94, 159
 Textsortentypologie 91, 101
 Texttreue 218
 Texttyp 60, 93, 94, 97, 159;
 expressiver 94, 95, 96, 98, 128;
 informativer 94, 96, 128;
 multimedialer 96;
 operativer 94, 95, 128
 Texttypenmodell 93, 94, 97, 98, 100, 152, 172
 Textualitätsmodell 232
 Textuniversum 203
 Textverarbeitungsverfahren lingual 80
 Textverweiselemente 101, 148
 Textverweisstrukturen 150
 Textwelt 258, 290
 Theaterübersetzung 256, 295
 Thema 98
 Theorie du sens 102
 Theorienbildung: vorwissenschaftliche 31
 Thiede, Carsten Peter 130, 343
 Thome, Gisela 31, 80, 304, 308, 309, 320, 321, 328, 332, 337, 349
 through-translation 87
 Tiefenansatzstrukturen 119
 Tilgung 222
 Tirkkonen-Condit, Sonja 331, 344
 Tod des Autors 270, 290, 291, 301
 Tod des Originals 301
 Today's English Version 113
 Todesanzeige 159
 Tommola, Jorma 81, 316, 327
 Tötösy de Zepetnek, Steven 268, 344
 Toury, Gideon 12, 28, 38-48, 53, 104, 160, 190, 227-232, 236-239, 241-245, 247, 300, 302, 313, 344

- traduction directe 49
 traduction littérale 49, 50
 traduction oblique 49
 traductologie 31
 Trager, George L. 108, 344
 transcription 85
 Transference 85
 Transferpostulat 238
 Transformation 238
 Transkodierung 59, 165, 169, 187
 Translat 17, 202
 Translation 9-12, 28-30, 165;
 Definition 15;
 kommunikative 88;
 postkoloniale 269;
 intramedial 146;
 intersemiotisch 146;
 intrasyntaktisch 146,
 intersystematisch 146
 Translation als Institution 250
 Translation als Problemlösungspro-
 zess 81
 Translation als Sonderfall der Kom-
 munikation 37, 109
 Translation als Wirtschaftsfaktor 226
 translation couplet 86
 translation label 86
 Translation Studies 31, 146, 227,
 228, 257, 300
 Translation Theory 14, 31
 translation triplet 86
 Translationsbedarf 179
 Translationsberatung 28
 Translationsdidaktik 28, 91, 152,
 298
 Translationsethik 301
 Translationskonvention 103, 242,
 255
 Translationskritik 232, 238
 Translationskultur 290, 299
 Translationslinguistik 297
 Translationsmarketing 28
 Translationsmarkt 29, 103, 194, 250
 Translationsmethode 124
 Translationsnorm 103, 193, 200,
 230, 241, 242, 255
 Translationspolitik 251
 Translationsprozeduren 50
 Translationsregeln 93
 Translationssituation 200
 Translationssoziologie 266
 Translationsstrategie 156, 185, 202
 Translationstheorie: allgemeine 14
 Translationstyp 90
 Translationsverbot 111
 Translationswissenschaft: 9, 12,-16,
 30;
 feministische 43 269;
 Translatologie 12
 Translatoren als Kulturexperten 178
 Translatorik 12
 Translatoskopos 188, 192, 193
 Transmutation 36
 Transposition 37, 50, 51, 53, 54, 87;
 intersemiotische 40;
 schöpferische 206
 transposition 40, 51, 85, 87
 Transpositionsart 51
 Transpositionsserie 51
 Transpositionstyp 51
 Travestie 215
 Treue 278, 290, 298
 Treuepostulat 193
 triplet 86
 Trivedi, Harish 268, 307
 Troll, Thaddäus 72
 Trosborg, Anna 73, 334, 344
 Truffaut, Louis 48, 53, 344, 345
 Turk, Horst 314, 340
 Tylor, Edward Burnett 105, 345
 Tymoczko, Maria 230, 264, 266,
 268, 298, 345
 Tynjanov, Jurij 207, 208, 218, 232,
 345
 Typisierung 223
 Typologie der Translationsprozesse
 246
 Tzeltal 117

- Überleben des Originals 274
 Übersetbarkeit 133, 145, 206, 246,
 272, 273, 278, 284
 Übersetzbarkeitsproblematik 39
 Übersetzen als Entscheidungsprozeß
 219, 220
 Übersetzen als Problemlösung 219,
 81
 Übersetzen: Begriff 9, 10, 16, 27,
 28, 30;
 Übersetzer 119, 131, 145, 159, 165,
 216, 217, 219, 222
 Übersetzung adäquate 232;
 Begriff 239;
 bewahrende 224;
 dokumentarische 188, 189;
 domestizierende 266;
 eigentliche 302;
 exotisierende 188, 189, 191;
 freie 91;
 funktionsgleiche 191;
 funktionskonstante 189, 190;
 funktionsvariierende 189-191;
 homologe 189, 190;
 idiomatische 90;
 instrumentelle 188, 190;
 intersemiotische 39;
 interlinguale 37;
 intralinguale 36, 302;
 kommunikative 88;
 korrespondierende 189, 190;
 kulturmodellierende 262;
 linguistische 144;
 oblique 51;
 philologische 171, 172, 189, 191;
 rekreative 224;
 semantische 88;
 treue 90, 102;
 verfremdende 266, 278;
 Wort für Wort 188, 199;
 wortgetreue 49, 50;
 wörtliche 90, 188, 189
 Übersetzung als Metapher 271, 286
 Übersetzung aus zweiter Hand 41,
 126, 242, 294
 Übersetzungsauftrag 199
 Übersetzungsbegriff 237
 Übersetzungsdidaktik 92, 97
 Übersetzungsforschung 14, 77
 Übersetzungsgrammatik 56, 298
 Übersetzungskonvention 214
 Übersetzungskritik 214
 Übersetzungskunst 215
 Übersetzungsmethode 94, 95, 213;
 antiillusionistische 214, 215;
 illusionistische 214
 Übersetzungsnorm 213
 Übersetzungsprozedur 49, 53
 Übersetzungsregel 53
 Übersetzungstheorie 9, 10, 13, 14,
 213
 Übersetzungstradition 78, 213
 Übersetzungstyp 190
 Übersetzungsverfahren 66
 Übersetzungswissenschaft 9, 13, 16
 Übersetzungskultur 294
 Umkodierung 57
 unbeschreibbarer Rest 283
 universals of discourse 115
 Universalsprache 271
 Unmöglichkeit der Übersezung 272
 Untertitelung 23, 171, 172, 194, 252
 unübersetzbare Rest 36, 133, 144
 Unübersetbarkeit 36, 139, 144, 145,
 206, 272, 280, 281
 Unumkehrbarkeit 41, 133
 Urheberrecht 262
 Urkundenübersetzen 194
 Vahle, Fritz 309
 Vannerem, Mia 185, 345
 Vasconcellos, Muriel 104, 345
 Vater, Heinz 153, 345
 Venuti, Lawrence 265, 266, 301
 Verantwortung 301
 Verarmung 223, 266
 Vereindeutigung 212, 224
 Verfahren kompensatorisch 78;
 kommentierend 78
 Verfremdung 207, 266

- Vergleichende Literaturwissenschaft 14, 31
 Verhaltensmuster 108, 179, 185, 233, 251, 267
 Verhaltensorientiertheit 95
 Verhandlungsdolmetschen 171
 Verluste 82, 122, 145, 223, 244
 Vermeer, Hans J. 9, 10, 13, 28, 31, 130, 152, 160, 163-165, 167, 170, 174, 176, 177, 178, 180, 185, 187, 203, 224, 231, 236, 290, 299, 304, 305, 321, 324, 338, 340, 347, 350
 Vermeer, Manuel 176
 Vernay, Henri 16, 104, 347
 versetztes Äquivalent 79, 244
 Verständnisvoraussetzungen 111
 Vevar, Stefan 142
 Vidal, M. Carmen-Africa 268, 303, 316, 319, 329
 Videoindustrie 252
 Viehweger, Dieter 99, 153, 319
 Vieira, Else Ribeiro Pires 297, 347
 Vilenica 44
 Vinay, Jean-Paul 48, 50, 54, 104, 347, 348
 vocative function 97
 Vogel, Klaus 32, 308, 315, 326
 Voice-Over-Technik 252
 Völkel, Hermann 341
 vom Ziel der Übersetzung 213
 Vornorm 242
 Vorwissen 24
 Vorworte 118
 Voß, Johann Heinrich 278
 Vulgata 113, 116
 Waard, Jan de 118, 119, 124, 130, 311, 333, 348
 Wadensjö, Cecilia 12, 43, 348
 wahre Sprache 277, 283
 Wahrheit 100, 263, 267, 277, 283, 284, 291
 Wahrheitstreue 218
 Wandruszka, Mario 33, 307, 348
 Weinreich, Uriel 67, 348
 Weinrich, Harald 348, 153
 Weissbrod, Rachel 233, 268, 348
 Weizmann, Elda 240, 348
 Wellek, René 160, 313
 Weltbund der Bibelgesellschaften 107
 Weltwissen 18
 Werbeindustrie 253
 Werbung 253
 Werktreue 218
 Wertekonflikt 106
 Wertesystem 177
 Werthaltungen 102
 Werthierarchie 185
 Wertsystem 185, 251, 263
 Wetterbericht 44, 94
 Whorf, Benjamin Lee 36, 108, 155, 348
 Wiederaufnahme 150
 Wiedergeburt des Originals 301
 Wiederholbarkeit 10, 271
 Wildgen, Wolfgang 67, 307
 Wilpert, Gero von 34, 35, 79, 288, 348
 Wilson, Deirdre 43, 297, 342
 Wilss, Wolfram 11, 13, 16, 31-35, 38, 40, 64, 80, 81, 110, 128, 131, 152, 221, 222, 307, 309, 310, 320, 323, 326, 328, 329, 332, 333, 336, 337, 342, 348
 Wirkung, ästhetische 95, 96
 Wirkungsgleichheit 112, 119, 124, 127, 215
 Wirkungsgleichmaß 110
 Wissensniveau 159
 Witte, Heidrun 178, 185, 203, 347, 349, 350
 Witze 77
 Wode, Henning 317, 319
 Wolf, Michaela 268, 297, 305, 323, 336, 347
 Wollschläger, Hans 79
 womanhandling 263
 word for word translation 90
 Wortbildung 13, 43

-
- Wortfeldforschung 69
Wortfeldtheorie 69
Wort-für-Wort-Übersetzung 90, 188
Wörtlichkeit 277
Wortspiel 78
Wotjak, Gert 104, 350
Wright, Georg Henrik von 161, 350
Yule, George 299, 309
Zampolli, Antonio 314, 350
Zeichencharakter 211
Zeitfaktor 224
Zielgerichtetheit 129, 136, 162
Zielgruppe 27, 75, 120, 135, 195,
 200
Zielkonflikt 100, 139, 166
Zielorientiertheit 131
Zielpublikum 19, 26, 27, 76, 81, 90,
 111, 157, 159, 160, 173, 188, 220,
 251, 253, 261
Zielsprache 10, 27, 41, 49, 58, 60,
 61, 68, 91, 110, 112, 117, 119,
 120, 137, 143, 198, 243
Zieltextapplikator 182
Zieltextempfänger 57, 119, 157, 182
Zieltextleser 81
Zieltextrezipient 158, 159, 185, 192
Zielvorgabe 98, 131, 157, 162, 213
Zima, Peter V. 271, 283, 289, 291,
 343, 350
Zimmermann, Harald H. 104, 130
Zlateva, Palma 297, 350
Změgač, Viktor 210-212, 314, 331
Zohn, Harry 285
Zuber, Roger 100, 350
Zurückdrängung 115
Zusammenfassung 27, 94
Zusatzinformation 42, 43, 68, 87
Zweckgerichtetheit 211
Zweckorientierung 131